This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

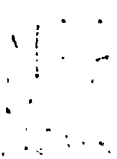
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Le B 135

FRANCISCVS FERG
natus Vindobonæ
MDCCXXXIX
obiit Lugduni
MDCCXC

INDEX

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Fünften Bandes Erstes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1767.

Innhalt.

I. Fortsetzung von dem Einflusse der offenen Vocalen in die Stärke und Lebhaftigkeit des poetischen Ausdrucks, Seite 1

II. An Essay on Original Genius and its various Modes of Exertion in Philosophy and the fine Arts, particularly in Poetry, 27

III. Theatralische Belustigungen, nach französischen Mustern. Zweyte Sammlung. 55

IV. La Declamation theatrale, Poeme didactique en trois Chants, precedé d'un Discours, 66

V. Versuche aus der Litteratur und Moral. Erstes Stück, 78

VI. Beytrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen, vom Hrn. Geheimenrath Klotz, 96

VII. Karl Wilhelm Ramlers Oden, 105

VIII. Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen, und Nachricht von den besten Dichtern nach den angenommenen Urtheilen, von M. Christ. Heinr. Schmid, 117

IX. Abhandlung von den Odeen der Alten, 131

X. Des Hrn. Nikolaus Dietrich Giseke poetische Werke, herausgegeben von Karl Christian Gärtnern, 137

XI. Leben der berühmtesten Maler, nebst einigen Anmer-

merkungen über ihren Charakter — — von Anton Joseph Dezallier d'Argensville. — Erster Theil, S. 146

XII. Nachricht von Arthur Pondy, einem berühmten englischen Künstler, 150

XIII. Vermischte Nachrichten.

Berlin und Stettin. Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele, in drey Gesprächen von Moses Mendelssohn, 159

Ehrengedächtniß Hrn. Thomas Abbt, an Hrn. D. Joh. George Zimmermann, von Friedr. Nicolai, 160

Leipzig und Zürichau. Der brittische Plutarch, V Bände, 161

Frankf. und Leipzig. Der Hypochondrist und J. Thomson's Seasons, ebend.

Berlin. Christus gaet met Jairo om syn doghterken te geneesen, ein Kupfer von Schmid, 162

Dresden. Nachricht von den Vorlesungen des Hrn. Prof. Casanova, ebend.

Frankreich.

Neue Kupferstiche. Junius, 165

Dumont, architektonische Werke, 167

Fessard. Nachricht an die Subscribenten der Fabeln des Lafontaine, wegen dessen Psyche, 169

Davila. Catalogus seines Naturalien- und Kunstcabinets, 172

Leçons de Desseins & de Lavis &c. par M. *de Lanselles*, 175

Histoire

Hiſtoire & Deſcription de l'Egliſe Royale de Brou, par le P. *Pacifique Rouſſelet*, S. 176

Neue Schriften.

Les Amours de Cherale Poeme en ſix chants, 177

Diſſertations ſur la Tragédie ancienne & moderne, ebend.

Lettre de Dulis à ſon ami par M. *Mercier*, ebend.

Lettre de Jean de Calas à ſa femme & à ſes enfans par M. *Plin de Saintmore*, - eb.

Aus England.

Nachricht von neuen Kupferſtichen, von R. Strange, 178

von ihm aufgenommene Zeichnungen, 181

Engliſche Bücher. A Series of genuine Letters between Henry and Frances, Vols I-IV. 183

Cymon, a dramatik Romance, 185

The Shool for Guardians, a Comedy, eb.

Theſpis or a critical Examination in to the Merits of all the principal Performers belonging to Drury-Lane Theatre, nebſt andern dergleichen, ebend. f.

The Comedies of Plautus, tranſlated into familiar Blank Verſe, by *Bonnell Thornton*, 186

A Poem on Winter &c. by *T. Backer*, 187

The Poet's Manual, by *John Robinſon*, eb.

Il Latte, a Elegy, ebend.

The English Merchant, a Comedy — by *George Colman*, S. 188
Tunbridge Epistles from Lady Margaret to the Countess of B **, 189
Poetical Epistles, to the Author of the New Bath Guide, &c. ebend.
Poems on various Subjects &c. ebend.
Elegies, by *Thomas Russel*, 191
The Buck, a Poem, ebend.
An Essay on Friendship, a Poem, ebend.
Lexiphanes, a Dialogue &c. 192
Noah, attempted from the German, of Mr. Bodmer — by *Joseph Collyer*, ebend.
The Georgics of Virgil, translated by *Thomas Neville*, 193
Poems and Translations, by the Author of the Progress of Physic, 194
Poems, by *George Canning*, 196
The theatrical Campaign, for 1766 and 1767 &c. 197
The Concubine, a Poem &c. ebend.
Clio, or a Discourse of Taste, 198
The Rise and Progress of the present Taste in Planting Parks &c. &c. ebend.
Le Pour & Contre &c. 199
The Thebaid of Statius, translated into English Verse, &c. ebend.
Imitations of the eighteenth Epistle of the first Book and of the eighth Ode of the fourth Book of Horace, 200

I.

Fortsetzung von dem Einflusse der offenen Vocalen, in die Stärke und Lebhaftigkeit des poetischen Ausdrucks.

Bey diesen Umständen komme ich auf einmal vom Ovid hernieder bis zum Marcus Hieronymus Vida, diesem berühmten Dichter und Kunstrichter, der in der glücklichen Zeit Leo des Zehnten, es in den aus ihrem langen Schlummer erweckten schönen Wissenschaften, und vorzüglich in der Nachahmung des Virgil und seines einnehmenden Tons, so hoch brachte. Kein lateinischer Poet war annoch diesem großen Muster so nahe gekommen, und die meisterhafte Freyheit, womit er ihm in jeder Betrachtung nachahmte, und es oft erreichte, hat noch keiner von den nachfolgenden lateinischen Poeten übertroffen. Im

dritten Buche seiner Poetik unterweist er seinen Lehrling, den Ausdruck durch die künstliche Bildung des Verses zu erhöhen und zu verstärken, und den Ton nach Virgils Art beständig abzuändern, um ihn dem Inhalte anzumessen. Mit welcher ungezwungenen Sorgfalt er selbst seine Lehre beobachtet hat, kann ein jedes Blatt seiner Poesie bezeugen. Laßt uns sehen, wie er insonderheit gewußt hat, das Zusammenstoßen der Vocalen ausdrückend zu machen. Unter die Stellen, die einem natürlichen Laute gleichen, rechne ich vornehmlich diese:

Nec connubia laeta, nec incepti *Hymenaei*
Flexerunt immitem animum.

Poetic. III. 238. 239.

Seine übrigen Hiatus von dieser Art bestehen entweder in bloßen Wiederholungen aus dem Virgil, oder in dem so allgemeinen Ausrufe O vor einem Vocal, wiewohl dieser Poet ihn gern verstärkt, indem er entweder denselbigen Vocal darauf folgen läßt:

O odiis miseri desuescite iniquis.

Christiad. V. 173.

oder durch eine darzwischen kommende Aspiration:

O has felices sylvas.

Ecl. III. 33.

aber auf beyde Arten zugleich:

O hominum dulcis requies ſuperumque voluptas!

Chriſt. VI. 263.

Unter den ſtockenden Hiatus unſers Dichters, iſt wiederum dieſer, ſeines veränderten Anſehens ungeachtet, kenntlich, aus dem Virgil genommen:

Pelion addentes Oſſae *et* Pelio Olympum.

Poet. III. 315.

Kann es aber jemand vergönnt ſeyn, ſich dergleichen Freybeutereyen zu rühmen, wie Vida ohne Umſchweif in dieſem Gedichte thut; ſo war er, der dem, was er entlehnte, einen höhern Glanz zu geben wußte, ohne Zweifel darzu befugt. Wir kommen eben auf eine Stelle, die am beſten zu einem Beweiſe davon dienen kann. Er läßt den Joſeph auf folgende Art die übermenſchliche Geſtalt der Maria gleich nach der Empfängniß beſchreiben:

Aut ſtellae ſimilis, aut punic*eae au*rorae,

O illa a ſolita quantum mutata figura!

Chriſt. III. 265. 266.

Ovids purpureae aurorae kennt man zwar hier wieder; aber welche neue unerwartete Schönheit hat es nicht in dieſer Verbindung bekommen! Die

andern vergrößernden Hiatus im Vida ſind von geringerm Werthe:

Jonió in *magno aut* undiſono Atlanteo.

Scacchia Lud. v. 351.

— — Puella
Picta peregrinas tunicasque ſinusque crepanti,
Argento ſaturos atque au*ro* *in*tertexto.

Chriſt. I. 305-307.

Dieſes auro ſoll ein Spondäus ſeyn, da doch der Ton auf der erſten Sylbe ruht. Aber ob es gleich ſcheint, daß man dieſes mit dem Beyſpiele der griechiſchen Dichter verantworten oder entſchuldigen könnte, ſo wäre dennoch das ſicherſte geweſen, ſich genau an den Virgil zu halten, der nie in der zweyten Hälfte des Verſes die Vocalen auf ſolche Art zuſammenkommen läßt. Doch ich darf nicht meinen eigentlichen Zweck aus dem Geſichte verlieren. Die folgende Stelle:

— Currus
Diſtinctus eben*o* *et* candenti elephanto

Chriſt. II. 560. 561.

hat der Poet aus dem Theokrit erborgt. In der funfzehnten Idylle deſſelben bezeugt ein Syrakuſiſch Frauenzimmer folgendermaßen ihre Verwunderung über

über die Pracht, die sie an dem königlichen Schlosse zu Alexandria sieht:

Ω ἔβενος, ὦ χρυσὸς, ὦ ἐλεύσινα ἐλέφαντος
Αιετὼ —

Noch Einen von dem meisterhaften Zügen unsers Dichters. Er gehört zu derjenigen Art von stockenden Hiatus, die Verwunderung und Mißvergnügen zugleich bemerken:

— Ac *juniperi hirsutae*
Vulnificos addunt gladios —

Bombyc. I. 134. 135.

Der dunkle Laut der Vocalen und ihr hartes Anstossen in diesen Worten, macht die Dornen der Wachholderzweige zu etwas widrigem und fürchterlichem; und so werden sie wirklich von denenjenigen Thieren angesehen, die durch sie von den Seidenwürmern abgehalten werden. Virgil ist hier beydes nachgeahmt und augenscheinlich übertroffen. Er läßt einen von seinen Hirten singen:

Stant et *juniperi et* castaneae *hirsutae;*
Strata jacent passim sua quaeque sub arbore poma.
Omnia nunc rident —

Ecl. VII. 53-55.

Ich weiß, wie viel es gewagt ist, einen so großen Geist zu meistern; und nichts desto weniger getraue ich mir zu sagen, daß weder das Bild noch der Ton

in dem erſten Verſe mit der lächelnden Natur übereinzuſtimmen ſcheint, die er beſchreiben will.

Ein andrer von des Vida ausdrückenden Hiatus, der mit dem vorhergehenden verwandt iſt, und den Ton des Vorwurfs nachahmt, verdient gleichfalls ſeinen Ruhm:

Cui unquam ſcelerum autori tam dira paraſti
Supplicia?

Chriſt. V. 740. 741.

Die ſtarke Abbildung des Affekts in dem hartlautenden Cui unquam iſt gewiß keine Copie. Und wie viel Vida in dergleichen Fällen ſich ſelbſt ſchuldig ſey, kann noch weiter ein eben ſo neuer als glücklicher Einfall beweiſen:

— Neque audent
Remigio alarum *ſe* aperto credere coelo

Bombyc. II. 273. 274.

Daß der Vers in Abſicht auf ſeinen Innhalt gleichſam fliegt, iſt eben nichts beſonderes. Aber dieſe Wirkung durch einen eilenden Hiatus in lateiniſchen Verſen hervorzubringen, darauf war noch keiner, auch nicht einmal Virgil, gefallen. Zwar kann die Gleichheit zwiſchen dieſen Worten und Virgils ſeinen Te, amice, nequivi Conſpicere! was die Proſodie angeht, nicht vollkommner ſeyn. Aber wie verſchiedentlich werden ſie nicht ausgeſprochen! Se aperto fließt ſchnell von der Zunge; Te, amice hingegen wird mit einem Seufzer ausgeſtoßen, welcher

cher ein wenig den vorderſten Vocal verlängert, und ihn kenntlich von dem andern abſondert.

Von eben derſelben Einſicht in die Kunſt und rechte Harmonie des Verſes, um derentwillen dem Vida ein ſo hoher Platz auf dem lateiniſchen Parnaſſe zukömmt, hat auch Deutſchlands epiſcher Dichter vortreffliche Proben gegeben. Es iſt bekannt, daß Klopſtock, da er es unternahm, in ſeine Sprache die Hexameter der Alten einzuführen, ſeinen Vers nach den wahren Muſtern, dem Homer und Virgil, bildete, und daß er dadurch den meiſterhaften Tonwechſel erreichte, der bey ihnen allezeit, obwohl mehr oder weniger kenntlich, mit dem Gedanken verbunden, und gleichſam die Erklärung darzu iſt. Warum ſollte er dann nicht auch zu dieſem lebendigen Ausdrucke, nach dem Beyſpiele beyder Dichter, ſich des Zuſammenſtoßens der Vocalen benützt haben, welches er ohnedies in deutſchen Verſen erlaubt und eingeführt fand? Unter manchen Exempeln der feinen Wahl oder der glücklichen Eingebung, womit er dergleichen Hiatus angebracht, zeichne ich diejenigen aus, die ich am erſten beobachtet habe, und überlaſſe meinen Leſern ſelbſt ihre Zuſammenhaltung mit den vorhin angeführten Stellen aus dem Homer, Virgil und andern.

Rufende Hiatus:

Halleluja, ein feyerndes Halleluja, o Erſter
Sey dir von uns unaufhörlich geſungen ——
Meßias I. Geſ. 270. 271.

—— Er ſchrie und weinte gen Himmel

II. 154.

Klagende:

Ach Lenoni! ach Gottes Prophet, da liegt er im Staube.

232.

—— Wo iſt, o theurer Johannes,
Ach wo iſt er, des Ewigen Sohn? ——

fragt Maria im IV Geſange V. 728. 729. und lächelte weinend.

Seufzende:

Edler Jüngling! um mich bringt er ſein Leben mit Wehmuth,
Seine Tage mit Traurigkeit zu! Ach, war ichs auch würdig,
Daß du ſo himmliſch mich liebſt? wars deine Cidli auch würdig?

IV. 748-750.

—— Ach, da ichs, Cidli, noch wagte,
Zitternd zu denken, du ſeyſt mir geſchaffen, wie ſtill war mein Herz da!

819. 820.

O bey allem, was heilig iſt!

857.

Portia . . . o ich wars auch, ich war der glücklichen Mütter
Glücklichſte! ——

VII. 356. 357.

Dieſe Hiatus ſind von der wiederſchallenden Gattung. Nun auf die innehaltenden oder ſtockenden. Ich meyne diejenigen, die nicht blos die Rede abbrechen, ſondern deren Laut etwas zum Ausdrucke beyträgt. Denn die blos ſtockenden ſetzen eine

eine ſolche Sprache voraus, in deren Poeſie, wie in der lateiniſchen, die Vocalen ſehr ſelten ohne Eliſion zuſammen kommen. Die einmal angenommene Ordnung führt uns ſolchergeſtalt auf eine vortreffliche und recht harmoniſche Stelle, bald nach dem Anfange des achten Geſangs:

—— Und ſchaute
Auf den Meßias herab, der in der Ferne, begleitet
Von Judäa, langſam gen Golgatha herkam, und ſchwerer,
Als ſein Kreuz, das Weltgericht trug ——
VIII. 28-31.

Was für ein Ohr müßte das ſeyn, welches nicht empfände, wie mühſam die zwo letzten Linien ſich fortarbeiten, und welche Mitwirkung das langſame Judäa, und ins beſondere das ſtöhnende Golgatha herkam hierbey hat.

Von den vergrößernden und emphatiſchen Hiatus in der Meßiade (denn unter dieſen Benennungen können alle von dieſer Gattung am beſten begriffen werden) ſey es genug, folgende vorzulegen:

Aber wie zwey Gewitter, die an zwo Alpen herunter Dunkel kommen.
VIII. Geſ. 139. 140.

Zu dem hohen Eloa und ſprach ——
I. 363.

König der Welt, die oberſte Gottheit unſklaviſcher Geiſter.
II. 173.

—— So eine That ſah
Seit der Schöpfung die Ewigkeit nicht ——
732. 733.

Sieh, ich hab ihn verklärt, und will ihn von neuem verklären.
I. 36.

Wie unendlich vollkommen biſt du? ——
243.

Sie iſt ſeine Mutter, ihr Götter!
VII. 344.

Die folgenden Hiatus ſind auch emphatiſch, und ihr Ton bezieht ſich auf graunvolle und entſetzliche Begriffe:

—— Sein Blut ſey über ihm ſelber!
VII. 198.

—— In drey erſchrecklichen Nächten
Schuf er ſie, und verwandte von ihr ſein Antlitz auf ewig.
II. 260. 261.

Unſers Dichters eilende Hiatus ſind noch übrig. Ihre Wirkung iſt in dem etwas ſteifen und mit Conſonanten belaſteten deutſchen Hexameter ſo angenehm, daß der Urheber deſſelben nicht unterlaſſen konnte, ſich ihrer zu bedienen. Wir haben eben ein ſehr ſchönes Beyſpiel von dieſer Art gehabt:

Schuf er ſie, und verwandte von ihr ꝛc.

Mit dieſem ſchnellen Uebergange von Schuf er ſie auf die folgenden Worte, giebt der Poet zu erkennen, ohne es zu ſagen, daß Gott nicht ſobald die Hölle geſchaf-

geſchaffen hatte, als er ſeinen Blick von ihr abwendete. So malte ehedem Timantes, in deſſen Arbeiten, nach dem Zeugniſſe des Plinius, immer mehr zu verſtehen gegeben, als vor die Augen geſtellt ward. Andre Stellen hingegen erwähnen ausdrücklich der Eilfertigkeit, welche die Einrichtung des Verſes zeigt:

Kaum den Unſterblichen ſichtbar, ſo eilt er die Himmel herunter.
VIII. 13.

—— Zwo Winke, ſo ſchwebt er
Ueber Golgatha. Um ihn herum verſammeln der Erde Engel ſich eilend ——
21. 23.

Endlich ſtrömte ſie aus, in brechende Worte, die volle Tieferſchütterte Seele ——
VI. 557. 558.

In den folgenden Linien finden ſich Grimm, Innbrunſt und Eifer lebhaft abgeſchildert:

—— Und wenn du ſie auch im grimmigen Zorne Tödteteſt
I. 118. 119.

Ach ich weis es noch wohl, wie er uns inbrünſtig umarmte.
679.

Eine getreue leutſelige Zähre, die ſeh ich noch immer, Netzte ſein Antlitz, ich küßte ſie auf, die ſeh ich noch immer.
681. 682.

Und

Und der muntre Gang dieſer folgenden Verſe bezeichnet eben ſo natürliche Freude und Glückſeligkeit:

—— Doch Philo ergetzte der Anblick.
VII. 798.

Jenen unſterblichen Frühling,
Der die himmliſche Flur, wie ein junger Seraph, umlächelt.
II. 383. 384.

Hier erblicken wir Gott, wie er iſt, wie er war, wie er ſeyn wird.
I. 239.

Eine glückliche Linie! Die drey eilenden Hiatus ſo dicht bey einander, haben nicht allein für ſich ſelbſt ein ſehr fröhliches Anſehen, ſondern dienen auch, ein deſto größeres Gewicht auf die emphatiſchen Worte zu legen, welche ſie abſondern: Wie er iſt, wie er war, wie er ſeyn wird.

Noch zwo Stellen will ich hinzufügen, ehe ich dieſes überall harmoniſche Gedicht verlaſſe. In dem einen läßt die fließende Ausſprache der Vocalen uns die Leichtigkeit fühlen, welche die Worte anzeigen:

—— Ein luftig Gewebe,
Leicht zu entweben ——
VII. 47. 48.

Und in der andern trägt ſie kenntlich etwas bey, den Begriff zu vermindern:

—— Doch thut er ſo etwas, ſo hat ihm Herodes Wunder geboten ——
510. 511.

Ich

Ich könnte nun diese Betrachtungen beschließen, wo das glückliche Zusammenstoßen der Vocalen an den Hexameter allein gebunden wäre. Aber so eingeschränkt ist dieser harmonische Ausdruck, und seine bequeme Anwendung nicht. Da er auf dem nachahmenden Laute der Vocalen beruht, oder auch auf der merklichen Langsamkeit oder Geschwindigkeit ihrer Aussprache, und auf solche Art entweder zur Harmonie des Stils, oder zur poetischen Deklamation gehört, so hat diese Art von Schönheiten nichts mit dem Rhythmus des Verses und dem Zeitmaße der Sylben gemein, und findet also in einer jeden Versart statt, wie gleichförmig und unabwechselnd ihr rhythmischer Gang immer seyn mag. Ja diese Art des Ausdrucks ist am wenigsten in solchen Versen entbehrlich, die stets in einem Tone fortgehen, eben weil sie so ungeschickt sind, dem Sinne durch den veränderten Fall der Worte zu folgen. Diese Heimlichkeit der Kunst hat niemand besser eingesehen als Pope; er, der durch seine einnehmende Versification und durch die Sorgfalt so berühmt geworden, womit er seine eigne Lehre *) in Ausübung brachte, daß in recht harmonischen Versen

Des Sinnes Wiederhall man aus dem Laute hört;

daß ein guter Dichter den Laut eben sowohl als die Worte nach den Dingen abmißt, wovon er redet, so daß man auch vom Laute sagen

*) Man sehe seinen Versuch von der Kritik, und seinen Brief an Walsh über die englische Versification.

gen kann, daß er ſeinen Stil habe. Wir wollen es alſo etwas näher betrachten, wie Pope ſich in dieſer Abſicht des Zuſammenſtoßens der Vocalen bediente, mit welcher richtigen Ueberlegung er es eben da anbrachte, wo es das Bild des Gedanken am beſten in den Sinn des Leſers einprägen konnte.

Exempel von ſeinen rufenden Hiatus:

To arms, to arms! the fierce Virago cries.
Rape of the Lock V. 37.

And ſeas, and rocks, and ſkies rebound
To arms, to arms, to arms!
Ode on Cecilia's Day v. 47. 48.

Thro' rocks and caves the name of Delia ſounds,
Del*ia each* cave and echoing rock rebounds.
Paſtoral III. 49. 50.

All look, all ſigh, and call on Smedley loſt;
Smed*ley in* vain reſounds thro' all the coaſt.
Dunciad. II. 293. 294.

And all thy yawning daughters *cry, en*core.
IV. 60.

Exempel von den klagenden:

Hark! Hæmus reſounds with the Bacchanals cries
Ah *ſee, he* dies!
Ode on Cecilia's Day v. 110. 111.

Fainth breathleſs, thus ſhe pray'd, nor pray'd in vain;
Ah Cyn*thia! ah* tho' baniſh'd from thy train,

Let

Let *me*, *o* let me to the ſhades repair,
My native ſhades — there weep and murmur there.
Windſor-Foreſt. 197-200.

And *I* abandon'd, deſolate, alone!
Iliad. XXII. 619. XXIV. 911.

To *you I* mourn, nor to the deaf I ſing,
The woods ſhall answer and their echo ring.
Paſt. II. 15. 16.

Exempel von den ſeufzenden:

My only food, my ſorrows and my ſighs!
Iliad. XXIV. 809.

And breathes *three amo*rous ſighs to raiſe the fire.
Rape of the Lock II. 42.

But *thou alas!* may'ſt live to ſuffer more!
Iliad. XXIV. 695.

And ſhe who ſcorns a man, muſt *die a* maid.
Rape of the Lock V. 28.

May I lie cold before that dreadful day!
Iliad. VI. 590.

Hear *me, and* touch Belinda with chagrin.
Rape of the Lock IV. 77.

Slight is the ſubject, but not ſo the praiſe,
If *She inſpire*, and *He approve* my Lays.
I. 3. 4.

Hier vermiſſen wir keine Art von wiederſchallenden Hiatus von den ſtärkſten an bis zu den ſchwächſten,

ſten, die eine Bitte, einen Wunſch ausdrücken. An innehaltenden iſt unſer Dichter auch ziemlich reich. Beſonders verſäumt er nicht leicht die arbeitende oder mühſame Gattung anzubringen, wovon er ſo hervorſtechende Proben im Homer und Virgil gefunden hatte:

A mightier grief my *heavy heart* ſuſtains.
Baſſet-Table v. 10.

Worn out in public, wea*ry ev'ry eye.*
Moral Eſſays Ep. II. v. 229.

Tho' oft the ear the open vowels tire.
Eſſay on Criticiſm. v. 345.

Die vielen offenen Vocalen in dieſer Linie ſind, wie man ſieht, beſtimmt, es in der That zu zeigen, daß allzu viele offene Vocalen das Ohr ermüden. Wenn gleich dieſer Kunſtgriff etwas ſichtbar iſt, ſo muß man es doch nicht vergeſſen, bey welcher Gelegenheit man ihn antrifft. In einem Lehrgedichte von der Poeſie, wo ihr ganzer Reichthum an ſchönen und glänzenden Wendungen hervorſchimmern, und immer das Muſter an der Seite der Regel ſich finden ſoll, läßt ſich ein bearbeiteter Stil und geſuchter Schmuck wenigſtens entſchuldigen:

— Nec erit tanto ars deprenſa pudori.
Vida.

Deſto unverantwortlicher iſt wohl hingegen ohne Widerſpruch der ſo kenntliche Zwang in folgender Copie oder vielmehr Caricatur von dem Siſyphus des Homer:

With

With many a weary *heap*, and many a groan
Up *the high hill he heaves a huge* round stone.

Odyss. XI. 735. 736.

Der Uebersetzer arbeitet in dieser Linie eben so stark als Sisyphus selbst. Wir fühlen sein Bestreben, die Menge Aspirationen und Hiatus gesammelt zu bekommen, und wir bedauren die Mühe, die er sich giebt, unser Ohr zu quälen. Zwar ist Popes Odyssee nicht ganz von ihm, und Broome ist eigentlich Verfasser des eilften Buchs. Aber Pope hat doch die Arbeit seiner Gehülfen durchgesehen und gebessert, und überdieß stößt uns etwas ähnliches, wo nicht noch mehr übertriebnes, selbst in seiner Ilias auf. Im XXIV B. 348 V. sagt er vom Herold des Priamus, der seinen König hilft, die Pferde vor den Wagen zu spannen:

The hoary herald help'd him at his side.

Welches Stöhnen, um einer so kleinen Bemühung willen! Nähert sich dieses nicht einer Art von Bathos (wo der Ausdruck hier erlaubt seyn kann) einen, der einen Wagen anspannen hilft, vorzustellen, als ob er ganz athemlos und ermattet dabey wäre?

Eine weit natürlichere Schönheit haben die Stellen, auf welche wir nunmehro kommen, und in denen die Wirkung der offnen Vocalen vergrößernd und emphatisch ist:

Thus *they in* heav'n —

Iliad. V. 523.

Such was the life, great Scipio *once* admir'd.
Windſor-Foreſt 255.

Stresh'd, like *a hero*, *by a hero's* arm
Iliad. XXI. 322.

Hear and believe; *thy own* importance know.
Rape of the Lock I. 35.

Thro' all their ſummits tremble Ida's woods.
Iliad. XX. 72.

Wondring he gaz'd; when *lo!* a Sage appears.
Dunc. III. 35.

Lo! *one* vaſt Ogg produces human race.
v. 248.

See, *ſee our* own true Phoebus wears the bay.
v. 323.

I *ſee*, *I* ſee, where two fair cities bend
Their ample bow, a new White-hall aſcend.
Windſor-Foreſt. 377. 378.

And are theſe wonders, ſon, to *thee unknown*?
Unknown to thee? Theſe wonders are thy own.
Dunc. III. 273. 274.

Speakſt *thou of* Syrian Princes? Traitor baſe!
375.

Und eben ſo ungezwungen wird Mißfallen und Abſcheu durch den dunkeln Laut dieſer zuſammenkommenden Vocalen zu erkennen gegeben:

And petrify a Genius *to a* Dunce.

Dunc. IV. 261.

The graver Prude ſinks downward *to a* Gnome.

Rape of the Lock I. 63.

Beaſt, urg'd *by us*, their fellow-beaſt purſue,
And learn of men each other *to undo*.

Windſor-Foreſt 123. 124.

Die Vocalen in by us ſind blos emphatiſch, aber in to undo weiſen ſie zugleich das Abſcheuliche in der Sache.

So kenntlich iſt der Gefallen, den Pope an wohlangebrachten ſtockenden Hiatus fand. Daſſelbige kann auch mit Fug von der eilenden Gattung geſagt werden:

To whom Time bears *me on* his rapid wing.

Dunc. IV. 6.

I ſtretch *my empty arms*, it glides away.

Eloiſa to Ab. 23.

Chuſe a firm cloud, before it fall, and in it
Catch, ere ſhe change, the Cynthia *of* this minute!

Mor. Eſſays Ep. II. 19. 20.

In dieſem Exempel iſt der Ausdruck am ſtärkſten, dadurch, daß die letzte Sylbe in Cynthia, die aus zween unterſchiednen, aber in der Ausſprache ſehr verkürzten Lautbuchſtaben beſteht, merklich viel beyträgt, den Vers zu beſchleunigen. Wie bequem,

dergleichen in der englischen sowohl als in der italiänischen Poesie eingeführte Zusammenziehungen überhaupt sind, um beydes dem Falle der Verse eine Bedeutung zu geben, und einige Abwechselung hineinzubringen, weist sich nirgends augenscheinlicher, als in diesem lebhaften Bilde der Schnelligkeit:

O'er hills, o'er dales, o'er crags, o'er rocks they go.

Iliad. XXIII. 143.

Wenn es auch scheinen könnte, daß ein Ton, wie dieser, kaum der Würde der epischen Poesie anständig ist; so ist doch dies des Homer Sache, und nicht des Uebersetzers seine, da der Gang des Verses im Originale eben so hüpfend ist:

Παλλὰ δ' ἄνανται, κάτανται, πάρανταί τε δόχμια τ' ἤλθον.

Iliad. XXIII. 116.

Aber wir müssen noch sehen, wie Pope die elidenden Hiatus anwendet, um die Begriffe auszudrücken, die eine gewisse Analogie mit der Schnelligkeit haben:

Joy fills his soul, *joy in*nocent of thought.

Dunc. III. 249.

Then share thy pain; allow that sad relief,
Ah more than share it! give *me all* thy grief.

Eloisa to Ab. 49. 50.

Wer verspürt nicht hier etwas, das der Freude, oder der Innbrunst und dem Eifer gleicht? Doch die vor-

vornehmste Aufmerksamkeit verdienen wohl diejenigen eilenden Vocalen bey unserm Dichter, die ihm durch ihren schwachen Laut den Begriff vermindern helfen:

I meddle, Goddess, *only in* my sphere.
Dunc. IV. 432.

The creeping, dirty, courtly *Joy* join.
I. 304.

Oh how unwor*thy of* the brave and great!
Iliad. XXI. 326.

Short is his date, and soon his glo*ry ends*.
496.

The rest, the winds dispers'd in emp*ty air*.
Rape of the Lock II. 46.

And one, bright blaze tourns learning int*o air*.
Dunc. III. 78.

In allen diesen Fällen kömmt die Verringerung des Begriffs aus dem kurzen I oder U *), dessen Laut an sich am schwächsten in trochäischen Wörtern und Endungen ist, und hier durch den nachfolgenden Vocal noch mehr geschwächt, und gleichsam ausgelöschet wird. Doch ist die Verringerung am meisten in den drey letzten Exempeln fühlbar, indem der abfallende Ton zugleich den Vers endigt; fast eben so, wie der schwache Laut des Ausgangs in einer Zeile

*) In only, courtly wird der letzte Vocal als i ausgesprochen, und in into als u.

des Virgil ſie ſelbſt eben ſo kraftlos macht, als den Pfeil, wovon die Rede iſt:

Sic fatus ſenior, *telumque imbelle ſine ictu*
Conjecit.

Aen. II. 544. 545 *).

Und vielleicht war es eben aus Anleitung dieſes glücklichen Zugs, daß Pope auf die erwähnte Weiſe kam, ſeine Worte in Uebereinſtimmung mit dem Sinne zu bringen. Wir ſehen aus ſeinem Briefe an Walſh über die engliſche Verſification, daß er die Stelle im Vida vorzüglich bemerkt hatte, wo dieſer den angeführten Virgiliſchen Vers bewundert, und zugleich nachahmt:

Quid dicam, ſenior quum *telum imbelle ſine ictu*
Invalidus jacit, et defectis viribus aeger?
Nam quoque tum verſus *fugit pariter pedi*
languet.

Poet. III. 432-434.

Und es ſcheint, daß er ſelbſt, außer den obenſtehenden Verſen, noch eine gute Anzahl andre nach einem in ſeiner Art ſo vollkommnen Muſter gebildet habe; als

Could

*) Eben dieſe Mattigkeit des Tons und des Ausdrucks fühlt ein jeder in dieſen ſo verächtlichen Worten des Turnus an den Drances:

Nunquam animum talem dextra haec (abſiſte moveri)
Adſitres; habitet tecum et ſit *pectore in iſto.*

Aen. XI. 408. 406.

Could Troy be ſav'd by any *ſingle hand.*

Dunc. I. 197.

And beauty draws us with a *ſingle hair.*

Rape of the Lock II. 28.

See what the charms, that ſmite the *ſimple heart.*

Dunc. III. 229.

No pow'r t' avert his *miſerable end.*

Iliad. XXI. 314.

Zwar wird ſingle ausgeſprochen wie ſingel, u. ſ. w. und es endigen ſich alſo dieſe Verſe nicht eigentlich mit einem verringernden Hiatus. Aber nichts deſto weniger iſt der Abfall des Tons in denſelben faſt eben ſo merklich, als in den vorhergehenden.

So viel tragen die offenen Vocalen bey, den engliſchen Jambus ausdrückend zu machen. Die Bequemheit des deutſchen zu dieſer Art von Harmonie, läßt ſich ſchon aus demjenigen erkennen, was ich von Klopſtocks Hexameter geſagt habe. Doch wird es nicht überflüßig ſeyn, auch hiervon einige Exempel anzuführen. Meine Quelle zu denſelben ſoll Hagedorn ſeyn, einer von den größten deutſchen Verſificateurs, der nicht, wie der ſo bewunderte und ſo bald vergeſſene Brockes, gewiſſe natürliche Töne und Wirkungen mit gezwungnen und übertriebnen Wortſpielen nachäffte, nicht das Geſchrey des Gukguks ausdeutete auf Guk, guk des Frühlings Pracht! noch von Waſſerblaſen ſprach:

Die, wie der Blitz, erscheinen und zerflehn,
Und wieder, wie der Blitz, zerplatzen und vergehn *).

sondern beſſere Kenntniß von den Gränzen der poetiſchen Harmonie beſaß, und ſie niemals höher trieb, als da er durch den Klang der Worte

Das raſſelnde Geräuſch raſchrollender Caroſſen

hören ließ. Wie bedeutend, wie ungezwungen und kunſtlos bedeutend ſind nicht gewiſſe offene Vocalen in ſeinen Fabeln und Erzählungen, und in ſeinen moraliſchen Gedichten! Man höre und urtheile ſelbſt!

Wiederſchallende Hiatus:

Der Nymphen Göttinn ſingt. Die frohen Heere hellen.
Ulyſſes und ſeine Gefährten.

Er klagt nur ſich, nur ſein Verhängniß an,
Daß Sylvia ihn nimmer lieb gewann.
Der Falke.

Und flehten ſehr um Streu und Speiſe.
Philemon und Baucis.

Der May, ein Freund der Zärtlichkeit.
Daphnis.

Stockende:

Der Kenner Glück macht Lenz und Witz gemein;
Ja, auch der Witz!
Horaz.

—— Und Unempfindlichkeit
Bey allen Predigten von Selbſtzufriedenheit.
Die Glückſeligkeit.

Weil

*) Die Gedichte von der Vergnügung des Gehörs im Frühlinge, und vom Waſſer im Frühlinge, in Brockes irrdiſchem Vergnügen in Gott.

Weil keiner so im Traum Beschied und Wunder thot.
Bruder Fritz.

Und einem Herrn, der so unfehlbar ist,
Die meiste Lust zum Wetten zu vergällen.
Adelheid und Heinrich.

Zufriedenheit besänftigt unsern Muth,
Und sie allein nennt jede Fügung gut.
Horaz.

Ein Gram so hoher Art verschonet dich und mich.
Schreiben an einen Freund.

Und schießt den Pfeil zurück mit dieser Gegenschrift:
Du, Aster, kömmst ans Kreuz, so bald man dich betrifft.
Philippus und Aster.

Eilende:

Was hat dich immermehr so eilig hergetrieben?
Die Freundschaft.

Ich bin der Muse gram; die Arbeit ist mein Leben.
Eben das.

Sie reissen sich darum. Die Eilende zu trennen,
Kömmt die Aebeißinn und die Nacht.
Der Hänfling des P. Joh. XXIII.

Doch jene weist sie ab, und spricht:
Ich nehme Rosen an, allein von Nattern nicht.
Die Natter.

Wie sehr entzückt uns ihre holde Pracht,
Wenn sie, wie itzt, das Schöne schöner macht.
Horaz.

—— Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,

Der hatte wohl, wie ihr, gearbeit;
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Der war gewiß kein Seifensieder.

Johannes der Geist.

Was ich von der Anbringung eines so lebenden Ausdrucks in unsern (dänischen) Alexandrinern und andern jambischen Versen denke, kann man aus dem Vorhergehenden leicht schließen. Was für eine Wirkung davon wäre nicht in einer Sprache zu erwarten, worinn der Mangel der Elision das Zusammenstoßen der Vocalen, selbst im ungebundenen Stile, so allgemein macht, wenn diese Hiatus von guten Dichtern mit etwas mehr Vorsichtigkeit und Sorgfalt behandelt würden, wenn man sich befleißigte, aus ihrem wirklichen oder vermeynten Mißlaute selbst eine glückliche Zusammenstimmung hervorzubringen! Wo diese Anmerkung richtig ist, wo das, was ich von der Mitwirkung der offnen Vocalen in der Harmonie des Verses gesagt habe, nicht dasjenige Maaß überschreitet, welches die Verschiedenheit der Poesie und Musik, und die nothwendige Achtsamkeit des Dichters auf wesentlichere Schönheiten den Bemühungen der Kunst hierinn vorschreibt; so darf ich mir mit der Vorstellung schmeicheln, daß diese Gedanken nicht blos dienen möchten, eine müßige Neugier zu befriedigen, oder gewisse Stellen bey berühmten Dichtern mit etwas mehr Geschmack und Empfindung zu lesen und vorzulesen, sondern daß sie auch für diejenigen von einigem Nutzen seyn könnten, welche Verlangen tragen, ihren

eignen

eignen poetiſchen Verſuchen, ſo weit es die Sprache, worinn ſie ſchreiben, erlaubt, den ſtarken und belebten Ausdruck der ächten Muſter zu geben.

II.

An Eſſay on Original Genius and its various Modes of Exertion in Philoſophy and the fine Arts, particularly in Poetry. *Nullius addictus jurare in verba magiſtri. Horat.* London. *Edward* and *Charles Dilly.* 1767. (pag. 296.)

Ein Verſuch über das Originalgenie ꝛc.

Es haben bisher verſchiedene philoſophiſche Köpfe unter uns, über die Natur und wahre Beſtimmung des Wortes Genie, Unterſuchungen angeſtellet, und die Sache hat es wohl verdienet, da daſſelbe täglich und ſo ſehr mißgebrauchet wird. Einige halten jede kleine Fähigkeit, jeden Funken des Witzes gleich für Genie: andere ſetzen ihm wieder ſo enge Schranken, daß man ſehr wenigen das Verdienſt eines Genies einräumen kann. Wir wollen uns bey den verſchiedenen Beſchreibungen und Erklärungen obgedachter Philoſophen nicht aufhalten, ſondern verweiſen diesfalls die Leſer auf die Litteraturbriefe im 6ten und 22ſten Bande derſelbigen, bey Gelegenheit der Sulzeriſchen Abhandlung über das Genie und einer noch andern von einem ungenannten Verf. in den vermiſchten Beyträgen zur Philoſopie und den ſchönen Wiſſenſchaften, ingleichen auf das-

jenige,

jenige, was der Verf. der Merkwürdigkeiten aus der Litteratur im 3ten Bande ganz neuerlich darüber gesagt hat. Wir hätten schon gewünscht, daß den Engländer die vorhergehenden Schriften, die mit so vieler Gründlichkeit abgefasset sind, möchte gelesen haben: aber vielleicht ist es auch ein Vortheil, wenn verschiedne philosophische Geister einerley Materien zugleich bearbeiten. Die besondern Wege, die sie nehmen, ob sie gleich nach einem Orte gerichtet sind, führen doch bisweilen zu verschiednen Aussichten, und begegnen sie auch endlich einander, so giebt es doch kleine Nebenwege, die kürzer oder anmuthiger sind, und wo der andre unvermerkt vorbeyläuft. Eine Vergleichung hier anzustellen, würde uns viel zu weit führen. Wir wollen lieber des Engländers Laufbahn abzeichnen, und es dann den philosophischen Topographen überlassen, die Charte davon zu zeichnen, und uns zu unterrichten, welche den besten und kürzesten Weg gewählet haben.

Die Natur oder Beschaffenheit des Genies zu erklären, seine wesentlichen Ingredienzen anzugeben, die beziehende und vereinte Wirkung dieser Ingredienzen sowohl in der Zusammensetzung, als auch in Absicht auf die Untersuchungen der Wissenschaft und Erfindung oder Verbesserung der Kunst zu zeigen, ist des Verfassers Hauptabsicht bey diesem Versuche.

Das erste Buch, welches als eine Einleitung zu den folgenden anzusehen ist, handelt also von der Natur, den wesentlichen Eigenschaften und

und Kennzeichen eines Genies, und von der verschiedenen Weise wie sie sich äussern. Erster Abschnitt. Von den Objekten und Ingredienzen des Genies, und die Wirkung dieser Ingredienzen, wenn sie in einem Werke vereiniget sind.

Noch unbetretene Pfade ausfündig und neue Entdeckungen in dem Gebiete der Wissenschaft zu machen, Entwürfe zu erfinden, und die Werke der Kunst vollkommen zu machen, das allein kann nur ein Genie. Diese Absichten sind die Gegenstände seiner beständigen Bemühungen und die Erreichung derselbigen glückt nur wenig erleuchteten, durchdringenden und fähigen Seelen, die durch die Vorsehung bestimmt zu seyn scheinen, die Sphäre der menschlichen Erkänntniß und menschlichen Glückseligkeit zu erweitern. Der große Hause muß zufrieden seyn, wenn er nur die von so großen Anführern ausgezeichnete Wege betreten kann. — Die Hauptingredienzen sind Einbildungskraft, Beurtheilungskraft, Geschmack. Die erstere ist das Vermögen, durch welches die Seele nicht allein über ihre eignen Wirkungen nachdenket, sondern die auch die verschiedenen Ideen, die vermittelst der Sinnen in den Verstand gebracht und in dem Gedächtnisse aufbehalten werden, sammelt, indem sie sie nach Gefallen verbindet oder trennet; und die vermöge ihrer plastischen Kraft neue Vergesellschaftungen von Ideen zu erfinden, und sie mit einer unendlichen Abänderung zu vereinigen, im Stande ist, eine Schöpfung

pfung aus sich selbst darzubieten, und Scenen und Objekte aufzustellen, die niemals in der Natur existirten.

Das eigenthümliche Amt der Beurtheilungskraft in der Zusammensetzung ist, die Ideen, die die Einbildungskraft sammelt, zu vergleichen: ihre Uebereinstimmung oder Mißhelligkeit, ihre Verhältnisse und Aehnlichkeiten zu bemerken, und nur solche aufzusuchen, die von einer homogenen Natur sind: die mißhelligen zu bemerken und zu verwerfen, und endlich die Wahrheit und Nützlichkeit der Erfindungen und Entdeckungen der Einbildungskraft zu bestimmen.

Der Geschmack ist dem Verf. jene innere Empfindung, die durch ihre eigne ungemein feine Fühlbarkeit, ohne Beyhülfe des Schlußvermögens, die verschiednen Eigenschaften der Objekte, die ihr vorkommen, unterscheidet und bestimmet: die durch ihren eignen willkührlichen Ausspruch saget, dieß ist groß oder klein, schön oder häßlich, wohlanständig oder lächerlich. Bey jeder zeiget der Verf. wie unentbehrlich eines dem andern sey, und die Ordnung dieser Kräfte in Beziehung auf das Genie, sowohl in Absicht auf die Wissenschaft, als auf die Kunst. In Ansehung der erstern, wir meynen der Wissenschaft, bemerkt er, daß der Geschmack eine untergeordnete Stelle einnehme. Er muß sich nicht einfallen lassen, der Vernunft den Weg zeigen zu wollen. Bey den Werken der Kunst aber übernimmt er die Herrschaft. Dieses wird auf eine sehr sinnliche

Weise

Weise in dem Beyspiele zweer Personen dargethan, die die Kreuzigung des Michel Angelo betrachten, wovon die eine, eine durchdringende Beurtheilungskraft ohne jene Feinheit des Geschmacks besitzt, die andere aber das delikateste Gefühl, ohne einen ausserordentlichen Scharfsinn im Urtheile zu besitzen. Wie werden sie sich dabey verhalten? Aus der Vergleichung und den sehr feinen Beobachtungen, die der Verf. über jedes von diesen Seelenvermögen anstellt, suchet er zu beweisen, daß keines, einzeln genommen, ein Genie ausmache, und daß man alle dreye besitzen müsse, um ein Genie zu seyn. Ihre vereinte Wirkung in der Composition zeigt er kürzlich auf folgende Art: Die Einbildungskraft nimmt einen langen und kühnen, doch sichern Flug unter dem Zügel der Beurtheilungskraft, die, ob sie gleich von Natur kühl und überlegsam ist, doch von der Hitze der erstern in ihrem geschwinden Fluge etwas annimmt. Ohne Anspielung zu reden, theilt die Einbildung der Beurtheilung ihre Lebhaftigkeit mit, und empfängt von ihr Gründlichkeit und Richtigkeit: der Geschmack giebt beyden Eleganz, und nimmt von ihnen Präcision und Empfindbarkeit. Die Wirkung von der Vereinigung dieser Eigenschaften in der Composition bemerkt und fühlet jeder Leser. Sie zeiget sich in neuen und überraschenden Gedanken, in glänzenden Bildern, in richtigen und nervösen Schlüssen, in einem beredten, anmuthigen und beseelten Ausdrucke. Daher kömmts, daß wir durch die Schriften eines Autors, der diese Eigenschaften besitzt, überzeuget, entzückt, gerührt werden, nach dem

die

die verschiednen Töne für den Verstand, die Einbildungskraft oder das Herz gestimmt sind.

Es folget daraus nicht, daß diese Kräfte gegen einander in einem völligen Gleichgewichte stehen müssen, welches vielleicht wegen ihrer verschiednen Natur unmöglich ist: — Diejenigen, die blos das für Genie halten, was aus der Einbildungskraft ohne einiges Maaß von Beurtheilung entstehet, werden schwerlich einen Unterschied zwischen dem Fluge eines Genies und den Träumereyen eines Mondsüchtigen zu machen wissen: dieß führet den Verfasser auf die Gründe, warum wir die Ilias und Odyssee als Werke des Genies ansehen.

Zweyter Abschnitt. Von den gewöhnlichen Kennzeichen des Genies. Ueberhaupt bemerket der Verf., daß das Genie weder einförmig in der Art, noch periodisch in Absicht auf die Zeit seiner Erscheinung ist, und setzet diese Begriffe aus einander. Indem er den Fortgang der Einbildungskraft von den ersten Jahren an zeiget, bemerket er, daß es allerdings Personen giebt, bey denen ein gewisser Hang oder ein vorzügliches Talent zu einer Kunst oder Wissenschaft vor der andern sich bisweilen sehr frühzeitig äußert, und in einem so hohen Grade, daß man glauben sollte, eine solche Neigung und Talent müsse mit- oder angeboren seyn. Oft entdecken wir schon bey Kindern in ihren kindischen Unternehmungen die Knospen des Genies: wir bemerken die Anlage zum Philosophen, Dichter, Maler und Architect. In der That müssen die ersten

ersten Werke eines jugendlichen Genies alle Fehler haben, die aus einer blühenden, schwelgerischen und ungezüchtigten Einbildungskraft entstehen, wo die Beurtheilung noch nicht ihre bessernde Kraft geäussert hat. Die zu frühzeitige Reife dieser letztern ist selten eine günstige Vorbedeutung für ein großes und ausgebreitetes Genie. Indessen giebt es auch von diesem letzten gewisse Anzeigen, die ein genauer Beobachter frühzeitig entdecken kann, und die so mancherley sind, als die Gestalten, worinnen sie erscheinen.

Diese Anmerkung führet den Verf. zuerst auf die wesentlichen Anzeigen eines philosophischen Genies. Die erste ist die Richtigkeit der Einbildungskraft, oder jene Präcision und Genauigkeit in der Wahl und Verbindung der Ideen: ferner die Geschwindigkeit, mit der es vor andern zur Reife gelanget, und einige Spuren einer künftigen Größe seines Verstandes, die aus seinen ersten argumentativischen Versuchen hervorleuchten. Endlich unterscheidet sich dasselbe durch eine gewisse moralische und contemplative Wendung des Geistes. Es fühlt einen mächtigen Hang zur Speculation, und findet darinnen sein größtes Vergnügen.

Da bey der Composition des poetischen Genies die Einbildungskraft das vornehmste Ingredienz ist, so entdecket sie sich durch ihren großen Ueberfluß und Fruchtbarkeit, und entwickelt ihre schöpferische Kraft hauptsächlich an Gegenständen, wo sie sich ganz auslassen kann. So sind die Gedichte, die die Schön-

heiten der Natur, die sanften Entzückungen der Liebe, die gegenseitigen Empfindungen einer feurigen Freundschaft, und die friedsamen Freuden einer ländlichen Zufriedenheit beschreiben, oft die ersten Versuche eines jungen Dichters. Ein anderweitiges Kennzeichen ist die vorzügliche Liebe und das Gefallen an der Poesie in den früheſten Jahren: es werden hier die Beyspiele eines Tasso, Pope und Milton angeführet, und nur noch diese Bemerkung hinzugefüget, daß die Werke eines jungen Dichters, der wahres Genie hat, allezeit eine schwelgerische Einbildungskraft und diejenige Lebhaftigkeit und den Geist zeigen müssen, die seinen Jahren angemessen sind. Meistentheils wird ihnen jene gezüchtigte Genauigkeit und männliche Kraft des Ausdrucks, sowohl als jenes Richtige und Angemessene in den Empfindungen und Gedanken fehlen, das sich blos bey einem reifern Alter findet.

Eben diese Lebhaftigkeit und Hitze der Einbildungskraft, die den Dichter anzeiget, charakterisiret auch den Maler, blos mit dem Unterschiede der Zeichen, durch die sie sich ausdrücken. Der erstere bemühet sich seine Empfindungen und Ideen durch wörtliche Beschreibungen sinnlich zu machen: der letztere legt uns eine treffende Aehnlichkeit derjenigen Objekte vor Augen, von denen er uns eine Vorstellung durch die sinnreiche Vermittlung verschiedener fein in einander verschmolzener Farben, und durch die gehörige Vereinigung des Lichts und Schattens giebt.

Auch

Auch bey dem Muſikus iſt die Einbildungskraft in einem hohen Grade eine nöthige Eigenſchaft, wenn er in dieſer Kunſt vortrefflich ſeyn will. Er muß mit der Macht der Töne in allen ihren Abänderungen der Vereinigung bekannt ſeyn. — Ein Talent oder Genie zur Architektur entdecket ſich durch eine geſchickte Vereinigung der Einbildungskraft und des Geſchmacks, die auf die vollkommne Erreichung der Abſichten dieſer Kunſt gerichtet iſt. Der Grad der Einbildungskraft, den ein Meiſter in der Baukunſt nöthig hat, hängt von den ihr angewieſenen Gränzen und denen Verbeſſerungen ab, die wir noch als möglich darinnen annehmen können. Es gehöret ein ſehr hoher Grad der Einbildungskraft dazu, etwas Neues zu erfinden: aber auch ſchon genug, die verſchiedenen Ordnungen der alten Architektur in einen vollſtändigen Plan zu vereinigen: indeſſen iſt ein ſehr verfeinerter und ausgebildeter Geſchmack das Haupterforderniß eines neuen Architekten: und die Verbindung dieſer Kräfte zeiget ein Genie an.

Die charakteriſtiſchen Anzeigen eines Genies zur Beredſamkeit ſind dieſelbigen, die ein Talent zur Dichtkunſt verrathen; nur daß die letztere mit einem freyern Zügel, als die erſtere umherſchweifen kann.

Dritter Abſchnitt. Von der Verbindung, welche Genie, Witz und Laune unter einander haben. Der Verf. unterſcheidet dieſe drey auf folgende Art. Das Genie wird ſowohl durch eine ſehr fruchtbare und plaſtiſche, als durch eine lebhafte

und ausgebreitete Einbildungskraft bezeichnet, vermittelſt welcher es fähig iſt zu erfinden und zu ſchaffen, und auf die lebhafteſte Art die ihm vorkommenden Gegenſtände zu faſſen und zu beſchreiben. Witz und Laune erfinden und ſchaffen nicht; ſie beſitzen weder die Kraft noch den Umfang, noch das plaſtiſche Vermögen der andern Eigenſchaft. Ihr eigenthümliches Amt iſt mit einer gewiſſen Munterkeit, die Gedanken und Bilder zu ſammeln, welche Wohlgefallen oder Gelächter erregen. Daher bilden Lebhaftigkeit und Schnelligkeit der Einbildungskraft ihre beſondern Charaktere. Der Verf. ſucht dieſe Theorie durch die Erfahrung zu beſtätigen. — Das erſte iſt glänzender, das andere aber gefällt mehr. Der Witz entdeckt ſich durch geſchwinde Antworten, ſinnreiche Einfälle, phantaſiereiche Anſpielungen, und durch ſchimmernde Sprüche. Der Humor in lächerlichen Vorſtellungen, in meiſterhaften Zügen der Sitten und Charaktere, in ſeltſamen Beobachtungen und ſchnakiſchen Folgerungen und Erzählungen. Es giebt eine Laune des Charakters und eine Laune der Schreibart: die letzte zeigt ſich in wilden Einfällen des Lächerlichen und Poßirlichen, die gelegentlich ausbrechen, nachdem drollige oder luſtige Gegenſtände vorkommen: oder in einer Ader von Ironie und feiner Satyre, die mit Abſicht auf ein beſonders Subjekt durchgeführet wird. **Popens Lockenraub** iſt in dieſer Art ein Stück des geläuterteſten Humor. Es giebt von Witz und Laune auch niedrigere Gattungen.

Der

Der Verf. schließt daraus, daß ob gleich Witz und Laune in einer nahen Verwandtschaft mit dem Genie stehen, weil sie einerley Mutter haben, sie doch von verschiedner Natur sind, indem die ersten die Wirkungen einer umherschweifenden und spielenden Phantasie sind, das Genie aber aus einer vollen Ergießung einer plastischen Imagination entstehet. Er folgert ferner daraus, daß ein großer Witzling nicht immer ein großes Genie, und ein großes Genie nicht allezeit ein großer Witzling sey. Dieß wird durch Beyspiele dargethan: Swift war, seiner Meynung nach, kein Genie, wenigstens kein erhabenes, noch Ossian ein Witzling. Inzwischen behauptet er nicht, daß sich Genie und Witz nicht im höchsten Grade mit einander vertragen sollten. Im Shakespear waren sie auf gleiche Weise vereiniget, und Young hat von dem erstern einen Beweis in seinen Nachtgedanken, und von den letztern in seinen Satyren gegeben. Sie können nur ohne einander existiren. Nur einen Fall giebt es, wenn Witz und Humor auf die Benennung des Genies einen Anspruch machen können, und zwar, wenn sie mit einem reichen Vorrathe von Erfindung begleitet sind, wie in dem Lockenraube. Hierinnen hat Pope unwidersprechlich gezeiget, daß er ein Mann von Genie und Witz war. Wir können der weitläuftigen und feinen Ausführung dieses, dem ersten Anscheine nach, problematischen Satzes nicht folgen; man wird aber geneigt, ihm völlig Recht zu geben, wenn man seine Einschränkungen und fernern Bestimmungen des Wortes Witz und Laune, liest.

Vierter Abschnitt. Von dem gegenseitigen Einflusse der Einbildungskraft auf den Geschmack, und von diesem auf die Einbildungskraft in so ferne sie als Ingredienzen in der Zusammensetzung eines Genies zu betrachten sind. Die simpeln Grundsätze des Geschmacks nach der obangeführten Beschreibung des Verf. liegen in jedem Menschen, allein die Grade sind so verschieden als man sich nur einbilden kann. In einigen sind sie schwach und grob, in andern stark und geläutert. Diese Feinheit und Fühlbarkeit des Geschmacks, muß man sowohl als die Vergnügungen, die sie verschaffen, aus dem Einflusse der Einbildungskraft auf diesen innern Sinn herleiten. Durch die zauberische Gewalt der Einbildungskraft, die sich damit verbindet, wird er geschickt gemacht, die Schönheiten der Natur und die sinnreichen Werke der Kunst zu unterscheiden, und eine ausnehmend süße Empfindung in dem Anschauen desselben zu fühlen. — Aus der Art und Weise, wie die Einbildungskraft auf den Geschmack wirket, zeiget der Verf., wie auch ein Mann von Genie bisweilen auf einen falschen und uncorrekten Geschmack verfallen könne, und als ein Beyspiel werden Youngs Nachtgedanken hin und wieder angeführet. So wie der Geschmack seine ganze Empfindlichkeit und Verfeinerung der Stärke der Einbildungskraft danket, so danket auch die Einbildungskraft ihre Richtigkeit und Genauigkeit größtentheils der genauen Richtigkeit eines gebildeten Geschmacks. — Die Beurtheilungskraft muß nach ihrer gehörigen

Weise

Weiſe die Materialien anordnen, die die Imagination geſammelt hat; und der Geſchmack muß ihnen die vorzüglichen Grazien verleihen, die ſowohl den verſchiednen Theilen Würde und Eleganz, als Vortrefflichkeit und Richtigkeit dem Ganzen geben.

Fünfter Abſchnitt. Von den verſchiedenen Graden des Genies und der verſchiedenen Weiſe ſeiner Aeußerung. Das Genie iſt ein Wort von einer weitläuftigen und verſchiedentlichen Bedeutung. Die Sphären ſeines Geſchäfftes und die Grade ſeiner Aeußerung ſind ſehr verſchieden.

Einige beſitzen eine ſolche ſtarke und weite Einbildungskraft, vermöge welcher ſie im Stande ſind, alle die zahlreichen und entfernteſten Verhältniſſe von Objekten, mit den ſie dieſelbe beſchäfftigen, aus einem deutlichen Geſichtspunkte zu faſſen und ihren Gemüthern vorzuſtellen: dadurch ſind ſie im Stande, große Verbeſſerungen und Entdeckungen in den Künſten und Wiſſenſchaften zu machen. — Ferner kann ſich ein Genie in einer ſehr anſehnlichen, obgleich geringern, Verhältniß in Aufklärung der Wahrheiten oder Nachahmung derjenigen Muſter zeigen, die es urſprünglich zu entdecken oder zu erfinden nicht Kraft genug hatte. — So iſt Maclaurin, der die Grundſätze der neutonianiſchen Philoſophie erklärte, und Strange, der die Gemälde des Raphael copirte, beyde Männer von Genie, jeder in ſeiner Art, obgleich nicht Originalgenies. — Auf gleiche Weiſe zeiget ſich ein gewiſſer Grad des Genies in den

höhern Werken der mechanischen Künste: — in einigen derselben, wie in allen freyen Künsten, ist ein gewisser Antheil von Imagination nicht nur nöthig, wenn eine gewisse Vortrefflichkeit soll erhalten werden: sondern dieser Antheil davon muß sich hauptsächlich auf ein besonders Objekt neigen. — Ein großer Grad von Genie zeiget sich in der Erfindung mechanischer Künste, hauptsächlich, wenn gleich die ersten Kräfte eine große Stufe der Vollkommenheit erreichen: denn die Erfindung in jeder Art ist ein vorzüglicher Beweis eines Genies: so war der erste Erfinder einer Uhr, einer Mühle unstreitig ein Mann von einem außerordentlichen mechanischen Genie. Auch die Verbesserungen dieser Erfindungen können als ein Merkzeichen eines Genies angesehen werden. — Die Grade desselbigen dürfen nicht allezeit nach ihrer gegenseitigen Nützlichkeit und Wichtigkeit, sondern nach der darzu erforderlichen Größe der Einbildungskraft beurtheilet werden.

Auf gleiche Weise zeiget sich das Genie, wenn es seinem eignen freywilligen Antriebe überlassen ist, in eben so vielerley Gestalten als Graden. Seine Aeußerungen sind sehr verschieden. Einige führet es zu philosophischen Speculationen, andern zeichnet es eigne Pfade durch die wilden romantischen Gebiete der Poesie und Fabel aus. Bisweilen bricht es mit einer glücklichen Fruchtbarkeit der Erfindung in den Zeichnungen des Malers hervor, und theilet den verschiednen Figuren seines Stücks, Würde, Zärtlichkeit und Ausdruck mit u. s. w.

Zwey-

Zweytes Buch. Von dem Originalgenie.

Erster Abschnitt. Von dem Grade des Genies, das wir eigentlich ein Originalgenie nennen.

Das Wort Original in Verbindung mit Genie, deutet jenes angeborne und ursprüngliche Vermögen einer Seele an, etwas neues und ungewöhnliches in jedem Subjekte zu entdecken, auf welche es seine Kräfte anwendet. — Es zeiget den Grad, nicht die Gattung dieser Vollkommenheit, und zwar allezeit den höchsten Grad an. — Die zwo großen Quellen unsrer Ideen, aus welcher wir alle unsre Erkenntniß ziehen, sind die Empfindung und das Nachdenken: durch sie werden Originalgenies in dieser oder jener Kunst und Wissenschaft, zu welcher sie von der Natur den meisten Hang bekommen haben.

Ein Originalgenie unterscheidet sich von jedem andern Grade dieser Eigenschaft, durch eine weit lebhaftere und fähigere Einbildungskraft, welche es in Stand setzt, sowohl eine größere Anzahl von Objekten aufzunehmen und sie deutlicher zu fassen: es zeiget sich dadurch, daß es zu gleicher Zeit seine Ideen in den stärksten Farben ausdrücket und sie in dem besten Lichte vorstellet: — ferner durch die größere Schnelligkeit, sowohl als Richtigkeit und den weiten Umfang des vergesellschaftenden Vermögens: so daß es mit einer erstaunenden Leichtigkeit auf einmal jede gleichartige und übereinstimmende Idee auf eine solche Art verbindet, daß

es uns gleich ein vollständiges Bildniß von dem Objekte giebt, das es zu beschreiben unternimmt. Doch vorzüglich zeigt es sich durch eine erfindungsreiche und plastische Einbildungskraft, durch die es eine eigne Schöpfung darbeut, Wahrheiten entdeckt, die vorher unbekannt waren, und eine Reihe von Auftritten und Erfolgen darbeut, die zuvor niemand bemerkt oder gedacht hatte. Kurz, es ist der besondre Charakter des Originalgenies, sich selbst in der Sphäre, die es einzunehmen gedenkt, einen eignen Pfad auszuzeichnen: in neuen Gedanken auszubrechen, und neue Lichter über jedes zu behandelnde Objekt zu werfen. Es findet sein Vergnügen in jeder Art von Erdichtung, und bisweilen entdecket es sich selbst in den ernsthaftern Nachforschungen der Ursachen und Wirkungen. Es zeiget sich durch die ungewöhnlichsten sowohl als erstaunlichsten Verbindungen der Ideen: durch die Neuheit, und nicht selten durch die Hoheit und Kühnheit seiner Bilder in der Zusammensetzung.

Zweyter Abschnitt. Von dem philosophischen Originalgenie. Um dieses zu bestimmen, betrachtet der Verf. zuerst das Amt eines Philosophen, und die Objekte, auf die er sein Augenmerk richten muß: hierauf die Art der Imagination, die zu einem philosophischen Originalgenie gehöret. Diese unterscheidet sich durch die Richtigkeit, Deutlichkeit und Genauigkeit. Diejenige Art, die dem Originalgenie in der Poesie eigen ist, hat hingegen eine edle Unregelmäßigkeit, Heftigkeit

und

und Enthuſiaſmus zu weſentlichen Eigenſchaften, oder dieſen Unterſchied zwiſchen der philoſophiſchen und poetiſchen Imagination unter einem Bilde zu zeigen, bemerkt er, daß in der Seele des Philoſophen, die Stralen der Einbildungskraft mehr geſammelt, und mehr in einen Punkt zuſammengepreßt, mithin einer genauern und deutlichern Beſchauung günſtig ſind: in der Seele des Dichters ſind ſie mehr zerſtreut: ihr Glanz iſt weniger durchdringend, obgleich weit ausgebreiteter. Die erſtere ſieht die Objekte heller: die letztere umfaßt mit einem Blicke eine größere Anzahl derſelbigen.

Der Verf. widerlegt die gemeine Meynung, als ob bey einem philoſophiſchen Originalgenie die Beurtheilungskraft das hauptſächlichſte Ingredienz ſeyn müſſe, nach dem obangenommenen Satze, daß da die Erfindung das beſondre und unterſcheidende Kennzeichen einer jeden Art von Genie ſey, die Imagination auch hierüber eine ungetheilte Herrſchaft haben müſſe, welches er zu beweiſen ſuchet. Indeſſen giebt er zu, daß es geringere Grade von philoſophiſchem Genie gäbe, in welchem die Beurtheilungskraft das Obergewichte habe: dergleichen ſind die, welche mehr die Entdeckungen andrer weiter auszuführen und zu beſtimmen, als dieſe Entdeckungen ſelbſt zu machen vermögend ſind.

Zum Beſchluſſe dieſes Abſchnitts beleuchtet der Verf. einige von den vorzüglichſten Originalgenies in der Philoſophie, indem er zugleich ſeine vorhergehenden Anmerkungen dadurch zu erläutern ſuchet.

Der

Der erste, den er nennet, ist Plato. Nachdem der Verf. seine große und fruchtbare Einbildungskraft, mit einer gewissen contemplativen Wendung der Seele vereiniget, gezeiget hat, setzet er den vornehmsten Innhalt seiner Lehre, die er hier blos mit der Absicht, als einen Beweis seines Genies betrachtet, anführet, auseinander.

Im Vorbeygehen sagt er von dem Carteſius, daß er zwar, durch seine Theorie von den verschiednen Wirbeln der himmlischen Körper, eine sehr schöpferische Einbildungskraft gezeiget; daß es ihr aber zu sehr an den klugen Fesseln der Beurtheilungskraft gefehlet habe.

Lord Bacon, der Wiederhersteller der Gelehrsamkeit, gehöret ebenfalls unter die philosophischen Originalgenies. — Ferner Isaac Neuton, wegen seiner erstaunlichen Entdeckungen des Umlaufs der himmlischen Körper. Dr. Berkeley, Bischoff von Cloyne, wegen seines neuen Systems in Ansehung der Materie: endlich der Dr. Burnet wegen seiner Theorie der Erde, einen System, das so neu, so zusammenhängend und mit so viel Stärke von Einbildungskraft erdacht ist, daß man beynahe der Meynung des Verfassers von dem Versuche über Popens Schriften und Genie beystimmen muß, daß kein geringerer Grad von Einbildungskraft darinnen zu herrschen scheine, als man in dem verlornen Paradiese entdecket. — Man würde es vielleicht dem Verf. verdenken können, daß er Leibnitzen nicht genannt, der gewiß unter die philosophischen

Origi-

Originalgenies gehöret: er entschuldiget sich aber am Ende dieses Abschnitts, daß es hier nicht seine Absicht sey, alle Originalgenies in der Philosophie anzuführen, sondern nur seine Theorie durch einige Beyspiele zu erläutern.

Dritter Abschnitt. Ueber das Originalgenie in der Poesie. Diese beut unter allen freyen Künsten das weiteste Feld dar, wo sich ein wahres Originalgenie entwickeln kann. In der Philosophie ist die Herrschaft der Imagination, und folglich des Genies, in einem gewissen Grade eingeschränket. — Eine sanfte Versification und ein harmonischer Wohlklang des Verses machen so wenig die wahre Poesie aus, als die Atomen eines Skelets eine beseelte und lebendige Gestalt bilden. Um dieß zu bewerkstelligen ist ein belebender Geist von nöthen, und in der Poesie ist es die **Erfindung**. — Diese zeiget sich in Erfindung der **Vorfälle**, und der **Charaktere**, die der Verf. in dreyerley Arten abtheilet. In wirkliche menschliche Charaktere, so wie man sie an jedem Orte und zu jeder Zeit findet: in Charaktere, die zwar auch menschlich sind, aber von der veredeltsten Art, die weit über die Sphäre des gemeinen Lebens erhaben und den reinsten und heroischsten Zeitaltern nur zukommen können. Endlich in solche, die ganz von der menschlichen Natur verschieden sind, als Geister, Hexen, Feen u. d. g. Shakespear hat sich in der letztern Gattung als ein außerordentliches Genie gezeiget. Die dritte Art der Erfindung, durch die sich ein Originalgenie unterscheidet, sind die

Bil-

Bilder. Der Styl eines solchen ist meistens bilderreich und metaphorisch, indem die gewöhnlichen Ausdrücke der gemeinen Rede nicht zureichend sind, die Größe, den Umfang oder die Stärke seiner Begriffe auszudrücken. Die vierte und letztere Art der Erfindung sind neue Gedanken. Ein Originalgenie in der Poesie wird über jedes Subjekt, das er behandelt, neue Gedanken und neue Bilder hervorbringen. — Wenn wir alle seine Bemerkungen, Anwendungen, Einschränkungen, Bestimmungen und Folgerungen, die der Verf. bey Auseinandersetzung dieser Arten der Erfindung beybringt, anführen wollten, so würden wir alles abschreiben müssen. — So wie sich ein poetisches Originalgenie in verschiedenen Gattungen zeigen kann, so sind auch die Grade derselben verschieden. Der Hauptsatz ist: daß ein Originalgenie allezeit die jedem Subjekte angemessensten Gedanken treffen wird, und in jeder Gattung der Poesie ohne Unterschied: und daß es dieser besondern Gattung, zu der es geschickt ist, und worauf es seine erfinderische Kraft anwendet, allezeit die ihm eigenthümlichste Gestalt geben wird. Der Verf. wendet dieses auf die epische Poesie an.

Es giebt noch einige andre charakteristische Merkmale eines Originalgenies: dergleichen ist die malerische Beschreibung. Obgleich dieses Talent nicht so eine ursprüngliche und unterscheidende Eigenschaft eines Originalgenies als die obigen ist: so kann es doch den Stempel eines solchen tragen, wenn wir in dessen Werken eine hohe Lebhaftigkeit,

eine

eine gewisse Wildheit und Stärke der Einbildungskraft finden. Sie muß uns vorzüglich die Dinge und Begebenheiten von neuen und ungewöhnlichen Seiten zeigen.

Drey andre und wesentliche Ingredienzen des poetischen Originalgenies, aber von einer allgemeinern Natur, sind: unregelmäßige Größe, Wildheit und Enthusiasmus der Einbildungskraft. Unter der erstern versteht er, jene ursprüngliche Größe des Gedanken, die allem Zwange entsagt, sich von keiner gewissen Regel fesseln läßt, und daher abwechselnd und ungleich ist. Eine Person, die diese Eigenschaft besitzt, wird natürlicher Weise ihre Gedanken auf die Betrachtung des Großen und Wunderbaren in der Natur, oder im menschlichen Leben, in der sichtbaren Schöpfung oder in der Schöpfung seiner eignen Einbildungskraft wenden. Indem diese ehrwürdigen und prächtigen Scenen in seiner denkenden Seele umhergehen, und es arbeitet in seinen Werken die Begriffe, die seine Einbildungskraft erweitern und aufschwellen, auszudrücken; schlägt ihm sein Bestreben oft fehl. — Es sinkt oft unter der Größe derselben — Bisweilen aber wird es glücklich genug seyn, seinen Gedanken selbst zu malen, und bey andern seine eigne Empfindungen hervorzubringen. — Eine gewisse Wildheit der Einbildungskraft hat beynahe dieselbigen Ursachen. Das dritte ist der Enthusiasmus, welches, nach dem Sinne der Alten und einer hier angeführten Stelle des Plato, eine Art von göttlicher Begeisterung, oder eine Hitze

der

Bilder. Der Styl eines solchen ist meistens hilderreich und metaphorisch, indem die gewöhnlichen Ausdrücke der gemeinen Rede nicht zureichend sind, die Größe, den Umfang oder die Stärke seiner Begriffe auszudrücken. Die vierte und letztere Art der Erfindung sind neue Gedanken. Ein Originalgenie in der Poesie wird über jedes Subjekt, das er behandelt, neue Gedanken und neue Bilder hervorbringen. — Wenn wir alle seine Bemerkungen, Anwendungen, Einschränkungen, Bestimmungen und Folgerungen, die der Verf. bey Auseinandersetzung dieser Arten der Erfindung beybringt, anführen wollten, so würden wir alles abschreiben müssen. — So wie sich ein poetisches Originalgenie in verschiedenen Gattungen zeigen kann, so sind auch die Grade derselben verschieden. Der Hauptsatz ist: daß ein Originalgenie allezeit die jedem Subjekte angemessensten Gedanken treffen wird, und in jeder Gattung der Poesie ohne Unterschied: und daß es dieser besondern Gattung, zu der es geschickt ist, und worauf es seine erfinderische Kraft anwendet, allezeit die ihm eigenthümlichste Gestalt geben wird. Der Verf. wendet dieses auf die epische Poesie an.

Es giebt noch einige andre charakteristische Merkmale eines Originalgenies: dergleichen ist die malerische Beschreibung. Obgleich dieses Talent nicht so eine ursprüngliche und unterscheidende Eigenschaft eines Originalgenies als die obigen ist: so kann es doch den Stempel eines solchen tragen, wenn wir in dessen Werken eine hohe Lebhaftigkeit,

eine

eine gewiſſe Wildheit und Stärke der Einbildungskraft finden. Sie muß uns vorzüglich die Dinge und Begebenheiten von neuen und ungewöhnlichen Seiten zeigen.

Drey andre und weſentliche Ingredienzen des poetiſchen Originalgenies, aber von einer allgemeinern Natur, ſind: unregelmäßige Größe, Wildheit und Enthuſiaſmus der Einbildungskraft. Unter der erſtern verſteht er, jene urſprüngliche Größe des Gedanken, die allem Zwange entſagt, ſich von keiner gewiſſen Regel feſſeln läßt, und daher abwechſelnd und ungleich iſt. Eine Perſon, die dieſe Eigenſchaft beſitzt, wird natürlicher Weiſe ihre Gedanken auf die Betrachtung des Großen und Wunderbaren in der Natur, oder im menſchlichen Leben, in der ſichtbaren Schöpfung oder in der Schöpfung ſeiner eignen Einbildungskraft wenden. Indem dieſe ehrwürdigen und prächtigen Scenen in ſeiner denkenden Seele umhergehen, und es arbeitet in ſeinen Werken die Begriffe, die ſeine Einbildungskraft erweitern und aufſchwellen, auszudrücken; ſchlägt ihn ſein Beſtreben oft fehl. — Es ſinkt oft unter der Größe derſelben — Bisweilen aber wird es glücklich genug ſeyn, ſeinen Gedanken ſelbſt zu malen, und bey andern ſeine eigne Empfindungen hervorzubringen. — Eine gewiſſe Wildheit der Einbildungskraft hat beynahe dieſelbigen Urſachen. Das dritte iſt der Enthuſiaſmus, welches, nach dem Sinne der Alten und einer hier angeführten Stelle des Plato, eine Art von göttlicher Begeiſterung, oder eine Hitze

der

der Einbildungskraft anzeiget, die bis zur Entzückung erhoben wird. Dieſe iſt die wahre Seele der Poeſie.

Es iſt dem Verf. wahrſcheinlich, daß die erſten Verſuche eines Originalgenies in Allegorien, Erſcheinungen oder Geſichtern, oder der Schöpfung idealiſcher Weſen von einer oder der andern Art beſtehen. — Er giebt zwo Gattungen der Allegorie an, die er im weitläuftigſten Verſtande annimmt: 1) Diejenige, die, wie die epiſche Fabel, durch die Erfindung einer Reihe von höchſt wahrſcheinlichen Begebenheiten zu unterrichten ſuchet; 2) diejenige, die unter dem Schleyer einer zwar übertriebnen, doch feinen und geſchickten Erdichtung, die Einbildungskraft zu beluſtigen, und zugleich eine wichtige Lehre der Seele einzudrücken ſuchet: bey dieſer fraget man nicht, ob die Sache wahr iſt, ſondern ob ſie der Wahrheit ähnlich iſt. Von dieſer Art iſt Spenſers Fairy Queen. Bey Viſionen ruft das Genie, durch die Stärke einer ſchöpferiſchen Einbildungskraft, Schattenweſen und unwirkliche Objekte ins Leben. Sie ſind ſeinem Geſichte gegenwärtig und gleiten, wie Geſpenſter, in ſchweigender finſtrer Majeſtät vor ſeinen erſtaunten Augen einher. Da endlich das wahre Originalgenie keine hinlänglich wunderbare und neue Objekte in der ſichtbaren Schöpfung findet, an denen ſich ſeine mächtige Einbildungskraft genug auslaſſen könnte, ſo beliebt es in die idealiſche Welt, und ſuchet da neuere und wunderbarere Scenen auf, die es mit ſo unerſättlicher

ther Neugier, als ausgesuchtem Vergnügen erforschet, und da sein Flug auf seine Stärke ankömmt, so muß auch der Fortgang in diesem Gebiete der Erdichtung nach der plastischen Kraft, die es besitzt, verhältnißmäßig seyn. Zum Beweise führt er die griechische Mythologie an, die der allegorischen Erdichtung so günstig ist, und beschließt mit der Bemerkung, daß die orientalischen Schriftsteller voll von Allegorien sind.

Vierter Abschnitt. Ueber das Originalgenie in andern schönen Künsten. So wie sich in allen Künsten eine großer oder geringer Grad dieser Eigenschaft zeigen kann, so geschieht solches vorzüglich in einem sehr hohen Grade bey der Malerey, die hier zuerst beleuchtet wird. Durch den Begriff, den er mit einem Originalgenie verbindet, wird die Portraitmalerey, so wie verschiedne beschreibende Gedichte, ob sie gleich nach der Natur kopiret sind, von dem Anspruche auf die Originalität ausgeschlossen: die Geschichtsmalerey hat einen desto größern. Der Verf. zeiget durch eine Vergleichung mit der epischen Poesie, was man von einem Originalgenie in der Malerey erwarten müsse, welches er durch das Beyspiel des berühmten Gemäldes von Raphael, wie Paulus den Athenienſern predigt, erläutert. Doch kann sich auch ein Originalgenie in keinem geringen Maaße bey beschreibenden Stücken entdecken, wo der sinnreiche Künstler, anstatt wirkliche Objekte zu kopiren, ein bloßes Geschöpf seiner Phantasie zeiget. Selbst Landschaften,

Grotesken, Gemälde des menschlichen Lebens, wenn sie durch die plastische Kraft der Seele erfunden, und nicht von wirklich vorhandenen Scenen nachgeahmet sind, können eine Originalität des Genies zeigen.

Ein Originalgenie in der Beredsamkeit besitzet eine ausgebreitete und fruchtbare Einbildungskraft, eine durchdringende Beurtheilungskraft, eine vertraute Bekanntschaft mit der menschlichen Natur, mit den verschiedenen Gemüthsneigungen und Leidenschaften der Menschen und ihren verschiedenen Wirkungen. Außer diesen Grundeigenschaften muß es eine außerordentliche Fühlbarkeit, einen feurigen, ungestümen und übermächtigen Enthusiasmus der Einbildungskraft haben: es muß mit einem Blicke, durch eine Art des Anschauens die geschicktesten sowohl als mächtigsten Mittel der Ueberredung unterscheiden, wählen, und mit einer unwiderstehlichen Kraft hervorbringen können. Diese Mittel müssen eben so außerordentlich als unerwartet seyn, allezeit aber die gehoffte Wirkung hervorbringen. — Der Verf. führet hier zum Beweise des Originalgenies in der Beredsamkeit Proben aus den alten und neuen Rednern an: beyläufig wird gezeiget, daß die englischen Redner sich mehr durch die Richtigkeit der Gedanken und Stärke in Schlüssen, als durch redneriſche Kräfte und Rührung der Leidenschaften hervorgethan haben.

Ein Originalgenie entdeckt sich selbst in der Musik. Die Talente des Ausführers von dem Componisten, sind hierbey wohl zu unterscheiden. Zum

ersten

erſten gehöret blos ein feines Ohr und eine Geſchicklichkeit, die durch Uebung erhalten wird. Zum letzten aber nicht allein ein feines muſikaliſches Gehör, ſondern auch eine außerordentliche Empfindlichkeit mit einer vorzüglichen Conformation des Genies zu dieſer beſondern Kunſt. — Sie iſt eingeſchränkter als die vorhergehenden, da ſie in gewiſſer maaßen unter der Herrſchaft des Ohrs ſteht. Indem der Verf. zeiget, was für ein Feld ein Originalgenie in dieſer Kunſt ſich zu zeigen habe, beklagt er, daß wir heute zu Tage mehr auf die Erhöhung der Melodie, als auf die Gewalt und Beredſamkeit der Leidenſchaft in derſelbigen ſehen, und daher unſre Concerte mehr zu einer angenehmen Vergnügung, als zu einer nützlichen und erhabenen Unterhaltung gemacht haben.

Ob wir gleich die Denkmäler des Alterthums als die wahren Muſter der Architektur anſehen können: ſo haben wir doch oft eine zu ſklaviſche Unterwerfung, die einem Originalgenie höchſt nachtheilig iſt. Indeſſen iſt es doch gewiß, daß auch in dieſer Kunſt die Imagination Gelegenheit genug ſich zu äußern hat, indem es unzählige Geſtalten der Eleganz und Anmuth, der Schönheit und Größe giebt, die ſie erfinden kann. Ein Originalgenie in der Architektur wird alſo durch die angeborne Kraft und das plaſtiſche Vermögen neue und bewundernswürdige Modelle in dieſer Kunſt auszeichnen, und durch die Gabe zu verbinden, aus der unendlichen Verſchiedenheit der idealiſchen Formen, die in der Seele

schweben, Formen des Großen und Schönen ausfindig machen, die es in einen sowohl anständigen als ungewöhnlichen Entwurf vereinigen wird. — Wir finden selbst in den ungeheuren gothischen Gebäuden, Originalgenie, und der Verf. wirft die Frage auf, ob nicht die Architektur einer wichtigen Verbesserung fähig wäre, wenn man die ehrwürdige gothische Größe mit der majestätischen Simplicität und anmuthigen Eleganz der griechischen und römischen Gebäude zu verbinden wüßte, und sich durch eine solche geschickte Vereinigung nicht ein Originalgenie äußern könne?

Im fünften Abschnitte suchet der Verf. zu beweisen, daß ein poetisches Originalgenie sich überhaupt in den frühen und noch uncultivirten Perioden der Gesellschaft, die ihm vorzüglich günstig sind, in seiner höchsten Stärke entwickeln, und sich hingegen selten in einem sehr hohen Grade in einem cultivirten Leben zeigen werde. Er bemerket anfänglich, daß dieser Satz mehr bey den Künsten als bey den Wissenschaften statt habe, wovon er auch die Ursachen beybringt. Er schränket aber denselben noch mehr auf die Poesie allein ein, weil die Malerey, Musik und Architektur ihre höchste Vollkommenheit eben sowohl durch die wiederholte Bemühung sinnreicher Künstler, als die Wissenschaften durch wiederholte Untersuchungen und Erfahrungen der Philosophen erhalten müssen. Einen Beweis giebt ihm die Ilias und Odyssee des Homer, und Ossian im Fingal

gal und Temora. — Die Urſachen, warum in einem frühzeitigen und uncultivirten Perioden der Geſellſchaft ſich ein poetiſches Originalgenie am meiſten entwickelt, ſind 1) das Alterthum und der Schein der Neuigkeit in den Objekten, die das Genie wahrnimmt. 2) Die Einfalt und Einförmigkeit der Sitten, die ſolchen Perioden vorzüglich günſtig ſind. 3) Die Ruhe und Zufriedenheit eines uncultivirten Lebens mit den unſchuldigen Freuden, die es meiſtentheils begleiten. Endlich 4) die Freyheit von dem Zwange der Regeln und Feſſeln der Kritik, und der Mangel jener Kenntniß, die wir aus den Büchern erlangen. — Man muß die vortreffliche Ausführung, die der Verf. von dieſen Urſachen beybringt, leſen, um mit ihm vollkommen übereinzuſtimmen. — Shakeſpear iſt faſt der einzige unter den Neuern, den man an Originalität mit jenen alten großen Dichtern, dem Homer und Oſſian, zu vergleichen wagen kann. Milton weichet zwar keinem an Erhabenheit des Genies, aber inzwiſchen kann man doch nicht ſagen, daß er ein ſo vollkommnes Original, als jene beyden ſey, da er den heiligen Schriftſtellern, theils viele Vorfälle, theils viel erhabne Gedanken ſchuldig iſt. — Der Verf. läugnet deswegen nicht, daß es nicht auch heut zu Tage erhabne Genies in der Poeſie gebe, die ſich durch eine anſehnliche Stufe der Originalität hervorgethan haben. Er glaubt nur, daß eine ſo durchgängige Originalität, die blos mit einem uncultivirten Perioden beſtehen kann, noch niemals, außer in dem einzigen Shakeſpear erſchienen ſey, und unterſuchet die Urſachen, warum ſie ſo

selten erscheine, oder in einem cultivirten Leben nicht wohl erschinen könne. Die Ursachen sind die vier vorher angegebenen, die er nur von der Gegenseite betrachtet. — Er beschließt mit einer Anmerkung über die Vortheile der Gelehrsamkeit, des Fortgangs in der Litteratur, Kritik und verfeinerten Lebensart, die das Reich der Vernunft erweitern, ob sie gleich das Originalgenie mehr hindern als befördern.

Wir gestehen, daß wir lange kein Buch mit größerm Vergnügen gelesen haben: wir haben uns mit Fleiß aller Einwürfe, Bedenklichkeiten und kleinen Kritiken enthalten, um des Verf. ganzes System in seinem Zusammenhange vorzulegen, und wir haben solches um so viel weniger nöthig gehabt, da wir es größtentheils so sehr mit der Erfahrung übereinstimmend gefunden zu haben glauben, daß wir nicht selten unsre eignen Gedanken über diese Materie ausgedrückt zu finden vermeinten. Nicht wenig hat uns das Versprechen des Verf. erfreuet, daß, wenn gegenwärtiger Band den Beyfall des Publikums hätte, (und wir wissen, daß er ihn wenigstens unter seinen Landsleuten hat,) noch ein Band folgen solle, in welchem seine gemachten Anmerkungen über das poetische Originalgenie mit Beyspielen aus den Werken der größten Originalgenies alter und neuerer Zeiten sollen erläutert werden.

III.

Theatralische Belustigungen nach französischen Mustern. Zweyte Sammlung. Frankfurt und Leipzig, bey Joh. Gottl. Garbe, 1766. (360 S.)

Wir freuen uns, daß der Verf. in dem Unternehmen, französische Schauspiele auf deutschen Boden zu verpflanzen, fortfähret. Wir sind noch viel zu arm an Originalstücken, um einer deutschen Schaubühne genug zur Unterhaltung zu verschaffen, und wie lange wird es noch währen, ehe dieser Mangel wird gehoben werden? Der Herr Verf. schlägt den rechten Weg ein, wenn er bey seinen Uebersetzungen sich aller möglichen Freyheit bedienet, die französischen Sitten in deutsche zu verwandeln, oder augenscheinliche Fehler in denselbigen zu verbessern suchet. Denn wie viel giebt es nicht fast in jedem ausländischen Stücke kleine Anspielungen, die blos örtlich, mithin für die mehsten Zuschauer unverständlich sind? Der Pöbel von Uebersetzern, der blos mit seinem Wörterbuche übersetzet, sollte sich also vorzüglich des Theaters enthalten, oder unsre Theaterdirekteurs sollten genau prüfen, in wie fern auswärtige Stücke unsern Sitten angemessen wären.

Von der Einsicht unsers Verf. giebt die mit vielem Geschmacke geschriebene Vorrede den besten Beweis: seine Bescheidenheit ihm aber einen neuen Werth. Er sagt, wie er sagt, an einem Orte, den

die germanischen Musen noch niemals besuchten, und wo es sogar eine Ungezogenheit ist, deutsch zu reden: desto rühmlicher für ihn, daß er seiner Muttersprache nicht ungetreu ist, und ihre Würde unter halbfranzösischen Landsleuten zu behaupten suchet!

Was die Wahl derer in diesem Bande befindlichen Stücke betrifft, so könnten wir wohl wünschen, daß der Hr. Uebersetzer uns bisweilen aus den allergroßen Meistern des französischen Theaters einige Stücken lieferte: Es ist wahr, wir haben z. B. des Moliere, Regnards und Destouches ganze Werke übersetzt: aber wie sind die meisten, wenn wir auch nicht auf die Richtigkeit sehen wollten, nur in Absicht auf die dialogische Sprache gerathen? Noch bis itzt kennen wir keine gute Uebersetzung von dem Misantrop, dem Hauptstücke des Moliere, dem Zerstreuten des Regnard, dem verheyratheten Philosophen und Unschlüßigen des Destouches, die wir so ungern auf unsern Schaubühnen entbehren. Ueberhaupt gestehen wir gerne, daß uns jene über alle neue theatralische Schriftsteller dieser Nation gehen. Dort findet man das ächte Komische, die wahre Satyre, die auf die Sitten trifft, nach der Natur gezeichnete Charaktere: hier, höchstens, kleine artige Gemälde, die dem Auge auf kurze Zeit gefallen, aber keinen weitern Eindruck zurück lassen.

L'art trop heureux d'instruire & d'amuser
En devenu l'art de tromper,
L'art de donner un vice pour une vertu,
Tout l'esprit, & rien de la nature.

On ne rit plus, on fourit aujourdhui,
Et nos plaiſirs ſont voiſins de l'ennui.

Wir finden hier die Stücke, der König und der Pachter, von Sedaine, die junge Indianerinn, von Chamfort, die verliebte Unſchuld, von Marin, die Matrone von Epheſus, von de la Motte, und die Zelmire, von Belloy. Die vier erſten Stücke ſind bloße Nachſpiele: das erſte eine kleine komiſche Oper, die vielleicht durch die Vorſtellungen eines Rochard, einer Favard, einer Catinon, eines Cailleau, und durch die Muſik der kleinen Arien auf der Pariſer komiſchen Opernbühne gefallen konnte, und der wir auch ſowohl in dieſer Abſicht, als wegen der artigen Ausführung, nicht ihren Werth abſprechen. Bey der Ueberſetzung ſelbſt aber, hätten wir gewünſchet, daß der Ueberſetzer den Dialog, den er in recitativiſch gereimten Verſen überſetzt, lieber in Proſa übergetragen hätte. In dieſem Falle wäre das Stück bey uns noch eher einer Vorſtellung fähig geweſen. Er glaubt zwar, daß er in einer proſaiſchen Ueberſetzung ganze Scenen umarbeiten müſſen: wir glauben es aber nicht, und wenn ihm ja einige Schönheiten dadurch ſollten entgangen ſeyn, ſo ſind es gewiß nur Franzöſiſche, und dieſe hätte er leicht durch andre, die unſern Sitten und unſrer Sprache eigenthümlicher ſind, erſetzen können. Bey den Arien ſcheint er ſich zu ſklaviſch an das Original gebunden zu haben: hierdurch ſind ſie für die deutſche Muſik, die mit der italiäniſchen ſo viel gemein hat, viel zu lang geworden, ſo daß ein Tonkünſtler Noth haben

wird, sie zu setzen, er mag sie in eine Arie, oder in ein Lied zwingen wollen. Hierzu kömmt, daß die Franzosen in ihren Arien oft die Handlung fortgehen lassen, da wir lieber eine kleine Empfindung in derselbigen auszudrücken pflegen: Was würde z. B. ein Componist mit folgender Arie anfangen wollen?

Arie.

Ihr Gnaden, Ihro Herrlichkeit,
Das Abendessen ist bereit;
Allein Sie müssen sich bequemen,
Mit wenigem vorlieb zu nehmen,
Sie werden, hoff ich, uns die Huld,
Die Ehrfurcht und das Glück erweisen,
Und einen Bissen mit uns speisen.
Allein es ist nicht meine Schuld,
Daß ich nicht, mit Respekt zu sagen,
Mit Leckerbissen dienen kann:
Wir leben itzt in schweren Tagen,
Und mein geliebter seliger Mann
War, tröst ihn Gott, gewohnt zu sagen:
Ein Scheim, der mehr thut, als er kann.
Ihr Gnaden ꝛc.

Die Ynkle, oder junge Indianerinn, des Mr. Chamfort, ist ein Werkchen, das eben keine großen Lobsprüche verdienet, und der Uebersetzer hat selbst gefunden, daß es großer Verbesserungen brauchte: inzwischen hat uns der Uebersetzer bey dieser Gelegenheit über eben diese Fabel einen Plan zu einem Trauerspiele vorgelegt, das unsern vollkommnen Beyfall hat: es enthält Situationen, die bey einer guten Ausführung, zu der wir ihn ermuntern, sehr rührend

seyn

seyn müßte. Die kleinen Unwahrscheinlichkeiten, werden durch das eingeflochtene Interesse den Zuschauer gewiß nicht daran denken lassen, und wenn das Uebliche der verschiednen Sitten darinnen wohl beobachtet wird, so muß der Contrast derselbigen in den Personen eine gute Wirkung thun: nur möchten wir wünschen, daß die Einkleidung prosaisch seyn, und der Ausdruck sich mehr dem weinerlichen oder rührenden Lustspiele, als dem Trauerspiele, in welche Gattung es auch, seinem Innhalte nach, zu gehören scheint, nähern möchte.

Die verliebte Unschuld des Hrn. Marin hat einige artige und naive Scenen, und die Ausführung ist gut genug, ob wir gleich in den Charakteren nicht viel Neues gefunden haben. Der Innhalt ist aus der Mademoiselle Uncy Erzählungen genommen, wo es unter dem Titel: Les graces de l'ingenuité vorkömmt: im Abendzeitvertreibe im 1sten Theile, findet sich eine Uebersetzung: der deutsche Hr. Verf. hat vieles zu dessen Vortheile darinnen geändert. Daß die Frau von Schmetterling nicht ganz den deutschen Sitten gemäß sey, glauben wir selbst: wenigstens würde dieser Charakter ein andres Colorit von nöthen haben, worüber er sich selbst hinlänglich entschuldiget hat.

Der Matrone von Ephesus von dem de la Motte, welche aus der bekannten petronischen Erzählung genommen ist, scheint der Uebersetzer mehr Verdienst, als wir, zuzuschreiben. Die glücklichen Zusätze haben wir darinnen vergebens gesucht; ist es

der alte Chrysanch; der Vater des Officiers, der an dem Gerichte die Wache hält, und bey der jungen Wittbe buhlet, so scheint er uns blos herbey geführet zu seyn, weil der Verf. nicht anders seine Handlung auszufüllen oder den Knoten aufzuschürzen wußte. Unserm Bedünken nach spielet er eine sehr unwahrscheinliche Person: und wo kömmt auf einmal der Koch unter den damit verknüpften Umständen her? Von einem französischen Hrn. Hauptmann ließ sich endlich diese Begleitung am ersten erwarten: aber von einem römischen — Doch der Verf. mochte wohl merken, daß eine Dame seiner Nation mit der Kost eines römischen Soldaten, der am Gerichte wachet, nicht zufrieden gewesen seyn würde. Was sollen wir von der viel zu jähen Entschließung der Wittbe sagen? man halte die Erzählung des Petrons dagegen! was für feine Gradationen und Schattirungen! — Inzwischen geben wir dem Uebersetzer recht, daß sich verschiedene muntre Situationen, hauptsächlich durch die darinnen eingeführten Bedienten, und die Lebhaftigkeit im Gespräche finden. Die Schwierigkeit, die er sich darüber machet, in welcher Zahl er dieß griechische Gesinde zu seiner Herrschaft, und diese Herrschaften unter sich wollte reden lassen, scheint uns von keiner großen Erheblichkeit zu seyn. Wenn wir mit dem Ueblichen bis auf diesen Punkt richtig sind, so können wir sie sicher in demjenigen Tone des gemeinen Lebens, (wenn der Innhalt der Fabel daraus genommen ist,) reden lassen, der unsrer Sprache gemäß ist. Bey der Tragödie finden sich andre Ursachen, die zu bekannt sind, als daß wir sie

hier

hier auszuführen brauchen. Der Wunsch, den der Uebersetzer thut, daß die Deutschen ein solches Wort haben möchten, daß sie in heroischen Stücken den Weibespersonen beylegen könnten, die keine Fürstinnen sind, und die man nicht immer bey ihrem Namen nennen möchte, scheint uns auch eben nicht von Wichtigkeit zu seyn. Er sagt: „Aus dieser Ursache muß man in der deutschen Comödie sehr oft „seine Hauptpersonen adeln, oder unter einander befreunden, blos um einem ungewöhnlichen Gebrauche „der Worte Herr, Frau, Jungfer, oder einer ekeln „Wiederholung der Geschlechtsnamen auszuweichen.„ Fürs erste ist Herr und Frau, und Fräulein mit den Zusätzen der Geschlechtsnamen so gar ungewöhnlich, wenigstens bey uns nicht: zweytens sind auch die Wörter Madam und Mamsell so naturalisiret, daß man sich in der Comödie kein Bedenken machet, sich derselben da zu bedienen, wo es die Mode eingeführet hat. „Ich wüßte so gar nicht, fährt er fort, wie „Hr. Leßing mit seiner Miß Sara zu rechte gekommen wäre, wenn er diese englische Heldinn zu einer „sächsischen Bürgerstochter gemacht hätte.„ Und warum nicht? wenn es blos auf die Namen ankäme, so wollten wir ihr gleich dieß Bürgerrecht geben, und sie sollte darunter nichts verlieren. Der Vater konnte sie seine liebe Tochter, seine Sara nennen, Melleſond ihr alle zärtliche Namen eines Liebhabers geben, Marwood und der Bediente Sie Fräulein oder Mamsell Sara nennen: und wie viel hat man nicht durch die Beywörter, meine Geliebteſte, meine Theuerſte u. ſ. w. Abänderungen? Wir berufen

sen uns auf den Gebrauch derselben auf unserm Theater in den verschiedenen deutschen Originalstücken, wo sich unsers Wissens noch niemand über diesen Punkt beleidiget gefunden, oder die Illusion vermisset hat: dieß wird immer die kleinste Schwierigkeit seyn, die wir zu überwinden haben.

Bey Gelegenheit der Zelmire, welches das letzte Stück von des Herrn Verf. Uebersetzung ist, bringt er sehr gute und richtige Bemerkungen bey: er findet an den Hendekasyllben, deren man sich seit einiger Zeit, sowohl in Uebersetzungen als Originalstücken bedienet, noch verschiedenes einzuwenden, und wir pflichten ihm darinnen gerne bey, ob wir gleich aus den verschiedenen Vortheilen, die man dafür anführen kann, und die er auch selbst anführet, es immer vergleichungsweise noch fürs Beste halten: zumal da uns seit kurzem die Aufführung solcher Stücke von der guten Wirkung derselbigen überzeugt hat. Inzwischen würden wir auch gar nicht darwider seyn, wenn man sich abwechselnder Füße, z. E. nach Hr. Rammlers Vorschlage des Anapästen, darinnen bedienen wollte. Der Herr Verf. wirft die Frage auf, ob man vielleicht durch die bloße Abwechselung der amphibrachischen mit den jambischen Füßen nicht ein sehr bequemes Sylbenmaaß für das deutsche Trauerspiel bilden könne: er giebt dießfalls in einer Uebersetzung einiger Stellen aus des Hrn. von Savigny sterbenden Sokrates eine Probe, die uns nicht mißfallen hat. Wir wollen einige Zeilen davon hersetzen, wenn vielleicht jemand Lust hätte sich derselbigen

fähigen zu bedienen. Es ist der Anfang der letzten Worte dieses sterbenden Philosophen:

Du, der mein Herz erforscht, erhöre mein Flehen,
Und laß die Tage meines irrdischen Lebens
Ein seliges Ziel erreichen: meine Seele
Bereitet sich in deinen Vaterschooß,
Den ewigen Urquell aller Güter aufzufliegen.
(Er trinkt den Giftbecher.)
Wie, Freunde, warum seyd ihr so niedergeschlagen,
Anstatt, daß ihr mit einem ruhigen Gleichsinn
Mein Ende betrachten solltet? Euer Mitleid
Beleidigt mich. Ach! rufet die Vernunft,
Ruft eure Tugend in euch selbst zurück.
Du weinest, Chremes, und auch du, mein Plato?
O Himmel! Wo bleibt denn jene Philosophie,
Die uns die Sterblichkeit mit frostigem Blicke
Betrachten lehrte? Fasset Euch, meine Freunde,
Ihr folgt mir einst. Was hilft es Euch zu seufzen,
Zu weinen und mein Schicksal zu bejammern?
Hat ein unschuldiges Herz den Tod zu fürchten?
Wollt ihr denn nie von eurem Irrthum genesen,
Und meinen Leib stets mit mir selber vermengen? ꝛc.

Nur fällt uns der Einwurf dabey ein, ob nicht der Gebrauch der amphibrachischen Füße ⏑ — ⏑, und der mit unter einlaufenden Dacktylen, die schwerlich dabey, ungeachtet der Anmerkung des Herrn Verf., wegen der einfallenden Jamben, werden können vermieden werden, etwas Singendes und Tanzendes in dieß Sylbenmaaß einführen wird, das uns der Würde und dem Ernste des Trauerspiels nicht gemäß zu seyn scheint? Unserm Ohre ist es wenigstens

bey

bey der Deklamation so vorgekommen, und mir scheint nichts so sehr, als der Dactylus, in einem tragischen Sylbenmaaße anstößig zu seyn. Er thut noch einen andern Vorschlag, wenn man die vorherbenannten Füße in die recitativische Versart einführte, und sie alsdann zum Sylbenmaaße in der Tragödie einführen. Wir pflichten ihm auch darinnen bey: nur müßte man sie so harmonisch als möglich machen: denn sonst ist uns bey der allzu großen Freyheit, deren man sich dabey zu bedienen pflegt, vorgekommen, als wenn alsdann ein Ding daraus würde, bey dem man, wiewohl aus einem andern Grunde, wie George Dandin, nicht wüßte, ob die Schauspieler in Prosa oder in Versen redeten, und wäre es alsdann nicht eben das, man machte eine harmonische Prosa und setzte sie in Versen ab, wie Hr. Ramler mit Stellen aus der Ebertischen Uebersetzung des Young gethan hat? Der Hr. Verf. giebt eine Probe aus dem letzten Auftritte von der Elektra des Crebillon: wir wollen den Anfang ohne seine Absetzung der Verse herſetzen, und jeden fragen, für was er es hält?

„Zerschmettert mich, allmächtige Götter, die meine „Wuth beschwört. Ihr rächende Götter, wofern „es welche giebt, da ich noch lebe; wohlan so zer„schmettert mich. Mein greuliches Laster betrifft „euch ganz allein. Hat denn der Himmel für „mich nichts als zu gelinde Martern? Allein, ich „sehe wohl, ihr Götter, was euern gerechten Zorn „zurück hält; ihr wisset keine würdige Strafe für „mein Verbrechen auszusinnen.„

Es

Es iſt wahr, der Verf. hat dieſe Einwendung, daß vielleicht niemand bey der Herſagung dieſe Verſe von der Proſe unterſcheiden würde, vorhergeſehen, und beantwortet ſie damit, daß er dieß für den gröſten Lobſpruch anſehen würde. Es möchte ſeyn, wenn nicht Verſe darunter fielen, die wieder ſo abgemeſſen ſind, daß man ſie unmöglich für Proſe halten kann. Die üble Wirkung aber, die dieſes ſelbſt in dem oratoriſchen Numerus machet, den man doch höchſtens in der Sprache des Trauerſpiels fodern kann, iſt ſchon von Cicero und Quintilian bemerket worden. Endlich wiſſen wir doch nicht, warum man itzt ſo gar ſehr darfür eifert, in dem Trauerſpiele Verſe einzuführen, von denen der Zuſchauer nicht merken ſoll, daß es Verſe ſind. Die Einwürfe von der wenigen Wahrſcheinlichkeit ſind ſchon oft genug widerleget worden. Unſre Meiſter in der theatraliſchen Dichtkunſt dachten wenigſtens nicht ſo, da ſie doch noch ein andres Parterre vor ſich haben mochten, als das unſrige iſt. Cicero ſagt: In verſu quidem theatra tota exclamant, ſi fuit una ſyllaba aut brevior aut longior? Sie wollen alſo wohl nicht Verſe haben, die man bey der Deklamation für Proſe halten ſollte. Doch man liefere uns ſonſt vortreffliche Trauerſpiele, d. i. ſolche, die die weſentlichen Eigenſchaften derſelben haben, und wir werden uns leicht über das Sylbenmaaß vergleichen. Die Ueberſetzung der Zelmire, die uns der Hr. Verf. gegeben, wird allezeit unter die guten von auswärtigen theatraliſchen Stücken gehören, und er wird der deutſchen Schaubühne durch die Fortſetzung

einen wahren Dienſt leiſten. Was wir noch erinnern möchten, wäre, daß er ſich gewiſſer provinzialen Redensarten enthalten möchte, die hin und wieder vorkommen: Wir wollen z. B. nur etliche anführen. Sie hat mich geſchmählet. Ich bin Ihnen böſe darum. Ich habe eben einen Onkel. Die Wettung. Mannsleute, Mannsvolk: ſich zu Tode zu ſtehen, für zu betrüben, zu jammern, um meine Gebieterinn zum Leben zu entſchließen: Das Compliment leuchtet ihn ein, u. ſ. w. Wir bemerken dieſes hauptſächlich der Schauſpieler wegen, die bey der Vorſtellung, dieſe Kleinigkeiten nach der bey uns eingeführten Sprache leicht werden ändern können.

IV.

La Déclamation Théâtrale, Poëme didactique en trois chants, précédé d'un Diſcours. à Paris de l'Imprimerie de Seb. Jorry. 1766. (128 pag.)

Wir haben lange kein Lehrgedicht aus Frankreich geleſen, das uns mehr gefallen hätte, als gegenwärtiges über die theatraliſche Deklamation eine Kunſt, die, wie der Verf. ſaget, de tous les Arts d'agrément, eſt un des plus brillants, un des plus faits pour ſéduire & procurer à la Société des plaiſirs nobles & d'utiles delaſſemens — que les hommes de goût adorent, & qu'eſtiment les Philoſophes. Durchgängig

geht

geht der Unterricht mit den beſten Beyſpielen in gleichem Schritte, und beyde ſind in die glänzendſte Verſification gekleidet. Wir hätten zwar gewünſchet, daß der Verf. in den verſchiedenen Geſängen, einen verſchiednen und weniger einförmigen Gang genommen hätte; doch halten uns die andern Schönheiten dafür ſchadlos. In der vorgeſetzten Rede giebt er eine kurze und etwas ſeichte Geſchichte von der Declamation bey den Griechen, und alsdann bey den Franzoſen. Wir wollen uns dabey nicht aufhalten, da ſie theils viel bekannte Dinge enthält, theils mehr für ſeine Landsleute intereſſant iſt; ſondern gleich aus dem Gedichte die vornehmſten Regeln auszeichnen, die auch für unſre Schauſpieler, wenn ſie nicht zu handwerksmäßig denken, und ſie fleißig ſtudiren wollen, vortheilhaft ſeyn können. Die drey Geſänge die dieß Gedicht enthält, gehen die Tragödie, Comödie und Oper an.

Die Tragödie: erſter Geſang. Denjenigen die das Theater zu betreten Willens ſind, räth er, vorher erſt ihre Kräfte zu prüfen. Eine ſolche Perſon muß wiſſen, ob ſie zu denken und zu empfinden fähig iſt.

Connoiſſez le théatre, avant que d'y monter.
Il faut, il faut long tems, plus prudente & plus ſage,
Faire encore de vôtre art l'obſcur apprentiſſage,
Et pour Vous épargner un triſte répentir
Conſulter la Raiſon, & penſer, & ſentir.

Sie müſſen das menſchliche Herz, ſie müſſen die Sprache ſtudiren, ſie müſſen wohl zu reden lernen, ehe ſie deklamiren wollen:

Le laurier ne croît point où s'endort la moleſſe,
Cultivez Vôtre organe, exercez-le ſans ceſſe.
Sondez le coeur humain, parcourez ſes détours,
De la langue Françoiſe étudiez les tours. —

Sie müſſen ihr Geſichte kennen und wiſſen, was es ausdrücken ſoll:

Jugez vous de ſang froid, & d'un régard ſévère,
Obſervez de vos traits quel eſt le caractere.
On doit voir ſur vos fronts reſpirer tour à tour,
L'ambition, la rage, & la haine & l'Amour.

Der Verf. zeiget in Beyſpielen, wie dieß geſchehen ſolle? er warnet vor jenen tragiſchen Pagoden:

Qui, marchant par reſſorts, & toûjours ſe guindant,
Soupirent avec art, pleurent en minaudant.

Eine ſolche Aktrize lernet Minen, Geberden und Handlungen blos ihrem Spiegel ab:

Qui ſans ceſſe interroge une glace indulgente,
Concerte ſes regards, aligne tous ſes pas,
Applaudit à ſon jeu, ſourit à ſes appas,

Er weiſet ihnen eine beſſere Quelle an, woraus ſie ſchöpfen müſſen:

Con-

Consultez le coeur; c'est-là qu'il faut chercher
Le secret de nous plaire, & l'art de nous toucher.

Alsdann erst, wenn sie durch eine lange Uebung genug Fertigkeit und Kühnheit erhalten haben, können sie ihrem Genie folgen, und das Theater betreten. Niemals aber müssen sie hier durch verstohlne und schmeichelnde Blicke den Beyfall erbetteln, eine unerträgliche Sache für ein erleuchtetes Publikum, das zumal bey ernsten Akteizen nur allzu gemein ist:

Le Public dédaigneux hait ce vain artifice;
Il siffle la Coquette, il applaudit l'Actrice.

Hr. Vorat, der Verf. giebt ihnen hierauf die Regeln, die sie bey ihrer Erscheinung auf der Bühne zu beobachten haben:

Que d'abord vôtre marche en impose à nos yeux,
Et nous offre un maintien, un port majestueux.
Au gré des mouvemens dont elle est agitée,
Qu'elle soit à propos lente ou précipitée.
Que le geste facile & sans art déployé,
Avec le sens des vers soit toûjours marié.
Songez à réprimer son emphase indiscrette;
Qu'il soit des passions l'eloquent interprête:
Développe à nos yeux leur flux & leur reflux,
Et devienne pour l'ame un organe de plus.

Des passages divers décidez les nuances;
Ponctuez les repos, observez les silences.

Le jeu muet encor veut une étude à part:
Il eſt & le triomphe & le comble de l'art.
C'eſt-là que le talent paroît ſans artifice,
Et que toute la gloire appartient à l'Actrice.
Il faut, pour le ſaiſir, ſçavoir l'ouvrage entier,
En ſuivre les reſſorts, & les étudier;
Réunir, d'un coup d'oeil, tous les traits qu'il raſſemble,
Et ces effets cachés qui naiſſent de l'enſemble. —

Laiſſez donc la *routine* aux Actrices frivoles:
Sachez approfondir & raiſonner vos rôles.
Que l'étude pourtant ſe faſſe peu ſentir:
A force d'art, craignez de Vous appeſantir.
Loin du jeu théâtral la triſte Symétrie,
Et l'aride compas de la Géométrie.
Des paſſions toûjours ſuivez le mouvement,
Trop de raiſon nous choque & nuit au ſentiment.
Il eſt d'heureux défauts, & des élans ſublimes,
Qu'il ne faut point ſoumettre à de froides maximes.
Que tous vos ſens alors ſoient ſaiſis, transportés:
Melpoméne vous voit, vous entend: éclatez,
Et, dans le même inſtant, par un effet contraire;
Sachez pâlir d'horreur & rougir de colère.
Oubliez — — — — —
Votre rôle, votre art, vous & le ſpectateur.

Der Dichter wendet diese Lehren wieder auf Exempel an: und zeiget uns in den Vorstellungen eines Lekain und Brizard, einer Gaussin, Dumenil und Clairon die grossen Wirkungen von der Ausübung derselbigen. Eine sehr gute Lehre giebt er auch uns besondere den Schauspielern in Ansehung der Erzählung in einer Tragödie, leider! auch bey uns der einschläferndste Theil des Trauerspiels! Denn da man immer die besten Schauspieler zu den Hauptrollen brauchet, so fallen diese meistens auf die schlechtesten; und die Erfahrung selbst scheint dem Dichter die Warnung eingegeben zu haben:

Que par la pésanteur d'un jeu soporatif
N'aille point fatiguer le Parterre attentif.

Gleichwohl erfordern sie oft noch mehr Kunst, wenn sie den Zuschauer interessiren sollen, als die Rollen eines Wüterichs und Tyrannen, bey denen sich bisweilen ein grimassirender Schreyhals am ersten durchhilft. Die Regel

Soyez impétueuse & vive en vos récits,

führet ihn auf sehr fruchtbare Erläuterungen. — Eine andre nützliche Warnung ist diejenige, die er ihnen in Ansehung der Solliloquien giebt:

Pour fixer nos esprits, & plaire à Melpoméne:
Seule, sachez remplir le vuide de la Scène.

Sein Eifer wider den Stolz, der bey dem geringsten Beyfalle den jungen Aktrizen, und er hätte immer auch die jungen Akteurs dazu nehmen können, das

Gehirne so verrückt, daß sie nur über allen Unterricht und Bestrebung nach gröſſrer Vollkommenheit erhaben zu seyn glauben, ist vorzüglich heilsam, und verdient in der theatralischen Moral ein Hauptkapitel.

Die Verbesserung des Geschmacks ist eine andre Quelle, woraus sie zu schöpfen haben, um dadurch ihre natürlichen Gaben zu verbessern und zu stärken:

Exercez Votre goût: dom tardif & brillant,
Il ajoûte à l'esprit & guide le talent.
Comme une tendre fleur, il languit sans culture,
S'augmente par l'étude, & vit par la lecture.

Das Costume, oder Uebliche, das für die Illusion so unentbehrlich ist, wo sollen sie es lernen, als durch die Geschichte, die ihnen so unzähliger Völker Geschmack, Neigungen, Launen, Kleidungen, Künste und Sitten aufstellet? Es ist nur ein zu gemeiner Fehler, daß sich die Aktrizen mit Putz, wie wahre Theaterprinzeßinnen überladen, und nicht fragen, ob es auch ihre Rolle erfordere:

N'affectez pas d'une vaine parure,
Obéissez au rôle, & suivez la Nature.

Die Gemälde, die der Dichter von verschiedenen Rollen in dieser Absicht auftreten läßt, sind eben so reizend als lehrreich: Schade, daß wir ihm nicht folgen können! Aber folgende Verse, die hauptsächlich die Deklamation angehen, sollten die Schauspieler stets vor Augen haben:

N'allez pas, lorsqu'il faut nous arracher des
larmes,
Etaler froidement vos pompeuses allarmes:
Par un ritime importun corrompre nos plaisirs,
Mesurer vos transports & noter vos soupirs;
Et, quittant le vrai ton pour une emphase vaine,
Faire tonner l'Amour & mugir Melpoméne.
Le sentiment se tait & sçait bien exprimer:
L'Actrice doit le peindre & non le declamer.

In Ansehung der Nachahmung giebt er ihnen den weisen Rath, sowohl die Kunst in andern, als die Wahrheit ihre Muster seyn zu lassen:

Vous devez avec soin consulter l'une & l'autre,
Et puiser dans leur jeu des leçons pour le vôtre;
Mais votre premier maître est sur tout votre coeur.
Soyez toujours vous-même aux yeux du Spectateur.
Le desir d'imiter vous cache un précipice:
Gardez de vous trainer sur les pas d'une Actrice.
N'allez point copier tels gestes, tels accens,
Nous répéter sans goût d'étrangers mouvemens,
Et pour mérite unique, offrir à notre vue
Le méchanisme heureux d'une belle Statue.
Abandonnez votre ame à l'essor du talent:
Libre, il perce la nue: il rampe en imitant.

Wenn eine Aktrize so groß in ihrer Kunst geworden, daß sie den Beyfall des ganzen Publikums vor sich hat: so kann sie auch bisweilen etwas wagen:

Elancez-vous alors loin du ſentier vulgaire,
De Vôtre art plus maîtreſſe, étendez-en la Sphère.
Par de nouveaux moyens attachez nos regards:
Hazardez, le ſublime a ſouvent ſes écarts.
Par ſa ſimplicité, tantôt il nous étonne:
Tantôt, armé d'éclairs, c'eſt Jupiter qui tonne.

Sie wird aber niemals groß und vollkommen werden, wenn ſie nicht der richtige Begriff, den ſie von ihrer Kunſt haben muß, mit einem edlen und zulängigen Stolze beſeelet: wir wollen mit der Schilderung deſſelbigen den Anfang des erſten Geſanges beſchließen:

Connoiſſez de cet Art quelle eſt la dignité;
Voyez autour de Vous tout un Peuple agité;
Il ſe preſſe, il palpite, & ſoudain plus tranquile,
Un morne accablement tient ſon oeil immobile.
Ces pâles Spectateurs, étonnés de frémir,
A votre émotion meſurent leur plaiſir;
Tantôt, enſevelis en des terreurs muettes,
Ils n'ont que des ſanglots, des pleurs pour interprêtes;
Et tantôt mille cris, jusqu'au Ciel élancés,
Soulagent tous les coeurs, trop long tems oppreſſés.
Chacun de ces effets eſt votre heureux ouvrage;
Chaque larme verſée eſt pour vous un hommage.
Vous tenez dans vos mains le fil des paſſions;
Le mobile brûlant de nos affections.

Nous

Nous reſſentons vos feux: nos tranſports ſont
les vôtres;
Et le cri de Vos coeurs retentit dans les nôtres.
Et reſpire un Dieu, qui ſçait tout animer:
Organes des vertus, vous les faites aimer.
Vous défendez les droits du Mortel qu'on
opprime,
Et trouvez ſur vos fronts des foudres pour le
crime.

Es würde zu weitläuftig ſeyn, wenn wir auf eben dieſe Art die Regeln, die der Dichter den Kindern der Thalie im zweyten Geſange giebt, ausziehen wollten. Die Hauptanlage, wir meynen das natürliche Geſchicke und die Talente müſſen ebenfalls vorhanden ſeyn: alle die Beobachtungen die er den tragiſchen Akteurs in Anſehung derſelbigen gegeben, werden hier unter einer andern Einkleidung wiederholet. Wir wollen alſo nur blos diejenigen Verſe anführen, worinnen er ſie zu einer genauen Prüfung und Aufmerkſamkeit der Sitten ermuntert:

Pour peindre la Nature, il faut la bien con-
noître;
En tout temps, en tous lieux, il faut la conſulter,
La conſulter encore, & puis la méditer.
Elle eſt belle, féconde & ſublime à tout âge.
Dans les jeux de l'enfance épiez ſon langage;
Obſervez les vieillards & leur diſcours chagrins;
Du jeune homme inquiet les deſirs incertains;
L'épouſe avec l'époux, le fils avec le père,

Et

Et la fille attentive aux leçons de sa mère,
C'est là que l'on saisit ce ton de vérité,
Que l'effort du travail n'a jamais imité.
C'est là que l'on se rit de ces jeux froids & tristes,
De ces vils histrions, l'un de l'autre copistes,
Et que l'Acteur, entr' eux comparant les Objets,
Va ravir de son art les plus nobles secrets.

Der Verf. läuft die verschiednen Hauptrollen des französischen Theaters durch, und schildert die Vorstellung derselbigen mit den reizendsten Farben, die ihm Geschmack und Natur darbieten. Uns mag es genug seyn, in seinen Versen noch unsre jungen dramatischen Dichter anzureden:

— — — — —

Muses, dont le pinceau peut enrichir la Scène,
Joignez à mes essais vos efforts plus certains.
Pour former des Acteurs, il faut des Ecrivains.
Tel qui depuis long temps, rampoit foible & timide,
Dans des rôles nouveaux a pris un vol rapide.
Remettez sous nos yeux le tableau de nos moeurs:
Badinez avec nous, pour nous rendre meilleurs.
Qui retient vos crayons? Quels seroient vos scrupules.
Molière est sous la tombe & non les ridicules.
Oui, chaque âge a les siens vrais, caractérisés:
Ceux-là sont apparens, ceux-ci mal déguisés.
Il faut leur arracher cette enveloppe obscure;

Il

Il faut à chaque siécle assigner sa figure:
Avec des traits divers, le nôtre a ses Orgons:
Il a ses Imposteurs: il a ses Harpagons.
La nature, en créant, toujours se rénouvelle;
Les vices, les travers sont variés comme elle.
Observez, parcourez & la Ville & la Cour:
Dans nos coeurs, en riant, venez porter le jour:
Quel léger tourbillon, va, vient, revient & roule
Dieux! que d'Originaux se présentent en foule!
Voyez-vous celui-ci, que l'on vient d'empâter,
Dans son faste Bourgeois tout honteux d'exister:
Cet autre, embarassé de sa vaine richesse,
Qui cherche en vain ses sens usés par la molesse,
S'ennuie au sein des Arts qui rassemble à grands frais,
Dine, soupe, s'endort au son de clarinets:
A sa meute, sa troupe & surtout sa musique,
Fatigue, tout le jour, son âme léthargique,
Et retombe le soir, en bâillant de nouveau,
Sur un lit d'édredon, qui lui sert de tombeau?
Transportez à nos yeux la jeune Courtisane,
Qui, fille de l'Amour, le sert & le profane,
Avec grace sourit, intrigue savamment,
Désespere avec art & trahit décemment.
Ce Protecteur banal, entouré de Thersites,
Et qui pour ses amis compte ses Parasites:
Ou ce présomtueux, ivre de ses talens,
Qui regarde en pitié jusqu'à ses Partisans;
Et d'un oeil prophétique, où le dédain repose;

Dans

Dans les siècles futurs lit son apothéose.
Alors je cueillerai le fruit de mes leçons.
Qu'un Molière s'éléve, il naîtra des Barons.

Da der dritte Gesang über die Oper, hauptsächlich die französische Opernbühne zum Gegenstande hat, die sich so sehr, sowohl in Ansehung der Musik als ihrer Vorstellung von den übrigen dieser Gattung in Europa unterscheidet, so glauben wir entschuldiget zu seyn, wenn wir sie mit Stillschweigen übergehen. Wir haben genug abgeschrieben, um die Leser auf das ganze Gedichte aufmerksam zu machen.

V.

Versuche aus der Litteratur und Moral. Erstes Stück. Leipzig bey Bernh. Chr. Breitkopf und Sohn. 1767. 8. (176 S.)

Der Verfasser dieser Schrift hat sich zu Ende der Vorrede genennt. Es ist der Hr. Prof. Clodius, von dem wir zu andrer Zeit einige Abhandlungen und Gedichte mit dem gebührenden Ruhme angeführt haben. Wir können in unserm Urtheile eben den Ton behalten. Wir finden auch in diesen Versuchen das glückliche Genie, das Feuer und den Geschmack, wodurch sich Hr. C. der gelehrten Welt schon genug empfohlen hat. Seine Belesenheit und die Art, wie er die Schriften der Alten behandelt, sind für diese neue Arbeit eine neue Empfehlung, da man sie in seinen bisherigen Gedichten nur aus der

Nach-

Nachahmung schlüssen mußte. Aber wir wollen lieber die Leser mit dem Innhalte der Schrift selbst bekannt machen. Herr C. mißbilligt in der Vorrede mit allen Kennern diejenigen Leser der Alten, die sich blos mit der kritischen Trockenheit sättigen, eben so sehr, als die, die flüchtig über ihre Oberfläche hineilen, und wenn sie eine dunkle Empfindung von glänzenden Schönheiten fühlen, ihren Geschmack gebildet zu haben, und Kenner der Alten zu seyn glauben. Man muß das Schwere und Kleinscheinende der Philologie sorgfältig gebrauchen, aber das Gefühl nicht dadurch ersticken: man muß die Schriftsteller verstehn, um sie mit dem Geiste lesen zu können, mit dem sie geschrieben haben. Nach dieser Regel will der Verfasser in diesen Versuchen arbeiten und beurtheilt seyn. Wie wird man aber seinen Mitbürgern nützlich, wenn man nach dieser Regel schreibt? Man kann sie erklären, oder über ihre Vorzüge und Fehler in Rücksicht auf Genie, Kunst und Sittlichkeit urtheilen. Das erste ist die Absicht dieser Schrift nicht, und man braucht auch nicht ausdrücklich zu erklären, um zu beweisen, daß man ein Buch verstehe. Wir haben also Urtheile über die Werke der Alten zu erwarten, und dieß wird ein beträchtliches Stück der Litteratur in dieser Schrift seyn. Aber die Verbindung der Neuen mit den Alten? Doch es versteht sich von sich selbst, daß sie zur Litteratur gehöre. Der Uebergang von der Litteratur zur Moral ist sehr natürlich, und giebt der Verbindung beyder Wissenschaften auch in diesen Versuchen einen Anstand. Kannten die Schriftsteller

steller, deren Arbeiten der Gegenstand der Litteratur sind, das Herz und die Welt, so lernt man es aus ihren Schriften kennen, das heißt, man studirt Moral, und vielleicht manchmal sichrer, als im Umgange, der uns den Zugang zu den Herzen durch tausend Verstellungen und Ränke verschließt, vielleicht mit mehr Allgemeinheit, als im Umgange mit einzeln Personen. Hr. C. wird seinen Vorsatz, für die Litteratur der Moral zu arbeiten, in keiner systematischen Ordnung erfüllen, und freylich findet das Herz bey dieser immer die wenigste Nahrung. Er wird das ganze Feld durchstreichen, oft mit Bewunderung stille stehn, den, der ihm begegnet, beurtheilen, und ihn seinen Landsleuten bekannt machen. So wird bey einer einzigen Aussicht dennoch die Menge von Gegenständen unterhaltend seyn. Die eignen Arbeiten des Verfassers werden den Innhalt mannigfaltiger machen, und schon in diesem Stücke finden wir einige eigne Gedichte von Hr. C. Unsrer Meynung nach ist es auch nöthig: durch eigne Arbeiten rechtfertigt man sein Urtheil über andre, man beweist dem Leser, daß man mit Ueberzeugung urtheile, und stärkt seine Freymüthigkeit im Urtheilen. Wir waren es dem Verfasser schuldig, nebst seiner Schrift auch seine Absicht, die er in der Vorrede entdeckt hat, ganz anzuzeigen.

Ein Versuch über die Sitten in den Werken der griechischen Dichter, nebst einigen Anmerkungen über ihren Geschmack und ihre Erfindung, macht den Anfang. Der Verfasser hat sich

sich zwar über das, was er unter den Sitten verstehe, nicht erklärt; und wir hätten wohl eine nähere Bestimmung gewünscht, da man im Anfange nicht weiß, ob er von der griechischen Dichter sittlichen Grundsätzen oder ihrem sittlichen Wandel reden, oder gar aus Stellen der Alten ein kleines moralisches System zusammensetzen wolle; inzwischen zeigt die Folge, daß die Frage diese sey, welche griechische Dichter, und in wie ferne sie so unschuldig heissen können, daß ihre Werke nicht dem Vorwurfe ausgesetzt sind, als wenn sie die Wollüst lehrten. Dieser Umstand war für sich zu einer weitläuftigen Abhandlung reich genug, und wir würden es beynahe lieber gesehen haben, wenn Hr. C. nur diese Betrachtung zu seinem Augenmerk gemacht hätte. Die vielen feinen und kritischen Bemerkungen machen zwar die Abhandlung unterhaltender, und lehren den Leser dem Geist der Alten schätzen; aber man wird sie entweder nicht allemal an diesem Orte suchen, oder die Absicht des Verfassers darüber aus den Augen verlieren.

Der erste ist Orpheus. Ueberhaupt kommen die Dichter vor dem Homer nicht in den Verdacht, daß sie anstößig geschrieben hätten, da sie sich mit physischen, theogonischen und moralischen Betrachtungen abgaben. Orpheus, oder wer sonst der Verfasser des Gedichtes von den Argonauten ist, das man unter diesem Namen hat, zeigt überall Bescheidenheit und Zurückhaltung. Seine Medee ist zwar eine Büßerinn; aber er schildert auch blos ihren

Charakter, und die Beywörter, die er ihr giebt, die aufwachende Reue der Verführten, das Urtheil anderer über Medeens Verfahren, ihre Vermählung mit dem Jason, zeigen die Denkungsart des Dichters, und sind für seine Behutsamkeit Bürgen. Sonst hält der Verfasser, wie billig, das Gedichte für eine poetische Reisebeschreibung mit Mythologie und Geographie, und urtheilt über das übertriebne Wunderbare ziemlich munter.

Was man noch itzt Gedichte des Musäus nennt, entdeckt einen Nachahmer der alexandrinischen Schule, sobald man auf das Gekünstelte und einige historische Züge Achtung giebt. Es hat einige vortreffliche Stellen, die Hr. C. sehr gut paraphrasiret hat, und die Hero ist bey ihm viel zärtlicher, als in Ovids Heroiden; gleichwohl verräth sich zuweilen ein entlegner Witz. Aber die Wollust spricht so weichlich, so verführerisch, so sybaritisch, daß man es unmöglich mit der reinen Unschuld jener Zeiten, wo der wahre Musäus lebte, vergleichen kann. Dieses Stück hat uns vorzüglich gefallen, und wir pflichten dem Verfasser durchgängig bey.

Im Homer ist die Unschuld der Sitten und die Verleugnung der Wollust außerordentlich sichtbar, wenn man die Fabeln von den Göttern ausnimmt, die sich gewiß nicht entschuldigen lassen. Aber von der Freundschaft, der Unschuld und den Pflichten der ehelichen Treue hat Homer die richtigsten und erhabensten Gedanken, die Leibesübungen, die Körper und Beschäftigungen seiner Helden lassen

lassen keinen Verdacht von einem entkräfteten Wollüstlinge übrig, und die Hoheit und Unschuld seiner Heldinnen verdrängen jeden wollüstigen Gedanken. Auch strafbaren Charaktern weiß er einen Anstrich von Güte zu geben, und sie des Mitleids fähig zu machen. Die Alten pflegen sich zuweilen auf die Sitten seiner Helden als ein Beyspiel der moralischen Vollkommenheit zu berufen. Ueber die Stellen, die Aristarch ausstrich, Plutarch und Pope vertheidigten, erklärt sich Hr. C. nicht bestimmt: wir hätten aber gewünscht, seine Gedanken darüber zu lesen. Wir nehmen uns überhaupt die Freyheit, ihm zwo Betrachtungen vorzuschlagen. Warum ist ein Schriftsteller, der sonst nie die Unschuld aus den Augen verliert, in manchen Stellen weniger behutsam? Und die Entscheidung der Frage möchten wir lieber aus dem Zusammenhange der Schrift und dem Zeitalter des Schriftstellers, als aus der Allegorie oder allgemeinen philosophischen Betrachtungen entstehen sehen. Das andre ist dieses: Wie kann man einen Schriftsteller entschuldigen, der einem strafbaren Charakter den Anstrich der Güte giebt? Auch hier kömmt es auf den Zusammenhang des Ganzen an, denn jede allgemeine Betrachtung über die Sittlichkeit ist unzulänglich. Stellen sind Individua, und diese müssen aus ihrem Contexte beurtheilt werden, wie man über die Sittlichkeit der menschlichen Handlungen nach den Umständen, die sie hervorbrachten, urtheilen muß. Noch eine Vermuthung des Verfassers: Es scheint, daß Euripides in der Iphigenia den Achill nach der Anlage des Homers gezeichnet

habe. Eben das wird man bey vielen Personen in den Trauerspielen der Alten antreffen.

Tyrtäus gehörte zwar eigentlich nicht in diese Abhandlung, wenn man ihn von der Seite der Unschuld betrachtete; es kann bey dem Innhalte seiner Lieder gar kein Verdacht der Weichlichkeit auf ihn fallen: aber da sein Feuer die Stelle der Kunst und Erfindung vertritt, so hat ihn Herr C. von dieser Seite betrachtet, und sein Bild mit vielem Anstande entworfen.

Eben so wenig ließ sich vom Alkman, Alcäus, Stesichorus und Archilochus sagen. Weder die kurzen Fragmente, noch die Anekdoten erlauben, mit Zuverläßigkeit auf das Ganze zurück zu schließen. Hr. C. hat sie S. 27 u. f. angeführt, und nur jedem etliche Anmerkungen für den Plan dieser Abhandlung gemacht. S. 30. ist das bekannte atheniensische Lied auf den Harmodius und Aristogiton ins Deutsche übersetzt: und jede solche Uebersetzung nehmen wir mit Dank an.

Aber Sappho? Liebe und Eifersucht die ganze Begeisterung und eine schmelzende Weichheit sind der Geist ihrer Lieder. Zwey Fragmente von ihr werden beurtheilt, das erste ist voller Feuer, das andere mehr naiv. Der Verfasser giebt beyder Innhalte glücklich an, und glaubt, daß sie mehr Empfindung als Unverschämtheit verrathen. Aber wie konnte es dem Hrn. Verf. einfallen, aus Heinecens Collectaneen, die dort angeführten zwo elenden deutschen Uebersetzungen, deren er doch mit Recht spottet, anzuführen?

Anstatt

Anſtatt dieſer Gerechtigkeitsliebe für das Verdienſt ſeiner deutſchen Landsleute um die Sylbenmaße, hätten wir lieber von ihm eine eigne poetiſche Ueberſetzung erwartet: Seine Proben überzeugen uns, daß er ſapphiſche Empfindungen ein wenig beſſer, als die angeführten Herren Landsleute auszudrücken weiß. Wie? wenn wir ein paar ziemlich wörtliche Ueberſetzungen dafür verſuchten, ob wir ſie gleich auch nichts weniger als für vollkommen ausgeben:

Gleich den Göttern ſcheint mir der Mann beglücket,
Der dein ſchönes Aug in der Näh erblicket,
Süß dich lächeln ſieht, ſanft, zu ihm gekehret,
Reden dich höret.

Wie geſchieht mir dann! — Wie gewaltig ſchläget
In dem Buſen mir ganz mein Herz beweget:
Denn entdeck ich dich, ſo fühl ich zu ſprechen,
Kraft mir gebrechen.

Meine Zunge ſtarrt: meine Haut durchfließet
Ein behendes Feuer: das Geſicht umſchließet
Dichte Finſterniß: jedem Laut verloren
Tönen die Ohren.

Und ein kalter Schweiß tröpfelt von mir nieder,
Und ein Schauer bebt mir durch alle Glieder,
Und, indem ich mich bleich wie Gras, entfärbe,
Scheint es: ich ſterbe.

* * *

Den Göttern gleich ſcheint mir der Mann,
Der ſtets dein Antlitz ſehen kann,
Den deiner Stimme Süßigkeit,
Des Lächelns Grazie erfreut.

Beſchämt, beraubt ſteh ich vor dir.
Mein klopfend Herze bebt in mir,
Ich ſehe dich; umſonſt bemühe
Auch ich die Stimme: ſie entflieht!

Die Zunge ſtarrt, und durch mein Blut
Strömt eine reiſſend ſchnelle Glut:
Mein dunkles Auge ſieht nicht mehr:
Es klinget brauſend mein Gehör.

Ein kalter Schweiß bedecket mich:
Am ganzem Leib erzittre ich:
Entfeelt, wie welkend Gras ſo bleich,
Steh ich, dem Tode ſelber gleich.

Der Hr. Verf. fährt fort Ovids ſpielenden Witz mit dem Affekte der Sappho zu vergleichen.

Bey dem Anakreon iſt Hr. C. ziemlich weitläuftig. Der Einfall, den Leſer mit einem großen Theile der anakreontiſchen Lieder bekannt zu machen, iſt ſehr glücklich. Hr. C. faßt verſchiedne Scenen, die der Poet in vielen Liedern geſchildert hatte, in einen Geſichtspunkt zuſammen, wendet ſie alle auf den Dichter in einer fortlaufenden Zeitfolge und an einem Orte an, läßt ihn, „umkränzt mit Roſen, aus dem „Tempel des Bacchus taumelnd zurückkommen, ſich „unter dem Baume des Bathylls an einer Quelle auf „ein Bette von Myrten und Roſen niederwerfen. „Auf ſeinen Wangen blühet ewige Jugend, Zephyr „ſpielt mit den wenigen Silberlocken, ihm ihn hüpfen „die Grazien, Venus rollt ihm den Wirbel zu, mit „dem er ſein Gewand aufſchürzt.„ Wie ſchön iſt nicht dieſes Bild, und doch ganz aus den Zügen zuſam-

mengesetzt, die Anakreon selbst durch seine Lieder zerstreut entworfen hatte! Die Stellen sind alle selbst angeführt. Noch nicht genug! Vulkan bringt dem Greise einen Pokal, auf dem Amor, Bacchus und Bathyll gebildet sind. Bathyll drückt eine Traube in den Becher, und lächelt, da er sein Bildniß sieht. Der Greis sagt: Ich will trinken, denn alles trinkt (s. das 19 Lied): er trinkt, lacht über Reichthum, Neid und Tod; ergreift seine Leyer, auf der die Taube geruht hatte, nun singt er, wie Amor träufelnd vom Regen in sein Haus flieht (s. das 3 Lied), wie er den trotzigen Mars verwundet, und ihn eine Biene verwundet. Wir haben nur den Hauptinnhalt dieses ersonnenen Idyllions angegeben. Es verdient gelesen zu werden. Die Stelle ist eine der schönsten in dem ganzen Versuche. Hieraus schließt Hr. C. auf die Weichlichkeit des Dichters, der aber niemals ins Platte und Pöbelhafte gefallen ist. Die moralischen Gedanken sind in seinen Liedern sehr sparsam, und oft verliert sich am Ende des Liedes der anfänglich ernste Ton in einen Scherz, der wieder weichlich ist. Vielleicht hätte hier eine kleine Excursion, warum ihn Plato σοφὸν nennet, das Perizonius durch Dichter erkläret, nicht am unrechten Orte gestanden.

Der Uebergang zum Pindar ist sehr feyerlich, und stellt den Dichter in einem glänzenden Gemälde auf. Sein Charakter ist, außer dem erhabnen lyrischen Tone, Gelehrsamkeit, edle Denkungsart, Haß gegen die Wollust. Er kann auch abentheuerliche Fabeln lehrreich machen. In seine Lieder webt er

die Geschichte, und erhöht sie durch die erhabensten Beyspiele der Tugend. Seine Helden, Timokrates, Psaumides, Hiero, sind ihrer Tugend wegen liebenswürdig, und lobt er ihre körperliche Schönheit, (wobey wir mit Hr. C. nicht einerley Meynung sind, daß der Dichter der Nation schmeichele,) so lobt er sie, weil sie mit einer edlen Seele verbunden ist, nicht wie Anakreon und Sappho.

Simonides hatte Genie und Weltkenntniß, zeigt sich als Misogyn, und hat den Ton einer bittern Satyre. Zwo Stellen sind aus seinen Fragmenten übersetzt. Hr. C. vermuthet, daß Pope den satyrischen Brief über das weibliche Geschlecht nach dem Simonides angelegt habe.

Die noch übrigen Schriftsteller sind Aeschylus, Sophokles und Euripides. Wir können dem Verfasser nicht mehr Schritt vor Schritt folgen, da seine Betrachtungen immer sorgfältiger werden, und sich mehr auf einzelne Stücke erstrecken, als die bisherigen, wo er die Dichter nur im Ganzen beurtheilte. Er setzt in Absicht auf das griechische Theater, folgende Fragen feste, auf die er zu antworten verspricht: Beleidigen die alten dramatischen Dichter die Unschuld? Reden sie schlüpfrig, oder wie es gute Sitten und der Reiz der Tugend verlangen? Lachen sie, auf Kosten der Bescheidenheit? Welcher ist der ehelste? Wer erlaubt sich am meisten Freyheit?

Das Anstößige in Absicht auf den Inhalt im Prometheus des Aeschylus, schreibt der Verf. auf

die

die Mythologie, ohne dieß Stück von der moralischen Seite ganz zu vertheidigen. Die Thebanerinnen sind edel, sittsam, sanft: das ganze Stück wird wegen des Erhabnen und Feurigen vorzüglich angepriesen. Am rührendsten ist die Unschuld der Danaiden geschildert, deren ganze Denkungsart auch in der schönen Beschreibung, die Hr. C. nach dem Äschylus gemacht hat, sehr tugendhaft ist. Der Chor, wo die Danaiden für das Wohl des Königs und des Staats beten, soll nach Herr C. Muthmaßung, der Grund zum Horazischen carmine seculari seyn.

Da die Alten die meisten vortrefflichsten Trauerspiele ohne Liebe dennoch interessant machten, wie Oedip und Philoktet, mit denen die Neuern Liebe vermischten, so kann man schon aus diesem Grunde die Furcht vor der Weichlichkeit und dem Gezwungenen, in einem gesuchten Affekte fahren lassen.

Ajax und Tekmessa, Stolz und Sanftmuth, sind die glückliche Anlage zu dem ersten Trauerspiele des Sophokles, und verbreiten Unschuld und gesunde Moral durch das ganze Stück. Elektra glänzt vor allen Personen in einem hellen Lichte der Unschuld und Tugend, nur sie erhält von dem Dichter, dessen Lieblingsfigur sie ist, Beyfall. Der ganze Plan der Antigone ist so schön ausgezeichnet, so, daß man begierig wird, das Trauerspiel selbst zu lesen. Und hier bitten wir den Verfasser, öfters solche Versuche zu machen. Wie kann er die Alten besser empfehlen, als wenn er ihre ganze Güte im kurzen zeigt, zumal da ihn ein glücklicher Ausdruck unterstützt. Wir sind

ihm daher auch für den genauen und zuverläßigen Auszug aus dem Oedipus Tyrannus verbunden. Er ist in unsern Augen ein Meisterstück in dieser Art: nur fehlt noch die Stelle, wo Oedip durch seine Ehemahlinn verführet, selbst anfängt, die Wahrheit des Orakels zu verspotten. So viel Bedenkliches dieses Stück hat, denn Oedipus ist der Bruder seiner Kinder und seiner Mutter Gemahl, so bemerkt doch Hr. C. daß kein einziger Ausdruck für den Kenner der griechischen Sprache (wir würden den tragischen Ton noch hinzusetzen), etwas beleidigendes habe. Mit Dejaniren hat man Mitleiden, so unrecht sie auch handelt, denn man sieht mehr Schwäche als Verderbniß der Natur.

Euripides, ein Freund des Sokrates, oder, wenn es ja die Zeitrechnung nicht erlaubt, der sokratischen Moral, hat kaum einen moralischen Satz aus seinen Stücken ausgelassen. Die Phädra ist eine lehrreiche Fabel. Wie unschuldig wird nicht Hippolyt geschildert, wie entschlossen und standhaft! Wie lange kämpft Phädra wider ihren Trieb! Nur sollte sie bey ihrem Tode nicht noch eine so grausame Rache ausüben. Die Chöre sind voller Empfindung. Aber wir überlassen dem Leser, sich mit dem ganzen Plane nach dem Auszuge des Hrn. C. bekannt zu machen, und zugleich die vielen eingestreuten Anmerkungen über die aristophanischen Parodien, den Seneka und Racine, selbst zu untersuchen: sie werden ihm von Hr. C. kritischem Geschmacke einen vortheilhaften Begriff machen. Eben das urtheilen wir von den

folgen-

folgenden Plane der Iphigenia. Die vortreffliche Rede der Iphigenia an ihren Vater, da er ſie tödten will, iſt überſetzt, und noch andre vorzügliche Stellen die, bey aller Kürze, dennoch im Zuſammenhange durch ihre Wahrheit und die ungekünſtelte Sprache einen unglaublichen Eindruck auf den Zuſchauer müſſen gemacht haben. Man ſieht es auch dem Verf. der Verſuche an, daß er voller Empfindung geſchrieben. Die ganze Abſcheulichkeit, in der Euripides die Medea vorſtellt, wird auch in dem Auszuge kenntbar. Noch Züge von der Menſchlichkeit und natürlichen Liebe finden ſich im Anfange; da aber alles aufs Abſcheulichſte ausartet, kann man da wohl glauben, daß ſie zur Nachahmung vorgeſtellt ſey? Hr. C. verſpricht eine eigne Abhandlung von dem Charakter des Euripides, die wir mit Vergnügen erwarten.

Das übrige ſind Anmerkungen über das ſatyriſche Drama. Die Stelle, wo Horaz den Begriff davon beſtimmt, iſt nebſt Rameers Ueberſetzung ganz eingerückt. Der Cyklops des Euripides wird nicht zum beſten beurtheilt, er iſt zu niedrig, zu epikuriſch, zu cyklopiſch. Manche Beſchreibungen erwecken gar Ekel. Ein ſolches Schauſpiel wird nie ernſthafte Empfindungen erzeugen, und folglich nie Einfluß in die Sitten haben.

Ein Anhang, unter dem Titel Ariſtophanes, klagt über die Zügelloſigkeit der alten Komödie, und verſpricht, dieſen Dichter von der Seite des Genies und des Herzens, und mit ihm den Theokrit, Moſchus und Bion im folgenden Stücke zu betrachten.

Wir

Wir haben in dieser Recension blos das angegeben, was zunächst in den Plan der Abhandlung einschlägt: aber es kommen noch viele kritische und moralische Anmerkungen vor, die wir unmöglich alle wiederholen können. Nur noch eine kleine Frage müssen wir thun, für wen hat der Hr. Verf. geschrieben? Vermuthlich nicht blos für Gelehrte, sondern auch für junge angehende Studirende, die ihren Geschmack bilden wollen. Bey dieser Absicht hätten wir gewünscht, daß er bisweilen nicht blos durch Anspielungen geredet, sondern sich, (und wenn es durch eine kleine Note geschehen wäre) deutlicher erkläret hätte. Uns fallen nur gleich ein paar Beyspiele ein: Wenn er von Archilochus spricht S. 34: „So viel „kann man mit Zuversicht sagen, daß wir ihm ein „edles Herz, und seinen Schriften eine moralische „Vollkommenheit zuschreiben würden, wenn uns „nicht die Anekdote einen andern Charakter von seinen Schriften aufbehalten hätte.„ Warum bringt er nicht gleich die Anekdote bey, oder verweist uns dahin, wo wir sie finden können. Vermuthlich zielt er auf die beissenden Verse wider den Lykambus seinen Schwiegervater, die diesen zur Verzweiflung brachten, Horaz. Epod. Od. 6. und hieher gehöret, was Valerius Maximus erzählet: Lacedaemonii libros Archilochi e ciuitate sua exportari iusserunt, quod eorum parum verecundam ac pudicam lectionem arbitrabantur. Noluerunt enim ea liberorum suorum animos imbui, ne plus moribus noceret, quam ingeniis prodesset. Itaque maximum poetam, aut certe

certe summo proximum, quia domum sibi inuisam obscoenis maledictis lacerauerat, carminum exilio mulctarunt. Val. Max. lib. 6. cap. 3. Gewiß hätte Hr. C. diese Stelle nicht übergehen sollen, da sie der Denkungsart der Lacedämonier, die so sehr über die Sitten ihrer Kinder wachten, eben so viel Ehre machet, als sie des Dichters Sitten nachtheilig ist. Vom Stesichorus sagt er, er hätte ein zweyter Homer werden können, wenn ihn nicht der Ueberfluß seines Genies zu Ausschweifungen verleitet hätte. Was sind das für Ausschweifungen? Vermuthlich des Witzes? Wenn der Verf. auf die Erzählung des Pausanias zielet, welcher von ihm saget, daß er wegen der beissenden und satyrischen Verse auf die Helena das Gesichte verlohr, und es auch nicht eher wieder bekam, als bis er seine Schmähsucht durch ein dem ersten widersprechendes Gedichte, welches man seit der Zeit Palinodie genennet, büßete, so verdiente dieß wohl hier bemerkt zu werden, da es auch ein charakteristischer Zug seiner Sitten ist. Dergleichen Anspielungen machen oft eine Schrift rätselhaft: denn man kann weder von jedem Leser verlangen noch erwarten, daß er die Anekdote wissen oder deswegen nachschlagen soll.

Uebrigens werden es uns die Leser glauben, daß diese Schrift im Stande sey, bey Leuten vom Geschmacke die Achtung zu vermehren, die man für die Alten hat: und jemehr der Verf. übersetzen oder doch stückweise auszeichnen wird, desto wahrer wird die Achtung werden. Wir haben ja ohnehin noch gar wenig griechische Bücher so in unsrer Sprache ausgedrückt,

daß

Die Thaten, die er that, die Weisheit, die er lehrte,
Ein halbes Land, das ihn als ſeinen Abgott ehrte?
Wohlthäter einer Welt, gieb Tolchen Goldes hin,
Und denke bey dir ſelbſt, der Ruhm iſt mein Gewinn.
Ich ſtreue Gold umher, damit die Welt es wiſſe,
Ich ſey der große Mann, der es entbehren müſſe.
Der Bettler neben dir ruft ſtill zu Gott, und weint,
Und giebt ein elend Brod an ſeinen ärmern Freund,
Schäfft deine Million, Verſchwender! einſt am Grabe
So viel Beruhigung als jene fromme Gabe,
Die wahre Weisheit iſt: Handlungen haben nie
In ſich den eignen Werth, die Abſicht adelt ſie,
Es kömmt ein Augenblick, wo die Verblendung ſchwindet,
Und die Beruhigung ſich nicht auf Thaten gründet! ꝛc.

Unter den leichtern Gedichten hat uns vorzüglich Veit Andres und der Dichter, das Siegeslied, und der Bauer und den Advokat nach dem Martial wohlgefallen.

VI.

Beytrag zur Geſchichte des Geſchmacks und der Kunſt aus Münzen, vom Hrn. Geheimdenrath Klotz. Altenburg, in der Richteriſchen Buchhandlung, 1767. (190 S.)

Wenn die Bemühung, welche die Gelehrten ſeit der Wiederherſtellung der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften auf die Kenntniß der alten Münzen verwandt, die Abſicht gehabt hätte, zu Erbauung des Guten zu bildenden

Geſchmacks

Geschmacks meistentheils so fruchtlos gewesen ist, so darf man sich darüber nicht wundern, so bald man der mehresten Absichten dabey zu Rathe zieht. Viele brauchten sie, um eine Stelle aus einem alten Autor zu erklären, einen historischen Zweifel zu erläutern, eine alte Tracht oder Gewohnheit zu beweisen, über einen mythologischen oder antiquarischen Umstand, den sie hier oder da entdeckten, einen gelehrten Commentar auszuarbeiten, oder chronologische Untersuchungen anzustellen. Wir sind weit davon entfernt, diesen ihr verdientes Lob abzusprechen: sie haben dadurch über gewisse Punkte ein Licht verbreitet, das uns zu einer nähern Kenntniß der alten Literatur geführet, und uns vieles verständlich machen helfen, wo wir vielleicht würden irre gegangen seyn. Gleichwohl war dieß noch nicht der Weg, auf den die meisten und angenehmsten Blumen zu finden waren. Die Münzen sind so gut Werke der Kunst und des Geschmacks, als die übrigen schönen Reliquien des Alterthums, aus denen für die Kunst, für den Geschmack unsrer Zeiten so viel zu lernen war. Aus diesem Gesichtspunkte haben sie sehr wenige betrachtet, vermuthlich weil es den meisten selbst an Geschmacke fehlte. Die schönen Künste und Wissenschaften kommen aber niemals zu einem rechten Flor, wenn sie nicht Paar und Paar, Hand in Hand, wie die Grazien mit einander vereiniget, einhergehen. Wie viel sind wir also denen Dank schuldig, die die feinsten Einsichten in die Geheimnisse der Künste mit dem besten Geschmacke, und diesen mit der gründlichsten Gelehrsamkeit vereinigen, und die

Früchte ihrer Kenntniß, auf dem fruchtbarsten Boden gesäet, nicht mit Dornen der Gelehrsamkeit und fremder Sprachen umzäunen, sondern den Zutritt leicht und die Früchte jedem genießbar machen. Wie viel sind wir einem Hagedorn, Winkelmann und Lessing schuldig, und wie sehr müssen wir uns freuen, daß wir nunmehr auch einen Mann von den großen Einsichten in die Schätze des Alterthums, wie der Herr geh. R. Klotz ist, diesen Weg betreten sehen. Indem er hier aus den Münzen gleichsam eine Geschichte des Geschmacks und der Künste zusammensetzet, und ihre Blüte oder ihren Verfall aus denselben beurtheilet, so führet er uns durch die Vergleichung zugleich auf das Edle und Schöne, das man in diesen Denkmälern der Kunst, mit Vermeidung des Niedrigen und Elenden zu suchen hat. Er thut dieß auf eine sehr angenehme Art, und man mag ihn in seiner Muttersprache oder in der Sprache des alten Roms reden hören, so findet man den unterhaltenden geschmackvollen Schriftsteller.

Nach einigen sehr artigen Anmerkungen über den Geschmack überhaupt, und ins besondere in Absicht auf die Münzen, wo bey der Vergleichung unsere Landsleute eine sehr lächerliche Rolle spielen, theilet er seine Abhandlung in zwey Theile. Der erstere begreift die Vorstellungen, Sinnbilder und Aufschriften. Nach der Erfindung, Einfalt, Richtigkeit, Deutlichkeit und den Anstand, den er in diesen findet, beurtheilet er, in wie fern ein Volk mehr oder weniger durch den Geschmack gebildet, und die Ge-

und durch Wissenschaften aufgeklärter gewesen sind. Eine der vornehmsten Eigenschaften griechischer und römischer Münzen, ist die Deutlichkeit der vorzustellenden Begebenheit, die aus der ungekünstelten und edlen Einfalt entsteht, welche die Alten bey der Einkleidung der Ideen sowohl, als bey Stellung der Bilder liebten. Hierbey nahmen sie die Allegorie zu Hülfe, welche sich bey ihnen durch Deutlichkeit und Lieblichkeit empfahl. „Ihre Allegorie, sagt Hr. K. „ist wie der leichte Schleyer, welchen die Hand des „Tryphon über das Gesicht des Cupido und der „Psyche warf, nicht um es zu bedecken, sondern durch „den dünnen Flor liebenswürdiger zu zeigen.„ In Absehung der Lieblichkeit erlaubte der Griechische bey Künsten blos die Nachahmung des Schönen. Man trifft also weder häßliche noch schreckliche Vorstellungen auf ihren Münzen an. Durch die schönsten Beyspiele, die der Hr. Verf. aus jenen glücklichen Zeiten anführet, und die er mit Exempeln der Neuern in Vergleichung setzet, wo oft Vernunft, Geschmack und Kunst verläugnet ist, zeiget er den ansehnlichen Vorzug vor diesen. Diese Vergleichung findet auch bey andern Merkmalen der Kunst statt. Dieß giebt ihm zu der Untersuchung Anlaß, mit welchem Geschmack ein Künstler von dem andern Vieles entlehnte, oder wie eifrig sich doch jeder Künstler in seiner Art bemühte, den andern nachzuahmen. Freylich muß man auch hier die Zeiten unterscheiden. „So wie die Einsichten in den schönen Wissenschaften zunahmen, und die Liebe zu ihnen allgemeiner „ward, so veränderten sich auch die Vorstellungen

„auf Münzen und die Cultur des Geiſtes und des „Geſchmacks zeugte die feinere und gleichſam mehr „poetiſche Einkleidung der Gedanken und Begebenheiten.„ Dieſe Anmerkung leitet den Hrn. Verf. auf die Vorſtellungen der neuſten Münzen. Bey einer kleinen Beobachtung auf die Geſchichte zeiget er, daß man ziemlich annehmen könne, daß die Münzen zu deutliche Zeugniſſe von dem Geſchmacke des Fürſten, welcher ſie verfertigen ließ, ablegen. „Deutſchland hat auf den Ruhm guter Schaumünzen die geringſten Anſprüche. „Die Erfindung und Vorſtellung auf ſo vielen deutſchen Münzen iſt meiſtens ſchlecht, kindiſch, undeutlich und lächerlich, ob es gleich an guten Künſtlern zu Anordnung derſelben nicht fehlet. „Die Urſache liegt an Mangel des Geſchmacks der Großen, und die gegenſeitigen Exempel beweiſen es nur zu deutlich. „Vielleicht, ſagt der Hr. Verf. würden unſre Fürſten mehr Sorgfalt auf ihre Schaumünzen wenden, wenn ſie ſich die Vorſtellung machten, die Longin den Schriftſtellern empfiehlt. Ein Fürſt, welcher ſie als Denkmale anſieht, die er der Ewigkeit widmet, und die zugleich der ſpäteſten Nachkommenſchaft ſeinen Geſchmack, ſeine Liebe zu den Künſten verkündigen, wird gewiß, um den Enkeln die vortheilhafteſte Schilderung von ſich zu überlaſſen, auf jene mehrern Fleiß und genauere Sorgfalt wenden.„

Die genaue Verwandſchaft einer feinen Erfindung der Sinnbilder auf Münzen mit dem guten Geſchmacke, erſtreckt ſich auch auf die Innſchriften.

Eine

Eine gewisse Kürze, welche dem Gedanken Nachdruck mittheilet, und der Deutlichkeit nichts benimmt: eine anständige Sprache, welcher alle kindische Affectation und aller Spielwerk fremd ist: ein Ausdruck, welchen die Absicht einer Münze, sie der Nachwelt als ein würdiges Zeugniß vergangner Dinge zu überliefern, erfordert — auch diese Eigenschaften geben den alten Münzen einen Vorzug vor den neuern. Die Vergleichung fällt hier für die letztern fast noch nachtheiliger, hauptsächlich für Deutschland aus. Eine unnöthige Schwatzhaftigkeit, wohl gar kindische Wortspiele, Cronostichen u. s. w. — Welche Schande für den Geschmack! Die Ursachen sind dieselbigen. Mit eben den Gräben, mit welchen der gute Geschmack in einigen Provinzen Deutschlands gestiegen ist, hat auch die Liebe zu dem Spielenden und Kindischen auf Münzen abgenommen, und da wir den erstern sich täglich erweitern sahen, so können wir diesem Theile der Kunst auch einen glücklichern Zeitpunkt prophezeyen. Ein großer Nachtheil ist die Freyheit, Medaillen zu schlagen, die in Deutschland größtentheils ohne Gesetze ist.

Im 2ten Theile beleuchtet der Hr. Verf. das Mechanische der Münzen. Diesen baut er auf die Begriffe, welche wir uns aus der Zeichnung und aus der Arbeit von der Kunst zu machen haben. Gelehrsamkeit und Belesenheit reicht hier nicht zu. Es wird ein Auge, das Kunstwerke gesehen, und eine Beurtheilungskraft, die durch diese Betrachtung gebildet worden, erfodert: Nicht große Münzbücher

ehren sie, sondern Gefühl, Geschmack, Genie. Der Herr Verf. kömmt hier auf eine Vergleichung der griechischen mit den römischen Münzen, wo er eben den Unterschied zeiget, den uns eine allgemeine Vergleichung dieser beyden Völker in Ansehung der Künste darbeut. Aus der Parallele der physikalischen Beschaffenheit ihres Landes, ihrer Bildung und ihres Charakters, und auch der politischen Einrichtung ihres verschiednen Staats, die hier dem Leser eine reizende Ausschweifung anbietet, wird augenscheinlich klar, daß die Kunst der Griechen in der Zeichnung und Arbeit ihrer Münzen, die Römer weit übertroffen habe. Freylich stieg auch hier die Schönheit derselbigen mit der Blüthe der übrigen Künste, und hieraus folget die zu wichtigen Erklärungen der Münzen sehr fruchtbare Anmerkung, daß die Arbeit an den griechischen Münzen uns zur Bestimmung der Zeit, wenn sie geschlagen worden, sehr richtig leite, eine Anmerkung, die die alten Münzerklärer sehr wenig zu Rathe gezogen, da sie vielleicht eine der sichersten ist: der Hr. Verf. thut dieses in wohl gewählten Exempeln dar. — Aus der großen Uebereinstimmung der Arbeit und der Art der Vorstellung bey den griechischen Künstlern aus der besten Zeit, wird sehr wahrscheinlich, daß sie damals nach den Statuen und Basreliefs gearbeitet haben, die in Griechenland bewundert worden. Diese Aufmerksamkeit und gemeinschaftliche Bemühung der besten Künstler, mußte unstreitig die schönsten Münzen hervorbringen. Unter den Kaisern verloren sie schon, da die Geschicktesten unter ihnen nach Rom gien-

gienge, und die Herrurischen daselbst ersetzten. Die Kunst in Stein zu schneiden, stehet mit der Kunst des Stempelschneiders in einer nahen Verwandschaft: die Länder also, wo die ersten die schönsten Werke geliefert, haben auch die vollkommensten Münzen hervorgebracht. Hr. K. zeiget dieses in den Schicksalen, die beyde Künste in Rom gehabt haben, er zeiget dieses durch die Geschichte ihres Flors, ihrer Abnahme, ihres Untergangs.

In die mittlern Zeiten, in welchen sich die betrübteste Unwissenheit über den Erdboden ausbreitete, thut er nur einen Blick, und wen schaudert nicht dahinein zu sehen? „Barbaren, Kaiser, Tyrannen, „Bischöffe, Priester, vereinigten ihre Kräfte, das „Licht der Wissenschaften auszulöschen, und niemand „war vermögend, es wieder anzustecken.

Nicht denken war da Tugend und Blindheit ein Verdienst.

Dusch.

„Es wäre ein Wunderwerk erfodert worden, wenn „die Münzen damaliger Zeiten von dem gothischen „Geschmack freygeblieben wären, welcher despotisch „regierte.„

Die neuere Epoche der guten Münzen ist die Wiederherstellung der schönen Wissenschaften. Aus eben dem Lande, welches zuerst diese aufblühen sahe, kamen auch die ersten guten Schaustücke. Der Hr. Verf. beleuchtet ihren Fortgang in den europäischen Ländern kurz und bündig, und ein patriotisches Herz muß sich freuen, das es wieder in einer Zeit lebt, wo

mein auf die Schönheit in allen Künſten aufmerkſam wird und ſie ermuntert.

Um die hiſtoriſche Ordnung nicht zu unterbrechen, füget der Hr. Verf. noch zum Beſchluſſe dieſes angenehmen Werkchens eine Anmerkung bey, worinn er zeiget, welchen Vortheil die Baukunſt hauptſächlich aus den alten Münzen ziehen könne: er wundert ſich, daß Hr. Winkelmann in ſeiner Geſchichte der Kunſt nicht aufmerkſamer darauf geweſen iſt. Der Herr geh. R. ſuchet hierbey den Vorwurf, den man den Alten in Anſehung der Perſpektive gemacht, wie der den Verf. des Laokoons zu entkräften; wir zweifeln aber, ob er hierinnen die meiſten Stimmen vor ſich haben möchte. Wir erinnern uns hier zwar verſchiedner Vorleſungen des ſel. Prof. Chriſt über dieſen Punkt, wo er jene Meynung ebenfalls zu behaupten ſuchte, und ſo gar Gründe anführete, warum ſie hauptſächlich in Basreliefs ſolche nicht beobachtet zu haben ſchienen. Allein ſo viel iſt in verſchiedenen ihrer Werke zu ſichtbar, daß ſie es zu der mathematiſchen Richtigkeit und der verhältnißmäßigen Vertheilung ihrer Plane zum Ganzen, wie heut zu Tage, niemals mögen gebracht haben. Vermuthlich haben ſie es gemacht, wie es ihrem Auge vorgekommen, und da kann es ihnen wohl bisweilen geglückt ſeyn, den gehörigen Punkt zu treffen. Am beſten müßten diejenigen urtheilen können, die eine anſchauende Erkenntniß von den überbliebenen Werken der Kunſt haben, da die Kupferſtiche davon oft ſo betrüglich ſind.

Wir

Wie sehr bedauren wir, daß der Herr Verf. nicht selbst der Mann seyn soll, der auf die ersten Ideen, wie er sie aus Bescheidenheit nennt, das größere Gebäude aufführen soll, das er dadurch errichtet zu sehen wünscht: aber freylich ists ein Unglück, daß unsern feinsten Gelehrten das adire Corinthum, wie meynen die Betrachtung der ursprünglichen Werke der Kunst, versagt ist. Hr. K. würde gewiß einer der ersten seyn, welche die auf uns gekommenen Werke der Alten nicht blos mit den Augen des Leibes betrachteten, sondern daraus Gelegenheit zu Untersuchungen nähmen, die den Geist zu einer wahren Philosophie leiteten.

VII.

Karl Wilhelm Ramlers Oden. Berlin bey Voß. 1767. 8. (S. 114.)

Endlich hat sich Herr Ramler entschlossen, dem Wunsch aller Kenner Genüge zu leisten, und selbst eine Ausgabe seiner Oden zu besorgen. Sie hat den Vorzug vor der ersten, mit welcher wir uns bisher behelfen mußten, daß sie mit neun neuen Oden vermehrt ist, und daß sie uns die unvergleichliche Ode an den Granatapfel in einer ganz neuen Gestalt zeiget. Wozu dienet aber eine Anzeige oder Kritik über Ramlerische Oden, wird man denken? Wer kennet sie nicht, wer kann sie nicht auswendig? Wer weiß es nicht, auch ohne den Kunstrichter, daß Flaccus Geist Ramlern erblich ist? — Wer spricht

nicht gerne von dem, was man liebt, und wer hört nicht gern davon sprechen? antworten wir; und so können wir getrost fortfahren, das Vergnügen zu genießen, uns einmal wieder mit Meisterstücken unterhalten zu können. Indeß, um nicht dasjenige, was schon von so vielen gesagt worden, zu wiederholen, wollen wir uns nur auf die neuerlich hinzugekommenen Oden einschränken. Es sind folgende: An den König; an den Apoll; Amynt und Chloe; Sehnsucht nach dem Winter; die Wiederkehr; der Triumph; an den Hrn. Generalmajor von Buddenbrock; an Lycidas; Abschied von den Helden.

Dieses neue Geschenk verdienet in doppelter Rücksicht unsre Aufmerksamkeit. Hrn. Ramlern beliebt es die reimlosen Versarten, und die Versarten seines Horazes, nun auch durch sein Beyspiel, wie einst durch seine Lehren, anzupreisen; und dann hat er in den meisten von den Saiten des Horaz, die weiche Schlachten tönt, abgespannt. Er nimmt feyerlich von den Helden Abschied, und vergönnet nun auch

Der süssen Cythere
Den Zutritt, und dir o freundlicher Amor.

Es sey uns erlaubt, zuerst ein paar Worte von dem Sylbenmaaße zu sprechen.

Freylich müssen wir es dem Hrn. Ramler vielen Dank wissen, daß auch er die lateinischen Sylben-

benmaaße, (das Vorzug unsrer Nation, den sich keine andre anzumaßen, darf gelüsten lassen,) durch sein Ansehen zu rechtfertigen und noch mehr auszubreiten sucht. Aber wer kennet das Sylbenmaaß, dessen sich Hr. Ramler bisher meistens bedient, das ganz sein eigen, so voll, so wohlklingend, so prächtig, der höhern Ode so angemessen war; wer kann das kennen, und es nicht bedauern, daß ihm nun der Dichter untreu wird; doch diese Abwechselung wird ein neues Verdienst der Ramlerischen Oden: nur dünkt uns, daß sich Hr. Ramler darbey hin und wieder zu viel erlaubt. „Ist der gereimte Vers wohlklin„gend, sagt er in seinem Batteux, so verdrängt er „Hexameter und sapphische und alcaische Verse, die „nicht wohlklingend sind, und folglich wenig kosten.„ Aber sind denn die reimlosen Verse unsers Odendichters nicht wohlklingend? Sie sind es im sehr hohen Grade, das ist nicht zu leugnen, aber sie nehmen sich zuweilen Freyheiten heraus, die wir nicht unbemerket lassen wollen, damit sie nicht etwa irgends ein Dichterling als Schönheiten auffange, und uns zumuthe, sie an ihm auch zu bewundern, weil sie ein Ramler gebraucht hat. Zum Beyspiel, aus der Ode an den König:

Aber siehe, wie lebt Cäsar Octavius
Durch den Edlen im Rom? (Edel im Buche der
Großen Götter, obgleich nicht auf der Rolle des
Censors:) ewig geliebt, ewig ein Muster der
Väter jeglichen Volks. — Glücklicher Barde, der,
Nicht den Feldherrn allein und den gesetzgebenden

Landes-

Landesfürsten in dir; der auch den Mann des Hauses, der auch den Freund, der auch den fröhlichen Weisen, groß in der Kunst jeder Kamöne singt.

Wir wissen nicht, ob diese öftere Wiederholung einerley Endworts, diese Trennungen des Artikels von dem Substantiv, überall zu billigen seyn möchte: freylich wird sie beym Vorlesen, wenn man immer eine Zeile mit der andern verbindet, weniger oder gar nicht bemerket werden. Indessen möchten wir sie wenigstens nicht nachgeahmt wünschen, und überhaupt wollten wir, daß die Zunft der Nachahmer dieses aus den lange zerstreuten Waffen errichtete Trophäum mit Ehrfurcht betrachtete, und die Aufschrift: Ramlers Oden, ihnen eben so denkwürdig wäre, als jene bey den Arioſto über die Waffen Rolands: Armatura d'Orlando Palatino; welches so viel sagen wollte:

che non se n'arme,
Cavalier paesan ne peregrino
— — — Nessun la mova,
Che star non possa con Orlando a prova!

Unser obiger Tadel betrifft also nur das äußerliche Mechanische des Verses. Die innere, die wahre Harmonie, nebst allen andern unsern Dichter charakterisirenden Schönheiten, wird man hier so wenig, als in den schon bekannten Oden vermissen. Man findet durchaus den angenehmsten und richtigen Ton, kühn und erhaben, wenn das Lob des Helden, oder der Muse, der Gegenstand der begeisterten

Hymne

Hymne ist; entzückend und glühend, wenn die etwas herabgestimmte Leyer Scherze; zärtlich, wenn sie das Glück der Freundschaft besinget; immer neu und unerwartet. Besonders wird man die Ramlerische Muse an ihrer Hoheit und Kühnheit in den Metaphern, an ihren glücklichen Beywörtern, an neuen Gedanken, und an ihren edlen Gesinnungen des Weisen und Patrioten erkennen. Will man Beyspiele? — Eigentlich erwarten wir von jedem Freunde der Musen, daß er sie selbst aufsuchen möchte, sie bieten sich aus allen Zeilen an. Die wohlbemachte Schaam ist die jüngste der Charitinnen — die deutsche Sprache tönt wie Kalliopens Tuba, (ist wohl ein erhabneres Lob für die deutsche Sprache zu erfinden?) Die Gesänge, womit die Dichtkunst nicht allein die Helden, sondern auch andere würdige Gegenstände beehren wird, sind goldene Pfeile, die noch unversehrt im Köcher eines Dichters ruhn, der frühe schon sein Leben ganz den liederreichen Schwestern Urmiens angelobet hat. — Der Winter im Tannenkranz deckt den donnernden Strom mit diamantenem Schilde, der alle Pfeile der Sonne verhöhnt. —

Dann baden die Knaben nicht mehr und schwimmen nicht mehr mit den Fischen;
Sie gehen auf harten Gewässern einher;
Und haben Schuhe vom Stahl; der Mann der freundlichen Venus
Verbarg des Blitzes Geschwindigkeit drein.

Horaz

Horaz ist edel im Buche der grossen Götter, obgleich nicht auf der Rolle des Censors; — Sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit ansehen, ist der Triumphe allerhöchster. — Wie unvergleichlich ist nicht in der Ode an den Apoll, der Charakter einer solchen aufgeführten Gottheit mit wenig Worten bestimmt? Der freundliche Amor, der leichtgeflügelt vor der süssen Cytherea hüpft — die Grazien, die der Gürtel entbehren — die Freude, ein Kind der Liebe — das Lachen stemmt die Hände in keuchende Seiten — schalkhaft ist der kleine Scherz! Damit diese kleine bilderreiche Ode ist wohl werth, daß wir sie ganz hersetzen: sie ist bey Eröffnung des Opernhauses zu Berlin geschrieben:

Apollo! (denn dir hat Friedrich den Tempel
Auf Stufen erhöht, mit Säulen umpflanzet,
Und deinen Spielen eingeweiht:
Metpochene singt in Eratons Laute,
Terpsichore tanzt in Waffen, im Schleyer,
Die menschliche Geschichte vor;)
Vergönne doch auch der süssen Cytherea
Den Zutritt, und dem freundlichen Amor,
Der leichtgerüstet vor ihr hüpft,
Den Grazien, die der Gürtel entbehren,
Der Suada, mit holdeinladenden Lippen,
Und allem jungen Göttervolk!
Komm, Freude, du Kind der Liebe! komm Lachen
Die Hände gestemmt in keuchende Seiten!
Und du schalkhafter kleiner Scherz!

Die

Vergnügen) welche immer noch die Größe unſers Dichters in der glücklichen Nachahmung ſeines Horaz, aber blos in der Allegorie und Anwendung der Mythologie auf ſeinen Stoff, ſuchen, werden ſich auch eine angenehme Weiſe betrogen finden. Ohne Allegorie, ohne Anſpielung auf eine mythologiſche Geſchichte, ganz von Horazens Geiſt beſeelt, ohne ihn insbeſondere nachzuahmen, ſind die beyden Gedichte: an den König, und der Triumph. Man iſt unſchlüßig, ob man mehr die Schönheit dieſer Gedichte an und für ſich ſelbſt, oder die edlen Geſinnungen des dichteriſchen Patrioten bewundern ſoll:

Keinem Golde feil,
Auch ſelbſt dem Seinigen nicht,
Singt er den Brennus Söhnen
Ihren Erretter, unnachgeſungen.

Die Verbeſſerungen, die ein Meiſter mit ſeinen Arbeiten vornimmt, werden jedweden aufmerkſam machen, und für einen Angehenden kann nichts lehrreichers und nützlichers ſeyn. Man wird uns daher gerne vergönnen, wenn wir die Veränderungen in der Ode an den Granatapfel etwas genauer, und die Vornehmſten davon unſern Leſern vorlegen. Gleich der Anfang kann uns zu einem Beweiſe dienen. In der erſten Ausgabe hieß es:

O! die du dich zur Königinn der Früchte
Mit deinem eignen Laube krönen mußt,
Auroxens Kind! an welchem Sonnenlichte
Zerſpalteſt du die purpurrothe Bruſt?

Wie glücklich sind ihr diese Zeilen verbessert? Der Dichter, erstaunt, eine so ungewohnte Frucht in seinem Vaterlande zu sehen, fängt nun gleich im Tone der Verwunderung an:

Find' ich dich hier in deiner grünen Krone?
Zerspaltest du die purpurrothe Brust
An dieser Sonn'!

Der Verstand ist nun auch deutlicher, als da es hieß: Aurorens Kind, (das ist, die du im Orient wächsest) und doch gefragt wird, an welchem Sonnenlichte —

Das Ende der zweyten Strophe war in der ersten Ausgabe:

Und Flora muß auf dein Begehren
Aus allen Blumen Kränze drehn,
Und mit gesunknen Aehren
Die blonde Ceres gehn.

Hier wurde Berlin eine Ehre zugeschrieben, die nur ihrem Beherrscher zukommen soll. Besser also ist:

In dir (o Berlin) kann (durch die kluge Veranstaltung deines Königs)
Flora nach Begehren
Sich tausendfache Kränze drehn.

Die von Schwere sich senkenden Aehren um das Haupt der Ceres, waren ein vortreffliches Bild von der Güte des Getraides; aber der Ueberfluß desselben wird deutlicher in der Verbesserung ausgedrückt:

Und ganz verdeckt in Aehren.

Der

Der Anfang der dritten Strophe:

Und zarte Bäume trägt ihr Haupt umſchoren
Der Gott Sylvan.

iſt nun beſtimmter:

Und fremde Bäum', ihr junges Haupt umſchoren,
Beſiegt dir Sylvan.

Erſte Ausgabe:

Und zieht ein Labyrinth
Selbſtirrend auf.

Konnte ſich Sylvan in dem Labyrinthe verirren, das er eben erſt aufzieht? Beſſer alſo in der zweyten Ausgabe:

Und zieht ein Labyrinth
Aus Büſchen auf.

Ferner in der erſten Ausgabe:

Vor denen offnen Thoren,
Die nicht umſonſt den Künſten offen ſind.

in der zweyten:

Die mir, (ſo ſingt itzt die Muſe Kalliope) und dieſen
Künſten offen ſind; die itzt auf Flügeln
Dädals eilen.

Die erſte Lesart war: die Künſte nehmen Dädals Federn: Federn anſtatt Flügeln, war ein wenig hart. Dieſen iſt nun abgeholfen, und in die ganze Strophe mehr Zuſammenhang gebracht worden; auch haben die Künſte verſchiedenere und ſchicklichere Werkzeuge erhalten. Denn es muß ihnen bisher ſehr beſchwerlich gefallen ſeyn, die ſchweren Hebe-

zeuge und Räder durch die Luft zu schleppen, allein haben sie: Bleymasse, Meissel, Feilen.

Die beyden folgenden Strophen sind meist unverändert geblieben. Nach diesen folgt in der ersten Ausgabe eine Strophe, die hier ganz ausgelassen ist. Wir müssen gestehen, daß wir wenigstens die ersten drey Zeilen dieser Strophe, die sich auf die von dem Könige vorgenommene Verbesserung des Justizwesens beziehen, sehr ungern entbehren:

Die Zwietracht, die mit Gift ihr Leben nährte,
Verliert den Hydra Kopf durch einen Streich
Von der Gerechtigkeit beflammten Schwerdte.

Wir würden Herrn Ramlern sehr verbunden seyn, wenn er diese Strophe, anstatt sie ganz auszulassen, verbessert geliefert hätte.

Erste Ausgabe:

Wohl dir, o du durch meinen Freund regierst,
An Künsten reich, und groß, wie Sparta war.

Diese Zeile ist vielleicht etwas zweydeutig; man kann das: an Künsten reich, wie das groß, auf Sparta ziehen; aber nun ist alle Zweydeutigkeit gehoben:

Reich an Geist, voll Muth, wie Sparta war.

Man weiß nun auch, worinnen Spartas Größe bestand, nämlich in der Tapferkeit.

Erste Ausgabe:

Es zog vom Schall der Flöte schon verführet
In seinen Tod.

Zog denn Sparta allezeit in ſeinen Tod? Nein,

Es zog von Kaſtors Liede gern verführet
Zum Kampf hinaus.

Erſte Ausgabe:

So ſang Kalliope, die, voll Entzücken,
Umhängt mit ihrer goldnen Tuba kam.

Das Beywort golden iſt ſehr glücklich, und ohne der Harmonie des Verſes zu ſchaden, mit den bedeutendern: kriegeriſchen, vertauſcht worden, auf dieſe Weiſe:

Mit ihrer kriegeriſchen Tuba kam.

Erſte Ausgabe:

Wo mit dem Pinſel und mit Saiten

Haben die Muſen etwas mit dem Pinſel zu ſchaffen? So viel uns bekannt iſt, iſt das nie das charakteriſtiſche Zeichen von einer unter ihnen geweſen, ob ſie gleich alle die Malerkunſt als ihre Freundinn ſchätzen.

In Larven und in Lorbeerkranz

Wir konnten es zwar zur Noth errathen, daß die Muſe im Lorbeerkranze Melpomene ſeyn ſollte, weil ſie Thalien in der Larve entgegen geſetzt wird; aber der Lorbeerkranz iſt doch ein Zeichen, das ſie mit allen ihren Schweſtern gemein hat; der Cypreſſenkranz iſt ihr eigen:

Die Muſen ſich bereiten
Zum ſchönſten Reyhentanz.

Iſt Kalliope nicht auch eine Muſe? Warum wird hier ſo von ihr geſprochen, als wenn ſie nicht zu ihnen

gehörte? — Man sehe, wie unser Dichter allen diesen Einwürfen, die man ihm etwa hätte machen können, in seiner Verbesserung begegnet:

Wo schon mit Lauten und mit Flöten,
Verlarvt und im Cypressenkranz
Sich ihre Schwestern drehten
Im schönsten Reyhentanz.

Durch die Laute und Flöte wird hier Musik und Tanz angezeigt; Laute, ist das Instrument für die lyrischen Gesänge, wie die Oper ist; und die Flöte gehört zum Tanze. So hat man nun alles, was zur Oper gehöret, Musik und Tanz; die Oper ist zuweilen komisch, (verlarvt), zuweilen tragisch, (im Cypressenkranz), nur die Dekoration fällt hier weg, weil sie nicht schicklich angebracht werden konnte! — Hier sieht man recht des Horaz Censorem hominum, qui

Audebit quaecunque parum splendoris habebunt
Verba movere loco; quamvis invita recedant,
Adsciscet nova — — —
Vehemens et liquidus, puroque simillimus amni,
Fundet opes, *Latiumque beabit divite lingua.*

Wie sehr dieses Kennzeichen eines großen Dichters bey Hrn. Ramlern zutreffe, wie sehr er, ob er gleich der strengen Kritik entsaget, doch noch immer der strengste Kunstrichter gegen sich selbst ist, hierüber können uns unter andern diese Verbesserungen überzeugen.

gungen. Wie iſt es zu bedauern, daß ein König, der groß in der Kunſt jeder Kamöne iſt, ſeinen Horaz verkennet,

Und deutſche Töne nicht gewohnt
Sein Ohr zu Galliens Söhnen neigt,

über die doch ſein Dichter ſo ſehr erhaben iſt, als Virgil über Voltairen.

O! wie weit läßt er euch hinter ſich,
Sänger Heinrichs, und die ganze Zunft Ludewigs!

VIII.

Theorie der Poeſie nach den neueſten Grundſätzen, und Nachricht von den beſten Dichtern nach den angenommenen Urtheilen von M. Chriſtian Heinrich Schmid. Leipz. 1767. 1 Alph. 8 Bogen. 8.

Ueberſetzen und kompiliren ſind in der That die undankbarſten Arbeiten, die ein Autor übernehmen kann. Was iſt der Lohn für ſeine viele Mühe und ſauern Schweiß? Er mag es auch noch ſo gut machen, ſo iſt es am Ende doch nur Undank, und oft Verachtung. Wir ſind ſo unbillig nicht, den Fleiß derjenigen zu verſpotten, welche litterariſche Nachrichten ſammeln, und mit ihrem Fleiße nützlich zu werden ſuchen, da ſie es vielleicht mit ihrem Genie werden könnten. Wir danken es vielmehr dem Hrn. Mag. Schmid, daß er Patriot genug war,

ohne Begierde nach Ruhm, durch seinen Fleiß zu nützen, und geben den Verdiensten dieser edlen Absicht Beyfall; seine Absicht ist ihm auch in der That nicht mißlungen. Es wird niemand unangenehm seyn, den ganzen Zustand der Litteratur mit einem Blick übersehen zu können, und Anfänger können sich nicht geringen Nutzen von Durchlesung dieser Schrift versprechen. Vorzüglich hat uns die Idee gefallen, eine poetische Bibliothek zu sammeln, wo man mit den verehrungswürdigsten Dichtern jeder Nation sich bekannt machen kann, und ihren Werth kurz und gut bestimmt findet. Noch nützlicher und bequemer würde sie geworden seyn, wenn der Hr. Verfasser etwas weniger Mißtrauen zu sich selbst hätte haben wollen, — ein Fehler, den man an unsern deutschen Schriftstellern eben nicht alle Tage zu tadeln bekömmt — und es zuweilen gewagt hätte, seinen Vorgängern nicht immer so Schritt vor Schritt zu folgen; wenn er manches, das das Buch ohne Noth vergrößert, weggelassen, und andre Dinge, die zur Vollständigkeit gehören, noch hinzugefügt hätte. Beyspiele hiervon werden wir unten zu zeigen bekommen; nur wollen wir unsern Lesern den Inhalt des ganzen Werks zuerst mittheilen.

Der Herr Verf. theilet es, ohne eine besondere Ordnung zu beobachten, in folgende 17 Kapitel ab: Das erste enthält allgemeine Anmerkungen; das zweyte, etwas von der Geschichte der Poesie; das dritte, die Aesthetik auf die Poesie angewandt; das vierte, Gebrauch der rhetorischen Regeln in der

Poesie;

Poesie; das fünfte, grammaticalischer Theil der Poetik; das sechste, von den Eintheilungen der Poesie und von der Fabel; das siebende, von der Erzählung; das achte, von dem Lehrgedichte; das neunte, von poetischen Briefen; das zehente, von der Satyre; das eilfte, von dem Sinngedichte; das zwölfte, von der malerischen Poesie; das dreyzehente, von dem Schäfergedichte; das vierzehente, von der Elegie; das funfzehente, von der lyrischen Poesie; das sechzehente, von der Epopee; das siebenzehente, von dem Drama.

Jedes Kapitel enthält 1) Theorie und 2) Litteratur. Die Theorien sind immer aus den besten Schriftstellern unsrer Nation gesammelt, und ins Kurze gezogen. Das ist nun freylich so eine Sache! Manchmal will sich ein Ding gar nicht recht ins Kurze ziehen lassen, und manchmal wünschte man viel lieber etwas ganz neues, als — doch hierzu hat sich ja Hr. Schmid nicht anheischig gemacht, und es wäre unbillig, von jemand mehr zu fodern, als er verspricht. Der zweyte Theil eines jeden Kapitels, oder die Litteratur, enthält die Namen der bekanntesten Dichter, von den meisten Nationen, die sich in den schönen Wissenschaften hervorgethan haben, nicht selten mit eingestreuten Urtheilen. Die Griechen machen den Anfang, dann folgen die Lateiner, Franzosen, Engländer, Italiäner, und endlich unsre Landsleute. Der neuen lateinischen Schriftsteller nichts zu erwähnen, hat sich der Hr. Verf. zum besondern Gesetze gemacht. Wir wünschten, daß er sich entweder

weder dieſes Geſetze nicht gemacht, oder ſolches nicht ſo oft gebrochen hätte. Was uns anbetrifft, ſo hätten wir es ihm gerne verziehen, wenn er ſich der armen Verlaſſenen hätte annehmen, und ſie der Nacht der Vergeſſenheit, in der mancher unverſchuldeter Weiſe begraben liegt, hätte entreiſſen wollen. Die Nachrichten von ihnen, um derentwillen der Verfaſſer zuweilen ſein Geſetz bricht, hätten, ohne ſonderlichen Schaden, dagegen wegbleiben können, da ſie unvollſtändig, manchmal nicht ſehr wichtig, und auch nicht allezeit ganz richtig ſind. So wird z. B. Gracaſtor unter den Odendichtern angeführet, der wegen ſeines Siphilis eher einen Platz unter den Lehrdichtern verdienet hätte. Auch Sannazar hat, als lateiniſcher Dichter, ſeinen Ruhm eigentlich nur ſeinem epiſchen Gedichte: de partu virginis, und ſeinem berufenen Singedichte auf die Republik Venedig zu verdanken, als lyriſcher Dichter iſt er vielleicht weniger bekannt. Palingenius gehört, ſeines aſtronomiſchen Titels ohngeachtet, unter die moraliſchen Lehrdichter, wie der Verfaſſer ſelbſt weiß, unter denen wenigſtens noch ein älterer Heinſius de contemptu mortis, und ein Browne de immortalitate animae, genannt zu werden verdient hätte; ſo wie wir wohl gewünſcht hätten, daß er, in dem Kapitel von den Elegien unſers Lorichs mit etlichen Worten gedacht hätte. Ungeachtet wir eben nicht unter die beſondern Liebhaber des Owen gehören, ſo möchten wir doch Johnſons kühnes Urtheil nicht gerne ſchlechterdings unterſchreiben. Er hat immer noch viel Gutes, und wir halten ihn des Na-

mens

mens eines brittischen Martials nicht unwürdig. Unsre neuern Franzosen und Deutschen haben sich seiner mit sehr gutem Vortheile, ganz in der Stille, zu bedienen gewußt, wovon wir viel Proben anführen könnten. In dem Kapitel von dem Schäfergedichte würden wir, statt eines B. Matuanus, lieber einen Vida gesetzt haben. — Doch es sey genug hiervon!

Außer den Namen und der Kritik liefert uns auch Hr. Mag. Schmid, eine Chrestomathie der besten Stücke von den vorzüglichsten Dichtern, besonders unserer Nation. Wir sind damit sehr zufrieden, würden aber noch zufriedener seyn, wenn er mehr auf die zerstreueten und unbekannten Stücke, die doch allgemein bekannt zu seyn verdienen, als auf solche, die ohnedem in jedermanns Händen sind, hätte sehen wollen. So würden viele Leser, die Ariadne auf Naxos der Hr. v. Gerstenberg, Gleims Lob des Landlebens, Wiehofs Ode auf den Heiland, (denn Wiehof ist noch nicht so bekannt, als er es würdig ist, vielleicht ist er selbst ein wenig daran Schuld,) als sehr angenehme Geschenke ansehen; aber in wessen Händen ist nicht die Ramlerische Uebersetzung der Horazischen Dichtkunst? sind nicht die Schriften eines Gleims, Kästners, Ramlers, Kleists, Lichtwehrs? ꝛc. Anstatt der Ode auf die Geburt des Erlösers von Wieland, würden wir auch lieber die Ode auf den Hrn. von Wartenser, als welche weit unbekannter ist, gelesen haben. Hierbey ist uns doch die Frage eingefallen, warum ihm der Name pindarisch

an diesen Oden mißfällt? Wir sind ziemlich der Meynung des Hrn. Prof. Eberts, der sie in seinen Anmerkungen über Youngs Nächte für wahre, und für die einzigen pindarischen Oden hält, die wir haben. Das Gedichtgen auf das Bildniß des Königs von Preussen, verdient zwar eine Stelle in dieser Sammlung, aber es gehörte, unsrer Meynung nach, besser unter das Kapitel von dem Sinngedichte, als unter das von der lyrischen Poesie. Gute Gedichte aus mittelmäßigen oder vergessenen Dichtern, z. B. aus einem Mylius, (der nur ein einzigmal in der dem 1sten Kapitel angehängten chronologischen Tabelle genannt wird,) Günther, Werthof, Drollinger, und dergleichen, aufzusuchen, und sie eingeschaltet vorzulegen, würde eine Beschäfftigung gewesen seyn, die dem Verf. Ehre gebracht haben, und seinen Lesern angenehm gewesen seyn würde. Wir trauen es seinem guten Geschmacke zu, daß wir uns über die Wahl der Stücke nicht würden zu beschweren Ursache haben; und auf diese Art würde es sich hier am besten geschickt haben, den artigen Einfall der Liebesbriefe: Gutes aus schlechten Büchern zu sammeln, wahr zu machen: wir versprechen uns dieses vielleicht noch in der Folge von ihm.

Wir hatten anfänglich den Vorsatz, den Hrn. Verf. Fuß vor Fuß zu folgen, und über alle von ihm angeführte Theorien und Urtheile unsre Meynung zu sagen; allein wir sehen, daß wir, um diesen Vorsatz auszuführen, statt einer Kritik ein Buch schreiben müßten, das wenigstens von der Stärke desjenigen

wäre,

wäre, das wir vor uns haben. Wir müssen uns also begnügen, von unsern Anmerkungen nur diejenigen, welche uns am wichtigsten scheinen, mitzutheilen. Wir werden solche, dem Beyspiele des Hrn. Verf. zu Folge, ohne Ordnung, so wie sie uns einfallen, niederschreiben.

Seite 229 fällt Hr. Mag. Schmid von der Heroide das Urtheil: Diese Art von Poesien erfordert an sich selbst wenig Genie. So viele Kunstrichter der Verf. auch hierinnen auf seiner Seite hat, so können wir ihn doch nicht beytreten. Wenn die Heroide gleich nicht eines der vornehmsten Werke der Dichtkunst ist, so ist sie doch gewiß eine Gattung, an die sich ein mittelmäßiger Kopf allemal zu seinem Schaden wagen wird. Die Menge unglücklicher Nachahmer Ovids, und die sehr wenigen guten, könnten die hier nicht mehr als alle Gründe beweisen? Wir billigen den Misbrauch dieser Art von Poesie nicht, es wird jedem lächerlich scheinen, wenn man eine Megala an Kain schreiben läßt, indessen ist sie doch nicht so geringe, als man überhaupt glaubt. Kein spielender Witz, kein artiger Einfall ist der Gegenstand, sondern, gleich allen wahrer Gattungen der Dichtkunst, beschäfftiget sie sich mit Leidenschaft und Empfindungen. Ein Genie, kein Witzling, muß es seyn, der sie glücklich bearbeiten will. Ein Urtheil über diese Dichtungsart von einem unsrer besten Kunstrichter hat uns, wir müssen es gestehen, nicht wenig befremdet. Es ist in der 3ten Sammlung über die neuere deutsche Litteratur Note 249: „Siehe,

„Siehe, das sind seine Worte, die Heldenbriefe an, „die Ovid in Gang gebracht, betrachte diese Hero„den als rührende Situationen; aber höher stelle sie „nicht, als unter Uebungen, denn sie borgen fremde „Situationen, und leyern im Ganzen ungefühlte „Empfindungen, und zeichnen ungesehene Charaktere. „Sie rauben also der Dichtkunst alle ihre Würde „u. s. w.„ So wie wir diese Stelle verstehen, kann sie unmöglich grundfeste seyn; denn sonst träfe dieses Urtheil beynahe alle, besonders aber die epischen und dramatischen Dichter. Was thun diese anders, als, mit des Verfassers Worten zu reden, ungefühlte Empfindungen leyern und fremde Charaktere zeichnen? Bestehet nicht eben darinnen die ganze Kunst des Dichters, daß er sich geschickt in fremde Situationen und Leidenschaften zu versetzen, und dieselben ihrer Natur gemäß auszudrücken weiß? Was sind die Richardsonschen Romane, dem Wesen nach, anders, als Heroiden? und wer wird ihnen deswegen einen Vorwurf machen? Und warum sollte denn dieses nur bey mancher Art der Dichtkunst angehen, und bey andern lächerlich seyn? Ist es nicht am Ende eins, wenn es nur sonst die Umstände erlauben, ob ich eine fremde Person redend einführe, oder sie schreiben lasse? ob Medea ihre Empfindungen auf der Bühne, oder in einem Briefe an den Jason ausdrückt? Uns scheinet die Heroide nichts anders, als ein Soliloquium in einem Drama; wir loben den Erfinder, ob wir gleich nicht glauben, daß er ihr alle die Vollkommenheiten gegeben hat, deren sie fähig ist. Sein spielender Witz, den ihn der Verfasser

der

der Fragmente mit Recht verwirft, verhinderte ihn daran. Es wird auch nicht eben nöthig seyn, daß sie allezeit Elegie bleibe; sie kann öfters, in was für ein Sylbenmaaß man sie auch einkleiden will, Ode werden, und sich auf den Flügeln des Genies, das sie noch erwartet, bis zur höchsten Gattung der Ode empor schwingen.

In der That verdient die Heroide noch weniger die Verachtung, mit der man sie insgemein ansieht, als die Elegie, ob wir gleich glauben, daß auch dieser einiger maßen zu viel geschehe. Der Verfasser borgt seine Theorie der Elegie, theils den litteraturbriefen, theils Hr. Schlegeln ab. Er nimmt von den erstern die Definition an, und setzt eine Erklärung hinzu, mit der er wohl nicht völligen Beyfall finden wird. Denn ungeachtet sich die litteraturbriefe beschweren, daß die Elegie zu enge eingeschränket worden sey, so wäre doch vielleicht noch die Frage, ob man ihren Begriff, indem sie solche: eine sinnlich vollkommne Beschreibung unsrer vermischten Empfindungen nennen, nicht noch mehr erweitern könnte. Die Elegie kann unserm Bedünken nach auch reine Freude ausdrücken,

Versibus impariter junctis querimonia primum,
Post etiam inclusa est, voti sententia compos.

wie uns die Beyspiele der Alten lehren. Ob sie alle unsere vermischte Empfindungen ausdrücken kann? Nein! Zorn, Rache ꝛc. gehören für die Ode, und andere höhere Gattungen der Poesie, nicht für die

Elegie.

Elegie. Wie es überhaupt schwer ist, eine genaue und passende Beschreibung von irgend einer Dichtungsart zu geben, so ist es auch bey der Elegie.

Die Zärtlichkeit, das Weiche, das Sanfte macht den Hauptcharakter der Elegie aus, und unterscheidet sie von allen lyrischen und andern Gedichten. Ist der Dichter davon durchdrungen, und drücket er seine zärtlichen Empfindungen poetisch aus, so wird er eine Elegie schreiben, er mag sich über den Sieg bey seinem Mädchen freuen, oder das Elend des menschlichen Geschlechts beweinen. Für so geringe man auch die Elegie ansiehet, so erfordert sie doch einen ganz eignen Dichter. Beständig zärtlich zu seyn, ohne verdrießlich und langweilig zu werden, ist in der That eine Kunst, die dem Tibull und Petrach nur wenige Dichter nachthun werden. Sie erfordert auch ganz eigne Leser. Es gehöret ein weiches, gefühlvolles Herz dazu, sie recht zu empfinden. Hat man das, und befindet man sich vollends mit dem Dichter in ähnlichen Umständen, so werden auch die Elegien ein Vergnügen gewähren, das kein anderes Gedichte so leicht vermögend ist. Nach Klopstocks Elegien, haben unter den Deutschen, Cronegk in seinen Einsamkeiten, die in Hexametern sind, und Gieseke in verschiedenen Gedichten, unserm Bedünken nach, den wahren Ton der Elegie am glücklichsten erreicht.

Wir wollen doch noch einige Uebereilungen und Irrungen des Verfassers mit wenigem anführen. So heißt es S. 149. von Boccaz: „Sein Decameron ist eine Sammlung hundert unzüchtiger

ger und weitschweifiger Erzählungen.„ Die meisten Erzählungen des Boccaz sind weitschweifig und unzüchtig, dies ist wahr, aber nicht alle. Man kann ganze Giornaten lesen, ohne durch ein zweydeutiges Wort beleidiget zu werden. S. 105, der rostockische Kunstrichter hat die Gellertische Fabel nicht in Hexameter übersetzt. S. 240, warum vergißt der Hr. Verf. unter den italiänischen Satyrenschreibern den Arioſto. Er hätte ihm als ein solcher wenigstens aus Meinhard bekannt seyn sollen. S. 412, Dante thut seine Reise unter Virgils Anführung nur durch die Hölle und das Fegefeuer; durch das Paradies thut er es unter Anführung seiner Beatrice. S. 457, Murner in der Hölle ist nicht die einzige komische Epopee von Hr. Zachariä in Hexametern, sein Phaeton ist gleichfalls in diesem Sylbenmaaße, und unserm Bedünken nach verdient er den Vorzug vor jenem — Hr. Schirbeler, nicht Hr. Eschenburg, ist der Verfaſſer von der Poetik des Herzens in den Unterhaltungen; auch ist Hr. Raspe, der gegenwärtig Rath und Antiquarius in Cassel ist, nicht der Verfasser von der Romanze: Siegfried und Agnes. Hr. Hippel hätte doch, wenigstens der Vollständigkeit wegen, um derent willen doch sonsten der Hr. Verf. so manches thut, in dem Kapitel von dem Drama, bey Pfeffeln angeführt zu werden, verdient. S. 370, ist ein Lied an ein noch ungebohrnes Kind angeführet, dessen sich der Verf. der Lieder für Kinder nicht anmaßen kann.

Ueberhaupt vermissen wir bey den Nachrichten von den Dichtern in jeder Dichtungsart hin und wieder

wilſſer noch einige, die mit einigen Worten erwähnt zu werden verdienet hätten. Wir wollen nur etliche anführen, die uns beym leſen eingefallen ſind. Z. B. unter dem Lehrgedichte die Art d'aimer in ſechs Geſängen, die ſehr viel Schönes enthält. Ein gewiſſer andrer franzöſiſcher Dichter, Mr. Bernard, hat noch ein anders unter eben dieſem Titel verfertiget, welchem die Franzoſen vieles Lob beymeſſen, das aber, ſo viel wir wiſſen, noch ungedruckt iſt. In Dodsleys Sammlung ſtehet eine Menge ſehr ſchöner, ſo wohl lehrender als beſchreibender und maleriſcher Gedichte, die unter ihren gehörigen Titeln hier vorzüglich angeführet zu werden verdienet hätten. Das deutſche Lehrgedichte, die Liebe, in drey Geſängen in Folio gedruckt, von Lenzen, haben wir ebenfalls nicht erwähnet gefunden. Unter Sucro hätten die beyden Brüder wohl ſollen abgeſondert werden. Beyde haben uns philoſophiſche Gedichte geliefert, die ſich dem Werthe nach ſehr unterſcheiden. Wer dem ältern iſt das Lehrgedichte die beſte Welt. Unter den Liederdichtern finden wir auch Eberts und Kunzens Lieder nicht erwähnet. Die letztern, die größtentheils in den Bremiſchen Beyträgen ſtehen, ſind ſämmtlich von Hrn. Dales in Muſik geſetzt, und von dem erſtern hat man eine Sammlung, die vor vielen Jahren in Hamburg mit Noten erſchienen iſt, der verſchiednen ſchönen Lieder von ihm zu geſchweigen, die ſich in der vorhererwähnten Monatsſchrift, wie auch in der Sammlung vermiſchter Schriften von den Verfaſſern der vorigen befinden. Die Lieder der Deutſchen, ob es gleich eine Sammlung von verſchiedenen

schiedenen andern Liederdichtern ist, hätte billig aus mehr als einer Ursache hier Platz finden sollen. Unter den französischen Liederdichtern vermissen wir einen Bade, Panard, Favart u. a. m. besonders auch verschiedene Collections de meilleurs Chansons, die uns viele von den schönsten alten Liedern kennen lernen. Unter dem Titel vom Drama sollte beym Goldoni nothwendig der Abbate Chiari stehen, einer der vornehmsten itzlebenden komischen Schriftsteller in Italien, dem viele seiner Landsleute so gar vor jenem weit den Vorzug geben, ob wir gleich darinnen nicht mit ihnen übereinstimmen. Indessen hat er doch viele Bände Comödien geschrieben. — Ob Turnus das erste Trauerspiel vom Hr. v. G. seyn werde, haben wir grosse Ursache zu zweifeln. Wir sehen sehr wohl ein, daß es Zeit und Mühe erfordert, solche Uebergehungen zu ergänzen; des Hrn. Verf. Fleiß aber verspricht uns gewiß, daß solches noch in Zukunft geschehen werde: besonders würden wir wünschen, die Charaktere von jedem Dichter so viel möglich, recht genau zu bestimmen, damit es nicht eine bloße Nomenclatur werde. — Ungeachtet der angemerkten Druckfehler, sind noch viele, hauptsächlich in den Namen, zurücke geblieben, die ganz verstellt sind. Endlich wird dieses Buch ein gutes Register doppelt brauchbar machen: man vermißt oft unter einem Artikel Namen, die man unter einem andern findet, wo man es weniger erwartet.

Der Styl des Verf. ist etwas ungleich, und darf man sich wundern, da er selbst sehr selten urtheilt, sondern aus fremden Stücken jederzeit ein Ganzes zusammenpreßt? Wo er selbst urtheilet, so bemühet er sich witzig zu seyn; es glückt ihm bisweilen; nur können wir auch hier nicht umhin, wider die Anspielungen zu eifern, die itzt so Mode werden, wir aber bey einem solchem Buche am wenigsten erwarten, aus dem sich Unwissende unterrichten sollen. Wer kann gleich errathen, wenn er S. 326 hört, Prior spricht: Am Hofe könnte er geschminkte Gesichter und Coquetten genug kennen lernen, aber nicht ein nußbraunes Mädchen; wer weiß es sogleich, daß dieses nußbraune Mädchen Henry und Emma, ein Gedicht von Prior sey? Was soll das heissen: S. 437. der Renommist (des Hr. Zacharia) das Aergerniß der galanten Welt, die aber sehr irrig sich einbildet, der deutschen Autoren Umgang wären lauter Arabellen? — So geht es ihm auch oft bey Anführung fremder Verse. Wenn z. B. S. 88. die Ramlerische Ode auf die berliner Kunstrichter angewendet wird, so klingt es ziemlich fremd, wenn es heißt:

Der Kritikus steht auf, und
Der Erdball ändert sich, das Meer entfliehet
Und deckt uns Wunder auf, der Fels sinkt ein —

Wir lassen den Verfasser selbst darüber urtheilen.

So wie nun das Buch ist, so wird es doch stets noch brauchbar und angenehm seyn, und der Herr Verf. hat seine Mühe nicht umsonst angewendet.

Er

Er verspricht Supplemente: und freylich sind diese nöthig. Bald werden der Theorien mehr als der Dichter seyn. Wir wünschen nur, daß es nicht bey uns, wie in Italien, gehen möge. Da die Theorien überhand nahmen, verschwand die wahre Poesie.

IX.

Abhandlung von den Odeen der Alten. Leipzig in der Dyckischen Buchhandlung, 1767 (S. 188.)

Es ist noch nicht gar lange, daß man sich ein Gewissen würde gemacht haben, über eine antiquarische Materie anders als lateinisch zu schreiben: wir wollen nicht untersuchen, mit wie viel Recht oder Unrecht? Wenn es blos kritische Untersuchungen betraf, und man die Absicht hatte, auch auswärtigen Gelehrten verständlich zu seyn, so konnte man es gelten lassen. Aber wenn es Prüfungen und Vorstellungen über Materien, welche die schönen Ruinen des Alterthums, oder den Flor der Künste in jenen glücklichen Zeiten betraf, deren Kenntniß einen Einfluß auf den allgemeinen guten Geschmack, und die Bildung guter Künstler haben konnte, so thut man der Welt einen schlechten Dienst. Der Erfolg hat es in allen Theilen der Kunst gezeiget, und zeigt es noch täglich zum Nachtheile der deutschen Künstler. Itzt können wir unserm Vaterlande schon eine glücklichere Epoke prophezeyen, da die gelehrtesten und geschmackvollsten Männer auch die Künste zum

Augenmerke ihrer Bemühungen machen, und die Künstler nicht blos ihre oft verwilderte und ungezüchtigte Phantasie in ihren Arbeiten zur Richtschnur nehmen, sich mit den Musen befreunden, und nicht allein die grobe, sondern auch die schöne Natur auf dem Wege der Antike suchen kennen zu lernen.

Der Hr. Verf. darf also keine Vorwürfe fürchten, daß er uns seine gelehrte Abhandlung, die ein angenehmer Beytrag zur Geschichte der alten griechischen und römischen Gebäude ist, in deutscher Sprache geliefert. Ungeachtet der vielen Gelehrsamkeit und großen Belesenheit, mit der sie angefüllet ist, ist sie doch so deutlich und wohl geschrieben, daß sie jedes mit Vergnügen lesen kann, und es wird vielleicht für einen Bauverständigen nicht schwer werden, zumal wenn er den Entwurf des le Roi und Robert Sayer von den noch vorhandenen Ueberbleibseln des athenienſischen Odeums dazu nimmt, nach denen Untersuchungen, die er hier findet, uns eine richtige Vorstellung von diesem Gebäude zu geben.

Ode (ᾠδή) hieß bey den Griechen ein Gedicht, welches sich nach einer gewissen Tonart absingen ließ; und von diesem Worte leiteten sie den Ausdruck Odeum (ᾠδεῖον), ein Singhaus, oder ein Musikſaal her. Es war ein besonders öffentliches Gebäude, welches ursprünglich und hauptsächlich zu Anhörung und Beurtheilung poetischer und musikalischer Aufsätze bestimmt war. Unter andern prächtigen Gebäuden hatte hauptsächlich Athen ein solches,

und

und vermuthlich das erste. Aller historischen Wahrscheinlichkeit nach, war Perikles der Erbauer desselbigen. Die muthmaßliche Veranlassung dazu waren die musikalischen Wettstreite, von denen Hr. M. angenehme Nachrichten beybringt. So wenig sich das Jahr seiner Erbauung angeben läßt, so ist doch aus angeführten Stellen gewiß, daß dies Gebäude wenigstens 12 bis 16 Jahre vor der 80 Olympiade im fertigen Stande müsse gewesen seyn. Die Lage desselbigen wird hier, nach den noch vorhandenen Ruinen und dem Zeugnisse des Pausanias, sehr zuverläßig bestimmt. Es lag auf einer Anhöhe in den Ringmauern der Stadt, zwischen dem Periäevs, dem Areopagus, dem Schlosse oder der Burg, und dem Tempel des Bacchus. Diese Lage machte, daß man sich dessen, im Falle der Noth, statt eines festen Platzes bedienen konnte, wie die hier angeführten Beyspiele beweisen. Von seiner Größe, Form, Bauart und innern Einrichtung, findet man hier alles gesammelt, was darinnen einiges Licht geben kann. Beydes Tonkünstler und Dichter fanden hier einen bequemen Platz, mit ihren Nebenbuhlern um die Ehre des Vorzugs zu streiten: und außerdem die erwünschteste Gelegenheit, ihre Künste zu erweitern und besser auszubilden. Die Dichter mußten, wo nicht alle ihre Arbeiten, die sie bekannt machen wollten, wenigstens ihre dramatischen Stücke, hier erst vorlesen, ehe diese auf die Schaubühne gebracht worden. — Sie erfuhren von Freunden und Feinden, von vernünftigen Richtern und einem flatterhaften Pöbel, was gefiel oder mißfiel. Der

ordentlichen Richter oder Athloteten, waren zehn, und was man sonst noch von Anordnung im musikalischen und poetischen Wettstreite weiß, wird hier nach den Zeugnissen der Alten sorgfältig beygebracht.

Der Nebengebrauch des athenienſischen Singhauſes war, daß es anfänglich die Stelle der öffentlichen Schaubühne vertreten mußte: ferner war es gewiſſen Richtern angewieſen, daß ſie daſelbſt Partheyen verhören und Recht ſprechen mußten. Endlich pflegte man den ärmern Bürgern, bey entſtandner Theurung, daſelbſt Lebensmittel auszutheilen. Die Schickſale dieſes Gebäudes unter den verſchiedenen Veränderungen Griechenlands, die dem Hrn. Verf. zu verſchiedenen kritiſchen Ausſchweifungen Anlaß geben, machen den Innhalt des letzten Theils des erſten Abſchnitts aus.

Im 2ten Abſchnitte handelt er von andern Odeen Griechenlandes. Pauſanias giebt ihrer zwey, zu Corinth und Paträ, ausdrücklich an, deren Geſchichte beleuchtet wird: daß aber äußer dieſen noch verſchiedene in griechiſchen Städten geweſen, wird nicht nur aus der großen Liebe der Griechen zur Dicht- und Tonkunſt, und der Neigung zu prächtigen Gebäuden, ſondern auch aus verſchiedenen hier angebrachten Stellen wahrſcheinlich gemacht: dieß giebt dem Verfaſſer Anlaß, eine ſchöne Ausſchweifung über jene vorzügliche Hochachtung der Griechen gegen dieſe beyden Künſte zu machen. Er redt alſo ſowohl 1) überhaupt von beyder Urſprunge und größern Beſtimmung bey den älteſten Völkern, als

2) ins-

2) insbesondere von den Anstalten der Griechen zur Aufnahme und Flor derselbigen. Bey den letztern machte es einen wesentlichen Theil einer feinen und standesmäßigen Erziehung aus. Sollte ein Grieche zeigen, daß er diese genossen, so ergieng die Forderung an ihn:

Fac periculum in literis,
Fac in palaestra, in Musicis: quae liberum
Scire aequum est adolescentem.

Terent.

Bey feyerlichen Gastmahlen war es gewöhnlich, nach aufgehobener Mahlzeit, musikalische Werkzeuge herum zu geben, in der Absicht, daß sich jeder Gast sollte hören lassen. Ihre größten Verdienste um die Stadt waren nicht zureichend, sie wegen ihrer Unwissenheit in der Musik und den schönen Künsten vor Tadel in Sicherheit zu setzen. Die größten Helden vernachläßigten solche nicht. Auch nicht nur galante Jünglinge, sondern auch die strengsten Philosophen trieben dieselbe und priesen sie ihren Schülern an. Die größten Gesetzgeber der Griechen, nahmen bey ihren Anstalten und Verfügungen, die Erhaltung und Ausbreitung der zwo gedachten Künste zum Augenmerk. Endlich zeigen die von Zeit zu Zeit angestellten öffentlichen poetischen und musikalischen Wettstreite, und die Ehre des Sieges, was für Antheil der ganze Staat daran nahm. Vielleicht hätte der Gebrauch, den man selbst im Kriege davon machte, und wovon die Gesänge des Tyrtäus ein so deutliches Beyspiel sind, nicht sollen übergangen werden.

Im ersten Abschnitte wird von den Odeen überhaupt gehandelt. Poesie und Musik waren nicht diejenigen Künste, welche sich zu Rom, in seinen ersten Zeiten, eine liebreiche Aufnahme und Pflege versprechen konnten. — Fast gegen das Ende der römischen Freyheit lernten sie das Schöne und Feine in den Künsten erst kennen und verehren. Fabricius will 4 Odeen in Rom finden. Der Verf. aber widerlegt ihn auf eine sehr gründliche Art. Er findet deren nur zwey, von denen sich etwas Zuverläßiges sagen läßt, welche Domitian und Trajan erbauten. Es kommen hier verschiedene kritische Untersuchungen, Berichtigungen, und genauere Erklärungen alter Schriftstellen vor. — Zuletzt wird noch von einem solchen Singhause in Karthago unter dem Kayser Severus mit vieler Gelehrsamkeit gehandelt.

Als ein Anhang folget die Erklärung einer alten Aufschrift, welche die Wiederherstellung des Odeums zu Athen durch einen König in Cappadocien betrifft: sie ist aus den Memoires de l'Academie des Inscriptions & Belles lettres genommen. Wir wünschen von dem Herrn M. Martini mehr solche Abhandlungen aus der antiquarischen Gelehrsamkeit zu lesen. Welch ein Vortheil für Schüler, Männer zu besitzen, die mit einer gründlichen Gelehrsamkeit einen so feinen und richtigen Geschmack verbinden, an welchem letztern es unsern deutschen Gelehrten immer noch gefehlet hat.

X.

X.

Des Hrn. Nikolas Dietrich Giseke, poetische Werke, herausgegeben von Karl Christian Gärtner, Professor der Sittenlehre und der Redekunst an den Herzoglichen Collegio Carolino zu Braunschweig. Braunschw. 1767. 1 Alph. 4 Bog. 8.

Der Herr Prof. Gärtner kann vollkommen auf den Dank aller Freunde der schönen Wissenschaften, wegen dieser Herausgabe der Giseckischen Gedichte, rechnen; sie sind desto schätzbarer, da man sie sonsten zerstreut aufsuchen mußte, von vielen der ächte Verfasser unbekannt war, und verschiedene hier zum erstenmale erscheinen. Wenn man bedenkt, daß der selige Giseke zu einer Zeit zu dichten anfing, da der Geschmack an dem wahren Schönen der deutschen Sprache, und besonders der Dichtkunst, noch nicht so allgemein, sondern sehr getheilt und unbestimmt war; wenn man ferner weiß, daß er einer von denenjenigen war, die durch ihre Arbeiten und Muster, den Geschmack auf die richtige und ebene Bahn brachten; und endlich noch hinzusetzet, in wie viel Dichtungsarten er gearbeitet, jederzeit in der reinsten und fließendsten Versification, mit dem ungezwungensten Reime, wer wird da nicht auf die Lesung dieser Gedichte begierig seyn? Es ist freylich wahr, viele Gedichte, welche in jener Zeit erschienen, waren damals fürtrefflich, aber nach und nach kom-

men bald hier bald da Werke des Geiſtes zum Vorſchein, welche ungleich ſchöner ſind: verdrängen ſie die erſten auch nicht gänzlich, ſo verdunkeln ſie ſie doch, und ſo wird, was damals außerordentlich ſchien, in Gegenhaltung mit dieſen, es weniger. Sollte dieſes der Hr. Prof. Gärtner nicht bey ſich gedacht haben, wenn er in der Vorrede ſagt: „Es iſt kein „Zweifel, daß unſer Dichter auch wohl einige kleine „Stücke gar unterdrücket haben würde, wenn er „ſelbſt der Herausgeber ſeiner Werke hätte ſeyn kön„nen?„ Ein Alphabet enggedruckter Gedichte, die alle auserleſen ſeyn ſollen, iſt wirklich viel; wie weit es bey dieſer Sammlung zutreffe, wollen wir hier ein wenig näher unterſuchen.

Es kommen erſtlich **moraliſche Gedichte.** Der unvollendete Verſuch vom Gebete, der aus dreyhundert Zeilen beſtehet, zeichnet ſich vor den acht übrigen, beſonders aus; es ſollte aus vier Büchern beſtehen, und der Innhalt iſt aus dem Anfange des Gedichts zu erſehen:

Von der Pflicht des Gebets, der Pflicht des Menſchen und Chriſten;
Daß es Schuldigkeit iſt und Weisheit, zum Schöpfer zu flehen;
Was für ein Herz ſich ihm enthüllen darf; was für ein Innhalt
Unſers Gebets ihm gefällt; und welche Segen es krönen,
Das zu ſingen verſuche, mein Lied!

Wahre

Wahre Poeſie iſt in dieſem Verſuche. Wenn man in den Empfindungen eines Bußfertigen in fünffüßigen Jamben auch weniger Poeſie findet, ſo ſind ſie doch durch den überall beybehaltenen bibliſchen Ausdruck für das Herz rührend.

Verſuch in geiſtlichen Liedern. Es ſind deren nur dreye, und man dürfte mehrere wünſchen, ſie ſind dem Tone des Liedes angemeſſen, empfindungsvoll und faßlich; aber das eine iſt, wie die unten ſtehende Note ſagt, die Arbeit eines ſchon gefährlichen Kranken.

Oden und Lieder, vier Bücher. Die hohe Ode iſt es nicht, welche in dieſen vier Büchern erſcheinet, ſo wie überhaupt die wenigſten auf den eigentlichen Namen der Ode Anſpruch machen können; die wenigen, welche es ſind, verdienen bemerkt zu werden. So ſtehet z. E. auf der 99ſten Seite eine wirkliche Ode:

Die Stürme hören auf zu brüllen. Das Getümmel
Der Wogen ruht. Gott hat aus ſeiner Hand
Die Donner weggelegt, und ein verſöhnter Himmel
Fließt über Meer und Land.
Er, der in ſeinem Zorn durch ſeiner Winke Scheltrey
Vor der am Thron der Cherub ſelbſt erbebt,
Den Ocean vertrocknet, Sonnen auslöſcht, Welten
Aus ihren Angeln hebt:
Der Herr ſieht itzt auf uns mit Gnade.

Eben ſo verdienet die choriambiſche Ode: Komm erwarteter Tag — S. 142, und die, S. 186, Lange, ſehr lange, Damon — bemerkt zu werden; man ſiehet

ſiehet die Begeiſterung des Dichters. Möchten doch mehrere von dieſer Art ſeyn! Die Oden, der Frühling, Herbſt und Winter, verdienen unter unſern maleriſchen Gedichten einen vorzüglichen Platz. Die übrigen gehören mehr unter die Gattung empfindungsvoller Lieder, denn da wo Giſeke, die verfeinerten Empfindungen der Liebe reden läßt, da ergießt ſich ſein Herz in ſanft ſtrömende Verſe, und, wo er an ſeine Freunde zurücke denkt, an die Vorfälle ſeines Lebens, in eine angenehme freundſchaftliche Schwermuth, öfters ſo ſehr, daß ſein Lied zur Elegie wird. Vielleicht hätten einige ſehr mittelmäßige Gelegenheitsgedichte, einige Liederchen mit ihren nichtsbedeutenden Refrains, und alle diejenigen, die von der Art ſind, wie das verunglückte anakreontiſche Liedchen auf die Liebe, S. 208; aus dieſer Sammlung der Oden und Lieder können weggelaſſen werden. Inzwiſchen ſchreiben wir dieſes nicht auf die Rechnung des Hrn. Herausgebers: die Freundſchaft liebt Nachſicht, und auch Kleinigkeiten ſind uns nach dem Tode unſrer Freunde ſchätzbar. Dem Leſer eine Probe zu geben, wie angenehm und fein Giſekens Lieder ſind, wollen wir eines hieherſetzen; denn Beyſpiele zu den oben benannten Arten werden wir bald hernach finden.

An Herrn K***s.

Freund, fordre nicht von mir ein thränenvolles Lied,
Das, nur von uns gehört, das Ohr der Großen flieht,
Um das Panegyriſten lärmen.
Was ſäng ich dir ſo gern, als meinen ew'gen Schmerz,

Der

Der deinem Schmerzen gleiche, und mein zerrissenes Herz,
In dem sich Lieb und Freundschaft härmen?
Doch klagend klimmt man itzt nicht den Parnaß hinan;
Mein Freund, der ist allein den Schmeichlern unterthan,
Und hört kein Lied von Freundschaft an.

Singst du denn darum nur, damit dich niemand höret?
Wo bleibt dein Ruhm, wenn ihn kein Hof mit Beyfall ehret,
Und dich kein Junker um sich leidet?
Den Flaccus hört August, auch eh er ihn noch pries,
Und jeder, dem sein Lob die Ewigkeit verhieß,
Ward von des Kayfers Stolz beneidet.
Er zittert, wenn das Lob des Hofes ihn beräubt,
Und glaubt nicht, daß der Ruf von seinen Thaten bleibt,
Wenn sein Horaz nicht an ihn schreibt.

Es fehlt auch unsrer Zeit kein Herrscher wie August,
Doch, Freund, die finden nur in großen Thaten Lust,
Und werden nie dein Lob begehren.
Von ihrem Thron, um den geübte Renner stehn,
Wird nie ihr Aug herab auf unsre Sch*** sehn,
Und wenn sie mehr als Flaccus wären.
Sie singen; keiner hörts, und fragt, wer ist denn der?
August hätt es gefragt; doch so gemein, wie er,
Macht sich bey uns kein Sekretair.

Vergiß denn deine Kunst, lern den Geschmack der Welt,
Der nicht dein eigner ist, und singe, was gefällt;
Gefallen aber Meßiaden?
Versuch ein irdisch Lob, das man errathen kann.
Fang, ob du dich gleich, bey reichen Bürgern an,

Und

Und wage dich zuletzt an Gnaden.
Dein ehrerbietigs Lob wird nicht ihr Stolz verschmähn.
So ſtrenge ſind ſie nicht! Und wenn ſie dich verſtehn,
So fehlt gewiß dir kein Mäcen.

Dann zweifelſt du nicht mehr, ob man Geſchmack
beſitzt.

Von manches Kenners Huld belebet und unterſtützt,
Wirſt du wohl gar an Höfen wohnen.
Was du dann ſingſt, iſt nur ein Feſt, ein Carnevall,
Bald eine blut'ge Jagd, bald ein vermummter Ball,
Und bald Illuminationen.
Bleibt dein bewundert Lied auch C** unbekannt,
Und wirft es G** gleich verächtlich aus der Hand;
Bey Hofe haſt du doch Verſtand.

Es folget: Geſchenke für meine Daphne. Das beſte Ehrengedächtniß das je dem ſel. Giſeke und ſeiner Ehegattinn hätte können errichtet werden! Nach der Zuſchrift:

Der Liebe ſang ich dieſe Lieder,
Und, meine treue Daphne, dir.
Ihr habt ſie mich gelehrt, euch geb ich ſie hier wieder.
Wer glücklich liebt, wie ich, der ſingt ſie mit mir!
Und jeder, der ſie hört, empfind in ſeinem Herzen
Der ſanften Liebe Macht, und preiſe mein Geſchick.
Er lieb', und durch der Liebe Schmerzen
Verdien' er ſich der Liebe Glück.

Lieſet man vierzehn Oden, alle Gemälde der reinſten, der zärtlichſten Empfindungen. Die Oden ſind je ein Jahr auf das andre, wie die darüber geſetzte Jahrzahl zeiget, verfertiget worden; und man nimmt

mit

mit Vergnügen wahr, wie ſich die Liebe von der jugendlichen Empfindung nach und nach zu der geſetzten, zu der höhern Empfindung des Gatten, des Vaters, des würdigen Weltbürgers hinaufſtimmt. Zuerſt der feurige junge Mann:

Noch von den Küſſen beſeelt, die erſt vor einer Stunde
Ich meiner Daphne nahm,
Beſeelt vom feurigen Kuß, mit welchem meinem Munde
Ihr Mund entgegen kam,
Sing' ich mit kühnerem Muth, voll jugendlicher Liebe,
O meine Daphne, dir.
Die Augenblicke, die mir, ach! viel zu ſchnell! verſchwinden,
Die uns die Liebe giebt,
Die Augenblicke will ich noch einmal noch empfinden!
Der ſchlummre, der nicht liebt.
—— —— —— Noch ruh' ich mit Entzücken
An deiner treuen Bruſt,
Und meine Seele trinkt noch aus deinen ſanftern Blicken
Den Ueberfluß der Luſt. ——
Und ich vergeſſe des Glücks, des Reichthums, und der Ehre;
Denn, Daphne, du biſt mein! ——

Wie viel Stellen könnten wir nicht auszeichnen, wo die Scenen des ehelichen Lebens, ſo reizend, ſo rührend, ſo abwechſelnd und angenehm geſchildert werden! Wir wollen ein einziges Gemälde ſtatt aller herſetzen:

—— —— Wenn mich die Pflicht
Von ihr (meiner Gattinn) hinweg ruft, daß mein gehaßte Roß

Am

Am Wagen wiehert, und die Glocke ſchon den Abſchied fodert:
O wie hängt ſie ſich an meinen Hals! Wie windet ſich um mich
Ihr treuer Arm, der mich nicht laſſen will!
Wie ſchaut ſie traurig meinem Wagen nach!
Wie trüb iſt ihr denn auch ein heitrer Tag,
Das Haus ihr einſam, und der Garten tode.
Wenn aber ihr der letzte Tag entſchleicht,
Der mich von ihrer Seit entfernet hält;
Da wacht ſie mit der Morgenröth und zählt
Die Stunden, deren letzte mich ihr bringt.
Itzt ſteht ſie freudig auf; itzt ſammelt ſie
Um ſich die Pfänder unſrer Liebe. Feyerlich
Thut ſie es kund, daß heut ihr Vater kömmt.
Und ſchlägt die Stunde, die mich zu ihr bringt;
So geht ſie mir entgegen, im Gefolg
Der Kinder, die mit ihr ſich freun. Ihr Blick
Stehet in die Fern den langen Weg hinaus,
Und hütet unermüdet das Gebüſch,
In das er ſich verliert. Bald rollt aus ihm,
Unerkenntlich zwar, der Wagen, der mich trägt.
Ihr leiſes Ohr horcht weit um ſich, bis ſie
Schon die geliebten Roſſe wiehern hört,
Schon den bekannten Wagen rollen hört.
Ihr Aug erkennet ihn, erkennet mich,
Da winket ſie mir zu, da jauchzen mir
Die Kinder froh entgegen, und ſie fliegt
In meinen Arm, und mich empfängt ihr Kuß,
Und jedes meiner Kinder hüpft um mich,
Und alles frohlockt. Dieſer Tag iſt uns
Ein Feſttag, den die Liebe fröhlich macht.

Blick [illegible] für Denken auch auch die Lese mit den übrigen: den Cantaten und dem Anhange, aussöhnen. Es sind gute Verse, so wie die angehängten Briefe, gute Prosa, aber auch sonsten nicht viel sonderliches mehr. In den Fabeln siehet man, daß er sich Gellerten zum Muster vorgesetzet: aber die Erzählung wird nicht selten langweilig, ob sie gleich durch die große Leichtigkeit der Verse immer noch angenehm genug ist.

Und so werden Giseckens Gedichte stets in einer deutschen poetischen Bibliothek einen angesehenen Platz verdienen, wenn auch der strenge Kunstrichter das Alphabet auf die Hälfte herunter gesetzet wissen möchte. Die Vorrede des Hrn. Prof. Gärtners enthält Giseckens Leben, und auch das ist ein angenehmes Geschenke für uns, die wir so gern das Andenken würdiger Männer bey der Nachwelt möchten erhalten wissen. Sein vorgesetztes Bild, wenn es keinen bessern Künstler hätte finden sollen, würden wir nicht vermißt haben.

XI.

Leben der berühmtesten Maler, nebst einigen Anmerkungen über ihren Charakter, der Anzeige ihrer vornehmsten Werke &c. von Anton Joseph Dezallier d'Argenville. Aus dem Französischen mit Anmerkungen erläutert. Erster Theil. Leipzig in der Dyckischen Buchhandlung. 1767. (S. 510. in gr. 8.)

Das Buch des d'Argensville ist unstreitig unter allen Büchern, die wir von dieser Art kennen, das beste und brauchbarste, und man muß sich wundern, daß es bey unsrer Uebersetzungssucht nicht längst einem unsrer Miethlinge in die Hände gefallen ist. Freylich war es nicht so leicht als ein französischer Roman zu übersetzen: aber desto besser für uns! Durch diesen Aufschub haben wir den Vortheil gewonnen, daß es einem Manne in die Hände gefallen, der, bey einer feinen Kenntniß der Geschichte der Kunst, bey dem Fleiße, den er auf seinen Reisen in den cultivirtesten Theilen von Europa auf dieses Studium verwandt, beyde Sprachen vollkommen besitzt, und da er die Originale der vornehmsten hier befindlichen Meister selbst in Augenschein genommen und geprüft, die Vollkommenheiten und Mängel dieses Buchs am besten zu beurtheilen im Stande war. Diese Uebersetzung muß uns überdieß um desto willkommner seyn, da es uns gänzlich an einem

Hand-

Handbuche dienet, worinnen die Lebensbeschreibungen der Maler vorgetragen werden. Außer einem Harnis, der bloß Tabellen in chronologischer Ordnung von den Namen, Lehrmeister, Geburts- und Sterbejahre eines jeden Meisters zusammengetragen: einem Sandrart, welcher aus van Mander übersetzt, und viele unrichtige Nachrichten in einer langweiligen Schreibart niedergeschrieben: und dem Uebersetzer der kurzen Auszüge der Leben der Maler, (Hamb. 1710.) von de Piles, welcher sich aber auf wenige Maler einschränkt: (wir können hinzusetzen, außer dem Hrn. von Hagedorn, der in seinen Eclaircissemens historiques viele der deutschen Maler zuerst bekannt gemacht,) hat sich kein Deutscher in dieses Feld gewagt: da man hingegen ganze Sammlungen von Malerbüchern andrer Nationen machen kann.

Es ist wahr, der verdiente Hr. Fueßli, der uns die Leben der Schweizerischen Maler geschrieben, hat in seinem Künstlerlexicon mit vieler Mühe nicht nur Maler, sondern auch andre Künstler gesammelt: allein die Nachrichten sind der Absicht eines Lexicons gemäß und nur zum Nachschlagen.

Die Uebersetzung des ganzen Werks wird, wie die neueste vermehrte pariser Ausgabe, in vier mäßigen Octavbänden bestehen, welche zusammen 255 Maler, die der Verf. nach den verschiedenen Schulen geordnet, enthalten. Dieser erste Band begreift die Maler der italiänischen Schulen, nämlich der römischen, florentinischen und venezianischen Schule.

Von der innern Einrichtung dieser Lebensbeschreibungen, giebt der Verf. selbst in seinem Vorberichte hinlängliche Nachricht. Wir wollen aber mit dem Hrn. Uebers. zum Lobe derselben anführen, daß man in keinem andern Werke von der Art, das Wesentliche von jedem Meister, sein kurzgefaßtes Leben, seine Schüler, seinen Charakter, die Beschreibung seiner Zeichnungen und Manier im Malen, und die Anzeige seiner besten Gemälde in solcher Ordnung und Deutlichkeit vorgetragen findet. Insonderheit suchet man die Manier zu zeichnen von jedwedem Meister in andern Malerbüchern vergebens.

Das französische Original ist mit einer Menge Bildnisse der Maler gezieret: man hat aber sehr wohlgethan, daß man sie in dieser Uebersetzung weggelassen. Fürs erste, sind sie selten zuverläßig; 2) bekümmert sich der Liebhaber nicht so sehr um die Gesichtszüge eines Meisters, wenn er nur die Hand in seinen Werken kennt: 3) würde wegen des hohen Preißes die ganze Absicht, den Künstlern ein wohlfeiles Handbuch zu verschaffen, gänzlich wegfallen: endlich findet der Liebhaber der Bildnisse die Bilder der meisten Künstler theils einzeln gestochen, theils aber in andern Malerbüchern.

Der Uebers. hat den Lesern indessen den Verlust durch die sehr nützlichen Anmerkungen auf eine Art vergütet, die der Uebersetzung nun einen Vorzug vor dem Originale giebt. Sie betreffen Berichtigungen, Verbesserungen und Erläuterungen, zuweilen auch

die

die Schüler eines jeden Meisters handle, deren Namen meistens blos im Französischen angegeben werden. Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur einen Blick auf die unter dem Texte befindlichen Anmerkungen werfen. Selbst im Texte ist gleich verschiedenes verändert worden. So sagt z. E. d'Argensville, daß er in dem Verzeichnisse der Gemälde eines jeden Meisters der italiänischen Schule, die unter Modena und Parma angeführten Stücke an den rechten Ort gesetzt habe: es ist solches aber theils gar nicht, theils unrichtig geschehen. In der Uebersetzung findet man demnach allemal anstatt Modena, den itzigen wahren Ort der Gemälde in der churfürstl. Gallerie zu Dresden, wenn solche nämlich unter der ausgesuchten Anzahl begriffen gewesen, welche König August III. erkauft hat. Ueberdieß werden aus dem im Jahre 1765 gedruckten Verzeichnisse dieser Gallerie, welche eine der schönsten mit allem Rechte genennet zu werden verdienet, die merkwürdigsten Stücke bey jedem Meister angezeigt; und dieß um so viel mehr, da es dem Plane des Hrn. d'Argensville gemäß ist, nicht Gemälde von Privatsammlungen, sondern von Gallerien der Großen, weil sie ihren Ort nicht so oft verändern, anzuzeigen.

Denjenigen, die sich einige Kenntniß in Zeichnungen und Gemälden zu erwerben suchen; und welcher Liebhaber der schönen Künste und Wissenschaften sollte dieß nicht thun? preisen wir die vorgesetzte Abhandlung über die Art und Weise sich von

von zu unterrichten vorzüglich an seinem Leibe zu gleich voraus die Terminologie der Kunst, und dieß ist schon für manchen, der sich gerne die Miene des Kenners geben möchte, eine Sache von einiger Wichtigkeit.

XII.

Nachricht von Arthur Pond, einem berühmten englischen Künstler.

Wir theilen unsern Lesern das Leben des berühmten englischen Künstlers, Arthur Pond, mit, welcher den Liebhabern der Kunstwerke durch die N. seinem und C. Knapton's Verlage herausgekommenen Sammlungen der Landschaften nach Caspar Poussin, Claude Lorrain und andern sowohl, als durch die von den Verlegern, welche selbst Künstler waren, und ihrem Freunde dem jüngern Richardson nachgeahmte Zeichnungen grosser Meister, bekannt genug geworden ist. Minder bekannt und seltner sind aber die von Pond radirten und an seine Freunden mitgetheilten Bildnisse des berühmten Arztes, Richard Mead, Thomas Gadler, mit der Unterschrift; NIL CONSCIRE SIBI, und sein eignes, an dem Untertheile des Gewandes nicht völlig fertiges Bildniß *). Schon dieses kündiget den

*) Die artige Vignette vor der grossen Ausgabe des Leonidas (London bey R. Dodsley, 1737. gr. 4to) von Ponds Erfindung und Arbeit, die den Paß des

Ther-

[illegible] liebenswürdigen Charakter dieses Künstlers so deutlich an, als ihn gegenwärtige Lebensbeschreibung bestätiget. Die erste Veranlassung desselben haben wir dem Freunde der Künste, welcher in den Eclaircissemens historiques S. 56 zwar ohne unsern Künstler, mit dem er in Briefwechsel stand, zu nennen, dessen Bemühungen, den allgemeinen Grundsatz des Rubens, in Absicht auf die Wirkung in seinen Gemälden zu erforschen, bekannt machte: die Lieblingssammlung des sel. Pond, gieng in Ansehung der Kupferstiche, auf das was die Künstler selbst erfunden und geätzt hatten, und wir glauben, daß es denen, die auf den Geist sehen, der die Ausführung bey der ersten Erfindung belebet, nichts Unerwartetes von einem Pond seyn wird. Aber aus eben diesen Grundsätzen ist destomehr zu bedauren, daß, wie gewisse sorgfältig eingezogene Nachrichten melden, die Platten jener schönen Bildnisse verloren gegangen, oder sonst abhanden gekommen. Unerwarteter aber sollte aus einem Lande, wo die Künste blühen, die Schwierigkeit seyn, mit welcher folgende Lebensbeschreibung eines so beliebten Künstlers zu erlangen gewesen. Endlich hat ein deutscher Freund in London, einen Vertrauten des sel. Pond angetroffen, der auf jenes Ersuchen folgende

Thermopylä vorstellet, dürfen wir hier für diejenigen, welche das ganze Pondische Werk sammeln möchten, nicht mit Stillschweigen übergehen. Die in Kupfer von ihm nachgeahmten Carricaturen nach Ghezzi, und die besorgten Kupfer nach Panini, setzen wir, als bekannt, voraus.

Lebensumstände aufgesetzt. Ich kannte diesen Freund selbst recht gut, und wollte mir einbilden, daß auch in Ansehung der Naturaliensammlung und des Pond menschenfreundlich und erbötig war, denen Freunden, wie aus jenem Briefwechsel erhellet, mit seltenen Muscheln, die hin und wieder in England ausgegraben wurden, zu dienen.

Hr. Arthur Pond wurde im Jahre 1701 gebohren. Sein Vater war ein Wundarzt und Bürger in London, und seinem Vorsatze nach sollte dieser sein ältester Sohn ihm in dieser Handthierung folgen. Aber des Knaben frühzeitige und brennende Liebe für alles, was nur von Kupferstichen ihm in die Hände fiel, zeigte deutlich genug, daß er zu etwas ganz andern bestimmt sey. Der Vater ließ sich dieses gern gefallen, und übergab ihm dem Unterrichte des Hrn. John Vanderbank, eines Malers, der dazumal in großem Rufe stand, und der es durch seine natürlichen Talente, wenn sie von mehr Fleiß und Eifer wären unterstützt worden, sehr hoch würde gebracht

Mr. *Arthur Pond*, was born A. D. 1701. His Father was a Citizen of London, a Surgeon, and intended this his eldest Son for his own Profession. But the Lad's early and eager Passion for any Prints, that came in his way, plainly pointed out another Destination. The Father readily came into his views, and placed him under the Instruction of Mr. John Vanderbank, a Painter at that time of great reputation; and whose natural Talents, had they been seconded by Diligence and Study, would have carried him very high; but he

den offenen, liebreichen Charakter dieses Künstlers so deutlich an, als ihn gegenwärtige Lebensbeschreibung bestätiget. Die erste Veranlassung desselbigen danken wir dem Freunde der Künste, welcher in den Eclaircissemens historiques S. 56. zwar ohne unsern Künstler, mit dem er in Briefwechsel stand, zu nennen, dessen Bemühungen, den allgemeinen Grundsatz des Rubens, in Absicht auf die Wirkung in seinen Gemälden zu erforschen, bekannt machte: die Lieblingssammlung des sel. Pond, gieng in Ansehung der Kupferstiche, auf das was die Künstler selbst erfunden und geätzt hatten, und wir glauben, daß es denen, die auf den Geist sehen, der die Ausführung bey der ersten Erfindung belebet, nichts Unerwartetes von einem Pond seyn wird. Aber aus eben diesen Grundsätzen ist destomehr zu bedauern, daß, wie gewisse sorgfältig eingezogene Nachrichten melden, die Platten jener schönen Bildnisse verloren gegangen, oder sonst abhanden gekommen. Unerwarteter aber sollte aus einem Lande, wo die Künste blühen, die Schwierigkeit seyn, mit welcher folgende Lebensbeschreibung eines so beliebten Künstlers zu erlangen gewesen. Endlich hat ein deutscher Freund in London, einen Vertrauten des sel. Pond angetroffen, der auf jenes Ersuchen folgende

Thermopylä vorstellet, dürfen wir hier für diejenigen, welche das ganze Pondische Werk sammeln möchten, nicht mit Stillschweigen übergehen. Die im Kupfer von ihm nachgeahmten Carricaturen nach Ghezzi, und die besorgten Kupfer nach Panini, setzen wir, als bekannt, voraus.

sen er in Besitz eines mit vielen Kostbarkeiten gezierten und zahlreichen Sammlungen von Zeichnungen und Kupferstichen der größten Künstler aller Zeiten und Länder.

Rembrandt war ein vorzüglicher Liebling unsers Mäcenas; ihn entzückte besonders die Zauberey und große Wirkung seines Halbdunkels, und er war nicht eher ruhig, bis er auch auf dieses kleinste Blatt von ihm besaß. In der That danken die Werke dieses Meisters die große Begierde, die unsere Kunstliebhaber dafür haben, und den hohen Preis, den man auf sie gesetzt, des Hrn. Ponds brennender Begierde nach dem Besitze derselben. Aber dieser Eifer hatte noch mehr bey ihm gegründet, und er hatte allezeit einen gewissen Punkt der Nachforschung, das gleichmäßige Absicht zum Gegenstande seiner Sammlung, die er durchsetzte, es mochte kosten was es wollte.

Der

choice and numerous Series of the Defigns, Etchings, and Ingravings of the Artists of all ages and countrys.

Rembraut was a particular favourite with our Collector, he was charmed with the Artifices and Effect of his Chiaroscuro; nor could he be eaty without every the slightest Sketch of him. Indeed that Master's Works owe the Vogue they have been in with our Dilettanti and the high Price they have borne, to Mr. Pond's warm purluit of them. But this eagerness was constitutional in him, and he had ever some Point of Inquiry or Object of Collection in View, which he would be Master of at all events.

The

Der Verkauf der Mahlereyen und akademischen Zeichnungen des Benedetto Luti, der bald nach seiner Ankunft in Rom vorfiel, verschaffte ihm Gelegenheit, sich selbst mit der Manier dieses liebenswürdigen Meisters bekannt zu machen. Er kaufte verschiedne von seinen Köpfen und Skizzen, und zeichnete fleissig nach ihnen. Dieses in Verbindung mit den Beobachtungen, die er über die Rosalba machte, die damals in Venedig des höchsten Ruhms genoss, setzte ihn in Stand, bey seiner Rückkunft nach England, die Malerey auf Zeichnungsart einzuführen, die damals wenig dort bekannt war, deren er sich selbst zum Ruhm und Vortheile bediente, und die durch die folgenden Künstler zu einer grossen Vollkommenheit gelanget ist.

Nach Vergnügung seines Triebes zum Studieren legte er sich auf die Kenntniß der natürlichen Geschichte, und starb

mit

The Sale of Benedetto Lutis Pictures and Studys, which came on soon after Mr. Pond's arrival at Rome, gave him the opportunity of acquainting himself with the Manner of that amiable Master. He purchased several of his Heads and Sketches, and employed himself in drawing after them. This, joined to the Observations he made on Rosalba, then in her highest reputation at Venice, enabled him, on his return to England, to introduce Painting in Crayons, then little known there; which he practised with credit and advantage, and has since been carry'd, by a Succession of Artists, to great Perfection.

In his latter days he fell into the Study of natural History; and died possessed of several Cabi-

nets

in Beſitz verſchiedener Cabinette einer ſeltenen und auserleſenen Sammlung von Muſcheln und Foſſilien. Dieſe Neigung machte ihn mit der Königl. Großbritanniſchen Societät der Wiſſenſchaften, zur Beförderung der Naturkenntniß bekannt. Sowohl in dieſer, als in der Geſellſchaft der Alterthümer war er ein nützliches und geſchätztes Mitglied, und wurde in den Rath der letztern mit durch die Wahl geſetzt.

Damit wir nur einen kleinen Begriff von ſeinen Sammlungen ſowohl als von der guten Meynung, die das Publikum davon hatte, geben, ſo wollen wir ihre die Summen anzeigen, die nach ſeinem Tode aus dem Verkauf kamen. Die Muſcheln wurden für 600 Pf. verkauft, die Zeichnungen für mehr als 1200 Pf., und aus den Kupferſtichen, die von ihm ſelbſt für 1700 Pf. verkauft wurden, löſete man einige Zeit darnach durch eine Auktion 2000 Pf.

Sein

nets of rare and well-chofen Shells and Foſſils. This Turn carried him into the Royal Society of London for promoting natural Knowledge; in which body, as well as in that of the Antiquaries he was a uſefull and reſpected member, and was elected into the Council of the latter.

It may give ſome idea of his Collections, as well as of the opinion, the Public entertained of them, to ſet down the Sums they produced at the Sales after his Death. The Shells were ſold for 600 l. the Drawings for more than 1200 l. and the Prints, diſpoſed of by himſelf for 1700 l. ſome time after at an Auction fetched 2000 l.

His

Sein Andenken wird sich unter den Liebhabern derjenigen Kupferstiche erhalten, die er nach den Zeichnungen verschiedner Meister verfertigte, worinn er die Reisfeder, den Röthelstift, die verschiedenen Tuschen u. s. w. der Originale auf einen so hohen Grad der Aehnlichkeit nachahmte, daß er bisweilen das feinste Auge hintergieng. Dieß geschah theils durch Kupferstiche, theils durch Holzschnitte, bey denen er sich in einigen Stücken vier- bis fünferley Farben bediente, um die verschiedenen Tinten auszudrücken. In dieser Unternehmung unterstützte ihn sein Freund Carl Knapton, ein sinnreicher Landschafts- und Architekturmaler, der verschiedene Zeichnungen auf eben diese Art kopirte. Unter Ponds Aufsicht wurden ebenfalls nach der gewöhnlichen Weise verschiedene Lagen von Kupferstichen nach

His Memory will be preserved among the curious by those Prints, which he made after the Drawings of various Masters, wherein he imitated the Pen, the Red Chalk, the different Washes &c. of the Originals to a degree, as sometimes to impose upon the nicest eye. This was performed partly by Copper Plates, and partly by Wooden Blocks, of which in some of the pieces four or five were imployed, to express the different Tints. In this undertaking he was seconded by his friend Mr. Charles Knapton, an ingenious Painter of Landscape and Architecture who copyed several drawings of that kind in the same manner. Under Mr. Pond's directions were also published some Sets of Prints, in the common way, after Pictures

nach Gemälden von Caſpar Pouſſin und Claude Lorain durch verſchiedne groſſe Kupferſtecher, die er gezogen, bekannt gemacht. Dieß Werk hatte wegen der guten Wahl der Originale, der meiſterhaften Ausführung der Kupferſtiche und den leidlichen Preiß derſelben einen ungewöhnlichen Beyfall.

Was ſeine moraliſchen und geſellſchaftlichen Eigenſchaften betrifft, ſo war er offenherzig, von keiner Zurückhaltung und ungezwungen: liebte ſeine alten Freunde zärtlich, und machte ſich eine Freude, ihnen zu dienen. In dem weit ausgebreiteten Handel der Kunſtarbeit, zu dem ihn ſeine groſſe Erfahrung in den Künſten empfahl, iſt niemals der Verdacht einer unedlen oder unehrlichen Handlung auf ihn gefallen.

Er ſtarb an einem heftigen Fieber im Jahre 1758. im 57ſten Jahre ſeines Alters.

---

ctures of Gaſpar Pouſſin & Claude Loraine, by ſeveral eminent Gravers, whom he had formed. This Work had uncommon Succeſs from the proper Choice of the Originals, the Maſterly Execution of the Prints, and the cheap Price put upon them.

As to his moral and ſocial Qualitys, he was open, unreſerved and unaffected; fond of his old friends, and ready to ſerve them. Nor in the extenſive Commerce of Virtù, to which his Skill in the Arts recommended him, was he ever known to do an intereſted or ungenerous action.

He dyed of a violent fever A. D. 1758, in the 57 Year of his age.

XIII.

Vermischte Nachrichten.

Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai. Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele in drey Gesprächen, von Moses Mendelssohn. (S. 309.) Ungeachtet dieses Buch eigentlich nicht in unser Feld gehöret, und wir die Beurtheilung der darinnen angeführten Gründe für eine so wichtige Materie den philosophischen Gottsuchern zur Beurtheilung überlassen, so müssen wir es doch hier als ein Muster einer vortrefflichen philosophischen Schreibart anführen. Welche Deutlichkeit, welche Richtigkeit, welche Präcision! — Doch wenn ein Mendelssohn einen Plato zum Vorbilde nimmt, was kann man sich da anders versprechen? Das einzige wollen wir hier nur in Ansehung des Innhalts erinnern, daß man es nicht für eine bloße Uebersetzung von des erstern Phädon halte. Er hat zwar, nach dem Beyspiele dieses dichterischen Weltweisen, den Sokrates in seinen letzten Stunden die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele seinen Schülern vortragen lassen. Er hat sich die Einkleidung, Anordnung, Beredsamkeit, und die Menge ungemeiner Schönheiten des griechischen Schriftstellers zu Nutze gemacht: aber die metaphysischen Beweisgründe nach dem Geschmacke unsrer Zeiten eingerichtet, verschiedenen Beweisgründen desselben, mit einiger Veränderung, einen neuen Zuschnitt gegeben,

[illegible] erſten Gründen, in ein beſſeres Licht geſetzet, um die Ueberzeugungskraft zu erlangen, die ein neuerer Leſer im Geſpräche des Plato vermiſſet: er hat endlich die neuern Beweisgründe hinzugefüget, und lieber unrichtig, daß er ſeinen Sokrates faſt mit einem Weltweiſen des achtzehnten Jahrhunderts ſprechen laſſen, einen Anachronismus begehen wollen, als Gründe auslaſſen, die zur Ueberzeugung gehören. [illegible] Das vorgeſetzte Leben und der Charakter des Verfaſſers iſt ein eben ſo ſchätzbares Stück, das auch Fremde leſen mit Vortheil und Vergnügen leſen werden.

Ebend. Ehrengedächtniß Hrn. Thomas Abbt, an Hrn. D. Johann George Zimmermann, von Friedr. Nicolai. 1767. (34 S.) Jedermann hat den Verluſt dieſes der Welt zu früh entriſſenen jungen Gelehrten beklagt. Ohne Zweifel war er eines der vornehmſten unſrer aufblühenden Genies, und ſchon ſeine Blüten gaben uns die ſicherſte Hoffnung zu den vortrefflichſten Früchten, wenn es zu ſeiner gewünſchten Reife gekommen wäre. Wie viel iſt man alſo dem Hrn. N. Dank ſchuldig, daß er es übernommen, ſein Andenken bey einer dankbaren Nachwelt zu erhalten! Er hat dieß auf eine Art gethan, die ihm ſelbſt ſo viel Ehre, als ſeinem verſtorbenen Freunde macht, und es iſt das ſchönſte Gegenbild, das er zu des ſel. Kleiſts ſeinem verfertigen konnten. Jeder, der Verdienſte liebe, und Künſte und Wiſſenſchaften hochſchätzet, wird es leſen — brauchen wir alſo mehr davon zu ſagen?

Leipzig und Zillichau. Der Brittische Plutarch, 5 Bände. 1764 - 1767. auf Kosten der Waysenhaus- und Frommannischen Buchhandlung. So wichtig dieses Buch in Ansehung der Geschichte ist, indem es die Lebensbeschreibungen der größten Staatsmänner, Helden, Gelehrten, Dichter in England und Irrland, seit den Zeiten Heinrichs des VIII. bis unter Georg II. enthält, so sehr ist es auch wegen der guten Art des Vortrags anzupreisen. Gute Biographien sind noch unter uns sehr selten: die meisten sehen den Lebensläufen zu Leichenpredigten ähnlich, und beschäftigen sich mit unwürdigen Kleinigkeiten ihrer Helden, die höchstens nur sein Verstorbenen Hinterlassenen, aber die Welt wenig interessiren. Desto mehr sind wir dem Uebersetzer Dank schuldig, der uns so gute Muster in die Hände giebt: die Uebersetzung scheint, so viel wir ohne Original zu beurtheilen im Stande sind, getreu, und läßt sich angenehm lesen. Eine neue Empfehlung für diejenigen, die sich gern unterhalten wollen, und außerdem zu abgeschmackten Romanen ihre Zuflucht nehmen!

Frankf. und Leipz. bey J. Dodsley und C. Moser ist die zwote Auflage von dem Hypochondristen erschienen, welche Wochenschrift wir zu seiner Zeit mit den verdienten Lobsprüchen angepriesen haben. Sie ist sowohl als ein feiner und correkter englischer Abdruck von James Thomson's Seasons in der Dyckischen Buchhandlung in Commission zu haben.

Berlin. Christus gaet met Jairo om syn dochterken te geneesen; ist die Unterschrift eines Kupferstichs vom Hrn. Schmidt in Berlin, welcher durch seinen vortrefflichen Grabstichel schon längst bekannt ist, und hierinnen seine Stärke im Radieren bewiesen. Das angezeigte Stück ist nach einem vortrefflichen Gemälde von Rembrand, in welchem der Geist und die besondre Stärke des Malers im Helldunkeln herrlich ausgedrückt ist. Christus ergreift die eine Hand des Mägdchens, welches todt in einem Himmelbette liegt: neben ihr steht der Vater voller Aufmerksamkeit auf sein Kind, an welchem Widerscheine und Schlagschatten, weil das Licht durch ein Fenster auf der andern Seite des Zimmers hereinfällt, auf das vortrefflichste behandelt sind; im Hintergrunde sieht man die Mutter in einer Stellung voller Wehmuth, welche ein andrer Greis tröstet. Im Vordergrunde am Ende des Bettes steht ein Bedienter des Hauses, und auf der andern Seite ein behängter Tisch, auf welchem verschiedene Gefäße stehen. Die Haltung ist im Ganzen sowohl, als im Einzeln vortrefflich, und unstreitig eines der vorzüglichsten Blätter, die nach Rembrand gestochen worden. Es ist dem Hrn. Cesar, Sekretär bey Sr. Königl. Hoheit Prinz Heinrich, zugeeignet, und 10 Zoll breit und 8 hoch.

Dresden. Die Vorlesungen des Professors Casanova in der Theorie der Malerey, und besonders in der Lehre von den Proportionen u. s. w. nehmen nach Michaelis aufs neue ihren Anfang. Wir hoffen,

der Abriß derselben werde unsern meisten Lesern willkommen seyn: wenigstens denenjenigen, welche sich mehrmals nach der Beschaffenheit solcher Vorlesungen erkundigt haben. Daß mancher Artikel zu mehr, als einer Vorlesung den Stoff darbiete, bedarf wohl keines Erinnerns: vielleicht aber der nicht zu gewöhnliche Umstand, daß ein wälscher Künstler diesen Unterricht in deutscher Sprache giebt.

Erste Vorlesung: Proportionen der Köpfe und der Art sie zu zeichnen, mit den Erklärungen der Osteologie. 2te Vorl. Gestalten und Ausdrücke des Gesichts, wie sie sich vermittelst der Muskeln ausdrücken. 3te Vorl. Charakter, wie man der Natur durch die Antike, den Raphael und Caracci helfen müsse. 4te Vorl. Verhältnisse des Halses und dessen Charakter nach der Beschaffenheit der Figuren. 5te Vorl. Brust, ihre Form und Proportion, ihre Verschiedenheit nach Beschaffenheit der Figur, und der Art und Weise sie zu zeichnen. 6te Vorl. Männliche Ribben und Bauch, ihre Proportion und Regel, wie sie zu zeichnen sind. 7te Vorl. Arme, ihre Proportion und Gestalt nach der Osteologie und Anatomie. 8te Vorl. Hände, Proportion und Charakter, nebst der Art sie zu zeichnen. 9te Vorl. Schultern und Rückrad, Proportion und Zeichnungsart. 10te Vorl. Seiten und Hinterbackenmuskeln Glutaei genannt: ihre Proportion und Gestalt nach Beschaffenheit der Figuren. 11te Vorl. Hüften, Proportion und Gestalt nebst Erläuterungen über die Osteologie. 12te Vorl. Knie und Schenkel, Proportion, Gestalt und Weise, sie von ihren verschiednen Seiten zu zeichnen.

13te Vorl. Fuß, seine Proportion, Form und Charakter. 14te Vorl. Wiederholung der sämmtlichen Proportionen, mit der gehörigen Erklärung begleitet. 15te Vorl. Weibliche Körper, ihre Verhältnisse und Gestalt. 16te Vorl. Kinder, ihre verschiedne Proportion nach den Jahren und der Gestalt. 17te Vorl. Eine allgemeine Methode sowohl das Ganze als die Theile vermittelst geometrischer Formen zu zeichnen. 18te Vorl. Von der Bewegung der Figuren, in der sich die Proportionen verändern. 19te Vorl. In wie weit sich die Aktion der Figuren und die Bewegung der Glieder und Muskeln vermöge des Gliederbaues, ohne Anstrengung erstrecken kann. 20ste Vorl. Von der verhältnißmäßigen Aktion zur Beschaffenheit der Figuren, und daß sie niemals die Form ihres Geschlechts und Alters verlieren dürfen. 21ste Vorl. Von der Zusammensetzung einer Figur, sie mag sitzend, stehend, oder liegend, bekleidet oder nackend seyn. 22ste Vorl. Von der Zusammensetzung einer Gruppe von zwo oder mehr Figuren, halb oder ganz. 23ste Vorl. Von der Composition vieler Gruppen und Bemerkungen, welche die Würde und Beschaffenheit der Figuren, das Gleichgewicht und die Symmetrie betreffen. 25ste Vorl. Von der Lesung der Bücher, aus der Geschichte und Mythologie, von Gebräuchen, Gewohnheiten und Alterthümern, die zur Bereicherung der Subjekte dienen, und die Erfindung befördern helfen. 26ste Vorl. Von dem besondern und allgemeinen Helldunkeln, und was es für Vortheile bey der Zusammensetzung hat. 27ste Vorl. Besondrer und allgemeiner Ausdruck

in

in einem Gemälde, und von der Wirkung, in Absicht deren sich alles zu der vorgestellten Geschichte vereinigen muß, es mag nun die Wirkung oder den Ausdruck betreffen, mit Beyspielen aus dem Raphael, Pietro da Cortona, Tintoret ꝛc. 28ste Vorl. Von der Farbengebung, der Natur der Farben und ihren Eigenschaften. 29ste Vorl. Von der Art zu malen, den verschiedenen Manieren der Meister, und Gründe der Ausübung, 30ste Vorl. Regeln, die Tinten nach der Harmonie und Luftperspectiv zu machen, und von dem Gleichgewichte der Farben in einem Gemälde. 31ste Vorl. Von Bildnissen, ihrer Composition und Wirkung nach der Beschaffenheit der Figuren. 32ste Vorl. Beobachtungen über die Antike, über die Maler und die verschiedenen Schulen.

Frankreich.

Neue Kupferstiche.

Paris.

Junius. J. J. Pasquier hat ein Blatt gestochen: La Dévotion au sacré Coeur de Jesus. Die Religion hält in der einen Hand die Herzen des Heilandes und der Marie: das eine ist mit einer Dornenkrone umgeben, das andere von einem Schwerdte durchstochen. Der Glaube, die Liebe und die Hoffnung begleiten die Religion. Gott und der heil. Geist erscheinen in einer Glorie von Engeln umgeben. Frankreich, unter seinen charakteristischen Bezeichnungen bezeuget dem Herzen des Heylandes seine Verehrung. Von weitem sieht man 4 Figuren, welche die vier Theile der Welt vorstellen.

Dieß Blatt ist gut ausgeführet: ist 15 Zoll hoch und 10 breit: es ist der Königinn von Frankreich zugeeignet.

An Frohnleichnamsfeste, wo auf dem Platze Dauphine diejenigen Künstler, die über ihre Talente und ihren Fortgang in der Kunst das Urtheil des Publikums erwarten, Gemälde und Zeichnungen auszustellen pflegen, hat man für diesesmal sehr wenig Stücke gefunden.

Die Demoiselles Durand, Medard und Ernot, haben Pastellbildnisse ausgesetzet, die das Verdienst der Aehnlichkeit und einer guten Zeichnung haben. Der Demois. Dore Köpfe haben viel Geist und Charakter: nicht weniger haben der Mdlle Sprote sowohl Pastell- als Miniaturgemälde gefallen. Eine große Zeichnung mit schwarzer Kreide und Weiß erhöhet, von der Madame Jouette, die Köpfe von verschiedenen Altern vorstellten, waren sehr kräftig gezeichnet, und von einer sehr malerischen Wirkung. Mdlle Desveaux hat eine artige Suite von Miniaturbildnissen geliefert. Viel sehr schöne Pastells von Mr. Monjoye, einige Portraite in Oel von Mr. Violet, und ein Blumengemälde von Mr. Girard hat man mit Vergnügen gesehen.

Unter den Zeichnungen haben sich vorzüglich des Mr. Perlin architektonische Zeichnungen und die Zusammensetzungen des Mr. Huet, ausgenommen, der mit vieler Kunst Thiere, Blumen und Landschaften zeichnet und malet. Auch in den Zeichnungen des Mr. Pariseau findet sich viel Feuer und eine gute

Zusammensetzung. Sie sind theils mit der Reißfeder gezeichnet, theils getuscht, und der Innhalt derselben aus dem Homer, Tasso und Voltaire genommen.

Unter den vielen Werken der Baukunst, die Mr. Dümont, Prof. der Architektur stechen lassen, sind vorzüglich folgende, die wir auch zum Theil schon angezeiget haben, den Liebhabern anzupreisen. 1) Die Erhöhungen, Durchschnitte und Profile der Peterskirche in Rom, die Mr. Dümont mit der äussersten Richtigkeit selbst abgenommen: er hat jede interessante Theile davon ins besondere beleuchtet, und mit nützlichen Noten begleitet. 2) Eine Vergleichung der schönsten Schauspielsäle in Frankreich und Italien mit ihren Rissen: man sieht hier auch den Entwurf des neuen Opernhauses in Paris, das 4 Reihen Logen hat. 3) Eine Suite von Ruinen und perspektivischen Vorstellungen verschiedner antiken Gebäude. 4) Die Art, Säulen und Pfeiler nach dorischer Ordnung zu verbinden: eine Verbindung, die, wie bekannt, in der Architektur großen Schwierigkeiten unterworfen ist. 5) Eine Suite geometrischer und perspektivischer Vorstellungen der 3 alten Tempel zu Poesto und anderer Gebäude des Herkulans. 6) Eine andre Suite von Profilen und kleineren Theilen der Sacristey U. L. F. zu Paris von Mr. Soufflot. 7) Ein Entwurf zu einem Belvedere für ein Landhaus. Auch hat er eine ganze Suite von Vasen und Springbrunnen nach Zeichnungen des verstorbenen Challes, Bildhauers

des Königs, ingleichen allerhand Gebäude aus der Architektur nach verschiedenen Meistern stechen lassen. Diese Werke zusammen enthalten 2 zu. Blatt für 72 Liv. 16 Sols. Doch sind sie auch einzeln zu haben.

Julius. Wir haben bereits die Nouvelle Iconologie Historique von Mr. Delafosse, Architekt und Professor der Zeichnung, im vorigen Bande der Bibl. angekündiget. Wir wollen nur noch bemerken, daß das ganze Werk einen Folioband mit 111 Platten enthalten wird. Jede ist mit einer kurzen Erklärung des vorgestellten Sinnbildes begleitet: diese sind schon alle gestochen. Um den Erkauf desselbigen den Künstlern zu erleichtern, will er es auf die Subscription von 48 Liv. geben, wovon die Hälfte bey der Subscription, die andere bey Ablieferung des ganzen Werks bezahlet wird, welche im Jänner des künftigen Jahres erfolgen soll. Die Subscribenten sollen vorzüglich schöne Abdrücke erhalten.

Vier Köpfe nach der Natur mit der Feder gezeichnet, und in eben dem Geschmacke gestochen von A. J. Barbazza, Maler und Kupferstecher von der Akademie des Instituts zu Bologna, sind dem Andenken des Prinzen Friedrich Colonna gewidmet.

Ein paar neue kleine Romane von Mr. D'Arnaud, Lucie & Melanie, ou les deux Soeurs généreuses, ingleichen Clary, ou le Retour à la vertu récompensé, sind sowohl als dessen Faunis mit

mit sehr feinen Kupferstichen von den besten französischen Meistern versehen, bey Esclapart zu haben.

Mr. Littret hat das Bildniß der Dauphine in einer Allegorie stechen lassen, die viel Wahrheit enthält, und von dem der Stich ihm Ehre macht. Frankreich hält das Bildniß auf einem antiken Altare, der mit Cypressen umgeben ist. Clotho sieht dasselbe mit traurigen Blicken an. Atropos, die den Faden durchschnitten, flieht nebst der Lacheste. Die Freundschaft kömmt, das Bildniß der Dauphine mit des Dauphins seinem auf einem Obelisk zu vereinigen. Vorne steht Sachsen in Thränen auf sein Wappenschild gestützet: auf der Seite löscht der Genius dieser Prinzessinn die Fackel aus, und benetzet mit Thränen die Urne, die ihre Asche einschließet. Unter dem Kupfer stehen folgende Verse von Mr. Sabbatier:

Sur elle envain le sort déchaîna son corroux,
Il ne put l'accabler qu'en frappant son époux.

La Curiosité punie von Schwabe gestochen nach einem Gemälde von Schönau ist das Gegenbild von der Moulin d'Attrape von eben diesem Meister, und wird bey Joullain für 40 Sous verkauft.

Nachricht von Mr. Fessard an die Subscribenten der Fabeln des Lafontaine. Da ich in Willens war die Fabeln des Lafontaine in Kupfer gestochen heraus zu geben, war ich am wenigsten gesonnen, dieß Unternehmen auf andre Werke

dieses Dichters auszubreiten. Allein seit der Erscheinung des 2ten Bandes haben viele Subscribenten verlanget, daß ich jenen Fabeln, die Geschichte der Psyche beyfügen möchte. Und in der That sah ich ein, daß dieß sinnreiche Werk der interessantesten Gemälde fähig wäre. Ueberdieß war die Erkenntlichkeit, die ich dem Publiko schuldig bin, hinreichend, mich zu der Entschließung zu bestimmen. Ich bitte mir eben die Nachsicht für diese Folge von Kupfern aus, auf die ich meinen ganzen Fleiß verwenden werde: ich habe keine andre Absicht, als seinen Beyfall zu verdienen. Durch eine so schmeichelhafte Belohnung ermuntert, werde ich dem Entwurfe folgen, den ich seit langer Zeit in Ansehung einer Ausgabe des Telemach gemacht habe. Nicht ohne Ursache habe ich diesem Werke den Vorzug gegeben, da es eines von denjenigen ist, die der Nation die meiste Ehre machen. Auf jeder Seite finden sich die schönsten Subjekte, und schon von weitem habe ich mich vorbereitet, meine Fehler einzusehen und zu vermeiden.

Die Fabeln des Lafontaine und die Psyche sind, wo ich mich nicht irre, die ersten beyden Bücher von einigem Umfange, von denen auch die Buchstaben in Kupfer gestochen sind. Ein solcher Versuch konnte nicht auf einmal die Vollkommenheit erreichen: inzwischen hoffe ich, daß der Telemach, auf welchen ich mein Unternehmen von dieser Art einschränke, nicht weit davon entfernet seyn soll.

Um

Um dem Verlangen der Subſcribenten, die mich zu dem Unternehmen der Pſyche beſtimmt haben, ein vollkommnes Genüge zu leiſten, werde ichs ſo zu veranſtalten ſuchen, daß dieſes Werk, welches zween Bände von gleicher Größe, wie die Fabeln, zu gleicher Zeit, nämlich mit Ende des 1768ſten Jahres fertig werden ſoll. Aber da dieſer Zuſatz die Unkoſten, die ich darauf verwenden muß, um ein nicht geringes vermehret, ſo werden die Subſcribenten, die ſolches verlangen, bey dem Empfange der vier letzten Bände von Fabeln, 4 liv. hinzuthun, wofür ſie beym Schluſſe die beyden Bände der Pſyche erhalten, und auf jeden Band 4 livres nachbezahlen werden, welches mit den 4 erſtern Auszahlungen für dieſe beyden Bände 24 liv. betragen wird. Dieſe aber werden wenigſtens 150 Seiten, (denn die Erzählung iſt in Proſa,) 24 große Blätter und 12 Vignetten und Stöcke, ſowohl für das Ganze enthalten, als für einige anakreontiſche Oden von eben dieſem Verf., welche auf die Pſyche eine ſehr natürliche Stelle einnehmen, und den 2ten Band beſchließen werden. Von der Auslieferung des 3ten und der folgenden Bände, werde ich zu gehöriger Zeit Nachricht geben. Feſſard.

Die erſte Lieferung der 38 Kupfer von den Metamorphoſes d'Ovide, gravées ſur les deſſeins des meilleurs Peintres François, par les ſoins des Srs. *Lemire* & *Baſan*, Graveurs; in 4to werden nunmehr ausgegeben, und die Subſcription auf die folgenden angenommen.

Da Mr. Davilla sein vortreffliches Naturalien- und Kunstcabinet den 12 Nov. dieses Jahres an die Meistbietenden zu verkaufen denket: so hat er ein für Kunstliebhaber sehr interessantes Verzeichniß davon unter folgendem Titel abdrucken lassen: Catalogue systématique & raisonné des curiosités de la nature & de l'art qui composent le cabinet de M. *Davilla* avec figures en taille douce de plusieurs morceaux qui n'avoient point encore été gravés. Paris. *Briasson* 1767. 3 Vol. in 8vo ungefähr 600 Seiten jeder Band, geheftet 15 Liv. Wir wollen hier nur, ohne uns auf die Naturalien einzulassen, anzeigen, worinnen die angezeigten Kunstsachen bestehen. 1) Kleidungen, Waffen und Hausgeräthe, alter und neuerer Völker. 2) Viel Gefäße von Agat, Chrystall und andern Materien. 3) Einige Porcellane und alte Lacke von China und Japon. 4) Modelle und mathematische Instrumente. 5) Eine Sammlung von alten und neuen geschnittenen Steinen. 6) Viel schöne Bronzen, Büsten, Basreliefs und Medaillen. 7) Eine ansehnliche Sammlung von Kupferstichen und Gemälden in Wasserfarbe, mit einigen Originalschildereyen und Zeichnungen von den besten Meistern der drey Schulen, Miniatur und Emailgemälde und andre dergleichen Seltenheiten. 8) Eine ziemlich vollständige Sammlung der besten Bücher von der Naturgeschichte.

August. Der Kupferstecher Defehrt hat dem Dauphin einen allegorischen Kupferstich auf den

Tod

Tod des verstorbenen Dauphin und der Madame la Dauphine zu überreichen, die Ehre gehabt, den der Kupferhändler Büldet nebst einer besonders gedruckten Erklärung verkauft.

Lebas giebt die 7te und 8te Vorstellung der Vues d'Italie nach Vernet aus, wovon die eine le Calme, die andre le Tempête betitelt ist: jede kostet 2 Liv.

Eine Sammlung von Zeichnungen zu Fassungen von Edelgesteinen, ist von Claude Düflos gestochen, und dem Grafen von Saint-Florentin zugeeignet: in groß 4to Notenformat. Der Preiß ist 15 Liv. und sie verdienet sowohl wegen der Erfindung als Ausführung einen Vorzug vor vielen andern dieser Art.

Nach den Zeichnungen und Kupferstichen des Mr. Martinet erscheinet eine Sammlung von ausländischen Vögeln, die sehr sauber illuminiret sind. Es sind bereits davon eilf Lagen in 4to erschienen, von denen jede für 15 Liv. bey dem Buchhändler Panckoucke zu haben ist.

Das Bildniß des Mr. Clairaut, in Medaillenforme, 4 und ½ Zoll groß, ist ein Denkmaal, welches die Talente der Freundschaft widmen. Es ist von dem berühmten Mr. Watelet, dessen Grabstichel die Wahrheit der Originalzeichnung von Mr. Cochin vollkommen ausdrücket. Man lieset folgende Worte aus dem Seneka darunter: Erit qui demonstret aliquando, quibus Cometae partibus errent.

Zu

Zu Ende dieses Jahres wird bey dem Buchhändler Didot, le jeune, für 30 Liv. zu haben seyn: Traité des Plantes & Animaux d'usage en Medecine, mit 730 Kupferplatten, nach den Zeichnungen des Mr. de Garsault. Es bestehe aus 6 Bänden in gvo, groß Papier.

Mr. Charpentier, Erfinder des Kupferstichs auf Tuschart, verkauft folgende Blätter, von denen ihm ein Liebhaber der Künste, den er in dieser Art zu stechen unterrichtet, die von demselben gestochenen Platten geschenkt.

Vorstellung des Pantheon und andrer Denkmäler von Rom, erster Entwurf zu dem Gemälde der Aufnahme in die Akademie des Mr. Robert. 1 Liv.

Der Tempel der Vesta und des Janus von ebendemselbigen. 2 Liv.

Eine Bacchanale: Pan und Sirinx von Boucher. 1 Liv. 10 Sous.

Die Schulmeisterinn von ebend. 1 Liv.

Tritonen und Najaden, von ebend. 1 Liv. 4 S.

Amor und Psyche, ein Plafond von ebend. 1 Liv.

Marc Aurel, eine Statue zu Pferde, die man unter einer Gallerie von einer Architektur in Ruinen mit seinem Gegenbilde sieht von Mr. Robert. 1 Liv. 4 S.

Der Triumph des Amors und ein Contretanz von Kindern nach Fragonard. 2 Liv. 8 S.

Vor-

Vorstellung eines Stalls bey Rom, nach Robert. 1 Liv.

Eine Landschaft von Fragonard. 1 Liv.

Der Tod des Polichinele de Tiepolo. 12 Sous.

Ein kleiner Kopf von Greuze. 12 Sous.

Vorstellung des Eingangs in den Tempel des Serapis zu Puzzuolo, bey Neapel, von Robert. 1 Liv.

Der Tempel der Sybille zu Tivoli, von ebend. 1 Liv.

Man findet bey eben denselbigen noch 60 andre Blätter auf die ordentliche Art gestochen, unter denen 18 alte Ueberbleibsel sind, die zu Rom, Neapel, und andern Oertern abgezeichnet worden. Die übrigen enthalten architektische Ruinen und Landschaften nach Boucher, le Prince, Fragonard und Robert.

Die Wittbe Daulle verkauft einen angenehmen Kupferstich. Die Zusammensetzung ist von Vernet. Er kann zu einem Gegenbilde von demjenigen dienen, das nach eben diesem Meister in vorigen Jahre unter dem Titel: Maison de Campagne des environs de Naples, herausgekommen ist. Das Meer ist mit Schiffen und kleinen Booten bedecket, in der Entfernung sieht man Gebäude. Fischer strengen sich an, ihre Netze ans Land zu ziehen, und verschiedne Weiber erwarten am Ufer den Erfolg. Kostet 36 Sous.

Leçons de Desseins & de Lavis, consistant en plusieurs suites de Desseins relatifs

aux

mix elevations géométrales ou perſpectives; aux payſages, aux Plans Géométraux & Topographiques für toutes ſortes de points d'échelles; à la fortification, caſtramétation, artillerie, tactique & autres parties de l'Art Militaire; avec des Explications &c. Par M. *de Lanſelles*; à Paris, chez Jombert. Wir brauchen nach dieſem langen Titel, den wir nur noch zur Hälfte abgeſchrieben haben, nichts von dem Innhalte dieſes Zeichnungsbuches zu ſagen. Nur müſſen wir erinnern, daß dieſe Zeichnungen auch einzeln und lagenweiſe zu haben ſind.

Der Kupferſtecher Franzois, hat die ſehr ähnlichen Bildniſſe von dem Könige Ludwig den XV. der Königinn, ingleichen des Dauphin, auf Zeichnungsart geſtochen. Sie ſind 10 Zoll hoch, und 8 breit. Jedes koſtet 1 Liv. 10 Sous.

Hiſtoire & Deſcription de l'Egliſe Royale de Brou, à Bourg en Breſſe; par le Pere *Pacifique Rouſſelet* Auguſtin. Chez Deſaint (144 pag.). Die Kirche von Brou iſt in Anſehung der Bau- und Bildhauerkunſt eine der merkwürdigſten in Frankreich. In den Hauptkirchen der vornehmſten Städte daſelbſt finden ſich nicht ſo ſchöne Statuen und ſo koſtbare Mauſoleen als hier, und ſie ſind um ſo viel merkwürdiger, da man vor der Zeit des Michel Angelo keine von ſo großer Vollkommenheit als dieſe findet. Von dieſen und andern hiſtoriſchen Umſtänden, giebt dieſes Büchelchen eine gute Nachricht.

Neue

Neue französische Schriften.

Les Amours de Chérade, Poëme en six chants, suivi du bon Génie: *Melius est amare quam amari.* 1767. Der Verfasser hat sich bemühet, dem poetischen und wollüstigen Styl des Romans Ismene und Ismenias zu nähern. Es herrscht viel Einbildungskraft und Empfindung darinnen.

Dissertations sur la tragédie ancienne & moderne. Paris 1767. Der geschickte Verfasser dieser Abhandlungen, untersuchet hauptsächlich drey Punkte: 1) Was die Alten für einen Vortheil von ihren Chören gehabt. 2) Ob die alte Tragödie vom Anfange bis ans Ende gesungen worden, und wodurch sie sich hauptsächlich vor der Neuern unterscheidet. 3) Ob eine Tragödie aus 5 Akten bestehn müsse?

Lettre de Dulis à son ami, par M. *Mercier.* à Paris. Chez Ducheſne. Dieß ist auch eine von denen mit Kupfern gezierten Heroiden, die wir blos der Kupfer wegen anzeigen. Das Sonderbarste ist, das sie in einer Art von rothen Camäen gestochen sind, ein sehr calendermäßiger Einfall.

Lettres de Jean de Calas à sa femme & à ses enfans, par M. *Blin de Sainmore.* Paris de l'Imprimerie de Sébastian Jorry. 1767. Dieß ist die letzte von der Sammlung der Heroiden dieses Werk mit eben den schönen Verzierungen wie die vorigen gedruckt.

Aus England.

Nachrichten von neuen Kupferstichen.

London. Wir haben abermals vom Robert Strange, diesem ersten Meister der Kunst, vier Kupferblätter erhalten, die wir nicht ohne Entzücken und Bewunderung betrachten können. Sie sind mit lateinischen und englischen Unterschriften versehen, welche wir, der Liebhaber willen, die selbige etwa kommen lassen möchten, benebst den Preisen, anführen wollen.

1. Cupido dormiens. Cupid sleeping, kostet 7 Schill. 6 Pence. Das Gemälde ist von Guido Reni, sonst in dem Pallaste Aldobrandi zu Bologna, anitzo zu London in des Ritters Laurence Dundas Sammlung. Cupido, ganz nackend, schläfet auf einem weichen Ruhebette, den Kopf auf der linken Hand gestützet, seinen Bogen unter sich und ein paar Pfeile zu den Füßen. Der um ein Drittel aufgezogene hintere Umhang, entdecket ein Stück von einer Landschaft mit einem Bergschlosse, wo alles stille ist. Die Ruhe, das Fleisch, das Schwanenbette können nicht besser vorgestellet werden.

2. Amoris primitiae. The Offspring of Love. 7 Schill. 6 Pence. Gleichfalls nach einem Gemälde des Guido, so Strange selber besitzet. Es ist das Kind Jesus, nackend auf dem Bette, in einem Schlafe, der tiefer und süßer, als jener erste scheinet. Die linke Hand

ist

ist gestrecket, und die rechte ruhet auf der Brust. Maria stehet hinter demselben zu den Füßen, mit der halben Figur hervorragend, einen Schleyer auf dem Haupte, und die Hände in Anbetung haltend. Ihr reizendes Gesicht ist mit einer Aufmerksamkeit auf das Kind gerichtet, welche der Gegenstand ganz erfüllet, und zugleich die höchste Seligkeit ausdrücket. Derselbe Gedanke ist vom Guido mehrmalen vorgestellet, und in der Boydelschen Sammlung N. 25. findet sich ein Stück davon, woran man nur geringe Unterschiede entdecket. Es ist daselbst von Rapenet gestochen, und bereits von uns, mit wohlverdientem Ruhme erwähnet worden. Man muß es aber nicht gegen dieses Werk vom Strange halten, und es kann doch immer schön heißen, wenn es gleich von diesem weit übertroffen ist. Welche Natur, welches Fleisch, welch Licht und Schatten! Alle Theile sind vollkommen, und es ist nicht möglich, die Kunst des Griffels weiter zu bringen. Man siehet, daß das Original den Kupferstecher begeistert gehabt, und er nach keiner kalten Abzeichnung alleine gearbeitet habe.

3. Abram ancillam Agar dimittit. Abraham giving up the Handmaid, Hagar, nach dem Gemälde des Guercino, so zu Bologna in dem Pallaste Jampieri sich befindet, und daselbst von Strange 1763 abgezeichnet worden. Abraham, in der ehrwürdigsten Figur, bedeutet der Hagar mit Hand und

Munde ihren Abschied. Diese, ihr Bündel an der Seite und in der rechten Hand ein Tuch zum Abwischen der Thränen habend, siehet ihn noch mit nassen Augen an, und fasset mit der linken den, vor ihr umgekehrt stehenden Ismael, welcher gleichfalls weinet, beyde Hände vor die Augen hält, und ungern abzureisen scheinet. Sara stehet hinter dem Abraham in einer Oeffnung, den Rücken zugekehret, den Kopf aber halb umgedrehet, und auf die Unterredung horchend. Der Ausdruck ist in allen Figuren so, wie er immer in der Natur seyn mag, Kleidungen und Gewänder desgleichen, und der Stich verbindet das Weiche mit dem Starken, in einem Grade, der noch wenig erreichet ist. Es kostet ½ Guinee, und man muß den Preiß nach dem Werthe und Umfange der Arbeit sehr billig finden.

4. Esther coram Assuero supplex. Esther a suppliant before Ahasuerus, ebenfalls nach einem Gemälde des Guercino, zu Rom in dem Barberinischen Pallaste, und alldort vom Strange 1762 abgezeichnet. Von gleichem Preise und vollkommen gleichem Werthe, als das vorhergehende. Ahasverus sitzet mit Krone und Scepter auf dem Throne. Esther, die vor selbigem steht, sinket, in Ohnmacht, den beyden, ihr zur Seiten stehenden Mägdchens in die Arme, wovon der einen Thränen über die Wangen fließen. Der König scheinet, mit dem vorausshaltendem

Scepter

Scepter und einer Hand auf seiner Brust, ihr die Versicherungen der Beruhigung zu geben, die auch aus seinem Gesichte wahrzunehmen sind. Stellungen, Köpfe und Hände, Kleider und Gewände sind, wie sie nur ein Edelink und Wille hätten hervorbringen können. Man weiß nicht, welchem von diesen beyden Stücken man den Vorzug geben soll.

Es hat übrigens dieser Meister, worauf England mit Recht stolz seyn kann, ein neues Verzeichniß seiner Werke bekannt gemachet, welche seit 1750 von ihm gestochen worden, und nun auf 23 Stücke gehen; da sie aber alle in dieser Bibliothek schon angezeiget sind, nicht wiederholet zu werden brauchen. Wir merken nur an, daß er noch einige vollständige Sammlungen der ersten Abdrücke habe, welche er gebunden zu 10 Guinees verkaufet, und wovon wir, nach dem Augenscheine, versichern können, daß sie wirklich schön sind.

Auch hat derselbe eine Liste von seinen, in Italien genommenen, und bey ihm zu sehenden Abzeichnungen drucken lassen, welche in 16 Stücken bestehen, und wovon wir nur diejenigen, so von ihm noch nicht gestochen worden, anführen wollen.

1. Ein Portrait Raphaels, von ihm selber gemalet, und einem seiner erstern Beförderer, Altuity zu Florenz, überreichet, in dessen Familie es auch anitzo noch allhorten aufbewahret wird.
2. Das Portrait einer Dame aus dem Hause Corsini, im Charakter der Sapho, auch zu Florenz im Pallaste Corsini, von Carlo Dolce.

3. Eine Madonna mit dem Kinde und heil. Johannes, ein Altarstück einer Familien Capelle zu Genua, von Raphael.
4. Das Portrait eines Frauenzimmers mit einem Kinde von Parmegiano, so für das Lieblingsstück dieses Meisters gehalten wird; sonst in der Sammlung zu Parma, itzt in der königlichen zu Neapolis.
5. Cupido auf einen Arm gestützet, aus eben dieser Sammlung, von Schidone.
6. Die Grazien, so dem Cupido das Gesicht verbinden, im Pallast Borgheſe zu Rom, von Titian.
7. Joseph und Potifars Weib, sonst in der Sammlung des Cardinals Ruso, anitzo in Pallast Baronelli zu Neapolis, von Guido.
8. Ein schlafender Liebesgott, in Fresko gemalet und aus der Mauer genommen, itzt in dem Pallast Pitti zu Florenz, von Volterrano.
9. Jupiter und Danae, sonsten zu Parma, nunmehro in der Sammlung des Königs von Neapolis, von Titian.
10. Venus, sonst in der Mediceischen Sammlung, itzt dem Großherzoge zu Toscana gehörig, im alten Pallaste zu Florenz, von Titian.
11. Magdalene, im Pallaste Barberini zu Rom, von Guido.
12. Die persianische Sibylle, aus dem Capitolio, nach Guercino.

Möchten wir doch diese Schätze von dieser Meisterhand gestochen erhalten!

Englische Schriften.

A Series of Genuine Letters, between Henry and Frances. Vols I. II. III. and IV. 12mo. Johnston. Wir zeigen diese Briefe an, da sie sich von so vielen andern dieser Art durch den leichten und angenehmen Ausdruck sowohl, als durch unterhaltende Abwechslung der Materien, die theils verliebt, theils scherzhaft, theils moralisch sind, unterscheiden. Nicht selten sind auch sehr artige Gedichtchen untermenget. Wir wollen zur Probe einen Hymn an die Gesundheit, der in einer Krankheit geschrieben ist, hersetzen.

„O komme, du schöne Hygiea, vom Himmel „gebohren, süß, wie der wohlriechende Odem des „fruchtbringenden Mayes, liebenswürdiger als der „wiederkehrende Stral der Sonne den nördlichen „Gegenden, oder des halben Jahres Morgen.

„Wo soll ich dich suchen? in der gesunden Hütte, „wo die Mäßigkeit ihr dürftiges Mahl genießt, oder „die Ruhe, mit ihrem niedrigen Schicksale zufrieden „unter ihrem Strohdache dem unfreundlichem „Sturme Troß bietet?

„Von jeder Blume, die den Morgenthau trinket, streichet ihn deine Schwinge ab, und besprenge „damit alle Scenen umher: wo du nur hinfliehst, „erröthen die Blüten aufs neue, und purpurne Veilchen malen den geweihten Boden.

„Deine Gegenwart zeiget eine ganz erneuerte „Natur, jedes Gesträuch ist mit mannigfaltigen

„Farben gemalt; jede Tulpe glühet mit verdoppel„tem Glanze, und die ganze Schöpfung lächelt in „blumenreichem Stolze.

„Allein in deiner Abwesenheit verschwindet alle „Freude, die Landschaft verwelkt selbst im Frühlinge; „der Morgen trauret ahndungsvoll über den öden „Ufer, und die Abendsonnen gehen halb ausgelöscht in Thränen unter.

„Sobald du entweichst, steigt die unbarmherzige „Krankheit aus dem finstern Gebiete des Abgrundes „hervor, mit der Pest, der Schutzgöttinn ihres Thro„nes und hauchet aus dem Reiche des Wehes ansteckende Seuchen umher.

„Vergebens rühmet sich Italien seiner Citro„nenwälder, oder der Po den Balsam seiner weinen„den Bäume, vergebens erfüllen Arabiens aroma„tische Küsten die Schwingen des vorübergehen„den Westen.

„O ich liege darnieder, von bleicher Krankheit „unterdrückt, heile mich mit dem Balsam deines „fruchtbaren Odems, fache das Leben in meiner er„kälteten Brust wieder auf, und nimm meine Ju„gend vor den nagenden Würmern des Todes in „Schutz!

„So will ich, die wiedergegeben, zu dem grünen „Rasen, deinem Lieblingsaltare, als dein Priester kom„men und dir dankbar, voll heiliger Ehrfurcht, jedes „Kraut opfern, das um des Aesculaps Grab umher„wächst.“

Cymon,

Cymon, a Dramatick Romance. As it is performed at Theatre Royal. *Becket*. Wenn man dieses Stück nach den kritischen Regeln beurtheilen wollte, so würde man viel zu tadeln finden. Indessen hat es große Schönheiten, und hat sehr auf dem Theater gefallen. Die Charaktere sind wohl beobachtet und sehr poetisch. Es hat einige Aehnlichkeit mit dem französischen Stücke, Arlequin poli par Amour vom Marivaux; aber es ist ihm in jeder Absicht vorzuziehen.

The School for Guardians. A Comedy. As it is performed at the Theatre-Royal in Covent Garden. 8vo. *Vaillant*. Dieses Stück ist eigentlich aus des Moliere Ecole des Femmes genommen. Da dieses für die Engländer viel zu wenig mit Handlung beladen ist, so hat der Verfasser den Etourdi und die Ecole des Maris dazu genommen, und aus diesen dreyen Stücken eines zusammengesetzt, das man mit Beyfall aufgenommen hat.

Thespis or a Critical Examination into the Merits of all the Principal Performers belonging to Drury-Lane Theatre. The Second Ed. 4to. *Kearsly*. The Rational *Rofriad*. 4to. *Wilkie*. *Anti-Thespis*, or a Vindication of the Principal Performers at *Drury-Lane* Theatre from the false Criticisms, illiberal Abuse and gross misrepresentations of the Author of a Poem, entitled *Thespis*. 4to. *Bladon*. The *Kellyad*: or a criti-

cal Examination in to the Merits of *Thespis*. By *Louis Stamma*. 4to. *Williams*. The Rescue or *Thespian* Scourge. Written in Hudibrastic verse. By *John Brownsmith*. 4to. *Williams*. Seit Churchill angefangen in seiner Rosciade die dramatischen Schriftsteller und Schauspieler anzugreifen, ist eine Menge Witzlinge aufgestanden, die an diesen zum Helden werden wollen. Hieher gehören alle die vorherangezeigten, welche Partheyen und Gegenparteyen ausmachen. Sie thun dieß mit mehr oder weniger Glück

Facies non omnibus una
Nec diversa tamen.

Alle sind aber unter dem Churchill, wenn sie ihn auch an Bosheit gleich kommen. Würden sie nicht besser thun, wenn sie die englische Schaubühne, die itzt einen Mangel an guten Schriftstellern hat, dafür mit guten Stücken bereicherten?

The Comedies of Plautus, translated into familiar Blank Verse, by *Bonnell Thornton*, M. B. 2 Vols. 8vo. Diese Uebersetzung ist voller Schönheiten, und machet dem Geschmack, der Gelehrsamkeit und kritischen Richtigkeit des Mr. Thornton ungemein viel Ehre. Sie besteht in zween Theilen. Der erste enthält den *Amphitruo*, den militem gloriosum, und die Captiuos, von welcher letzten bereits Richard Warner, Esq. eine sehr gute Uebersetzung geliefert hat. Im zweyten Theile ist Trinummus, Mercator, Aulularia und Rudens. Wir bemerken im Vorbeygehen, daß der Mercator

auch

auch bereits von Mr. Colman, dem Ueberſetzer des Terenz ins Engliſche übergetragen iſt. Hr. Thornton hat dem Ganzen eine Vorrede und das Leben des Plautus vorgeſetzet, welches einige gute kritiſche Beobachtungen enthält.

A Poem on Winter, being a Verſification of Mr. Hervey's Winter-Piece: with Part of his Contemplations on the Night. By *T. Backer*. The ſecond Ed. 4to. *Hawes*. Dieſer Dichter iſt ſich ſehr ungleich, bald ſteigend, bald fallend, voll guter und mittelmäßiger Stellen.

The Poet's Manual. A Satire. By *John Robinſon*. 4to. *Noble*. Dieß Gedicht iſt vielen neuern von dieſer Art vorzuziehen. Die Verſification iſt dem Innhalte wohl angemeſſen, und die Lehren, die es giebt, ſind der Aufmerkſamkeit junger Dichter wohl werth: ſeine Abſicht iſt:

To teach the doubting bard to chuſe,
The ſafeſt ſubject to indulge his Muſe.

Wir haben von dieſem Dichter ſchon zu anderer Zeit The Preferment angezeiget.

Il Latte. A Elegy. 4to. *Dodsley*. Der Verfaſſer dieſer ſchönen Elegie iſt derjenige, der uns ſchon The Ruins of an Abbey, the Nun und andere kleine Gedichte geliefert, die wir zu ihrer Zeit angezeiget haben. Der Innhalt iſt eine Klage über die Grauſamkeit der Mutter, die gleich nach der Geburt ihre Kinder von ſich verſtoßen. „Saget, ruft „er aus, warum, ihr vornehmen Töchter der Großen,

„lebt

„lebt nicht der Säugling von Eurer zarten Brust? „von Euch in seinem hülflosen Zustande beschützt? „von Euch verpfleget? von Euch geliebkoset? Ach „könnet ihr fremden Händen das Geschäffte einer „Mutter, die süsse Sorge derselbigen für sie ver„trauen? Fremden Händen überlasset ihr den schmei„chelnden Liebling, indessen daß die Natur darüber „zurückfährt und Hymen eine Thräne vergißt? — „Wenn ihr Euch mitten in einem galanten Cirkel „ergötzet, oder umherschwärmend Euch mit dem Ge„folge der eingebildeten Wollust vereiniget, erhebt „vielleicht der arme Säugling seine Stimme ungehört, seine Thränen fließen unbemerkt, und seine Angst „bleibt unbesänftigt. Ach! was hilft die Coralle mit „Gold gekrönet? was der eitle Titel, in einer hülflosen „Kindheit? was die glänzende Farbe, mit dem das „gestickte Windeltuch pranget? die kostbare Ammen„stube, und die Menge der Wärterinnen? Welt hö„rer! Hättest du unter den Sparren eines finstern „Dachs das Licht gesehen! hier in einer Mutter „Auge ihr Entzücken gelesen und in ihrem wiegenden „Arme sicher geruhet!„

The English Merchant, a Comedy. As it is acted at the Theatre Royal in *Drury-Lane*. By *George Colman*. 8vo. *Becket*. Unter den häufigen elenden Stücken, womit itzt das englische Theater überschwemmt wird, die wir aber gar nicht der Anzeige werth halten, unterscheidet sich das Gegenwärtige. Es ist zwar nichts anders als des Voltaire Ecossaise, und ist auch demselben von dem

Verf.

Verf. zugeeignet: inzwiſchen hat es den Vorzug, daß die engliſchen Sitten, wie es nicht anders zu vermuthen war, weit beſſer, als im Franzöſiſchen, gezeichnet ſind, und doch hat es das Verdienſt der Simplicität behalten, das ſonſt die Engländer ſolche Stücken, die ſie andern abborgen, mit einer Menge neuer Vorfälle und epiſodiſchen Scenen zu überladen pflegen.

Tunbridge Epiſtles, from Lady Margaret to the Counteſs of B**. 4to. *Cadell.* Dieſes ſind Nachahmungen von dem Bath Guide, den wir zu ſeiner Zeit angezeiget haben, aber keine ſchlechten. Sie ſind ebenfalls voller Lebhaftigkeit und Laune, doch reichen ſie nicht an das Original, ſo wenig als das folgende:

Poetical Epiſtles, to the Author of the New *Bath Guide*, from a Genteel Family in — ſhire. 4to. *Dodsley:* obgleich auch von dieſem der Verf. keiner der geringſten Dichter iſt.

Poems on various Subjects. Viz. The Nunnery, the Magdalens, the Nun, fugitive Pieces. 8vo. *Robſon.* Dieſe Sammlung enthält ſiebzehn kleine Stücke, von denen ſchon einige zuvor gedruckt geweſen. Die Elegien the Ruins of an Abbey, the Epiſtle from Yarico to Inkle, und il Latte, welches letztere wir kurz vorher angeprieſen haben, ſind nicht mit in dieſer Sammlung begriffen. Sie ſind alle in einem leichten, ſüßen und angenehmen Tone geſchrieben. Wir wollen eine Ueberſetzung von dem Krähenholze herſetzen: aber wie viel

ver-

verliert es durch den Mangel der angenehmen Versification, die im Original herrschet.

„O du, die du auf dem Aste wohnst, dessen Baum seine grüne Stirne bewegt und die Schatten über den entfernten Bath verbreitet, nimm diese Zeilen, liebe Schwester Krähe! und wenn du meinen traurigen Gesang liesest, so breite deine Schwingen aus und fliehe davon, damit du nicht, wie ich, durch einen feurigen Schuß an deinen Flügeln gelähmt, dein Schicksal beweinst; damit nicht der tragische Auftritt in deinem Neste erneuert werde, den ich hier gesehen.

„Der Tag neigte sich, die Abendlüftchen wiegten sanft die schweigenden Bäume, da ich auf meinem bevölkerten Neste ausgespreitet, meine nackten Jungen einschläferte. Als plötzlich ein feindlicher Schall ach! ein erschrecklicher Schuß! gehört ward: und durch die Hand des Schicksals beschlossen, die feurigen Kügelchen meinen Geliebten durchbohrten. Ich sah ihn von Reischen zu Reischen herabfallen, bis er auf den entfernten Boden lag: mit zermalmten Flügeln schlug er die Erde und niemals rufte er mich wieder. O wie mancher Nachbar, wie mancher Freund, von Wunden entstellt, bat nur um seinen Tod: indem alle ahndende Noten des Wehes wider den Menschen, unsern unbarmherzigen Feind, schrien: diese Augen sahen meine artigen Kleinen in ihrem unschuldigen Blute sich krümmen: indem endlich auch die Flinte mich traf, die ich zitternd auf dem zersplitterten Baum saß: aber

„ein

„ein widriges Schicksal, grausam freundlich, den
„sagte mir den Tod, den ich zu finden wünschte. —
„O lebt wohl, Freude und Friede, lebt wohl! und
„wohnet bey blutgierigen Raben. War es darum,
„daß ich die Einöde floh und meine gesellschaftliche
„Wohnung nahe dem Menschen baute? Zerstörte
„ich darum das Insektenheer, das ungesehen die
„käumenden Saamen wegfraß: und belustigte ich
„darum mit mancher ehrlichen Note, die meine kunst-
„lose Kehle ausstieß die Myladi, die arbeitend in
„ihrem Armstuhle, mir in der Nähe zuhorchte?

Elegies. By *Thomas Russel*, M. D. 4to. *Cadell.* Es scheint dem Verf. nicht an dem süssen Klange von dieser Dichtungsart zu fehlen, und es sind Stellen darinnen, die der Elegie sowohl in Absicht auf die Bilder, als die melancholische Schwermuth vollkommen würdig sind: aber in vielen wird er auch zu prosaisch. Der Elegien sind viere: der Sturm, Strephon, eine verliebte Elegie, und eine auf den Tod des D. Young.

The Buck. A Poem. 4to. *Smith.* Dieß ist ein moralisches Gedicht, das von einem nicht geringen Grade des Genies zeiget. Verschiedene lebhafte Gemälde von den traurigen Folgen der Wollust, scheinen ein sehr getreuer Abriß der englischen Jugend zu seyn: indessen treten sie doch nicht der Bescheidenheit zu nahe.

An Essay on Friendship, a Poem. 4to. *Cooke.* Die heilsamen Lehren, die dieses Gedicht in

in Ansehung der Freundschaft enthält, sind in angenehme Verse eingekleidet.

Lexiphanes, a Dialogue. Imitated from *Lucian* and suited to the present Times. With a Dedication to Lord *Littleton*, a Preface, Notes, and Postscript. Being an attempt to restore the *English* Tongue to its Ancient Purity, and to correct, as well as expose, the affected Style, hard Words, and absurd Phraseology of many late Writers, and particularly of our English *Lexiphanes* the Rambler. 8vo. *Knox*. Diese Schrift ist eine Kritik über den Neologismus der neuesten englischen Schriftsteller. Sie ist mit viel Richtigkeit, Geist und Laune abgefasst. Der Schwärmer des Johnson, die Grundsätze der Kritik des Horne, Youngs Nachtgedanken, Akensides Freuden der Einbildung, der nicht fabelhafte Centaur, Wartons Versuch über Popens Schriften und Gerde, geben dem Verfasser viel Gelegenheit zu lexiphanischen Ausdrücken. Mit niemand aber geht er unbarmherziger, wir möchten auch sagen, unbescheidner um, als mit dem Hrn. Johnson, dem Verfasser des Rambler. Da er übrigens viel Wahres saget, so kann diese Schrift nicht ohne Nutzen seyn. Der Plan ist aus dem Lucian; Lexiphanes und ein Kunstrichter sind die spielenden Personen.

Noah. Attempted from the *German* of Mr. *Bodmer*. In twelve Books. By *Joseph Collyer*. In 2 Vols Dodsley. Hr. Collyer giebt

sich viele Mühe seinen Landsleuten die Deutschen bekannt zu machen: er war es, der den Messias, und zwar schlecht genug, übersetzte, und itzt tritt Noah auf. Ob wir Ursache haben ihm sehr dafür verbunden zu seyn? Daran haben wir ein wenig Ursache zu zweifeln. Wir wollen aber für diejenigen, denen daran gelegen ist, eine kleine Probe der Uebersetzung hersetzen: Sing, O Muse of Sion's hill! the radiant grace benign, which mov'ed the supreme Judge, when dooming myriads to the rising deluge, for one righteous man, to bound his wrath, leading him to new habitations, there to enjoy a life divine, — there to become the father of nations whose sanctity of Manners might speak them the offspring of Heaven. Few are the traces of this great event left by the sponge of oblivion on the tables of time, and scarce are they to be discerned; yet are they known to thee, celestial Muse! and mayst thou deign to impart them to the adventurous bard. Thou, ere the Waves o'erspread the earth, breathing on Elihu's Soul, taught him songs divine: taught Noah to raise his grateful praise, while in the floating ark: with him ascended lofty Sion to extol his grace who in the heavens display'd his radiant bow, the emblem of forgiving mercy.

The Georgics of Virgil, translated by *Thomas Neville*. 8vo. *Cadell*. Die Georgica des Virgils sind unstreitig eines der schwersten

Bücher, und niemals wird man im Stande seyn, die Schönheit der Beschreibung, die Richtigkeit des Ausdrucks, den Wohlklang der Versification, der im Originale herrschet, in eine andre Sprache überzutragen: vielleicht sollten sie also gar nicht übersetzt werden. Der beste Uebersetzer wird dabey zu kurz kommen, und dieß ist auch das Schicksal des gegenwärtigen. Er hat sich übrigens alle mögliche Mühe gegeben, und verdienet nichts weniger, als unter die schlechten Uebersetzer gerechnet zu werden.

Poems and Translations. By the Author of the Progress of Physic. 8vo. *Sunbury.* Dieser Band enthält eine ziemliche Anzahl, meistens kleiner Gedichte. Den größten Theil füllt the Progress of Physic aus: ein Gedichte zum Lobe der neuern Entdeckungen und Verbesserungen, sowohl im theoretischen als praktischen Theile dieser Kunst: deren Geschichte man hier von den frühesten Zeitaltern an findet. Das übrige besteht aus Erzählungen, Fabeln, Liedern, Oden, Sinngedichten und Uebersetzungen. Der Vers schreibt leicht, lebhaft, und hat eine ziemlich harmonische Versification. Folgendes Recept zu einem artigen Kerl ist nicht ohne Laune. „Sollter ihr das Glück haben, mit einem Sohne ge„segnet zu werden, so wird er, wenn ihr folgende Re„geln beobachtet, nicht ermangeln ein solcher zu seyn, „den ihr mit Freuden erblicken und mit Stolz für „den Eurigen halten könnet. Schicket ihn niemals „in die Schule und von da auf die Universität. „Dieß wird alles vergebens, wenn den Knaben einer

Zug

„ſing von Erkenntniß thun ſollte. In Romanen „und Comödien muß er tief beleſen; und ſeine Füße „gelehrter als der Kopf ſeyn. Doch ob ihr ihn gleich „wider das Lateiniſche und Griechiſche verwahren „müßt, ſo muß er doch, wie ein Monſieur, franzöſiſch „ſprechen. — So unterrichtet und erzogen müßt „ihr ihm ſeine Wohnung in der Stadt anweiſen, wo „ſolche Talente zum größten Vortheile glänzen; hin„dert ihn niemals in ſeinen Buhlereyen; laßt ihn „alle küſſen, auf die er trifft, von der ſchönen Fanny „an bis zur braunen Lieſe in den Straßen. Er „muß zärtliche Dinge ins Ohr zu liſpeln wiſſen, nach „dem Beyſpiele anderer, und dreiſt lügen können, „indem er ſchwört, daß es wahr ſey: Seinen Unter„haltungen muß es niemals an der Würze der Läſte„rung fehlen, und ſie müſſen mit niedlichen Zweydeu„tigkeiten geſpickt ſeyn. — Sein Witz muß ſich „ſelten zeigen, und niemals ſich höher als bis zur „Zote oder zum Wortſpiele erheben. Dann und „wann mag er von ernſthaften Schriften und „Schriftſtellern ſchwatzen, doch daß er davon ja „nicht mehr weiß, als ſeiner Großmutter Katze. „Aus den Wochenſchriften wird er unfehlbar einige „locos communes, einige Schimpfreden auf den „Hof auflesen; dann iſt er Patriots genug. Die „Collins und Tindals mögen ihm in ſeinem Glau„bensbekenntniſſe unterrichten, damit er weiß, woran „er ſich halten ſoll — er braucht ja da nur wenig „zu leſen. Außerdem müſſen die neuen Moden „ſeine Lieblingsart ſeyn, doch ſeine Religion — ſo „alt als die Schöpfung. — Auf dieſe Art wird er

„doch, so dumm als er sonst ist, manches Epäschen „auf das elende Volk, Priester genannt, im Vor„rathe haben. Euren galanten Herrn recht voll„kommen zu machen, (denn es würde ihm sonst noch „viel zur Artigkeit fehlen) muß er Schulden der „Ehre bezahlen, aber keinen Kaufmannszettel: „Niemals darf er eine Oper versäumen, damit die „Welt sieht, daß er ein Mann von gutem Geschmack „sey, und ein feines Ohr habe. Um denjenigen, der in „seine Wahrheit ein Mißtrauen setzet, Lügen zu stra„fen, muß er sich den Hals, wenigstens die Beine „brechen können, und um zu allen Zeiten zu beweisen, „daß ihm das Herz nicht am unrechten Orte sitzt, „von Leder ziehen, wenn er sicher ist, daß man ihn „nicht dazu kommen läßt. Wird er in einem Streite „zu Boden gestürzt, so muß er durch Wetten oder „Flüche seinen Gegner eintreiben. Kurz, jede „Stunde, anstatt des leeren Nachdenkens, muß Spie„len, Huren und Saufen gewidmet seyn, bis Pistol „oder Strick seinem Laufe ein Ende machen, und „derjenige wie ein Hund stirbt — den wie ein Esel „gelebt hat.„

Poems. By *George Canning*, Esq. 4to. Dodsley. Viele von denen in diesem Bande enthaltenen Gedichten sind bereits einzeln erschienen. Als Sendschreiben vom Lord Russel an Lord Cavendisch. Liebe und Keuschheit. Der Fortgang im Lügen. Horazens erste Satyre, modernisiret, und eine Uebersetzung der drey ersten Bücher des Antilukrez. Die neu hinzugekommenen sind:

ſind: eine Zueignungsſchrift an D. Thomſon. Horazens 27ſte Ode des erſten Buchs, nachgeahmet. Verſe in eines Frauenzimmers Gebetbuch geſchrieben. Sendſchreiben an Miß Kitty ***. Sieben Sinngedichte und das 5te und 6te Buch des Antilukrez.

The Theatrical Campaign for 1766 and 1767; conſiſting of Tragedy, Comedy, Farce, Intermede, Pantomime, Anecdote, and ſecret Hiſtory. 8vo. *Bladon.* Dieſer theatraliſche Feldzug enthält eine luſtige Vorſtellung der Streitigkeiten auf der engliſchen Schaubühne, die itzt ſehr in Bewegung ſind, und iſt nicht ohne Verdienſt. Ob es aber der Menſchenliebe gemäß iſt, gewiſſe perſönliche Anecdoten auszubreiten, über die ſich blos die Schadenfreude luſtig machen kann, das iſt eine andre Frage?

The Concubine: a Poem, in two Cantos. In the Manner of Spenſer. 4to. *Dodsley.* Der Verf. dieſes Gedichts hat die Schreibart von Spenſers Fairie Queene glücklich erreicht. Ein Ritter, der auf den Feldern herumſtreichet, findet ein Milchmädchen: wir müſſen ihre Beſchreibung mit den eignen Worten des Verf. herſetzen, weil ſie in der Ueberſetzung zu viel verlieret.

Right plump ſhe was, and ruddie glowd her cheeck,
Her eaſy waiſte in milchwhite boddice dight,

Her golden locks curl'd downe her Thoulder fleek,
And halfe her bosome heaving mett the sight:
And gayly she accosts the sober wight,
Freedom and glee blythe sparkling in her eye;
With wanton merrimake she trips the knight,
And round the Younkling makes the clover fly:
But soon he starten up, more gamesome by and bye.

Sie werden bald mit einander bekannt: sie wird seine Beyschläferinn, und bald die Plage seines Lebens.

Clio: or a Discourse on Taste. Small, 8vo. Davies. Obgleich der Verf. in dieser Abhandlung nichts Neues, und auch viel Unbestimmtes gesagt: so sind doch einige gute und richtige Beobachtungen darinnen, die sie noch brauchbar machen können.

The Rise and Progress of the present Taste in Planting Parks, Pleasure Grounds, Gardens &c. from *Henry* the Eight to King *George* the Third. In a poetic Epistle &c. 4to. *Moran.* Indem sich der Verf. mit Recht über die gothischen Verzierungen verschiedner alter Gärten aufhält, und eine kleine Geschichte der Englischen in lebhaften Schilderungen beybringt, beschreibt er endlich die chinesischen Gärten auf eine so

reizende Art, daß, wenn auch nicht wahr wäre, was er davon sagt, es doch immer ein Beweis seines eignen feinen Geschmacks wäre. Ein Gartenfreund wird wenigstens dieses Sendschreiben nicht ohne Entzücken lesen, und seine Ideen in Anlegung eines Gartens ungemein bereichern können: ein Freund dichterischer Schilderenen aber wird sich auch durch das Lesen desselbigen belohnt finden.

Le Pour & Contre. Being a Poetical Display of the Merit and Demerit of the Capital Paintings exhibited at *Spring-Gardens*. 4to. Williams. Obgleich der Verf. mehr einen Lobredner als Kunstrichter in Beschreibung der angeführten Malereyen abgiebt, so zeigt er doch, als Dichter betrachtet, so viel poetische Talente, die alle mögliche Aufmunterung verdienen.

The *Thebaid* of *Statius*, translated into English Verse, with Notes and Observations, and a Dissertation upon the Whole by Way of Preface. 2 Vols. 8vo. *Fletcher*. Die Engländer können sich eines Vortheils rühmen, den sie vor allen Völkern voraus haben, wir meynen die guten poetischen Uebersetzungen von den berühmtesten Dichtern der alten Griechen und Römer: Homer, Sophokles, Plautus, Terenz, Virgil, Pindar und Horaz, kein einziger darf sich schämen neben seinem Dollmetscher zu stehen: und gesetzt, daß diese uns auch nicht alle Schönheiten ihres Originals geben, so findet man doch überall Dichter, die wieder Dichter übersetzet haben, und uns die, durch die Natur der Sprache

verlornen Schönheiten nicht gar zu sehr vermissen lassen. Obgleich Statius kein Virgil ist, und sich durch den verdorbenen Geschmack seiner Zeiten hinreissen lassen, indem er stets allgemeine Dinge auf eine nicht gemeine Art sagen will, so ist er doch immer noch ein größerer Dichter, als sich die meisten einbilden. Der gegenwärtige Uebersetzer hat sein Original mit viel Geist und ziemlicher Richtigkeit ausgedrückt. Seine Versification, (und seine Verse sind gereimt) ist meistens sanft und harmonisch, der Ausdruck leicht und natürlich, ein Verdienst, das um so viel lobenswürdiger ist, da die Engländer itzt anfangen, wie viele unter uns, sich eine neue Phraseologie zu machen. Hr. Lewis hat viel erklärende und kritische Noten hinzugefüget, die zum Theil ohne Verlust hätten wegbleiben können.

Imitations of the Eighteenth Epistle of the first Book and of the Eighth Ode of the fourth Book of Horace. 8vo. *Wilkie.* Dieß sind einige der schönsten Nachahmungen des Horaz, die seit den Zeiten des Pope erschienen sind.

Druckfehler im IVten Bande.

S. 308. letzte Z. l. prochain.
S. 339. Z. 15. 16. l. demſelben.
S. 344. Z. 4. 3. von unten, l. und mit ihr die Ehre der Nation, zu erhöhen.
S. 351. Z. 11. l. zweyen.
S. 352. Z. 3. l. Job.
Im Regiſter bey τυρταιου l. σωζομενα.
bey Zuechi l. Enſeigne.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Fünften Bandes Zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1767.

Inhalt.

I. Sendschreiben an einen gewissen Vertheidiger der Chronodistichen in einer Reichsstadt, worinnen vieles zur Rechtfertigung dieser Art von Witze aus den Beyspielen der Griechen angeführet wird S. 281

II. Fragmente, als Beylagen zu den Briefen die neueste Litteratur betreffend, dritte Sammlung 241

III. Alciphrons Briefe, (drey Bücher) aus dem Griechischen übersetzt von J. F. Herel 292

IV. Herrn Paul von Stetten des jüngern Erläuterungen der in Kupfer gestochenen Vorstellung der Geschichte von Augspurg, in historischen Briefen an ein Frauenzimmer 313

V. Lehrbuch der schönen Wissenschaften, insonderheit der Prose und Poesie, von Johann Gotthelf Lindner 333

VI. Allgemeines Künstlerlexicon, oder kurze Nachricht von dem Leben und Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher. Erstes Supplement 342

VII. Verſuche in allerley Gattungen deutſcher Gedichte, von J. J. Eberlein. Erſter Band. S. 346

VIII. M. Chriſt. Heinrich Schmids Zuſätze zur Theorie der Poeſie, ꝛc. Erſte Sammlung 351

IX. Romanzen, aus dem Spaniſchen des Gongora, überſetzt von J. J. Jakobi 352

X. Vermiſchte Nachrichten 356

Aus Deutſchland. ebend.

Koppenhagen. Eine Anmerkung zu einer Stelle in der N. Bibliothek 358

Aus Italien.

Lucca. In Th. Dempſteri libros de Etruria regali Paralipomena, quibus tabulae eidem operi additae illustrantur &c. Auctore I. B. Baſſeri 359

Venedig. Le Ode di Anacreonte tradotte in Verſi Italiani da Piſtogene Eleuterio, &c. ebend.

Rom. Gaſparis Aloyſii Oderici, — ad Cajetanum Marinium de argenteo orgitireo numo coniectura ebend.

Floren-

Innhalt.

Florenz. Il trionfo delle belle arti renduto glorioſiſſimo — in occaſione che gli Academici de Diſegno — fanno la ſolenne Moſtra delle Opere antichi di piu excellenti Artefici &c. S. 360

Aus England. Nachrichten, die Künſte betreffend.

London. Propoſals for publiſhing by ſubſcription the Etruſcan Antiquities at *Corneto* (the *Tarquinii* of the Ancients) by *James Byers*, Architect at Rome 361

Alterthümer von Italien, von D. Cunego 362

Boydellſche Kupferſammlung achtes Heft 364

— des zweyten Bandes zweytes Heft 366

Sammlung der königlichen Zeichnungen zweytes Heft 369

Einzele Kupferſtiche 370

Neue Bücher. The Idylliums of Theocritus tranſlated from the Greek with Notes &c. by *Francis Fawkes*, A. M. 372

The Works of *Horace*, translated into Verſe, with a Proſe Interpretation and occaſional Notes, by *Chriſtopher Smart*. 373

Anecdotes of Painting in England, with ſome Account of the principal Artiſts — collected by the late Mr. *George Vertue* — by Mr. *Horace Walpole* 375

The Works of *Metaſtaſio*, tranſlated from the Italian by *John Hoole*, 2d. Edit. ebend. f.

The Amaranth, or Religious Poems &c. 376

Edge-Hill, or the Rural Proſpect delineated and moralized, a Poem in four Books, by *Richard Jago* 376

Bagatelles 381

The Proſpect of Liberty addreſſed to the Gentlemen of the County of Huntingdon ebend.

An Enquiry into the cauſes of the extraordinary Excellency of ancient *Greece* in the Arts 381

The Aeneid of *Virgil* tranſlated into Blank Verſe, by *Alexander Straban* 382

The Counteſs of *Saliſbury* a Tragedy — by *Hall Hartſon* ebend.

Poems, by Dr. *Dodd* 383

Aus Frankreich.

La Vie des Hommes & des Femmes illuſtres d'Italie depuis le rétabliſſement des ſciences & des beaux arts, par une ſocieté des Gens de Lettres, 2 Voll. 384

Dictionnaire des Graveurs anciens & modernes — avec une notice des principales eſtampes qu'ils ont gravées, ſuivi des oeuvres de *Jacques Jordans* & de *Corneille Viſcher*, 3 Voll. 385

Euge-

nichts mehr gefiel, was nicht eine gewisse Sekte ausgebrütet hatte. Zu meinem Glücke verließ ich damals *** und kam an Oerter, wo ich keinen Umgang mehr mit ästhetischen Autoren hatte, keine von ihren Schriften fand, und mich auch bald nicht mehr darnach sehnte. Verschiedene angesehene Personen, welchen die Erfindung eines Anagramms, eines Chronostichons, oder einer andern schönen typographischen Figur, selbst in heil. Reden, mehr Vergnügen machet, als Gellerten, wenn ihm die feinste Fabel, als Rammlern, wenn ihm die launigste Ode, nach ihrer und ihrer Anhänger Einbildung, gelungen ist, diese, sage ich, würdigten mich ihres Umgangs. Ich fand immer bey ihnen eine wohlbesetzte Tafel, und in ihrem Weine so viele Vergnügungsgründe, für diese Art des Witzes, die meine Vorurtheile völlig entkräfteten, und mich von dem richtigen Geschmacke meiner Gönner überzeugten. Ich lernte dergleichen sinnreiche Arbeiten nach und nach in politischen und gelehrten Nachrichten, nicht nur vertragen, sondern auch schätzen, bewundern, ja selbst machen: ich bin auch, nach dem Zeugnisse der Kenner, nicht unglücklich gewesen, und vielleicht — doch ich will von der Zeit nicht reden: der Himmel und meine Freunde mögen mir doch zu einem Verleger helfen! — So bin ich nach und nach auf Ihre Partey gezogen worden, und ich beklage die verlohrne Zeit, wo ich beynahe fast halb ein Aesthetiker war!

Nicht selten haben Sie mit andern deutschen Patrioten, deren etliche noch am Leben, andere aber

Sendschreiben an einen gewissen Vertheidiger der Cynodistischen in einer Reichsstadt, worinnen vieles zur Rechtfertigung dieser Art von Witze aus den Beyspielen der Griechen angeführet wird.

Mein Herr!

Sie werden sich wundern, wenn Sie nach Erbrechung dieses Briefes meinen Namen erblicken. Doch nicht genug! Ihre Verwunderung muß mit jeder Zeile zunehmen, wenn Sie sehen, daß Ihre Sache einen neuen Verfechter bekömmt; und einen Verfechter an Mir? Nicht anders, an Mir selbst! Ich will Ihnen kürzlich sagen, wie diese Veränderung vorgegangen ist. Sie wissen, daß ich bey meinem Abschiede von der Universität [illegible] nicht Ihrer Meynung war, und ziemlich auf die Seite unserer hiesigen Aesthetiker hieng, die schon seit geraumer Zeit ihr Haupt empor gehoben, und mit Ihnen und Ihren Mitgliedern ihren Spott treiben. Diese Herren hatten auch mich fast gänzlich auf ihre Seite gezogen, und durch das Lesen verschiedener Schriften war ich dergestalt eingenommen worden, daß mir

auf eine Münze des berühmten schwedischen Königes Gustav Adolphs, worauf die Worte stehen: CHRISTVS DVX ERGO TRIVMPHVS; allein dieser sich klug dünkende Kunstrichter begehet nicht sowohl, daß er sich hier selbst (vergl. Spectator N. 60. und Dialogues upon the Usefulness of Antient Medals S. 159.) wiederholet hat, auch darinnen einen Fehltritt, daß er an beyden Orten falsch rechnet. Die Zahlbuchstaben machen zusammen 1632, nicht aber 1627 aus. Und gesetzt, der mittlere Buchstabe des zweyten Wortes wäre von dem Erfinder nicht als ein Zahlbuchstabe angenommen worden, wie es im Zuschauer gedruckt stehet, und man könnte also wirklich nur 1627 herausbringen: wie kann er denn in solchem Falle diese Münze unter die deutschen zählen, da doch Deutschland im Jahr 1627 Gustav Adolphen weder gesehen noch eine Münze auf ihn geprägt haben kann? Müssen Sie nicht lachen, daß ein solcher Mann uns eine Ehre anthut, die wir nicht einmal verdienen? Desto besser! aber uns deswegen einer gothischen Barbarey zu beschuldigen? Welch ein verderbter Geschmack: ars non habet osorem, nisi ignorantem! Vielleicht hatte Hr. Addison nicht Witz genug, mir eine einzige solche Arbeit zu verfertigen, die er so bitter tadelt. Wäre er noch am Leben (nicht wahr, er ist todt?) so wollte ich ihm etliche neue Münzen vorlegen, dergleichen das ganze Alterthum nicht aufweisen kann. Ich weis nicht, ob Sie solche jemals gesehen, und bitte mir also Ihre Erlaubniß aus, sie hier kürzlich beschreiben

zu dürfen. Die erſte iſt eine pohlniſche. Auf der Vorderſeite erſcheinet der König Wladislav, zu Pferde ſitzend, geharniſcht, mit dem Commandoſtabe; und hat die Umſchrift:

Ecce Vladislaum, qui poſt tria bella quietem
Reſtituit, dignum hac ter tria ſæcla frui.

Unter dem Grunde der Hauptfigur ſtehet noch:

Hac triplice dignus;

und weiter hinten ſiehet man im Perſpectiv eine Schlacht. Auf der Rückſeite ſtehet eine Stadt mit Thürmen, Brücken, Contreſcarpen, Kutſchen, Reutern u. ſ. f. Oben drüber erblickt man den aus Wolken hervorſtrahlenden Namen יהוה, und unter dieſem auf Wolken gegen einander über ſitzend, zwo weibliche Figuren, deren eine, in der Rechten, ein Schiff mit Seegeln, in der Linken eine Garbe Korn mit einer Sichel hält; die andre in der Rechten einen Ring, in der Linken einen Schlüſſel, und nicht weit vor ſich einen Storch ſtehen hat; in der Mitte ſchwebet ein Genius, der ein Fruchthorn ausſchüttet. Unter der Stadt, die vermuthlich Danzig vorſtellen ſoll, ſiehet man zween ſtehende Löwen, ein Wappen in einem eyrunden Felde halten, worinnen zwey Kreuze über einander ſtehen, und von einer Krone bedecket werden: über demſelben lieget ein Lorbeerkranz, aus welcher zween Palmzweige hervorragen. Die Umſchrift iſt:

Jhovae fulta manu, dum regis protegor alis
Sponte mihi Oceanus, Viſtula, terra, favent.

Sind Sie, m. H. nicht entzückt über diese sinnreichen Gedanken, und die schönen lateinischen Verse? Und doch versichere ich Sie bey meiner Ehre, daß Sie die Vortrefflichkeit dieser Münze aus meiner Beschreibung nur halb kennen: sie kann es wenigstens allezeit mit dem Schilde des Achilles aufnehmen, wovon Homer soviel Aufhebens macht. Ich muß Ihnen noch eine so auserlesene Münze beschreiben, die in ihrer Art nicht wenigen vortrefflich ist. Auf der Hauptseite siehet man die hungarische Stadt Ofen, wie sie bombardirt wird: über ihr schwebet ein gekrönter Adler, der im Schnabel einen Palmzweig, und in den beyden Klauen einen zerbrochenen Bogen träget. Die Umschrift ist:

BVDA TVRCARVM IVGO EXSOLVTA.

Auf der Hinterseite erblicket man die Spitze des Stephansthurm in Wien, und auf dessen beyden Seiten zween Genien, deren einer den weggenommenen türkischen halben Mond herabzuwerfen, der zweyte ein Kreuz auf die Spitze zu stecken scheinet. In der Umschrift stehet: IN SPEM PRISCI HONORIS. Längst den beyden Seiten der Thurmspitze herabwärts, ist zu lesen: ANNO QVO IN TVRRI SANCTI STEPHANI VIENNAE AVSTRIAE SVBLATA, LVNA. 15 IVN. CRVX REPOSITA, 14 SE. LEOPOLDO AVGVSTO RESTITVTA EST 2 SE. BVDA REGNI HVNGARICI CAPVT. Wie trefflich ist dieses alles! Wie schön, wie lehrreich, wie witzig! Hier sind die

Bey-

Begebenheiten, worauf die Münze zielet, und deren Andenken sie auf die Nachwelt fortpflanzen soll, nicht in dunkle Allegorien gehüllet, nicht durch abgekürzte Wörter vorgetragen, über deren Auslegung man viel nachsinnen muß, nicht durch die unterlassene Anzeige des Jahres der Ausmünzung mannichfaltigen Mißdeutungen unterworfen. Alles ist hier deutlich und faßlich. Nach meiner Einsicht aber muß man der Deutlichkeit manche andre Schönheit aufopfern. Sind Sie nicht auch dieser Meynung? Nehmen Sie aber die so gepriesenen römischen Münzen in die Hände, so wissen Sie oft nicht, was Sie daraus machen sollen. Auf den sogenannten Familienmünzen findet sich ordentlich kein Zeichen des Jahres, wenn nicht etwann das Bildniß eines Kaisers auf der andern Seite stehet, wo sein Regierungsjahr, durch die Jahre der tribunicischen Gewalt, oder die angeführten Consulate, oder beyde zugleich bestimmt wird. Oft wird auch auf längst geschehene Begebenheiten gezielet. Welches Kopfbrechen kostet es aber, diese Jahre allemal richtig herauszubringen? und wie oft widersprechen sich da die Geschichtschreiber und Münzkunner? Auf einigen finden sich Zahlen: allein, niemand kann zuverläßig sagen, was daraus zu machen sey. Z. B. Vaillant hat unter der Cäcilischen Familie N. 20. einen, auf dessen Rückseite CXXXIII stehet; unter der Calpurnischen N. 9. worauf sich die Zahl CXXXV findet; unter der Marcischen N. 3. mit der Zahl CXX; unter der

Marianischen N. 7. 8. 9. mit den Zahlzeichen XXIII, LVIII, LXXV, anderer zu geschweigen. Von allen diesen Zahlen kann niemand mit Gewißheit sagen, was sie bedeuten. Und doch sollen diese Münzen unsre Muster seyn? In Ansehung der griechischen Münzen, herrschet eine noch viel größere Schwierigkeit. Fast nach soviel verschiedenen Epochen wird auf diesen gezählet, als ansehnliche Reiche und Städte waren. Der gelehrte P. Frölich führet im ersten seiner 4 Versuche im alten Münzwesen, ein langes Verzeichniß solcher Epochen an: und denjenige möchte zittern, welcher sie mancherley Jahrrechnungen sollte vergleichen lernen. Mit welchem Rechte kann man wohl dergleichen Münzen loben? Thut nicht eine neuere, wie die jetzige, zur Bestimmung der Chronologie weit nützlichere Dienste? Ist das nicht Kunst, daß einerley Buchstaben eine gedoppelte Kraft, nämlich eines Selbst- oder Mitlauters, und einer Zahl zugleich hat? Verräth das nicht einen fruchtbaren Witz, wenn man mit einerley Buchstaben zweyerley auf einmal thut? O, der blinden Verehrer des Alterthums! Ich habe vor kurzem von einem gewissen Buche: Beytrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen gehöret: aber der Himmel bewahre mich, daß ichs lesen sollte. Ich kenne schon den Verfasser ein bischen aus andern Schriften. Was werden es seyn als Empfehlungen wider unsern, wider den guten Geschmack! Mein einziger Trost ist, daß es nicht in unsere Gegenden kommen soll.

Man

Man weiß, was solche Freygeister des Geschmacks für Unheil anrichten.

Bald möchten uns diese Herren wohl gar überreden, ein bischen gesunder Verstand sey besser als Witz? Dryden hat schon die Verwegenheit, nach einem alten lateinischen Sprüchworte auszurufen:

Great Wit to Madness sure is near ally'd,
And thin Partitions do their Bounds divide.

und Pope, ein Erzgeschmackverderber in seinem Essay on Criticism sagt vom Witze:

— Wit and Judgment ever are at Strife,
Tho' meant each other's Aid, like Man and Wife.

Ja, wenn sie von ihrem Witze reden, da mögen sie Recht haben: aber wenn sie von dem Witze reden, der sich in Anagrammen, Chronostichen, Boutrimez, Logogryphen und dergleichen zeiget: so schwatzen sie, wie Blinde von der Farbe. Es gehört mehr dazu, das Feine und den Spitz (wie ich ihn auf meiner Reise in einer gewissen deutschen Provinz habe nennen hören) in diesen Dingen zu entdecken, als ein paar Bogen Reime hinzuschmieren. Allein, mein Eifer führt mich ganz von meinem Vorsatze ab, dem diese Blätter gewidmet sind, und dessen Ausführung mir die Hochachtung von einem Theile, ich möchte sagen, von dem grössten Theile des deutschen Reichs erwerben soll.

[illegible] Herren Aesthetiker und Kritikaster schreiben uns die Nachahmung der Alten beständig als ein Gesetz vor; und behaupten, je näher unsre Aufsätze den Werken der Alten kommen, desto größer sey der Grad ihrer Vollkommenheit. Gut! ich will ihren Grundsatz auf einige Zeit annehmen. Kann ich nun zeigen, daß die Alten eben solche, eben andre sehr ähnliche Aufsätze geschrieben haben, wie unsre Epigrammen, Anagrammen, Akrostichen, und andre dergleichen schönen Einfälle sind, die sie so bitter tadeln; was wird daraus folgen? Entweder daß sie uns ohne Grund Vorwürfe machen, weil wir ebenfalls Gelehrten zu Vorgängern haben, oder daß wir den Griechen nicht sicher folgen dürfen. Das letzte können sie nicht behaupten, weil sie sonst ihren eignen Grundsatz widerrufen oder wenigstens sehr entkräften würden: folglich müssen sie auch aufhören uns zu tadeln, wenn wir in Beyspielen der Griechen Schutz und Zuflucht finden, und solche als unsre Vorbilder anführen können. Die ganze Streitkömmt also auf gültige Beyspiele an.

Ich lese im Geiste das Entzücken in ihrem Gesichte: Ich höre Sie ausrufen: o wenn dieses wahr ist, so haben wir gewonnen und können allen ästhetischen Schriftstellern Trotz bieten! Nicht anders, mein Herr. Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß mich mein Beruf gegenwärtig verbindet, mit den Alten vertrauter umzugehen, als es der Ihrige jemals forderte. Ich muß zu den Quellen selbst gehen, und diese Schriften erklären, die ich mit möglichster Sorgfalt zu diesem unerkann-

erkannten Schönheiten anführe, um sie einst selbst zu würdigern Streitern unsrer Parthey zu machen. Dieß hat mir die Augen geöffnet. Ich habe Beyspiele eines Witzes gefunden, über den beydes Sie und die ästhetischen Autoren sich verwundern sollen. Sie, daß wir nun triumphiren können; diese aber, daß sie zum Stillschweigen genöthiget worden sind, oder die Griechen ganz aufgeben müssen. Wollen sie sich fernerhin auf diese berufen; so können wir es mit gleichem Rechte thun. Ein Schwerdt wird das andre in der Scheide halten; und vermuthlich werden die großen Kunstrichter uns nun in Ruhe lassen, die Herren Schriftsteller aber, die nur vom Geschmack und Nachahmung der Alten sprechen, uns für ihre Brüder halten, und anstatt zu tadeln, erheben müssen. Welcher treffliche Dienst, der unsrer guten Sache dadurch geleistet wird! — — Ja, was noch mehr ist, ich will nicht etwan die noch vorhandenen Schriften der Griechen durchgehen, nur einzelne Stellen daraus anmerken, welche unsrer Sache vortheilhaft sind. Es sollte mir sonst wenige Mühe kosten, eine Menge aus dem berühmtesten griechischen Dichtern anzuführen, wo sie allerliebst mit Worten gespielet wird, daß ich mehr als einmal darüber in Entzücken gerathen. Ich würde aber zu weitläuftig werden; jetzt sey es genug, Ihnen einige Muster mitzutheilen, die uns größtentheils Athenäus aus Schriften, die nun, leider! verlohren sind, aufbehalten hat. Dieser Umstand muß uns (im Vorbeygehen gesagt) eine

außerordentliche Hochachtung gegen den würdigen und fleißigen Athenäus einflößen: und wie können ihn gleichsam zum Vorfechter unsrer Sache wählen.

Sie wissen, und klagen mit mir, und andern unsren würdigen Freunden, daß unsre Aesthetiker und andre eigensinnige Kunstrichter unsrer Zeiten, uns als eine tadelnswürdige Sache vorwerfen, daß wir mit Buchstaben in Chronostichen, Anagrammen, u. s. w. spielen. Sie halten es für ein Spielwerk, für falschen Witz, und zischen uns aus. Allein hätten diese Herren, die so oft mit Griechen und griechischen Stellen um sich werfen, die Schriften und Ueberbleibsel der Griechen recht studieret: so würden sie in einem andern Tone sprechen. Ein gewisser Tryphiodor verdienet, an die Spitze seiner übrigen Landsleute gestellet zu werden. Er beschrieb des Ulysses Thaten in einem Heldengedichte, das in 24 Bücher abgetheilet war, und wovon jegliches denjenigen Buchstaben nicht einmal enthielt, der an dessen Spitze stand, und wovon es den Namen führte. Z. B. des 1 Buch hieß A, und hatte doch durchaus kein α, das zweyte B, und hatte kein β, das dritte Γ und hatte kein γ u. s. w. Mit einem Worte, der Dichter verbannte alle 24 Buchstaben des Alphabets, einen nach dem andern, und zeigte ihnen und der Welt, daß er, auch ohne ihren Beystand, seine Arbeit verfertigen könne. Etwas ähnliches that der berühmte Pindar. Er verfertigte eine Ode, worinnen kein Σ vorkam, wie Athenäus an etlichen Orten bezeuget. Solches

brachte

brachte ihm große Ehre bey Kennern, aber auch zugleich eine große Mißgunst unter seinen Nebenbuhlern zuwege. Der halikarnaßische Dionys bezeuget solches ebenfalls, und macht dabey zugleich diese Anmerkung, daß auch andre Dithyrambendichter dieses Sigma, und einige Selbstlauter mit Fleiß aus ihren Aufsätzen verbannet hätten. Von vielen mißgen Köpfen dieser Art will ich nur den hermionensischen Lasus nennen, welcher solches, schon lange vor dem Pindar, in zwo Oden, deren die eine auf die Centauren, die zwote auf die Ceres gemachet war, zu seinem Ruhme gethan hatte. Kallias, ein Dichter zu Athen, wo doch der gute Witz seine eigentliche Herrschaft soll gehabt haben, schrieb ein grammatikalisches Trauerspiel: im Prolog fiengen sich die Verse mit den Buchstaben an, wie diese in der Ordnung folgen; andre Verse endigten sich wieder so; der Chor der Weiber setzte immer zwey Buchstaben zusammen, als, βα, βε, βη, βι u. s. f. und in der Antistrophe kamen die Buchstaben γα, γε, γη, u. s. w. Eben so verfuhr er mit den übrigen Buchstaben des griechischen Alphabets. Sein Einfall fand in dem witzigen Athen große Bewunderer und Nachahmer: selbst Euripides suchte in der Medea, und Sophokles in seinem Oedip, es ihm einigermaßen nachzuthun, wie Athenäus gleichfalls berichtet hat. Ich will, und kann auch hier nicht untersuchen, wie weit beyde tragische Dichter, Namen vom ersten Range, in diesem Stücke gegangen sind: dieses würde mich zu

weit

weit von meinem Zwecke abführen. Haben sie es ihm aber auch nur im geringsten, und zwar in Trauerspielen, dem ernsthaftesten Arbeiten, nachgethan: warum sollten unsre Dichter nicht manchmal ein Anagramm, oder gar vollends ein Akrostichon, das den Namen ihrer vielgeliebten Doris, Hannchen oder Galathee enthält, oder so etwas machen können? Verdient nicht auch jener deutsche Redner, der das R nicht ohne zu schnarren aussprechen konnte, mit seiner Rede ohne R, eben so großen, wo nicht noch größern Beyfall, als Pindar, Lasus, und andre mit ihren Oden ohne S? Thaten diese wohl, wenn sie den zischenden Buchstaben wegließen: so hatte unser Redner noch mehr Ursachen, Wörter mit dem schnarrenden Hundebuchstaben, wie ihn manche süglich betiteln, zu vermeiden. Und wie? Verrathen unsre schönen Geister nicht einen weit feinern Witz, wenn sie Wörter mit besondern Buchstaben, die außer dem natürlichen Schalle, auch eine Zahl ausdrücken, bey Verfertigung ihrer Aufschriften oder Chronostichen wählen, als Lasus, Pindar, Kallias und andre Griechen thaten, welche sich mit leeren und nichtsbedeutenden Buchstabenspielen beschäftigten? Handelte man nicht partheyisch, so würden unsre Chronostichenschreiber allen diesen Dichtern vorgezogen werden, und man würde sie nicht hämisch, deutsche, sondern göttliche Genies nennen. Können also unsre Herren Aestheticker solche Männer noch eines leeren Witzes beschuldigen, ohne die Alten zu verdammen?

Man

brachte ihm große Ehre bey Kennern, aber auch zugleich eine große Mißgunſt unter ſeinen Nebenbuhlern zuwege. Der halikarnaßiſche Dionys bezeuget ſolches ebenfalls, und macht dabey zugleich dieſe Anmerkung, daß auch andre Dithyrambendichter dieſes Sigma, und einige Selbſtlauter mit Fleiß aus ihren Aufſätzen verbannet hätten. Von vielen witzigen Köpfen dieſer Art will ich nur den hermionenſiſchen Laſus nennen, welcher ſolches, ſchon lange vor dem Pindar, in zwo Oden, deren die eine auf die Centauren, die zwote auf die Ceres gemachet war, zu ſeinem Ruhme gethan hatte. Kallias, ein Dichter zu Athen, wo doch der gute Witz ſeine eigentliche Herrſchaft ſoll gehabt haben, ſchrieb ein grammatikaliſches Trauerſpiel: im Prolog fiengen ſich die Verſe mit den Buchſtaben an, wie dieſe in der Ordnung folgen; andre Verſe endigten ſich wieder ſo; der Chor der Weiber ſetzte immer zwey Buchſtaben zuſammen, als, βα, βε, βη, βι u. ſ. f. und in der Antiſtrophe kamen die Buchſtaben γα, γε, γη, u. ſ. w. Eben ſo verfuhr er mit den übrigen Buchſtaben des griechiſchen Alphabets. Sein Einfall fand in dem witzigen Athen große Bewunderer und Nachahmer: ſelbſt Euripides ſuchte in der Medea, und Sophokles in ſeinem Oedip, es ihm einigermaßen nachzuthun, wie Athenäus gleichfalls berichtet hat. Ich will, und kann auch hier nicht unterſuchen, wie weit beyde tragiſche Dichter, Namen vom erſten Range, in dieſem Stücke gegangen ſind: dieſes würde mich zu

weit

die auf Wörter von zwey gleichen Sylben ausgiengen, als, auf: λας, λεων u. s. w. Ein andermal: bey gehete man, bald Namen zu sagen, die entweder bloß tragisch, oder bloß komisch, ja recht pöbelhaft waren, bald solche, die den Namen eines Gottes in sich hielten, oder nicht enthielten, und bey gleichen heyrische Sachen mehr. Sind aber wir Deutschen wohl jemals so weit gegangen? Müssen wir in diesem Stücke nicht noch immer weit unter den Griechen stehen? und gleichwohl wollen unsre sich weise dünkenden Kunstrichter, z. B. von der Antandklase und Ploor ganz und gar nichts weis hören, und verwerfen sie, als leere und geschmacklose Wortspiele, da doch die großen Geister ihre Freunde und Bewunderer waren? Wenige Beyspiele sollen die Sache erläutern. Sie wissen aus der philosophischen Geschichte, daß Epikur das höchste Gut in der Wollust suchte. Er sie seine Person selbst haßte alle Ausschweifungen, und nur seine Schüler dehnten ihres Lehrers Ausdruck auf thierische und sinnliche Ergötzlichkeiten aus. Wollten indessen die Komödienschreiber die Wollust annehmungswürdig machen, und Zeugen ihrer Meynung gleichsam als Gehülfen aufstellen: so beriefen sie sich gern auf den Epikur und die Epikureer. Und weil zugleich der griechische Ausdruck συναρπος auch so viel, als, ein Vertheidiger, ein Helfer, ein Bundsgenosse heißt; so spielten sie nicht selten auf dessen Namen an. Dieß will Athenäus in folgenden Worten sagen: Διὰ καὶ οἱ τῆς Κωμῳδίας ποιηταὶ πρὸς τὸν καλλιεπούμενον τὸ τῶν ἡδονῶν

συν-

καὶ τῆς ἀφειδίας Ἐπίκηρον καὶ Ἐπικήρεως ἐπικήρεως καὶ βοηθὸς βοῶσιν. Sie werden auch ohne Ueberſetzung begreifen, mein Gönner, was Athenäus in dieſen Worten ſagen will, nachdem ich die gedoppelte Bedeutung des Wortes ἐπίκηρος angezeiget habe. Sie würden auch außerdem, in der Ueberſetzung, ihre Schönheit verliehren. Gleich ſchön iſt der Einfall des Timokles, womit er auf den Hyperides, einen eben ſo berühmten Redner, als Fiſchfreſſer in Athen anſpielte:

Τὸν ἰχθυοπώλας ἅπαντας ἡμῶν πλεῖν ἑᾶν,
Ὑπερείδην, ὅστε τοὺς λαροὺς εἶναι σύρας.

Das Feine, die pointe, oder wie man im Baierſchen ſpricht, der Spietz, lieget in den Wörtern λάρος und σύρας, wie Caſaubonus ſehr richtig angemerket hat. Λάροι ſind eine Gattung von Raubvögeln, Seemewen genannt, die vom Fiſchraube leben, und σύροι die bekannten Völker Aſiens, welche keine Fiſche aßen, oder vielmehr zu eſſen hatten. Nach dieſer Anmerkung werden Sie das Scharfſinnige in dieſen Worten leicht begreifen. Athenäus führet S. 338. ähnliche Beyſpiele vom Laſus, Epicharmus und Alexis an, wo mit der verſchiedenen Bedeutung der Wörter ὀπτὸν, γ' ἑψανον und ψεφανος, ingleichen Καλλιμέδων und καλλιμέδων geſpielet wird. Bey dieſen Proben des Witzes will ich es bewenden laſſen. Wollen Sie etwan, zu mehrerer Ueberzeugung, noch andre wiſſen, ſo ſchlagen Sie nur des Caſaubonus Anmerkungen zum Athen. S. 547, 572, 590, 593, 603, 910 nach. Ueberall

werden Sie etwas antreffen, was zur Vertheidigung unsrer Sache dienlich ist.

Zu dieser Gattung eines feinern Witzes gehöret auch der herrliche Einfall, die Namen der Personen, wenn man sie nicht wußte, oder aussprechen konnte, nur durch die Beschreibung der Buchstaben zu bezeichnen. Solches Glück ist hauptsächlich dem Namen ΘΗΣΕΥΣ begegnet, welchen Euripides im Theseus, Agathon im Telephus, und Theodektes in einem andern Werke, von Hirten und andern unwissenden Personen so leicht, so naiv, und so witzig beschreiben läßt, daß es gewiß weit künstlicher war dieses zu thun, als den Namen selbst zu nennen. Der erste läßt den unwissenden Hirten, welchen er einführet, und welcher, der Vorstellung nach, nicht lesen kann, folgende Beschreibung davon geben:

Εγὼ πέφυκα γραμμάτων μὲν ἐκ ἰδὼς,
Μορφὰς δὲ χἔξω καὶ σαφῆ τεκμήρια.
Κύκλος τις ὡς τόροισιν ἐκμεμηχάνος
Ουτος δ' ἔχειν σημεῖον ἐν μέσῳ σαφές.
Τὸ δεύτερον δὲ, πρῶτα μὲν γραμμαὶ δύο
Ταύτας διείργει δ' ἐν μέσαις ἄλλη μία.
Τρίτον δὲ βάσεγχός τις, ὡς εἰλυγμένος.
Τὸ δ' αὖ τέταρτον, ἦν μὲν εἰς ὀρθὸν μία.
Λοξαὶ δ' ἐπ' αὐτῆς τρεῖς καθεσπειγμέναι
Εισίν. τὸ πέμπτον δ' ἐκ ἐν ὀμαρεῖ φράσαι.
Γραμμαὶ γὰρ εἰσὶν ἐκ διεστώτων δύο,
Αυλαὶ δὲ συνέχουσιν εἰς μιὰν βάσιν.
Τὸ λειόθυον δὲ τῷ τρίτῳ προσεμφερές.

Der

Der zweyte legt seinem eingeführten Idioten, im besagten Trauerspiele, folgende Beschreibung der Buchstaben des Theseischen Namens in den Mund:

Γραφῆς ὁ πρῶτος ἦν μεσόμφαλος κύκλος,
Οἰδοῦ τὰ κανόνες ἐζυγμένοι δύο,
Σκυθικῷ τε τόξῳ τρίτον ἦν προσεμφερές.
Επειτα τριόδους πλάγιον ἦν προκείμενος,
Εφ' οὗπερ δὲ κανόνος ἴσαι ἐζυγωμένοι δύο.
Οπερ δὲ τρίτον ἦν καὶ τελευταῖον πάλιν.

Theodektes läßt endlich seinen Bauer die Buchstaben im Namen Theseus folgendermaßen schildern:

Γραφῆς ὁ πρῶτος ἦν μελανόφθαλμος κύκλω.
Επειτα δύο οἱ κανόνες ἰσόμεζοι πάνυ,
Τέτας δὲ πλάγιος δια μέσου συνδεῖ κανών,
Τρίτον δ' ἐλικτῷ βοστρύχῳ προσεμφερές,
Επειτα τριόδους, πλάγιος ὢν δ' ἐφάνετο.
Πέμπτον δ' ἄνωθεν ἰσόμεζοι ἑάβδοι δύο,
Αυται δὲ συνζεύγνυσιν εἰς βάσιν μιάν
Εκτον δ' ὅπερ καὶ πρόσθεν εἶπον, βόστρυχος.

Bewundern Sie nicht dieses Kunststück mit mir? Und glauben Sie wohl, daß unsre Landsleute noch so etwas gedacht haben? Ich für meine Person weis nach keine solche Beschreibung. Sie sind in deutschen Schriften belesener, als ich; und können mich also zurechte führen, wenn ich irre. Dem sey aber, wie ihm wolle; so lassen Sie uns hieraus lernen deutliche Sachen durch dunklere Wörter zu

beschreiben, da wir sonst in der Logik, das Gegentheil zu thun angewiesen werden. Ehe ich aber weiter gehe, so will ich noch eine alte Einschrift, die, nach dem Berichte des Parianischen Neoptolems, auf des chalcedonischen Sophisten Trasymachus Grabmal eingehauen war, um ihrer Seltenheit willen anführen. Sie heißt also:

Τύνομα θῆτα, ῥῶ, ἄλφα, σὰν, ῦ, μῦ, ἄλφα,
χὶ ὑ, σὰν·
Παῖζις χαλκηδών· ἡ δὲ τέχνη σοφίη.

Das lasse man eine Kunst heissen, die in diesem Epigramm stecket. Man muß erstaunen, wenn man solche Aufsätze lieset, und siehet, wie weit die Kühnheit der glücklichen Alten gieng. Und uns wollen die eigensinnigen Kunstrichter so einschränken? Was Wunder, wenn wir so weit hinter den Alten zurücke bleiben. Das erste Sinngedicht, so ich auf einen Grabstein verfertige, soll auf die erwähnte Art eingerichtet seyn.

Ich komme nun, mein Herr, auf die Parodien, eine andre Gattung von feinem, und den Griechen eigenem Witze, wovon wir, denke ich, auch noch wenig oder keine Beyspiele haben. Diesen glücklichen Einfall hatte zwar ein sehr berühmter deutscher, aber von ästhetischen Poeten und schweizerischen Kunstrichtern, sehr verschriener Dichter, daß er ein lateinisches Hochzeitgedicht in acht und achtzig Zeilen aufsetzte, wovon jegliche

aus

aus einem andern Poeten genommen war, und alle zuſammen einen guten Verſtand ausmachten. Freylich kann man den Zuſammenhang der Ideen nicht allemal gleich finden; es iſt aber dieſem Mangel durch die beygeſetzte poetiſche Ueberſetzung abgeholfen worden. Man läſſet ferner manchmal junge Leute Parodien ſtatt der Schulexercitien machen. Wir haben auch viel ſolche Parodien auf der Anakreon, und ſogar im Druck erhalten. Allein Parodien nach dem griechiſchen Geſchmacke hat meines Wiſſens noch kein deutſcher Dichter zu verfertigen gewaget. Ich will mich um des großen Nutzens willen, den wir davon erwarten können, etwas dabey aufhalten. Ariſtoxen ſpricht beym Athenäus (S. 638.) Parodien hätten ihren Urſprung daher erhalten, daß witzige Köpfe die Hexameter oder andre Verſe ernſtlicher Dichter genommen, und, nach einer geringen Veränderung, lächerliche, burleske oder niedrige Dinge darinnen vorgetragen. Hipponax hat die Ehre, der Erfinder der Parodie zu heiſſen: ein Ruhm, der ausgebreiteter ſeyn ſollte, als er es wirklich iſt. Kaum hatte ſein ſpähender Verſtand einen neuen Weg zur Unſterblichkeit gefunden; ſo erwachte der große Geiſt der Nacheiferung in dem Böotus, und dem Eubous von Paros gebürtig, und dieſe zween Männer thaten ſich durch ſolche Arbeiten zur Ehre ihres Witzes hervor. Von ihren zahlreichen Nachfolgern will ich nur den Antiphanes, Epicharmus, den ältern Kratin, Hegemon, mit dem

Beynamen Φακη, d. i. die Linse, Hermippus, Matron, Sopater und Timophanes erwähnen. Ihre Arbeiten fanden unter den Griechen überhaupt, und insonderheit bey den Sicilianern großen Beyfall. Ja, Hegemon durfte es sogar in dem kunstliebenden, und sonst so ekelhaften Athen wagen, Parodien auf die öffentliche Schaubühne zu bringen, und in poetischen Wettstreiten damit zu kämpfen. Folglich würde sich keine unsrer Akademien schämen dürfen, Preise auf solche Parodien zu setzen. Wie die griechischen Dichter ordentlich auf den Homer Parodien machten; also könnten wir Parodien auf den Megiser machen. Um meinen Landsleuten auf die Spur zu helfen, so will ich Ihnen etliche Beyspiele in einzelnen Versen darstellen. Der witzige Matron welcher gar zu gerne von gutem Essen und Trinken beydes sprach und schrieb, weil er einen guten Tisch mehr, als alles, liebte, drücket sich in einer solchen Arbeit folgendermaßen aus:

Ως ἐφαθ· οἱ δ' ἐγελάσσαν ἐκπνιγικὰν τὸ ἐπὶ τάτῳ

Σιλλικὰς ὄρνιθας ἐπ' ἀργυρέοιο πίναξεν

Ὄψιχας, οἰσίας, λαγάνοις κατὰ νῶτον ἔτασε.

Auch bey Ihrer wenigen Bekanntschaft mit griechischen Dichtern, werden Sie bald sehen, wie artig Matron den Homer hier kopiret habe. Unter andern stehet fast der ganze letzte Vers im 2 B. der Iliade, V. 765, wo es heisset:

C

Ὀτρι-

ὀτρυχας, ὀιστὰς, ταφύλη ἐπὶ νῶτον ἰάσας.

Der alte Vater der Dichter vergleichet die Pferde des Eumelus in dieser Stelle, und saget zu ihrem Lobe, daß sie von einfärbigen Haaren, einerley Alter, und einerley Höhe gewesen wären, nicht anders, als wenn man sie auf dem Rücken mit dem Wagescheit abgemessen hätte. Dieses Gleichniß brauchet der Parodienmacher von den gemästeten Hühnern, welche in silbern Schüsseln aufgetragen wurden, und beschreibet sie also:

ἀτρυχας, ὀιστὰς λαγανοις κεῖσθαι νῶτον ἰάσας.

Ich möchte zwar nicht gerne allzu kritisch in meinem Briefe seyn, um nicht etwan in einen falschen Verdacht bey Ihnen zu gerathen; allein ich kann mich doch auch nicht enthalten, Ihnen meine Gedanken von Casaubonus Verbesserung dieser Zeile mitzutheilen. Er gestehet selbst, daß die Handschriften ἀτρυχας lesen, und daß solches eben nicht übel gesaget sey: aber weil Homer hat ὀτρυχας, so muß, seiner Meynung nach, Matron auch so gedichtet haben, und hat diese Lesart in seiner Ausgabe wirklich angenommen. Doch ich kann mir nicht bereden, daß er recht habe. στρυχας von Pferden gebraucht, heißt einfärbig, von einfärbigen Haaren: wird das Wort von Hühnern gebraucht, so liegt erst eine Metapher darinnen, (merken Sie sich diesen Kunstgriff — — sapienti sat) und kann nichts anders, als Federn bedeuten, und es hieße hier von gleichfärbigen Federn. Wie aber konnte man gebratene Hühner mit gleichfärbigen

Federn auftragen? Ich dächte, die Hühner würden ohne Federn auf die Tafel gebracht? Wenigstens geschiehet es hier zu Lande. Folglich, wenn er den Homer kopiren, den homerischen Ausdruck so viel möglich beybehalten, und keinen Unsinn sagen wollte; so that er besser, wenn er, wie in den Handschriften stehet, ἀτειχας setzte. Eine so geringe Veränderung war eher zu loben, als zu tadeln. Freunde des Homers merkten auch so schon, worauf er anspielte. Ferner schreibt Casaubonus in seinen Anmerkungen das homerische Wort ϛαφυλη, auf der letzten mit dem Circumflex, ϛαφυλῆ, nicht aber ϛαφύλη und doch ist zwischen beyden ein himmelweiter Unterscheid. Nach seiner Schreibart hätte Homer gesagt, des Eumelus Pferde wären auf dem Rücken einer Weintraube gleich gewesen: welcher Unsinn wäre dieses, da er doch sagen wollte, sie wären von gleicher Höhe gewesen, nicht anders, als hätte man sie auf dem Rücken mit einem Wagescheit abgemessen? Dieses Gleichniß konnte Matron nicht brauchen, und wählte also eine andre Sache, nämlich Pfannkuchen zur Vergleichung: ein Bild, das sehr glücklich gewählet ist, und zugleich lehret, wie der schöpferische Witz in Parodien verfahren muß. Diesem Beyspiele will ich ein andres an die Seite stellen. Simonides (er gehöret also auch mit zur ehrwürdigen Gesellschaft der Parodienmacher) verfertigte solches aus dem Stegreife, als er bey dem Könige, Hiero, speisete, und nicht, wie andre,

von

von den aufgeſetzten Haſen vorgelegt bekommen hatte. Er ſagte:

Οὐδὲ γὰρ, ὃδ' ἐυεὺς πὲρ ἐὼν, ἐξίκε]ο δεῦρο.

Ich will hier nichts von der kargen und ſitzigen Geſinnung des Simonides, die auch aus dieſem Verſe hervorleuchtet, ſondern blos von ſeinem Witze ſagen. Glauben Sie nicht, daß er hier einen groſſen Theil des lebhafteſten und feinſten Witzes zeigte, da er ſogleich, ohne vieles Nachdenken, dieſe Parodie herſagen konnte? Wie artig er den Homer, der oft das ὃδε γὰρ, ὃδε, ingleichen ἀγαθὸς πὲρ ἐὼν u. ſ. w. braucht, kopiret habe, werden Sie ohne mein ferneres Erinnern begreifen; auch von mir nicht erſt verlangen, daß ich Ihnen die homeriſchen Verſe anzeige, worauf er zielet. Andre ſolcher Parodien können Sie im Athenäus S. 54, 64, 73, 174, 183 und andern Orten mehr nachſchlagen. Insbeſondre iſt des Matron ſelbe, S. 134, u. ſ. eines der merkwürdigſten Stücke des Alterthums. Sie fänget ſich alſo an:

Δεῖπνά μοι ἔννεπε, Μοῦσα, πολύτροφα καὶ πολλὰ πολλὰ,

worinnen auf den 1. V. der Odyſſee angeſpielet iſt, und Caſaubonus fand ſoviel Vergnügen daran, daß er, S. 254, ſeiner Anmerkungen, den Liebhabern räth, alle Zeilen derſelben mit der homeriſchen Quelle zu vergleichen, um daraus abzunehmen, wie witzig und vortrefflich Matron die Gedanken Homers zu einem ganz andern Sinne angewendet habe.

Er ſtellet ſelbſt zwiſchen etlichen Zeilen ſolche Vergleichungen an. Ich bin recht ungeduldig, daß ich die Arbeit, die er anfieng, itzt nicht vollenden kann. Um der Kürze willen, muß ich nur noch eine einzige, die den Hegemon, welchen mir dem Zunamen Φανὴ hieß, zum Verfaſſer hat, anführen, weil er darinnen auf ſeinen eignen Zunamen anſpielet. Er ſpricht:

Ταῦτά μοι ὁμαλόνοῃ παρίσαλο Παλλὰς Ἀθήνη.
Χρυσὴν ἐμβδὸν ἔχουσα, καὶ ἠλάσατο. ἐκ δὲ μιῆφιν
Δεινὰ παθοῦσα Φανὴ, ἀπέλαμψε, χάρις εἰς ἐμὲ ἀγῶνα,
Καὶ τοῦτο γράφω διάφορα u. ſ. w.

Imagen Sie einen jeden, der dieſe Stelle geleſen und verſtanden hat, ob er nicht einen mehr als menſchlichen Witz darinnen findet? Und wie ſchön iſt der Ausdruck Φανὴ, womit er, wie ich ſchon erinnert, auf ſeinen Beynamen zielte! Das heißt Kunſt; — Aber beynahe hätte ich etwas vergeſſen. Auch in andern Dingen machten die witzigen Griechen Parodien. Herr Winkelmann hat unter den herkulaniſchen Alterthümern eine ſolche Parodie oder eine in das lächerliche gekehrte Vorſtellung des Aeneas mit dem Anchiſes auf ſeinen Schultern, und dem Julus an der Hand, angemerket; alle drey Figuren haben Eſelsköpfe. Neben dieſem kleinen Gruppo ſtehet ein Eſel auf den Hinterfüßen, mit

einem

einem Mantel umgeworfen. Vielleicht sollte diesen die Crenſa vorstellen. Haben Sie noch von einem so unvergleichlichen Einfalle eines unſrer Künſtler gehöret?

Denken Sie nicht, daß ich mich zu lange bey dieſer Gattung des feinen griechiſchen Witzes aufgehalten habe? Was thut man nicht um der guten Sache willen: ich kann auch nicht läugnen, daß mir die Parodie ſonderlich wohl gefällt. Unterdeſſen gehe ich zu einer andern Art des griechiſchen Witzes fort, der vielen unſrer alten dramatiſchen Dichter zur Rechtfertigung und vielen angehenden zur Ermunterung dienen kann. Unſere überklugen Kunſtrichter berufen ſich zwar auf den Ariſtoteles und Horaz in ihren Poetiken, und was von ihren ſtrengen Regeln eines guten Drama ſich auch noch ſo wenig entfernet, wird als ein unverzeihlicher Fehler ausgeſchrien. Allein ich ſage mit den äſthetiſchen Schriftſtellern und Kunſtrichtern, die Griechen ſind unſre Muſter, die wir nachahmen können und müſſen: und was ſie auf der Bühne geſchehen und ſagen ließen, muß erträglich, ſchön, witzig und nachahmungswürdig ſeyn! Ich will Ihnen etliche Proben anführen, die ſattſam beweiſen, daß man unſern Witz weit mehr einſchränken wollte, als recht und billig iſt, und manches als dramatiſche Regelmäßigkeit verhaßt zu machen ſuchet, das ſich aus griechiſchen Beyſpielen rechtfertigen läßt. Sie haben ſchon einen Beweis von Hegemons ſeltenem und außerordentlichen Witze geleſen; und ihn als einen Parodienmeiſter bewundert, der mit ſolchen

Auf-

Aufsätzen sogar auf der Bühne kämpfte, und Siege davon trug. Außerdem war er auch ein großer Acteur, der unter den Athenienſern in einer ungemeinen Achtung ſtund. Wenn er auf der Bühne ſpielte, vergaß man alles, ſelbſt an dem Tage, wo die Nachricht von dem in Sicilien erlittenen außerordentlichen Verluſte einlief, gieng kein Menſch aus dem Schauſpielhauſe, ob ſie gleich hörten, daß faſt alle Anweſende ihre Freunde und Verwandte verlohren hatten. Sie ließen ihn nicht aufhören zu ſpielen, ungeachtet er ſolches thun wollte: wenige weinten mit verhülltem Haupte, um ihren Schmerzen vor den fremden Zuſchauern zu verbergen. Dieß war auch alles, was ſie thaten. Mitten unter ihrem heftigen Schmerze wollten ſie doch das Vergnügen nicht miſſen, den unnachahmlichen Hegemon ſpielen zu ſehen. Bey einer andern Gelegenheit war dieſer große Geiſt, ich weis nicht, um welcher Sache willen, in Athen angeklaget worden. In dieſer Verlegenheit brachte er alle Perſonen, die bey Schauſpielen zu thun hatten, zuſammen, und gieng mit dieſem Gefolge zum berühmten Alcibiades, und bat ihn um Beyſtand. Dieſer kam ſogleich mit zu der Magiſtratsperſon, wo die Sache angebracht war, und wiſchte, mit einem im Munde angefeuchteten Finger die Anklage gänzlich aus: und ſo war der Gerichtshandel auf einmal zu Ende. Ein abermaliger Beweis von dem Anſehen und der Achtung, welche Hegemon in Athen genoß. Doch beynahe vergeſſe ich die Hauptſache. Dieſer beliebte und wichtige Acteur trat einmal auf, um in

einer

einer Komödie eine Rolle zu spielen. Er hatte sein Kleid voller Steine, und warf diese auf das Orchester, ohne daß die Zuschauer wußten, und sagen konnten, was solches bedeuten sollte. Nach einigem Stillschweigen brach er endlich in diese Worte aus:

Λίθοι μὲν οἵδε. βαλλέτω δ' ὅστις θέλει.
Φακὴ δὲ ἐν θέρει καὶ ἐν χειμῶνι ἀγαθόν.

D. i.

„Sehet, Steine liegen da: werft, wer will, mich zu vertreiben:
„Sommer und auch Winter durch wird die Linse herrlich bleiben.

Verräth dieser ganze Auftritt des Hegemons nicht ein außerordentliches Genie? Sonderlich muß man ihn darum bewundern, weil der Erfinder desselben mit auf seinen Beynamen, Φακὴ, eine Linse, anspielet. Dieses erhebet den vortrefflichen Einfall unendlich. Unsre Herren Aestheticker würden ihn vielleicht matt und pöbelhaft nennen: allein die Athenienser, die gewiß ein eben so zärtlich Gefühl als sie hatten, bewunderten ihn, und zielten nicht selten auf denselben, wie man beym Athenäus, S. 406. u. f. sehen kann. Folglich muß er schön seyn, und kann füglich auf unsern Bühnen gelegentlich nachgeahmet werden.

Was würden unsre Kunstrichter sagen, wenn wir trunkene Personen im Trauerspiele aufführen wollten? Ehe wir es uns versähen, würden wir

einen

neuen Machtspruch aus dem Aristoteles oder Horaz, Pope oder Boileau zur Abfertigung bekommen. Allein die alten Griechen ließen sich und ihren Witz dergleichen harte Fesseln nicht anlegen. Ihr erfindungsvoller Geist brachte sie auf den Einfall, auch betrunkene Personen in dramatischen Arbeiten aufzustellen. Aeschylus war der erste, der diesen Versuch wagte, und in seinem Drama, Kabiri betitelt, den Jason betrunken erscheinen ließ. Welche artige, welcher neue Gedanke, einen so berühmten Helden, als einen Trunkenbold vorzustellen. Er fand Beyfall damit, und erhielt auch bald Nachahmer. Euripides, Epicharmus, Kratis, und vielleicht mehrere dramatische Dichter, ließen ihm die Ehre dieses glücklichen Einfalls nicht allein. Sie betraten seinen neuentdeckten Pfad, und theilten mit ihm die Ehre der Erfindung. Und glauben Sie nicht, daß es vortrefflich aussehen mußte, wenn zwey, drey, oder wohl ein ganzer Chor trunkener Personen auf der Bühne herumtaumelten? Ein großer Beweis, daß die sonst so ekelhaft ausgeschrienen Athenienser in einigen Stücken mit unsern hochwohlgebohrnen Landjunkern viel Aehnliches hatten, wenn sie sagen: wenn ich mich für mein Geld nicht satt lachen kann, so mag ich nicht in die Komödie gehen; da lob ich mir die welschen Bussonerien!

Eben so wenig würden die ekeln Ohren unsrer heutigen Aesthetiker es vertragen, wenn wir in unsern dramatischen Werken immer so gar niedrige Personen einführen wollten, als wir in den gleichschen

sehen finden. Fast in allen Lustspielen erscheinen schwatzhafte und prahlende Köche, die mit ihrer Geschicklichkeit und Weisheit groß thun. Dahin gehören auch die Kuppler, Kupplerinnen, boshafte Sklaven und andres Gesindel von der Art. Ich habe nicht selten beym Lesen solcher Stellen, worinnen die Köche so prahlen, und wovon Athenäus eine große Menge aufbehalten, den Gedanken gehabt, die Dichter hätten in derselben eine feine Spötterey wider gewisse Philosophen gemacht, die auch sehr oft, ganz zur Unzeit auf ihre Weisheit stolz thaten, und am unrechten Orte philosophirten. War solches ihre Absicht, so sind dergleichen Ironien abermal augenscheinliche Beweise von dem fruchtbaren und gesunden Witze der griechischen Dichter. Sie handelten vorsichtiger, als selbst ein Moliere, welcher die Aerzte zum ordentlichen Stoffe seiner Spöttereyen wählet, aber so weit geht, daß er sie selbst auftreten, und sich lächerlich machen läßt. Aus solchem Grunde sind die Beyspiele der Griechen viel feiner, und vollkommen würdig, nachgeahmet zu werden. Wollen unsre ästhetischen Poeten und Kunstrichter die Köche auf der griechischen Bühne durch das damalige Costume (einen Popanz, den sie oft brauchen und mißbrauchen) entschuldigen: so frage ich: giebt es denn nicht auch bey uns Köche, Leinweber, Ballenbinder, Schröter und dergleichen Leutchen mehr, und würden wir wider unser Costume handeln, sie auf die Bühne zu bringen? Eben so wenig dürfen wir uns scheuen, stehende und hüpfende, singende und pfei-

fende,

fende, weinende und lachende Buchstaben einzuführen: der große Sophokles hat in seinem Amphiaraus, schon tanzende erscheinen lassen, (Athen. S. 454.) und wir, dächte ich, können einem solchen Beyspiele ohne Bedenken folgen.

Sie wissen weiter, mein schalkhafter Freund, daß unsre großen Aesthetiker jene horazianische Verse:

Ficta voluptatis causſa, sint proxima veris;
Nec, quodcunque volet, poſcat sibi fabula credi,
Neu pranſae Lamiae vivum puerum extrahat alvo,

immer im Munde haben, so daß sie auf der Bühne gar nichts Wunderbares erdulden wollen. Damit haben sie manchen schönen Einfall unterdrückt, oder, wenn er von einem dramatischen Dichter seiner Arbeit eingeflochten worden, gleich in der lächerlichsten Gestalt vorgestellet. Sie haben ihn für falschen Witz ausgeschrien und verhaßt gemacht. Und in solchem Gesichtspunkte würden sie vermuthlich den Einfall eines itzigen Dichters vorstellen, wenn er eine Person auf der Bühne in einen Vogel, oder in etwas dergleichen wollte verwandeln lassen. Solches that aber dennoch der berühmte Sophokles, den wir immer als eines der besten Muster ansehen, und nachahmen sollen? Unter seinen vielen tragischen Gedichten verfertigte er den Tereus, und machte die Anlage so, daß dieser auf der Bühne in einen Wiedehopf, und die Progne in die Schwalbe verwandelt wurden. Hierinnen handelte er offen-

bar

bar wider die angeführte horazianische Vorschrift: allein er ist einer von den ersten und besten griechischen Genies, und muß mehr gelten, als die horazianische Regel. Gesetzt also, Sie wollten etwan ein Drama vom König Nebucadnezar, oder dem parrhasischen Demänetus ausarbeiten, so können Sie, zum Vergnügen der Zuschauer, jenen gar wohl in einen Ochsen, und diesen in einen Wolf, auf der Bühne verwandeln lassen. Sie wissen auf welch unvergleichliches Beyspiel Sie sich berufen können. Ich weiß zwar wohl, daß Aristophanes in seiner Komödie, die Vögel betitelt, schon darüber spottete: denn er ließ den Evelpis sagen:

Τὸ ῥάμφος ἡμῖν σου γελοῖον φαίνεται.

D. i.

„Dein Schnabel kömmt uns sehr lächerlich vor;

und den Epops darauf antworten:

Τοιαῦτα μέν τοι Σοφοκλέης λυμαίνεται
Ἐν ταῖς Τραγῳδίαισιν ἐμὲ τὸν Τηρέα,

D. i.

„so entstellet wohl Sophokles mich, Tereus, in den „Trauerspielen:„ allein er war ein Paßquillant, der auch der fürtrefflichsten und unschuldigsten Sachen und Personen, (des Sokrates Beyspiel bezeuget solches) nicht schonete: wie sollte er also, als ein gültiger Richter angesehen werden? — Noch mehr, Sie dürfen eine solche Arbeit nur mit einem griechischen Namen, als, Hilarotragödie, oder Phlyakographie schmücken, und unter so

prächtigen Benennungen verkaufen; so wird man Sie in Ruhe lassen müssen. Denn auch solche dem Scheine nach widersinnige Dinge, als ein lächerliches Trauerspiel, kam den Griechen gar nicht widersinnig vor. Rhindon, ein Tarentiner, brachte, nach des Svidas Aussage, die erste Geburt von der Art zum Vorschein, und sie war nichts anders, als eine ernstliche Bussonerie, wie die Namen anzeigen. Sehen Sie, so können wir von allen Dingen große Beyspiele der Griechen aufstellen, und uns damit rechtfertigen.

Und wie? denken Sie nicht auch, daß es einen großen, und mehr als menschlichen Witz verräth, wenn die Komödienschreiber einen tragischen Dichter auf der Bühne verspotteten, und durch eine kleine Veränderung seine schwülstigen oder frostigen Ausdrücke lächerlich machten? Wie artig verdrehet Aristophanes des Sophokles Worte:

Ομνυμι δ' ιερον αιθερα δικηστν Διος

in folgendem Ausdrucke:

αιθερα Διος δωματιον;

Welchen unnachahmlichen Witz zeigte Kratin in der Fabel Archilochus, und Teleklides im Hesiodus, andrer zu geschweigen, wenn sie die, ihrem Wahne nach, wenig passenden und übelgewählten Ausdrücke und Bilder der angebeteten Helden unter den Dichtern oft verdrehet vortrugen, und in einem lächerlichen Gesichtspunkte darstellten! Ewig, ewig Schade, daß die meisten solcher Arbeiten verlohren gegan-

gegangen, woraus wir noch manches zur Ausbildung und Rechtfertigung unsers verachteten deutschen Witzes lernen könnten!

Zum Beschluß muß ich noch etliche meisterhafte Proben des schöpferischen Witzes der Griechen anführen, um deren Nachahmung uns die boshafte Kritik der neuern Kunstrichter beynahe gebracht hat. Ihr erfindender Geist machte Verse, die länger und kürzer waren, und zusammengesetzt, die artigsten Sachen, als Altäre, Flügel, Aexte u. s. w. vorstellten. Selbst Theokrit, können Sie es glauben? selbst Theokrit hat sich mit so vortrefflichen Arbeiten abgegeben. Die alten und unzerstümmelten Ausgaben, z. B. die Brubachische vom J. 1553. enthalten sie, und stellen sie so natürlich vor, daß wir eine recht anschauende Erkänntniß davon bekommen. So oft ich ein wenig Muße habe, pflege ich sie zu betrachten; und ich finde mehr Geschmack und Vergnügen daran, als ein malerischer Aesthetiker an einem Raphael, Titian, Rubens oder van Dyck finden kann. Und, Ihnen im Vertrauen gesagt, ich habe auch schon eine Menge solcher Sächelchen verfertiget. Sie stellen keine Beile vor: diese machen heut zu Tage einen unangenehmen Eindruck: sondern Herzen, Ringe, Handschuhe, Maykäfer, Rosen, u. s. w. und ich habe mich außerdem des Kunststücks der Chronostichen, Anagrammen, Akrostichen u. s. w. dabey bedienet. Sie werden erstaunen, was für Mühe ich dabey

angewandt habe: und ich dürfte mir bey der Gelegenheit bald die Erlaubniß ausbitten, sie Ihnen zuschreiben zu dürfen. Ueber ein schickliches Wort mit einem C, L, oder V, bin ich vielmals halbe Tage gesessen, und habe ein halbes Dutzend Federn zerkauet. Desto mehr habe ichs bejammert, daß ich besagte Belle, Flügel und Altäre des Theokrit in einer neuern Oxfurter, und in der allerneuesten Leipziger Ausgabe vergebens gesucht. Die Ursache hiervon läßt sich leicht errathen. Die Bosheit der neuern Kunstrichter, (denn der unglückliche ästhetische Geschmack steckt auch unsre Sprachgelehrten an,) will diese Beyspiele, die unsere gute Sache rechtfertigen, unterschlagen. Ich hoffe sie aber wieder herzustellen, und wenn ich eine neue Ausgabe des Theokrits veranstalten sollte. Vielleicht bin ich so glücklich, Handschriften aufzutreiben, aus denen ich sie mit dergleichen Sächelchen zu vermehren gedenke. Es stecken in der Gegend, wo ich lebe, noch viele, die niemals genutzt worden. Hier haben Sie einen Beweis davon: zwey noch ungedruckte Gedichte vom Virgil und Ovid, die ich aus einer Handschrift auf Papier aus dem 15ten Jahrhunderte, abgeschrieben habe! Noch besser wäre es, wenn das erste die Figur eines Bechers oder Pfeils, und das andere die Gestalt eines Guckgucks, oder wenigstens sein Geschrey bisweilen in Versen ausgedrückt hätte: aber der erste war zu einer solchen Erfindung viel zu trocken, und der andre viel zu flüchtig. Hier sind sie:

P. Vir-

P. Virgilii Maronis de Venere et Baccho carmen incipit foeliciter.

Nec Veneris, nec Tu Vini capiaris amore,
Vno namque modo Vina Venusque nocent!
Vt Venus eneruat vires, ſic copia Vini,
Et tentat greſſus debilitatque pedes.
Multos coecus amor cogit ſecreta fateri:
Archanum demens detegit ebrietas.
Bellum ſaepe ferus petit exitiale Cupido;
Saepe manus itidem Bacchus ad arma vocat.
Perdidit horrendo Troiam Venus improba bello,
At Lachitas bello perdis yache graui.
Denique cum mentes hominum furiarit vterque,
Et pudor et probitas et metus omnis abeſt.
Compedibus Venerem, vinculis conſtringe Lieum,
Nec te muneribus laedat vterque ſuis.
Vina ſitim ſedant: natis Venus alma creandis
Seruit: hos fines tranſiluiſſe nocet.

Finis fauſte.

Das andre iſt folgendermaßen überſchrieben und ausgedruckt!

Ouidius de Veris et hyemis conflictu.

Conueniunt ſubito cuncti de montibus altis
Paſtores pecudum, vernali luce ſub vmbra,
Arborcas pariter laeti celebrare camenas,

Affuit et iuuenis Daphnis, ſeniorque Palaemon.
Omnes in cuculo laudes cantare parabant,
Ver quoque florigero ſuccinctus ſtemmate venit,
Frigida venit hyems rigidis hirſuta capillis.
His certamen erat cuculi de carmine grandi
Ver prior alluſit ternos modulamine verſus:

Daphn. Opto meus veniat cuculus, chariſſimus ales,
Omnibus iſle ſolet fieri gratiſſimus hoſpes,
In tectis modulans rutilo bona carmina roſtro.

Pal. Tum glacialis hyems reſpondit voce ſerena:
Non veniat cuculus, nigris ſed dormiat antris;
Iſte famem ſecum ſemper portareque ſueſcit.

Daph. Opto meus veniat cuculus cum germine laeto,
Frigora depellit phoebo comes almus in aeuo.
Phoebus amat cuculum creſcenti luce ſerena.

Pal. Non veniat cuculus, geminat quia forte labores,
Praelia congeminat, requiem diſiungit amatam,
Omnia diſturbat, pelagi terraeque laborant.

Daphn. Quid tu tarde hyems cuculo conuicia ſantas,
Qui torpore graui tenebroſis dormis in antris
Poſt epulas Veneris, ſultique pocula Bacchi?

Pal.

Pal. Sunt mihi diuitiae, ſunt et conuiuia laeta,
Et reges dulcis calidus et ignis in aede:
Haec cuculus neſcit, ſed perfidus ille laborat.

Daphn. Ore ferat flores cuculus, et mella miniſtrat,
Aedificatque domos placidas, et navigat vndas,
Et generat ſoboles, laetos et veſtiet agros.

Pal. Haec inimica mihi ſunt, quae tibi laeta videntur:
Sed placet optatas gaſas numerare per arcas,
Et gaudere cibis, ſimul et requieſcere ſemper.

Daphn. Quis tibi, frigida hyems, ſemper dormire parata,
Diuitias cumulat: gaſas vel congregat vllas?
Si ver vel aeſtas vitae tibi nulla laborant?

Pal. Sunt etiam ſerui noſtra ditione ſubiecti,
Nam mihi ſeruantes duos quaecunque laborant.

Daphn. Non his ſes dines, ſed pauper inopsque ſuperbus,
Nec te iam poteris per te tu paſcere tantum,
Ni tibi qui veniat cuculus alimina praeſtet.

Pal. Tunc reſpondit ouans ſublimi ſede Palaemon:

Daph. Et Daphnis pariter, paſtorum et turba piorum,
Deſine plura hyems, rerum tu prodigus atrox,
Obſtrue frigida hyems ſceno palantia labra,

Et veniet cuculus pastorum dulcis amicus;
Collibus in nostris erumpunt germina laeta,
Pascua sit pecori, requies et dulcis in armis,
Et virides rami praestant vmbracula fessis,
Vberibus plenis venientque ad mulctra capellae,
Et volucres varia phoebum sub voce salutant,
Qua propter cicius cuculus nunc ecce venito
Tu iam dulcis amor cunctis gratissimus hospes,
Omnia te expectant, pelagus tellusque polusque,
Salue dulce decus, cuculus per secula salue.

Pal. Vera refers, illi multi quoque multa laborant.

Et tantum isto de opusculo.

Sind dieses nicht zwey schätzenswürdige Fragmente? Ich habe sie abgeschrieben, wie ich sie in der Handschrift fand: und die darinnen vorkommenden Fehler wider die Sprache und Prosodie werden einem angehenden Kritiker gnug Gelegenheit geben, seine Belesenheit und Einsicht bey ihrer Wiederherstellung und Verbesserung, an den Tag zu legen. Ein überkluger Freund von mir, der sehr von dem ästhetischen Geschmack angesteckt worden, hielt es für ein Schulexercitium: Wir sind aber darüber Todfeinde geworden. Ihnen führe ich sie als einen bloßen Beweis meiner Hoffnung, und meines Eifers an, mit dem ich Handschriften

zum

zum Behufe unsrer Sache aufsuche. Sind Sie mit mir zufrieden? Wohl! In Zukunft sollen Sie es noch mehr seyn, und ich sehe der glücklichen Zeit entgegen, da man noch auf mich eine Schaumünze mit einem Anagramma und Chronodistichon ausprägen soll. Ich bin ꝛc.

II.

Fragmente als Beylagen zu den Briefen, die neueste Litteratur betreffend, dritte Sammlung, Riga, bey Joh. Fr. Hartknoch, 1767. (331. S.)

Die Philosophie scheint seit einiger Zeit bey uns aus ihrem gewöhnlichen Gleise herausgekommen zu seyn. Sonst war ihr, nicht blos die Methode des Nachdenkens, sondern auch der Gegenstand vorgeschrieben; man dachte bey dem Worte Philosophie niemals an etwas anders, als an einen gewissen festgesetzten Cirkel von Ideen. Jetzo philosophiren wir über alles, — und über unsern Geschmack fast am meisten. Vielleicht ist dieser Scheideweg zwischen Witz und Vernunft, der rechte Standort für uns Deutsche, wo die Natur uns schon lange erwartete. Unsre Nation hat schon immer den Geist des Raisonnirens zu eigen gehabt. Aber bisher ist dieser Geist durch einen andern aufgehalten worden, der jenen, — nicht aufhebt, aber in gewisse Schranken bringt, und ihn

den Gang vorzeichnet, den er gehen soll; — ich meyne den Geist des Systems. Das Urtheil des Baco darüber ist bekannt. Die Systeme betrügen uns durch den Schein ihrer Vollständigkeit; sie verbergen ihre Lücken; und hemmen selbst in guten Köpfen die Begierde zu erfinden durch die Einbildung, die sie erwecken, daß schon alles erfunden sey. In der That, wie viele Erfindungen haben wir wohl den Systemschreibern zu danken? — Einzelne Anmerkungen also über gewisse Theile der Wissenschaften, eigne Beobachtungen, — oder die Verknüpfung der schon gemachten mit den einmal feststehenden Principien; Zergliederungen von Begriffen, die in den Systemen nicht vorkommen, das ist das, was wir jetzt von unsern philosophischen Köpfen erwarten, — und was unser Autor mit so vielem Glücke gethan hat. Diese Methode hat noch einen andern Vortheil. Wir halten die Philosophie nicht sowohl für die Kenntniß einer gewissen Summe von Begriffen und Sätzen, als für eine allgemeine Fertigkeit, das Empfundne zu Gedanken zu bringen, Gefühle in Ideen aufzulösen, und alles was in unsrer Seele Bild ist, zu den ersten Strichen der Zeichnung zurückzuführen, aus denen es zusammengesetzt ist, mit einem Worte, sie besteht nicht sowohl im Wissen als im Erfinden.

Wo also Philosophie seyn soll, da muß vorher schon in der Seele, ein Bild oder eine Empfindung vorhanden seyn. Jemehr sie concrete Begriffe gesammlet hat: um desto mehr Zergliederung, desto

mehr

mehr Philosophie ist möglich. Die sinnlich klaren Ideen sind der Stoff. Und wodurch können wir zu einer gehörigen Anzahl von diesen gelangen, als durch die Geschichte, die schönen Wissenschaften, die Känntniß der Litteratur, und der Welt? Ohne diese ist es eben so unmöglich zu philosophiren, als anatomische Versuche ohne einen Körper zu machen. Wenn die Seele noch keine Eindrücke bekommen hat, aus welchen sie ihre allgemeinen Ideen ablöset, was kann ihre Philosophie alsdann anders seyn, als eine Menge von Worten. — Unter diesen Gegenständen aber, die das Subject der Philosophie ausmachen, hat man vor nicht gar langer Zeit einen aufgenommen, der bisher beynahe übersehen worden ist, und der doch, selbst dem ersten Anblicke nach, sehr viel versprechen konnte. Ich meyne die Sprachen, diese Behältnisse der Ideen, der Empfindungen und des Geistes von einem ganzen Volke. Sollte man nicht aus den Sprachen, mit dem größten Glücke, auf die Art von Eindrücken, die die äußern Gegenstände unter der Nation, in dem Zeitalter, in dem Clima gemacht haben, zurückschließen, — und durch diese die Gegenstände selbst von eben so viel Seiten, aus eben so viel verschiedenen Standorten betrachten können, als sie den Leuten aus diesen verschiedenen Nationen selbst erschienen sind? — Aber dieser Weg ist sehr lang; Er fordert eine Reihe von fortgehenden Bemühungen, die einander die Hand reichen; und vielleicht werden wir gewisse Schwierigkeiten niemals überwinden, die uns unsre eigne schon einmal festgesetzte

Den-

[illegible] in den Weg legt, vielleicht gewiſſe [illegible] einmal ausfüllen, die der Mangel von Nach- [illegible] und das Unbeſtimmte in unerklärten Wör- [illegible] zurückläßt. Aber genug, wir müſſen es einem [illegible] viel Dank wiſſen, der zu dieſer Philoſophie [illegible] einen Beytrag thut! Unſer Autor, der [illegible] genug durch eine große Kännt- [illegible] der alten und neuen Schriftſteller hat; genug [illegible] der Abſonderung beſitzt, um dieſen Stoff zu [illegible] und die allgemeinen Begriffe davon loszu- [illegible]; Kraft des Ausdrucks genug, um die Ideen, [illegible] er ſelbſt hat, ſeinem Leſer eben ſo lebhaft und mit [illegible] vollen Klarheit einzudrücken: Was für Ver- [illegible]ſte hat er nicht um uns, da er nicht blos ſeine [illegible] uns mittheilt, ſondern in uns ſelbſt die Gabe [illegible]anken erweckt! Ein ſolcher Schriftſteller wird [illegible] gehört, wenn man ihn lobt. Nur durch die [illegible]merkſamkeit, mit der man ihn lieſt, und durch [illegible] Nachdenken, mit welchem man ſeinen Reflexio- [illegible], kann man ſeine Mühe belohnen. Wie [illegible] wir ihm beydes beſſer zeigen, als wenn wir [illegible] Betrachtungen mittheilen, die aus den ſeinigen [illegible] ſind, geſetzt, daß ſie auch zuweilen von [illegible] ſeinem ſtehen? Wir fahren zuerſt mit unſerm [illegible] fort.

[illegible] Verfaſſer beſtimmt zuerſt den Geſichts- [illegible] aus welchem der Leſer ſeine Arbeit anſehen [illegible] gemeine Betrachtungen über die Litteratur [illegible], daß man zugleich ſeinen Standort äuſſer [illegible] beſtimmen hätte. Außer ihr, um ſie ganz

zu

zu übersehen. In ihr, um sie genau zu kennen — Allgemeine Aussichten sind also nur eine Art von Erscheinung, der Leser vergleicht sie alsdann mit seinen eigenen Wahrnehmungen, und wenn auch diese davon unterschieden seyn sollten, so wird ihm doch selbst diese Verschiedenheit Stoff zu Untersuchungen geben.

Unsere neuere Litteratur ist aus einer Vermischung des alten griechischen und römischen Geistes, und der gothischen und longobardischen Barbarey entstanden. S. 5. „Der feine griechische Geschmack „in Sprachen, Wissenschaften und Künsten, muß „erst unter dem römischen Himmel halb verbleichen, „und seinen Duft verhauchen: Wahrheit und „Schönheit halb verwelkt trauert, wie eine sinkende „Blume — und nun kommen nordische Horden, „diese Blume ganz zu zertreten. Die verdorbene „römische Litteratur mischt sich mit den rohen Begriffen ihrer Ueberwinder: Römer und Barbaren vermischen ihre Denkart: ein heiliger orientalisch-helleniſtischer Geschmack kömmt dazu, um „ihr eine neue Richtung zu geben. So gähren griechisch-römisch-nordisch-orientalisch-helleniſtische Dämpfe ganze Jahrhunderte: sie brausen gewaltig auf: die Hefen sinken endlich langsam, „und nun! was ist ausgegähret? Ein neuer moderner Geschmack in Sprachen, Wissenschaften „und Künsten.„ — Die verschiedne Theile die jede Nation zu dem Ganzen dieses Geschmacks beygetragen hat, von den übrigen abzusondern: das

würde

würde das Geschäfte eines philosophischen Scheidekünstlers seyn, der eine Geschichte des menschlichen Verstandes schreiben wollte: — Die Deutschen wollten jederzeit so wenig die Sprache als die Herrschaft der Römer annehmen. — Karl der Grosse gab der lateinischen Sprache selbst erst diese Herrschaft, mit der sie die deutsche Sprache und den deutschen Geist in Fesseln legte: Er zerstörte die alte Barbische Litteratur, um die römische an deren Stelle auszubreiten. Der Aberglaube der Religion; — die Barbarey der Alten — und der verdorbene Dialect der erlernten Sprache brachte den Geist der Deutschen unter ein Joch, welcher denselben verkehrte und erniedrigte; — Unsere Sprache verlohr ihren eignen Character; wir verlohren unsern alten Nationalgeist, in welchem unsre Väter so wie in ihren Bildungen übereinkamen; wir blieben nicht mehr Deutsche, wir wurden ein Gemisch von vielen Nationen, einander eben so ungleich vom Geiste als an Körpern, — allen ähnlich, ohne die Vollkommenheit einer Nation ganz zu besitzen. Wir wären glücklich gewesen, da wir einmal von unsern Beherrschern Sprache und Litteratur empfangen sollten, wenn wir von Griechen wären regieret worden. Die Epoque der schwäbischen Kaiser, vornämlich Friedrichs II. war die, wo man zuerst anfieng für die Sprache und den Geist der Deutschen einige Achtung zu haben: Diese Zeit wäre in der Geschichte des menschlichen Verstandes sehr wichtig.

Endlich näherte sich alles einer Katastrophe. Aber zum Unglück geschah die Wiederherstellung der

Wissen-

Wissenschaften, blos durch die Hülfe der lateinischen Sprache. Man sahe ihre Schriftsteller nicht als Gemählde an, die man mit der Natur, von der sie genommen waren, vergleichen müßte, um eine andre Natur auf eine eben so treffende Art zu zeichnen. Man nahm sie selbst für die Natur, und man kopirte nur sie. Man lernte ihre Sprache; man suchte sich ganz in ihr Zeitalter zu versetzen; ihre Denkungsart anzunehmen; leblose und lebendige Natur, nicht aus dem, was man hörte und sah, sondern aus ihren Schriften kennen zu lernen. Luther, — wenn es wahr wäre daß er der lateinischen Litteratur geschadet hätte, hat doch durch seine Bibelübersetzung um die Deutschen das größte Verdienst. Lange nach ihm lag diese Sprache wieder im Staube, indeß daß der Haufe der Gelehrten sich entweder in Polemiker und Dialektiker, die scholastisch-lateinisch schrieben, oder in Critiker theilte, die das alte Römische nachahmten. Endlich fieng man an unsre Sprache zu verbessern; nicht um sie zur Philosophie zu gebrauchen — die Philosophie, die man trieb, würde mit dem Unsinn der scholastischen Sprache zugleich weggefallen seyn; nicht um die Wissenschaft des Litterators in ihr zu erhalten. — Alterthum und Geschichte konnten nicht anders als in römischem Styl gelernet werden: sondern um sie zu den Spielwerken des Witzes anzuwenden. Dieses war gerade der verkehrte Ort, wo man eine noch inkultivirte Sprache zu bilden anfangen sollte. Man überschwemmte also unsre Sprache mit ausländischen Worten. Gottsched reinigte sie davon,

über sein Styl wurde wäßricht, seine Grammatik wurde zu sehr nach der lateinischen geformt, und das Körnichte der alten Sprache vernachläßigt. Uebersetzungen aus den modernen Sprachen bildeten sie endlich zu dem aus, was sie itzo ist, — weit von der erhabnen Einfalt der lutherischen, und noch mehr der Schwäbischen entfernt. Aber unter allen diesen fremden Einflüssen sind keine schädlichere, als die Einflüsse, die sie von der lateinischen zu befürchten hat. 3) Ueberhaupt ist unsre Erziehung zu lateinisch. Die Erlernung dieser Sprache kostet einen zu großen Theil unsrer Jugend, verbraucht zu viel von unsern ersten Kräften, und unsrer noch ungeschwächten Aufmerksamkeit. Wenn die lateinische Sprache nicht als Mittel betrachtet wird, die Geschichte der Alten und den Geist ihrer Schriftsteller kennen zu lernen; wenn sie Zweck wird: so ist sie schädlich, 1) zur Bildung des Genies, weil sie alsdann die noch leere und freye Seele schon mit sich ganz anfüllt; die Zeit wo die Eindrücke am stärksten und lebhaftesten sind, ganz vor sich nimmt, und den übrigen Dingen nur erst alsdann den Zutritt erlaubt, wenn die erste Kraft der Seele schon verschwendet, und sie selbst schon mit einer Menge von Bildern erfüllt ist, die die neuankommenden entweder schwächen oder geschwind wieder verdrängen. Keine folgende Eindrücke können die Stärke der ersten Empfindungen erreichen, und nur von diesen hänget das Originelle unsrer künftigen Ideen ab. — 2) Schädlich zur Bildung des brauchbaren Mannes, bey dem eine glückliche Temperatur von Gaben

und

und Geschicklichkeiten erfordert wird. Dieses ist der Zweck von Realschulen, und je weniger wir eigentlich Philologen brauchen, je unschicklicher ist hier eine blos lateinische Erziehung. — 3) Schädlich selbst zum Bilden des Gelehrten, der die Alten nicht kopiren sondern nachahmen, das heißt, so schreiben will, wie sie würden geschrieben haben, wenn sie in der Stelle des Nachahmers gewesen wären. — 4) In die Wissenschaft selbst, die so lange Zeit in dieser Sprache gelehrt und gelernt wurde, ist ein lateinischer Geist eingedrungen. Die Philosophie hat lange die lateinische Sprache zu ihrem vehiculo gehabt. Ohne dieselbe hätte diese Art von Philosophie gar nicht bestehen können. — Sie ist es auch wegen der Kürze und des Nachdrucks ihrer Kunstwörter mehr werth als jede andre. Daraus ist ein dreyfacher Schaden entstanden: 1) Daß man die Wissenschaft in der Terminologie gesucht hat. 2) Daß man die Arten die Sachen zu behandeln, in die Form der einmal angenommenen Kunstwörter und Divisionen gleichsam eingepaßt hat, und also jede Sache nur aus gewissen einmal festgesetzten Standorten betrachtet hat, aus welchen sie jedem neuen Beobachter immer auf die nämliche Art erscheinen mußte. 3) Daß die Idee mit dem Ausdrucke in der Philosophie so zusammen gewachsen ist, daß man eine von der andern nicht mehr trennen konnte, sondern die Idee verschwand, so bald man diesen Ausdruck umändern wollte — Hier kömmt der Verfasser auf eine der wichtigsten Untersuchungen seines Buchs. In welchen Fällen ist es nöthig, und in

welchen schädlich, daß die Idee am Ausdruck klebt? Wir wollen diese seine ganze Theorie, die gewiß schon allein den Werth unsers Schriftstellers entscheiden könnte, im Zusammenhange vorstellen. Wir genossen, indem wir sie lasen, das Vergnügen, welches immer die Wirkung der wahren Philosophie ist; — seine eigne dunkle Ideen entwickelt und aufgeklärt zu sehen. 1) Alle unsre Ideen bestehen aus der Empfindung. Für den, welcher zuerst diese Empfindung mit einem gewissen Zeichen verband, war dieses Zeichen blos willkührlich. — Sobald aber dieses einmal angenommen ist, so ist es für den, welcher seine Empfindungen durch Zeichen, die andern schon bekannt sind, mittheilen soll, nothwendig, dieses, und kein anderes zu brauchen, weil dieses allein die Erinnerung von der ehemals gehabten Empfindung, die das Wort ausdrückt, erweckt, und also den sinnlich klaren Begriff hervorbringt, der der Zweck der Rede ist. — Also bey abstracten Ideen, die in einem sinnlichem Anschauen, in einem Unterscheide ohne Bewußtseyn der Merkmale bestehen, ist der Ausdruck vom Gedanken unzertrennlich. — 2) Sinnlich klare Ideen bis zu dem höchsten Grade ihrer Lebhaftigkeit gebracht, werden poetische. — Hier wird also der Ausdruck noch unzertrennlicher. — Da es alles darauf ankommt ehemals gehabte Empfindungen bey dem Leser aufzuwecken, so ist es nothwendig den ganzen einzigen Ausdruck dieser Empfindung ihm zu zeigen. Und da der größte Theil dieses Ausdrucks, der in Geberden, Stimme und Bewegung besteht, bey dem

Schrift-

Schriftstellern verloren geht; so ist um desswillen die genaueste Convenienz des Ausdrucks mit den eigentlichen Worten, die die Empfindung in diesem Falle brauchen würde, desto nothwendiger; um die Stimme, Geberden und Action gleichsam zugleich durch seinen Ausdruck anzugeben. — Gute Dichter werden also unübersetzlich seyn. — Aber nun heißt es, neue sinnlich klare Begriffe deutlich gemacht werden sollen; wenn die Wirkung der Rede nicht mehr die Erinnerung und Wiederhohlung eines ehemaligen Eindrucks seyn soll, sondern die Auflösung dieses Eindrucks, in die einzelnen Theile, aus denen er besteht, ist, muß Gedanke dem Ausdruck getrennt werden; das Wort, welches den sinnlich klaren Begriff erweckte, muß mit einer Anzahl andrer Wörter vertauscht werden, deren jedes einen gewissen sinnlich klaren Begriff vorstellt, von welchen die Summe jenen erstern ausmachet. — Es ist also die ganze Geschichte der Philosophie, Ausdruck von Gedanken zu finden. — Dem zufolge kann man eine doppelte Bildung des menschlichen Geistes, und eine doppelte Pflicht der Schriftsteller unterscheiden. — Den gemeinen Menschenverstand, der aus der Sammlung von klaren Begriffen besteht, die durch die Sinnlichkeit aus umgebenden Gegenständen sind hervorgebracht worden. — Den dichterischen Geist, der aus einer Sammlung von klaren Begriffen, von einem erhöhten Grade von Lebhaftigkeit und Anschauen, und aus Empfindungen von einer tiefern und stärkern Impression besteht; — endlich der philosophische Geist, der aus einer Menge von klaren

mit aber aufgelöſten Begriffen beſteht, in deren Zergliederung man ſo weit fortgegangen iſt, bis man endlich dasjenige erreicht hat, die ſinnlich klare bleiben müſſen, und die alſo auch ohne ihren Namen nicht gedacht werden können. — Der Schriftſteller alſo für den gemeinen Mann, der den Menſchen vorſtand bilden will, muß die Summe von Ideen vor ſich nehmen, die aus den gewöhnlichen Erfahrungen entſtehen; er muß genau den Ausdruck kennen, mit welchem der, für den er ſchreibt, dieſe Ideen bezeichnet, — und durch dieſen muß er ſie in ſeiner Seele wieder erwecken, — kein andre Mittel iſt in ihnen Ideen hervorzubringen, als durch die Wiederholung ehmaliger Eindrücke. Für dieſe Eindrücke hat er einen ihm eignen Ausdruck, der ſeinem Stande, ſeiner Denkungsart, ſeiner Erziehung angemeſſen iſt. Kein andrer als dieſer kann jene Eindrücke wieder erwecken. Ohne ihn zu kennen, wird man ihm unverſtändlich, oder fehlerhaft. Der Dichter, der in uns Empfindungen durch das Gemälde ſeiner eignen erwecken will, hat nur eine einzige Sprache, nur Einen Ausdruck, der ſeinen Zweck erreiche, nämlich der, welcher von der Empfindung ſelbſt gewirkt wird. — Hier iſt der Ausdruck zum Gedanken, was der Leib Körper zu ſeiner Seele iſt; — ein Abdruck ſeiner innerlichen Schönheit. — In was für einer Sprache ſollen wir alſo die Dichter, die ſchönen Schriftſteller, die Originale erwarten? — Ohne Zweifel nur in der Mutterſprache — bey ihr wiſſen wir aus Empfindung, nicht durch Unterricht, was bey jedem Ausdruck

druck der Seele, für Worte die nächsten sind, die denselben in seiner unveränderten Gestalt unverstümmelt darstellen; — bey ihr wissen wir, die Geschicklichkeit und die Anständigkeit jedes Worts; — bey ihr fühlen wir jeden seinen Nebenbegriff, der dem Worte anhängt, und unsern itzt auszudrückenden Empfindungen entweder entspricht oder sie verunstaltet; — bey ihr können wir dem Laufe unsrer Gedanken den völligen Zügel schießen lassen, ohne jemals befürchten zu dürfen uns in Solöcismen und Barbarismen zu verirren. Bey ihr dürfen wir niemals unsre Gedanken um des Ausdrucks willen abändern, und uns das zu denken einschränken, was wir im Stande sind auszudrücken; bey ihr können wir jede Eigenheit, jeden Eigensinn derselben nutzen; bey ihr endlich stimmt unser Character mit unserm eignen, mit unserer Denkungsart, mit unserm Zeitalter so überein, daß wir nur in sie das ächte Bild unsrer Gedanken abdrücken können. — Weder durch die Schönheit, noch durch das Alter einer Sprache, noch durch die Gelehrsamkeit, die man durch ihre Kenntniß zeigt; noch durch die größre Leichtigkeit, Schriftsteller in der Sprache, in der sie geschrieben, nachzuahmen; — kann dieser Alten über der Muttersprache den Vorzug geben. Einen Alten nachahmen, heißt nicht in seiner Sprache, mit Ausdrücken, die aus ihm zusammengesetzt sind, sondern es heißt so schreiben, wie er würde geschrieben haben, wenn er über eben dieselben Gegenstände, unter eben derselben Nation, mit eben der Denkungsart, auf eben der Stufe der Cul-

tur, in eben der Sprache hätte schreiben sollen, wie wir. Nun vergleiche man die meisten neuern lateinischen Dichter, und entscheide. — Endlich der Philosoph, der eben den gemeinen Menschenverstand zur Vernunft erhöhen soll; der sinnlich klare Begriffe deutlich machen, und bloße Unterscheidungen auf ihre Merkmale zurückbringen, und das Empfundne aber noch nicht gesagte, in Gedanken verwandeln will; der Philosoph darf nicht abstracte Begriffe als sinnlich klare annehmen, und sie als solche an einen gewissen Ausdruck heften, — dieses ist der Abweg, durch welchen man auf eine bloße Wortkrämerey geräth; er darf nicht seine Worte als einmal festgesetzte Gränzsteine brauchen, zwischen denen die Wissenschaft beständig erhalten werden soll; nicht als bloße Vehicula die Denkungsart gewisser Philosophen zu überliefern: sondern er muß den Schatz von Begriffen, der in der Sprache des gemeinen Mannes liegt, durch das Analysiren, zu Definitionen erhöhen — er muß den Gedanken, den wir implicite nur mit dem Ausdrucke denken konnten, uns ohne denselben durch die Bezeichnung von einzelnen Ideen, die darinnen verborgen liegen, vorstellen. — Diese Auflösung der Ideen in ihre Bestandtheile, und des simpeln Ausdrucks der erstern in die zusammengesetztere Bezeichnung der letztern, muß so lange fortgesetzt werden, bis man auf Ideen, die sich nicht zergliedern lassen, und also auf unerklärliche Worte kömmt. — Diesen Forderungen nun gänzlich zuwider, ist der Einfluß, den die lateinische Sprache auf den Vortrag der

Wissenschaften, besonders der Philosophie, gehabt hat, so groß, daß sich die Ideen so auf die Sprache und ihre Structur bezogen, daß sie von derselben unzertrennlich waren, und die Philosophie mit der Sprache zugleich aufgehört hätte. Die lateinische Sprache also, wenn wir diesen Betrachtungen zufolge ihr ihr wahres Gebiete anweisen wollen, mag die Ueberlieferinn der Gelehrsamkeit, die Auslegerinn der Alten, die Bewahrerinn der einmal schon entwickelter and auseinander gesetzter Begriffe seyn; in ihr mag man seinen Schatz ererbter Ideen in größrer Ordnung, und vielleicht auch in einem engern und leichter zu übersehenden Raum aufstellen. Aber sie muß nicht selbst unsre Originale einnehmen; nicht das Nachdenken unsrer Philosophen selbst beherrschen, nicht Ideen, die erst aufgeklärt werden sollen, erst verändern und vertauschen, um sie ihrer eignen Natur und ihrer Denkungsart anzupassen.

So weit führt unser Verfasser diese Betrachtungen. Wir hoffen, daß wir ihm keine falschen Ideen untergeschoben haben, ob wir sie gleich nicht immer mit seinen Worten ausdrückten.

Aber nun am Ende dieser Untersuchung, da wir den ganzen schönen Spaziergang übersehen, durch den uns der Verfasser geführt hat: ist es uns wohl erlaubt, auf gewisse Stellen zurückzugehn, wo sich uns mehrere Durchschnitte durch den Wald zeigten, — mehrere Wege, von denen er nur einen wählte, — aber könnten die andern vielleicht

nicht an den Ort unsrer Bestimmung eben so sicher führen?

Hat die lateinische Sprache und die lateinische Litteratur wirklich auf unsre Sprache und auf unsre Litteratur so schädliche Eindrücke gemacht, daß die erste durch sie ihre Eigenheit und ihre Stärke; die andre ihre Nationalgröße und Erhabenheit verloren hat? Wir sehen in dieser Frage mehrere Untersuchungen zusammengedrängt. Um sie zu beantworten müssen wir diese unterscheiden. 1) Hat die lateinische, wir meynen die ächte römische Sprache sich wirklich mit der deutschen vermischt, und ihren Geist, ihren Charakter, ihre Wendungen ihr eingedrückt, oder 2) ist dieser schädliche Einfluß der lateinischen Sprache auf die unsrige erst durch die Wiederherstellung der Wissenschaften entstanden, — und hat man von da an die lateinische Sprache zum Muster genommen, nach welchem die deutsche gebildet werden sollte? 3) und wenn dieses nicht geschehen wäre, ist nicht dem ohnerachtet unser Geist, der eher als unsre Sprache ist bearbeitet worden, durch die Methode, die man bey der Wiederherstellung der Wissenschaften gewählt hat, mehr zu einer Wiederholung der Ideen der Alten, als zu Bildung eigner Ideen nach unsrem gegenwärtigen Zustande, gewöhnt worden? Worinnen also 4) besteht der lateinische Geist, der in der Einrichtung unsrer Schulen und unsrer Gelehrsamkeit herrscht?

Sprache und Geist haben auf einander eine gegenseitige Wirkung. Eines wird von dem andern modi-

modificirt, erhöhet und erweitert, oder erniedrigt und verengt. Aber diese beyden Arten von Wirkungen müssen doch unterschieden werden. Es kann also einmal die deutsche Sprache, durch die lateinische umgebildet oder doch in ihren Grundzügen verändert, dem Geist der Deutschen seinen ursprünglichen Charakter genommen haben, ohne ihm doch den römischen an dessen statt ganz mitzutheilen. — Oder es kann der Geist der Deutschen, durch die Lesung und Nachahmung der Alten gebildet, in die Sprache gewisse Eindrücke davon übergetragen, und diese nach denen Ideen, die er aus jenen sich erworben hatte, umgeschaffen haben. —

Es ist schwer, über Sachen die ganz auf Factis beruhen, ohne diese Facta zu urtheilen. Die Philosophie bemüht sich oft, die Lücken der Geschichte vollzufüllen. Aber die Begebenheiten, die nach den Schlüssen dieser Philosophie geschehen mußten, sind oft von denen, die wirklich geschehn sind, sehr weit unterschieden. Und was hielten wohl die Geschichtschreiber der mittlern Jahrhunderte weniger ihrer Bemerkung und ihrer Aufbehaltung werth, als das, was die Sprache und die Veränderung der menschlichen Denkungsart betrifft. Dem unerachtet müssen wir den Fragmenten der Geschichte nachgehn?

In welcher Epoque sollte also eigentlich diese Vermischung unsrer Sprache mit der lateinischen geschehn seyn? Vor dem Einfall der deutschen Völker in die römischen Provinzen, waren diejenigen Theile von dem itzigen Deutschland, die jenseit der Do-

nau und des Rheins wohnten, damals aber von Deutschland abgesondert wurden, eben so wie Gallien, ganz römisch, in Sprache, Gelehrsamkeit und Sitten. Von hier aus erhielt Rom Redner und Philosophen; und die lateinische Sprache wurde in einigen Provinzen vielleicht länger rein erhalten als zu Rom selbst. — Die ersten, die eine dauerhafte Herrschaft über die römischen Provinzen behaupteten, (denn von Einfällen und Wanderungen ist hier die Rede nicht) waren die Gothen. Während ihrer Herrschaft blieb die lateinische Sprache in einer Hochachtung, die von dem Grade von Cultur und Wissensbegierde herkam, mit welcher sie schon in die Länder kamen, die sie einnahmen, und die ihre alte Sprache nicht sowohl veränderte, als verdrängte. — Ihnen folgten die Longobarden, mit weit mehr Stolz auf ihren Ursprung und ihre Nation, und mit mehr Verachtung für das Volk angefüllt, welches sie besiegten. Diese Denkungsart mußte nothwendig der römischen Sprache einen sehr verderblichen Stoß geben. Dem unerachtet konnte man eine Sprache nicht entbehren, die zum schreiben weit bequemer war, die sehr lange dazu war gebraucht und darzu geschickt gemacht worden, und deren Rechtschreibung man vielleicht mit weniger Mühe erlernen konnte als der Mutterspracheihre. Man nahm also die Worte von der lateinischen Flexion, Syntax und die ganze Structur der Rede aus der einheimischen. Dadurch entstand die lingua Romana rustica, die der Scheideweg ist, von dar aus sich die verschiednen modernen Sprachen

chen abtheilten. Alle diese tragen noch heut zu Tage, in ihrer Composition, und in dem innersten ihrer Bildung die augenscheinlichsten Spuren ihres deutschen Ursprungs. Die dritten waren die Franken, — eben so von ihrer barbarischen Größe eingenommen; eben so entschloßne Feinde des römischen Namens, und der römischen Sprache. Sie reinigten bald das Gallien, welches sie besaßen, von den Römern und von den Wissenschaften, und selbst nach Noricum schickten sie die Bojen, um dort die römische Herrschaft und Cultur zu zerstören. — Wir sehen hier von ähnlichen Ursachen eben dieselben Wirkungen entstehen. Man sah die römische Sprache als eine besiegte Sklavinn an, die man zu allen Verrichtungen brauchen könnte, und die sich doch jeden Muthwillen und jede Verunstaltung müßte gefallen lassen. Man flectirte das lateinische auf Fränkisch. Die Worte waren größtentheils latein. Wo man keine wußte, brauchte man deutsche, denen man eine ähnliche Endung gab. — Die Grammatik war ganz deutsch. — Wir bedürfen hier der Untersuchung nicht, die uns ohnedem überflüßig scheinet, ob Karl der Große zuerst für die deutsche Sprache Buchstaben erfunden habe. Uns kömmt es aus Gründen, die weit sichere Zeugnisse enthalten, als diejenigen sind mit welchen man es bestätiget, sehr unwahrscheinlich vor. Aber das scheint doch aus den Bemühungen, die man sich nach Karls Zeiten um die Verfertigung einer deutschen Sprachlehre gegeben, die damals noch nichts weniger als vollständig war, aus den

Kla-

Klagen Otfrieds und andrer, daß diese Sprache, denen die in ihr schreiben wollten, so große Hindernisse in den Weg legte; — endlich aus dem spätern Anfange die deutsche Sprache zu öffentlichen Urkunden zu gebrauchen, welches erst zu Friedrichs II. Zeiten geschehen, daß in der Sprache selbst ein Hinderniß gewesen seyn muß, welches der lateinischen, oder vielmehr eben dieser deutschen mit römischen Worten, einen Vorzug vor ihr zu dem Gebrauche beym Schreiben gegeben hat. — Wir glauben nicht, daß diese Schwierigkeit blos aus der Armuth der Muttersprache entstand; obgleich einer Sprache, die von einem Volk gesprochen wurde, das mit andern so wenig Gemeinschaft suchte und unterhielt, als das deutsche, viele Worte und Ausdrücke fehlen mußten, die man sogleich anfieng zu bedürfen, als ein größrer Zusammenhang mit andern Völkern, ein ausgebreiteteres Interesse, eine mehr zusammengesetzte Staatskunst die Ideen erweckte, für welche jene Worte und Ausdrücke seyn sollten. — Sondern uns deucht, man sieht aus den Nachrichten die wir haben, daß es unsrer Sprache, die eine Menge von auf einander gehäuften Consonanten hatte, welche sich in der Aussprache verwischten, an Lehrern fehlte, die geschickt genug diese Zusammensetzungen auflösen, und die Wörter in ihre Bestandtheile zergliedern konnten. Man weis, was es dem menschlichen Geschlechte für Mühe gemacht, die unendliche Verschiedenheit von Schallen, die in einer Sprache vorkommen, auf eine kleine Anzahl einzelner Grundtöne zurückzuführen, wor-

aus

aus sich alle zusammensetzen ließen. Je rauher eine Sprache ist, je mehr Consonantes in ihr auf einander stoßen: desto schwerer ist diese Anatomie. — Man kam weit geschwinder damit zurechte, eine Anzahl lateinischer Worte zu begreifen und zu lernen, als sich das Schreiben in seiner Muttersprache selbst zu erfinden. — Zu Friedrichs II. Zeiten hatte man dieses erst völlig aufs Reine gebracht. Diese Epoque, die für den deutschen Geschmack und die deutsche Sprache so günstig war, — konnte wohl während derselben die Barbarey die in der lateinischen Sprache, und in der an sie geheftéten Philosophie herrschte, konnte diese der deutschen Sprache einen Theil ihrer eignen Geschmacklosigkeit mittheilen? — In der That gehen wir hier ganz von der ersten Frage ab. Denn, ist denn das Lateinische dieser Jahrhunderte, wirklich lateinisch? ist es eine eigne Sprache, die ihr Genie, ihre Gesetze und ihre Rechte hatte? — Nein, dieses Mönchslatein, war nicht einmal der Dialect, den man in Rom mit dem Pöbel sprach, es war nichts als das Deutsch ihres Jahrhunderts und ihrer Provinz mit Worten, die sie entweder gelernet, oder nach der Aehnlichkeit andrer sich selbst gemacht hatten. Der Gossendialect des alten Roms, und der Klosterdialect des neuen war also gar nicht derselbe. Was kann dem gemeinen Gesprächsstyl näher kommen, als einige Stellen des Plautus? Einige Briefe an den Atticus sind mit so weniger Sorgfalt und Zierde geschrieben, daß man glauben kann, so sey damals geredet worden. Und doch was kann von dem La-

tein

kein der Mönche entfernter seyn, selbst noch entfernter als die Schriftstellersprache? — Das eigentliche Genie jeder Sprache, ihre Eigenheit, ihre Bizarreien sind in dem Dialog am kenntlichsten, und erhalten sich oft unter dem Pöbel am allerlängsten. Man kann also nicht sagen, daß die deutsche Sprache, die selbst ein Ingredienz dieses scholastischen und Mönchsdialects war, von derselben eine andre Gestalt angenommen und durch sie etwas von ihrer ursprünglichen Beschaffenheit eingebüßt habe. Aber die Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften, war diese nicht unsrer Sprache und unsrer Litteratur so wie die ungezähmte und geistlose Nachahmung der Römer schädlich? In der That haben wir es oft bedauert, daß die lateinische Sprache vor der griechischen wieder aufgeweckt worden; sie, die in ihrer wahren und ächten Reinigkeit, für den Redner vielleicht am vortheilhaftesten, für den Dichter schon zu kalt, aber für den Philosophen zu unbestimmt und zu unbestimmend ist; sie, die sich zu der Auslegerinn aller Wissenschaften, und zu dem Bande der Gelehrsamkeit gemacht hat, anstatt daß man eine andre, die wir aus den noch übrigen Denkmalen eben so gut und vielleicht mit noch größerer Genauigkeit würden herstellen können, die unsrer Denkungsart beynahe angemessner ist, und unsrer Sprache vielleicht näher kommt, die von einer Reihe Philosophen und Grammatiker zu einer so genauen Richtigkeit ihrer Bedeutungen gebracht worden, daß selbst die französische, die ihr hierinnen am nächsten kommt, sie

doch

doch noch nicht erreicht hat; — die endlich alle wahre und brauchbare Unterscheidungen der Begriffe in ihrem Wörterbuche enthält; daß man, sage ich, diese blos als einen Kanal, durch welchen wir Begriffe empfangen könnten, und nicht auch als ein Organon gebraucht hat, um sie wieder mitzutheilen. — Aber bey dem allen, ist es gewiß, daß die, welche ihr ganzes Leben mit der Lesung und Excerpirung der Schriftsteller, und ihre ganzen Schriften mit ihren gesammleten Ausdrücken anfüllen, auf unsre Sprache wenig Einfluß hatten. Es war dieser ihr Glück, daß sie während dieser Zeit in einer Dunkelheit blieb, welche machte, daß man uns nig auf sie Achtung gab, noch weniger sie zu bilden suchte. Die deutsche und die altrömische Sprache waren also ein paar Paralleln, die neben einander fortliefen, ohne einander zu berühren. Der gemeine Mann, der größtentheils in seiner Unwissenheit blieb, behielt auch seine Sprache; und der Gelehrte, der seine Muttersprache ebenfalls zu dem Ausdruck seiner andern Ideen brauchte, die die die Bedürfnisse des Lebens erfanderten, kam niemals auf die Gedanken, ihre Gestalt nach fremden Mustern zu bilden, um die Ideen die er von diesen empfangen hatte, in ihr auszudrücken. Auf das lateinische Seculum folgte bey uns das polemische. Die Scholastik nahm wieder unsre Schulen, und der Disputirgeist unsre besten Köpfe ein. Man schrieb barbarisch Latein, und eine Art von zänkischem Deutsch. Nicht so wohl die Natur der Sprache, als ihre Materien, brauchten die Art

die Dialects hervor, den sie brauchten. — Jede Sprache ist ein groſses Chaos, schwanger mit dem Saamen mannichfaltiger Arten von Ideen. Es beruht immer darauf, welcher Theil von diesem Urstoff zusammengebracht und vereinigt wird; — welchem von diesen Saamen man zum treiben hilft, und es werden immer andre und andre Gestalten daraus hervorkommen. — Endlich erschien die Zeit, wo wir anfiengen unsre eigne Sprache nicht mehr zu verachten. Aber wenn wir ihre Bildung und Cultur von Opitz an rechnen: wie viel von denen die daran arbeiteten, waren wirklich ächte Lateiner? — ich meyne solche, wie sie Italien in dem 15 und 16, und Deutschland in dem 16ten Jahrhunderte hervorgebracht hatte; — wie viele von ihnen wären in das Genie der lateinischen so weit eingedrungen, daſs sie etwas davon der deutschen hätten mittheilen können? Bis auf diese Stunde, von welchen haben wir wohl die Originalwerke, die itzt die Form unsrer Sprache und unsers Geschmackes festgesetzt haben? — Gewiſs nicht von Leuten, denen die römische Litteratur so in ihrem ganzen Umfange und mit einer so vollkommnen Genauigkeit bekannt ist, daſs sie so wie die Politiane schreiben könnten. Die Erlernung einer alten Sprache, noch darzu einer uns so fremden als die lateinische, ist zugleich mit einem so groſsen Umfange von Gelehrsamkeit verbunden, daſs sie nothwendig den ersten und besten Theil unsers Lebens kostet, und was sind, (wie unser Autor sagt) die folgende Eindrücke, wenn die Seele einmal angefüllt ist? — Der Schluſs den wir

hieraus

hieraus machen, wird, wie uns dünkt, durch die Erfahrung bestätigt. — Unsre Sprache, so sehr verändert und verfälscht sie seyn mag, hat doch von der lateinischen sehr wenig oder nichts angenommen. Man vergleiche unsre Sprache mit der Minnesinger ihrer, die wir in der schweizerischen Sammlung finden; — der Unterscheid mag zwischen beyden so groß seyn als er will, so glauben wir doch nicht, daß die unsrige um ein Haar dem lateinischen näher gekommen; und daß sich in die gegenwärtige Sprache ein Römer leicht würde übersetzen lassen. — Wie sehrreich wäre es, wenn ein Kenner beyder Sprachen, der zugleich ein Philosoph wäre, uns den Unterscheid ihres Genies, den wir itzt nur empfinden, verständlich machte, und daraus die Art von Brauchbarkeit beyder Sprachen bestimmte.

2). Dem unerachtet hat unsre Sprache so gewaltige Veränderungen erlitten — und woher sind also diese gekommen? Zuerst erlaube man uns, daß wir die Art von beständiger Folge und immerwährender Abwechselung, die nicht von den besondern Umständen unsrer Nation und den eignen Zufällen, denen unsre Sprache unterworfen war, sondern von der Natur der Sprache überhaupt, und von dem natürlichen Laufe der Dinge unter jedem Volke abhänget, von dem besondern und eignem in der Geschichte unsrer Sprache, unterscheiden. Betrachten wir den Ursprung aller Sprachen, so nehmen wir folgendes wahr: Ein Volk, das niemals aus seinen alten Sitzen herausgekommen war, wird nur so viel Wörter für sich

erfunden haben, als Gegenstände waren, die auf seine Sinnen gewirkt hatten. Nun wandert es in ein neues Land. Es sieht neue Gegenstände; bekömmt neue Bedürfnisse; findet für beydes in seiner Sprache keine Worte; findet aber welche in der Sprache des Landes; diese nimmt es auf, braucht sie als Theile seiner Sprache, und giebt ihnen nach einigen Veränderungen das Bürgerrecht. So wird seine alte Sprache nur bereichert aber noch nicht verändert. — Aber nun werden durch die Luft, die Nahrungsmittel, die Vermischung mit den Eingebohrnen des Landes, die Sprachwerkzeuge verändert, gewisse Töne werden ihnen itzt schwer auszusprechen, die ihnen ehemals leicht fielen. Ohne es also zu merken, fangen sie an, ihre alten Worte auf eine bequemere Art auszusprechen. In einiger Zeit haben sie ihre ganze Gestalt verändert, und sie sind nicht mehr kenntlich. — So war die Lateinische, in ihrem Ursprunge, der Aeolische Dialect der Griechen mit dem Etrurischen vermischt; je weiter wir in ihren Schriftstellern kommen, desto merklicher wird die Verwandschaft. Die Griechische selbst war vielleicht auf eine ähnliche Weise aus der Phönicischen und Aegyptischen entstanden. Und wo könnte man eine Sprache finden, die originell wäre, wenn wir diese ursprüngliche Vermischungen, ohne die jede Sprache nur arm, und nur für Einwohner eines gewissen Landes, eines einzigen Clima verständlich und brauchbar seyn würde, nicht zugeben wollen? Daß unsre Sprache sich auf diese Art mit irgend einer andern, vornehmlich mit der Lateinischen,

nützen, verbunden habe, können wir mehr muthmaßen als beweisen. — Aber eine andre Art von Veränderung ist in ihr sichtbarer, die sie ebenfalls mit allen Sprachen gemein hat, und der wir vielleicht den größten Theil des Verlustes anrechnen müssen, den wir erlitten haben. — Ueberhaupt sind es eigentlich die Schriftsteller, die eine Sprache festsetzen; die der beständigen Veränderlichkeit, der sie im Munde des Volks unterworfen ist, Einhalt thun, und einer zu großen Verderbniß vorbeugen, oder sie wieder verbessern. Es müssen aber solche Originalschriftsteller seyn, die von der ganzen Nation gelesen, verehrt und für ihre Lehrer erkannt werden. Wie gering ist die Veränderung, von dem homerischen Griechischen gegen das Griechische der spätern Zeiten, wenn wir sie mit dem großen Unterschiede vergleichen, der zwischen dem Latein in den 12 Tafeln, bis zu des Cicero Latein ist! Warum hat das veränderlichste und flüchtigste aller Völker, das Athenienssische, weder durch den Reiz des Neuen, noch durch den Glanz modischer Ausdrücke, noch durch die von aller Lebhaftigkeit so unzertrennliche Unbeständigkeit, so große Abänderungen in seine Sprache gebracht, als der auf seine alten Einrichtungen und Gewohnheiten so hartnäckige Römer? — Wo man kein gewisses Ziel hat, nach dem man läuft, keine Schranken, zwischen denen man sich halten muß: da werden Zufall und Begierde die Wege ins Unendliche verändern. Ist man einmal von der alten Heerstraße abgewichen, so kann man sich nicht wieder zu ihr zurückfinden, weil, wie in ei-

nem verschneyten Lande, keine Merkzeichen sind, woran man sie unterscheiden könnte. Wenn man aber Achtung giebt, welches der gewöhnlichste Gang ist, durch den Bedeutungen der Wörter verändert, und dadurch andre gar verdrängt werden: so glauben wir, man wird auf folgende Bemerkungen gerathen. — Alles was eine Sprache auszudrücken hat, sind entweder sinnliche Eindrücke, oder Verhältnisse. Die erstern, da sie ganz auf der Beschaffenheit der Sinne und der Gegenstände beruhen und diese bey allen Menschen, die unverdorbne Organen haben, eben dieselben sind; können freylich erweitert und vervielfältigt, aber nicht leicht verändert werden. Der Gegenstände, die man sieht und hört und fühlt, können immer mehrere werden; man kann in jedem Dinge immer mehr und mehr unterscheiden. Aber wenn man einmal so weit gekommen ist: so werden alle die nach uns mit eben solchen Sinnen wie wir, über eben diese Sachen, mit gleicher Aufmerksamkeit kommen, eben das hören, sehen, fühlen was wir fühlten, sahen und hörten. Sie mögen also eben dieselben oder andre Zeichen brauchen, um das, was sie empfinden, zu sagen: so werden diese Ausdrücke immer so ziemlich Synonymen seyn. Wenigstens wird die Verschiedenheit unerklärlich, da niemand dem andern seine Empfindung völlig mittheilen kann, und fällt also weg. Alle Veränderungen demnach, die von dieser Seite in einer Sprache vorgehen, sind unerheblich, ausgenommen in Absicht auf die Harmonie, die wir itzo bey Seite setzen. Erfahrungen, Reisen, Ankömmlinge aus fremden Orten werden auf diese Art die Sprache

berei-

bereichern, ohne sie zu verderben. Aber nun 2) das Metaphysische in der Sprache, das was die Eigenschaften der Dinge, die nicht mehr sinnlich sind, sondern nur aus dem sinnlichen geschlossen werden; ihre Verhältnisse, die mannichfaltig sind, und durch die Folge der Ideen, vermittelst welcher man zuerst auf ihre Erkänntniß gekommen ist, immer andre und andre Gestalten bekommen: Diese sind es, wo die Sprachen am meisten Revolutionen unterworfen sind, und entweder sich veredeln oder ausarten können.

Die vollkommenste Sprache würde seyn, in welcher keine andre als lauter richtige, durch die Erfahrung und die beste Art von Philosophie, erwiesene Verhältnisse ausgedrückt würden; die alle Hauptseiten, von welchen man jede Sache betrachten kann, durch richtig von einander abgesonderte Worte bezeichnete; und dem in ihr erzognen den völligen Schatz von richtigen philosophischen Unterscheidungen schon durch ihre Erlernung mittheilte. Die schlechteste würde die ihr entgegengesetzte seyn, die lauter falsche, schielende oder unrecht angesehene Beziehungen vorstellte; die die Denkungsart entweder auf eine einzige Art einschränkte, oder sie gleich durch unrichtige Begriffe verderbte. Unsre Sprachen halten vielleicht zwischen beyden größtentheils das Mittel. — Aber diese Untersuchung liegt ausser unserm Wege. — Wenn man sich nun die Sprachen in ihrer Kindheit vorstellt: so ist richtig, daß die größten, die allgemeinsten Verhältnisse, die Beziehungen, die uns am nächsten sind, die den

meisten Einfluß auf uns haben; auch die ersten waren, die man bemerkte und benennte. Die Worte drückten also große und weite Gattungen, sehr allgemeine und vielfassende Eigenschaften der Dinge aus. Dabey blieb man, bis neue Unterschiede in diesem Verhältnisse, gewisse Abänderungen in dieser allgemeinen Beschaffenheit bemerkt wurden. Allmählig wurde das Wort, welches für das Ganze gewidmet war, dem Theile zugeeignet; man stieg immer von Stufe zu Stufe herab; man verengerte und schränkte immer mehr die Bedeutung ein; man gab in das Gebiet jedes Wortes immer kleinere und kleinere Gattungen; man drückte immer schwächere und subtilere Verhältnisse dadurch aus: bis man endlich, entweder für jene allgemeine und große Aussichten, für die ersten und ursprüngliche Verhältnisse Namen entbehrte, oder genöthigt wurde, sie zu entlehnen, und Worten von angränzenden Ideen diese Bedeutung anzuhängen. Durch diese Veränderung erhält die Sprache Subtilität, und die Gabe zu raisoniren; aber man verlor die Energie, die Größe und den Umfang der Ideen. In jenen alten Zeiten schien man ein großes Land von einem hohen Berge zu übersehen. Das Auge faßte Städte, Länder und Provinzen, aber es vermischte sie in einem einzigen Bilde. In den itzigen sind wir in diesem Lande herumgereiset, wir besehen Stadt vor Stadt, eine Gegend nach der andern. So lernen wir also zwar das Land genauer kennen, aber wir verlieren über dem beständig eingeschränkten, und beständig abgewechselten Horizont,

den

den Eindruck von Gröſſe und Majeſtät, den uns die dunklere Ueberſehung des Ganzen verſchaffte. Dieſe Gedanken würden eine bloſſe Chimäre ſeyn, wie viel ſolche ſchöne Theorien der Philoſophen, wenn wir ſie nicht mit Factis belegen könnten. Hier können wir nicht Beweiſe führen, ſondern nur Exempel geben. Im Griechiſchen hieß das Wort ἀγαθὸς in ihrer älteſten Sprache, alles was nützlich iſt; und, wenn es von Perſonen geſagt wurde, ein jeder, der zu etwas brauchbar iſt, es mochte nun ſein Verdienſt ſeyn oder nicht. Man ſetzte deswegen die Sache im Accuſativ hinzu, in der jemand brauchbar war ἀγαθὸς τι. — Eben darum hieß ἀγαθὸς zu einer Zeit, wo die Brauchbarkeit eines Menſchen vornämlich in ſeiner Stärke und ſeiner Herzhaftigkeit beſtund, und der Werth des Menſchen nach der Menge der von ihm Erſchlagnen berechnet wurde, ſoviel als tapfer. Man wurde bald unter dem Brauchbaren einen Unterſchied gewahr. Man gab dem, was von dem freyen Willen des Menſchen abhieng, vor dem, was blos phyſiſch in ihm war, den Vorzug. ἀγαθὸς hieß alsdann ſoviel, als nützlich durch Verdienſt. — Man ſieht, wie tief noch unter dieſer Gattung die andre ſteht, die eigentliche Güte des Herzens, oder das Wohlwollen. Und doch wurde ἀγαθὸς auch bald bis darauf eingeſchränkt. Wir finden Nationen, wo der Name des Guten, noch bis zu einer engern und unedlern Einſchränkung iſt herabgeſetzt worden. Eine Gattung von gutherzigen Leuten ſind die Schwachen, die die Werkzeuge des Eigen-

nutzes andrer werden, weil sie entweder nicht Verstand genung haben, dieser ihre Absichten zu entdecken, oder nicht Muth genug, ihnen zu widerstehen. Einen solchen Menschen heissen die Franzosen einen bon-homme. Uns däucht, daß dies die äußerste Gränze ist, zu welchem dieses Wort hätte können erniedrigt werden. — Was wir von ἀγαθὸς gesagt haben, gilt auch von σοφὸς und einer Menge andrer Wörter: σοφὸς drückte erstlich eine jede Art von Geschicklichkeit; dann das Talent zu allgemeinen Ideen, oder zur Wissenschaft; dann insonderheit die Moral und Politik aus, diejenige Wissenschaft, die, wie Plato sagt, nach ihren verschiedenen Anwendungen, den König, den Hausvater, den Oekonomen, den Bürger, den Gerechten und den Mäßigen bildet; Noch weiter herunter kömmt die Bedeutung, da σοφὸς die Geschicklichkeit heißt, zu dem, was man wünscht, immer durch den geradsten und leichtesten Weg zu gelangen, mit einem Worte, das, was die Lehrbücher Weisheit nennen. — Ein Beyspiel von einer andern Art aus der lateinischen Sprache. Hostis hieß, nach der Bemerkung des Cicero, nichts weiter als ein Ausländer. Man drückte dadurch den allgemeinen Begriff eines Menschen aus, der nicht zu uns gehört, nicht einerley Sprache, Interesse und Erziehung mit uns hat. Bald gab man ihm den gehäßigen Begriff von einem Menschen, der nicht nur nichts mit uns gemein hat, sondern auch wider uns ist. Man setzte an die Stelle des alten Wortes, das Wort peregrinus. Aber doch nicht mit derselben Bedeu-

deutung. Der Begriff selbst war verschwunden. Man hatte keinen so engen, so ausschließenden Patriotismus mehr. Die Begriffe fremd und feindlich, gränzten nicht mehr so nahe mit einander. Kurz, man hatte kein Wort mehr, mit welchem man die ganze alte Idee von hostis erschöpft hatte, weil diese Idee selbst erloschen war. — Nun endlich zu unsrer Sprache. Wähn bedeutet im Schwäbischdeutschen fast den ganzen Umfang der Operationen der Seele, es hieß sowohl das Urtheil, als die Begierde die darauf gegründet ist. Bald darauf hieß es blos, die Meynung. Bey uns bedeutet es die falsche ungegründete Meynung; — und nun haben wir kein Wort, welches den Umfang des alten, Wahn und wähnen erschöpfte. *Pflicht* hieß im Altdeutschen, eine jede Art von Verbindung mit Personen oder Sachen; ein jedes Interesse, was unsre Neigungen daran knüpft: Bey uns heißt es blos die besondre Art von Verbindung, vermöge welche wir eine moralische Nothwendigkeit zu gewissen Handlungen bekommen.

Die Sache also scheint richtig. Der Mensch steigt in seinen Worten wie in seinen Känntnissen, vom Ganzen auf die Theile, von dem Großen aufs Kleine, von dem Geschlecht auf die Arten. Oft geht der Begriff des ersten gar darüber verloren. In diesem Fall verliert die Sprache. — Wenn demnach ein Volk, in einem Zeitpunkte, wo diese genaue Untersuchungen noch nicht angestellt sind, wo man sich mit den ersten großen Aussichten

noch begnügt, wo man noch nichts detaillirt, sondern alles umfaßt; wenn sie in dieser Epoque Schriftsteller hat, so werden sie, der Natur der Sache nach, den folgenden Geschlechtern groß und erhaben scheinen. Ihre Sprache wird ihnen zu dieser Erhabenheit behülflich gewesen zu seyn scheinen, ob sie gleich in der That bey dieser Art von Ideen nicht anders hat seyn können. Auf diese Epoque folgen die feinen Köpfe, wo man untersucht, aber noch nicht zerstückt und auseinander legt, — endlich die Spitzfündigen.

Eine zweite Ursache von Abwechselungen in unsrer, und ohne Zweifel auch in andern Sprachen, ist die willkührliche Anständigkeit der Worte. — Edel und Unedel sind die schwankendsten Begriffe von der Welt. Bey keinen herrschen mehr Vorurtheile, aber auch bey keinen unterwirft man sich diesen Vorurtheilen so allgemein und ohne Weigerung. Dem Verfall ehemals edler Worte nachzuspüren, würde vielleicht die schwerste aller historischen Untersuchungen seyn. Die erste unschickliche Nebenidee ausfindig zu machen, die einem Worte bey einer gewissen Gelegenheit angehängt worden; und die Art und Weise zu entdecken, wie diese Nebenidee sich so geschwind ausgebreitet, und bey allen, die das Wort nachher gebraucht, den Ekel erneuert habe, den jener ihnen unbekannte Umstand hervorbrachte: das wäre noch schwerer, als die Cabinetsgeheimnisse zu ergründen. — Aber die Wirkung davon ist ausgemacht. Man hat Wörter

aus

aus der Schriftsteller Sprache verbannt, die noch im Munde des Volks sind, und für die man doch in der edlen Sprache keine gleichgeltende hat: brauchen wir dergleichen anzuführen? andre sind provinziel worden, die sonst rein Deutsch waren. Und das ist der dritte Umstand, der für unsre Sprache schädlich war: daß nämlich die Wissenschaften bey uns immer aus einer Provinz in die andre gewandert sind; daß niemals ein Hauptsitz unsrer Litteratur gewesen ist, nach welchem sich, wie bey andern Völkern, die übrigen Theile gebildet hätten; daß man in jeder Epoque einen neuen und von dem vorigen verschiednen Dialect, zum Grunde und zum Muster des wahren Deutschen gelegt hat. — Zur Zeit der schwäbischen Kaiser waren es diese Provinzen, die den Ton angaben. Noch das heutige Schwäbische enthält viele von den Worten und Wendungen der Minnesinger. Nach ein paar Jahrhunderten kamen die Wissenschaften zuerst wieder in Westphalen zum Vorschein. Von da zogen sie an den Rhein. Trithem sagt, daß Reuchlin auch in lingua vernacula *politiori* sehr bewandert gewesen wäre, und daß er den Streit des Menelaus und Paris des Homer in Verse von dieser übersetzt habe. — Endlich und zuletzt kamen die Wissenschaften nach Sachsen. Der sächsische Dialect, nach einigen Verbesserungen, ist nun die Büchersprache. Denn die wenigen Provinzialredensarten, welche Schriftsteller anderer Orten mit einfließen lassen, kommen in keine Betrachtung und werden oft selbst für Fehler gehalten. Ist es also wohl

Wun-

Wunder, wenn wir in ihr die kräftigen und männlich rauhen Worte entbehren, die niemals in dem Dialect dieser Provinz waren, weil ihre Ideen mit dem Genie ihrer Einwohner nicht so sehr übereinstimmten? Endlich und zuletzt sind es die Uebersetzungen, wodurch unsre Sprache eine Menge von neuen Ausdrücken bekommen hat, oft bey solchen Ideen, für die schon sehr gute alte vorhanden waren, die der Uebersetzer nicht kannte, oder sich die Mühe nicht gab, sie zu suchen. — In der That däucht uns, daß Uebersetzungen eigentlich die Canäle sind, wodurch Sprachen, besonders todte, über eine andre einen Einfluß bekommen. Eben deswegen hat die hebräische einen so großen gehabt, weil die Bibel das erste deutsche Buch ist, welches von der ganzen Nation gelesen wurde. Und darum haben die griechische und lateinische so wenig gehabt, weil wir von ihnen keine Uebersetzungen hatten, die in den Händen der Nation geblieben wären, und zu der Zeit, als welche erschienen, war die Sprache schon zu unbiegsam, ihre Wendungen anzunehmen. — Unter den neuern ist es ohne Zweifel die französische, die ihr den meisten Schaden gethan. Zuerst, weil sie durch den Schein der Leichtigkeit so viele elende Uebersetzer reizt. Zum andern, weil sie eine gewisse Weitschweifigkeit, eine Art von Ceremonie im Ausdruck, die ihr wirklich eigen ist, unserer Sprache mittheilt, die davon eben so, wie unser Charakter frey ist. Die englische Sprache kömmt unsrer alten Sprache näher; und was Wunder, da sie mit ihr eine Mutter gehabt? In ihr finden wir

viele

viele Constructionen wieder, die uns gehörten, und die wir mit schlechtern vertauscht haben; und endlich, wenn nun durchaus nachgeahmt werden sollte, so wäre es immer für uns noch besser, wir ahmten die Engländer nach. Die guten Uebersetzungen aus dieser Sprache haben also wirklich die unsrige bereichert.

Aber was ziehen wir nun für eine Folge aus allem diesen? — Unsre Sprache ist lange nicht so sehr verändert, hat lange so viel nicht von ihrem Originalen verloren, daß sie nicht noch dem einheimischen Schriftsteller, der ihr Herr ist, gnug Nationalschönheit, einen hinlänglich unterschiednen eignen Character; Begriffe und Wendungen genung von ächtem deutschem Geiste darbieten sollte. Die Oberfläche der Sprache zeigt gemeiniglich die ausländischen und modischen Ausdrücke am ersten. Aber auf ihrem Grunde liegen die ursprünglichen deutschen Kernworte und Redensarten verborgen. Nichts ist daher veränderlicher und wankender, als das Urtheil über eine Sprache, wenn wir sie unter den Händen verschiedner Verfasser sehen. So wie in der Natur, bey der größten Vermischung mannichfaltiger Arten von Körpern, sich doch die gleichartigen Theile nach und nach aneinander fügen, und endlich ihr abgesondertes Ganze ausmachen: eben so finden sich zu Ideen, welche auf deutschem Grund und Boden entsprossen sind, die ächten ungefälschten Ausdrücke zusammen, die diesen Ideen angemessen sind.

Aber

Aber wenn unsre Sprache noch immer, unter allen ihren Revolutionen, ein Original ist, ist es unsre Litteratur auch? Diese Frage ist von der ersten ganz unterschieden. Die Antwort wird es ohne Zweifel auch seyn. — Alles was der Schriftsteller bearbeitet, ist entweder Bild oder Gedanke. Da der letzte sich aus dem ersten wie aus seinem Keime entwickelt; da wir hier, wenn wir von der Litteratur reden, die Philosophie eigentlich nicht mit einschließen, so wollen wir itzt nur von dem ersten reden. — Alle Bilder aber können entstanden seyn, entweder durch den unmittelbaren Eindruck der Gegenstände, die uns umgeben; oder durch den nachgeahmten Eindruck, den die Erzählung von den Empfindungen andrer in uns hervorbringet. Der erste ist weit stärker, weit lebendiger, weit wirksamer. Aber in einer Seele, die schon eine getheilte Aufmerksamkeit zu ihren Beobachtungen hinzubringt, die mit vielen andern Ideen erfüllt, und durch eine Menge schon gesammleter Bilder von den sinnlichen Gegenständen abgezogen ist: in einer solchen werden diese Eindrücke entweder nicht richtig, nicht genau, oder nicht bleibend genung, um sie unverändert andern mittheilen zu können. Aber wenn alle Kräfte der Seele durch keine Gelehrsamkeit zerstreuet; durch keine entlehnte Bilder schon beschäftigt, sich ganz in diesem Geschäfte des Empfindens vereinigen; wenn seine Sinnen, eine genaue und scharfe Observation, eine starke Einbildung, die die empfangne Eindrücke in ihrem ersten jugendlichen Feuer erhält, zusammenkommen: alsdann

dann entstehet, das was man Originalgenies nennt; Shakespeare, deren Schriften nichts als der Widerschein des innersten ihrer Seele sind, und die nur die treuen Ausleger aller der Eindrücke sind, die die Sachen, welche sie sahen, die Personen unter denen sie lebten; kurz die Gegenstände, die vor ihren Augen und Ohren waren, in ihrer eignen Seele zurückgelassen haben. — Aber nun die zweyte Art von Bildern. Die meisten Menschen, ehe sie selbst noch sich ihrer eignen Eindrücke bewußt geworden, haben schon eine Menge fremder Empfindungen, die man ihnen vorgesagt hat, in ihrer Imagination. Ehe sie noch an denen Personen, die sie umgeben, das geringste Unterscheidende bemerken, hören sie schon von Charakteren und Handlungen solcher Personen, die sie niemals handeln gesehen haben; ehe sie noch die geringste Veränderung in ihrer eignen Seele mit Bewußtseyn inne geworden sind, haben sie schon von Leidenschaften, ihren Ursachen und ihrem Ausdrucke gehört. Ehe sie sich die Natur, die sie umgiebt, angesehen haben, ist ihre Seele schon voll von Bildern einer fremden Natur, die niemals vor ihre Augen gekommen ist, oder sich ihrer Sinne bemächtiget hat. Der Schade, der aus dieser Art von Bildung entsteht, ist augenscheinlich. Die Seele geht nicht mehr den ordentlichen Gang, den die Natur vorgeschrieben hat, von Empfindungen zu Ideen fort. Sondern die Ideen gehen voran, und die eignen Empfindungen, wenn sie endlich zum Bewußtseyn kommen, ersticken unter dem Haufen schon vorhandner

handner Ideen, werden schwach, unkenntlich, verzogen, und kriegen durch die Vermischung wunderbare, fremde und unkennbare Gestalten. Das geschieht bey dem Menschen überhaupt. Was muß wohl bey uns Deutschen geschehen?

Die Griechen, die noch keine großen Muster unter andern Nationen vor sich hatten; die ihr Land, ihre Nation, ihre Sitten mit so viel Stolze und Verachtung, gegen alles, was davon abgieng, liehen: diese Griechen schilderten nichts, als sich selbst und was sie umgab. Die leblose und lebendige Natur ist blos von ihrem Lande und ihrem Volke. Begebenheiten, Charaktere, Sitten, Oerter, alles was nur der Gegenstand des Dichters und Schriftstellers seyn kann, waren alle die, welche vor ihren Augen, und innerhalb ihres Gesichtskreises waren. Ihre Schriften waren eine fortgehende Geschichte ihrer Zeit, ihrer Denkungsart, und ihrer Empfindungen. Jedermann erkannte sich und seines gleichen. Die Originale zu den Bildern waren allenthalben um sie. Niemand schrieb etwas anders nieder, als die eigne Eindrücke, die er empfangen hatte. — Man sehe die Wahrheit dieser Anmerkung auch aus dem Beyspiele des Ossian, wo von wir zu seiner Zeit die Vergleichung mit dem Homer angeführet haben. — Die Römer mußten sich schon theilen. Sie hörten und sahen zwar noch, was in ihnen und um sie herum vorgieng. Aber sie lasen auch schon, was in den Griechen und bey ihnen vorgegangen war. Ihre Ideen wur-

werden schon die zweyten Abdrücke von den Ideen andrer.

Man kann leicht diese Betrachtungen verfolgen. Man steige nun in Gedanken bis zu dem Zeitpunkte unsrer Cultur herab. — Ueberhaupt ist es immer für ein Volk unglücklich, wenn es spät an die Reihe in der Ausbildung seiner Sprache und seines Geistes kömmt. Je mehr schon cultivirte Nationen vor ihm da gewesen sind; je mehr fremde Empfindungen ihm in schon völlig ausgebildeten Sprachen überliefert werden; je mehr es durch die Kunst von Gemälden gereizt wird, deren Original es nicht gesehen hat: um desto mehr wird die Kraft des Anschauens der wirklichen Gegenstände geschwächt; um desto mehr die Seele von dem, was durch die Sinne in sie mit unauslöschlichen Charakteren eingegraben werden sollte, abgekehrt; das ganze Empfindungsvermögen desto mehr von aller eignen Anstrengung losgespannt, und endlich die ganze Seele desto unfähiger, ihre Ideen ganz unmittelbar aus ihrer eignen Natur und aus der Reihe von Gegenständen, die ihr nach und nach vorgestellt worden sind, zu schöpfen. Nun sehe man unsre Dichter, unsre Schriftsteller, unsre Redner. Wo finden wir das Unterscheidende der deutschen Natur, deutscher Gegenden, deutscher Charaktere. Wir schildern nicht: wir sprechen nach. Und wir halten den für den geschicktesten, der uns am deutlichsten machen kann, was andre ehedem in andern Zeiten von andern Gegenständen für Empfindungen hatten. — Und da unter allen Schriftstellern, die

man uns in die Hände giebt, die lateinischen die ersten sind; die, mit welchen man am längsten unsre ganze Gemüthskräfte beschäfftiget; so sind sie auch ohne Zweifel diejenigen, die uns am meisten von dem eignen Geschäffte der Seele, ihre Vorstellungen sich selbst aus ihren Sensationen zu schaffen, abhalten. In so fern ist unsre Erziehung lateinisch. In der That wird sie oft noch viel schädlicher, weil sie nicht nur in der Seele die Entstehung eigner Ideen hindert, sondern auch oft nicht einmal andre an deren Stelle giebt, wenigstens nur mißverstandne und verstümmelte. Wie viele von denen, deren erste Jahre dieser Sprache zum Opfer gebracht werden, haben von ihr wirklich die Kenntniß ihres Geistes und ihrer Litteratur zur Belohnung erhalten? Wie viele kommen nicht oft in ihren Frühlingsjahren von diesem Studio ganz leer von Begriffen zurück, ohne etwas anders als das Gepräge, d. i. eine Menge Zeichen auswendig zu wissen, deren innern Gehalt sie nicht kennen. Die meisten verlassen deswegen in einem höhern Alter, wo sie aus Bequemlichkeit oder durch beständige Hindernisse abgeschreckt, nicht von forne an zu lernen Lust haben, oder des eignen Nachdenkens ungewohnt, eine Laufbahn, von der sie nichts mehr erwarten. Und alsdann sind es immer noch die guten Franzosen, oder die nach denselben gemodelten Deutschen, zu denen man seine Zuflucht nimmt, und von denen man das Bißchen, was man von der Welt und ihren Sitten wissen will, erlernt. Diejenigen, welche wirklich in den römischen Geist eindringen, und mit dem Innern

dieser

dieser Litteratur bekannt werden, kommen selten von dieser Reise auf deutschen Boden wieder zurück. Sie naturalisiren sich, und geben sich nicht erst die Mühe, Begriffe, die sie selbst nur in dieser Sprache erlernt haben, in einer andern als in ihr, nachzusagen. Also auch auf diese Art, leiden unsre deutschen Schriftsteller von dem lateinischen weniger, als von den modernen Sprachen. — Aber unser deutscher Kopf leidet. Man wird schwerlich diesem Uebel ganz abhelfen, welches in die Natur der Dinge eingeflochten ist, und welches nur durch eine vorhergehende neue Barbarey ausgerottet werden könnte: aber einschränken kann man es doch. An Vorschlägen und Recepten fehlt es uns hiezu nicht. Aber an Schulmännern, die zugleich Gelehrte und Philosophen wären, welche die Sprache die sie uns lehren wollten, durchaus kennten, und doch ihren Werth nicht nach der Größe der Mühe, die sie ihnen gekostet hatte, sondern nach ihrem Einflusse bestimmten; die uns in jeder Sprache die Sammlung von Begriffen eines ganzen Volkes sehen liessen, und sie mit dem unsrigen zu vergleichen, und das Verschiedne in beyden zu erklären wüßten. Itzo können unsre Mütter fast mehr thun, als unsre Lehrer, und wenn wir von ihnen nicht die Kunst zu empfinden lernen, noch ehe wir die Schwelle eines Schullehrers betreten, so mögen wir nur immer darauf Verzicht thun, jemals etwas anders, als Kopien von irgend einem denkenden Kopfe, zu werden, der sich unsrer Einbildung und unsers Verstandes zu bemächtigen weis. Noch möchten wir

zwey Worte von dem lateinischen Geiste sagen, der in unsre Wissenschaften, und vornehmlich in unsre Philosophie eingedrungen seyn soll. Schon in einem vorigen Fragmente hat der Verfasser geäußert, daß Baumgarten in keiner andern als in der lateinischen Sprache sein Compendium hätte schreiben können, und wir würden sagen, er hätte es in der wirklichen lateinischen Sprache niemals schreiben können. Sein Latein ist so wenig die Sprache der Römer, als das Latein der Scholastiker. Wir geben es zu, daß Baumgartens Scharfsinnigkeit und dieser ihre Subtilität an ihre Sprache gebunden war, aber beyde wären in der Römischen unmöglich gewesen. Wie unsre itzige philosophische lateinische Sprache ist gebildet, wodurch die Subtilitäten der Schüler in dieselben verwebt worden, das bedürfte einer weit längern Untersuchung, als wir, so viel wir auch Lust dazu hätten, nach einer so langen Ausschweifung uns bey unsern Lesern zu verantworten getrauen.

Wir gehen also zu dem 2tem Stück fort. Von dem Gebrauche der Mythologie. — Wir wollen uns wieder bemühen, die ganze Reihe seiner Betrachtungen zusammen zu ziehen, ohne uns an seine Worte zu binden. Die Mythologie ist für uns nichts, als eine Sammlung von schon ausgearbeiteten, fertigen, bestimmten und jedermann bekannten Bildern, durch welche allgemeine Begriffe individuisirt, leblose Dinge zu Personen gemacht, und bloße Ideen in Bilder verwandelt werden können.

Die

Die Charaktere ihrer Helden sind einmal bestimmt und allgemein bekannt, so wie die Charaktere der Thiere. In so fern hat die Mythologie alle Vortheile der äsopischen Fabel: durch die poetischen Fictionen sind eine Menge von großen und schönen Ideen an sie geknüpft worden, das ist ein Vorzug vor der Fabel. Endlich, in sie hat die Philosophie der Alten ihre ganze Weisheit eingehüllt, und durch sie kann man der Phantasie anschauend machen, was man sonst nur dem Verstande sagen konnte. Die Mythologie ist also bey uns 1) nicht zum Wesen der Poesie nothwendig, als ob in den Begriff der horazischen oder pindarischen Oden der Gebrauch derselben durchaus mit hinein gehörte. 2) Sie ist an ihrer unrechten Stelle, wenn der Dichter zur Absicht hat, Empfindungen zu erregen, weil alles, was alsdann eine von dem Gegenstande der Empfindung abgehende Reflexion im Dichter anzeigt (und die Bilder der Mythologie sind uns nicht geläufig genug, um sich uns mitten in der Hitze des Affects darzubieten), die Empfindung im Lesen schwächt. 3) Sie ist weit vortheilhafter bey Gedichten, (deren Innhalt Wahrheit ist,) aber doch kann sie auch hier weiter nichts, als erläutern oder schmücken; 4) aber von der größten Wirkung würde sie in der Art der Dichtkunst seyn, die ganz für die Einbildungskraft arbeitet, wenn man sie als Fiction in eben der Absicht wie die Fabel brauchte, um allgemeine Sätze auf einzele Fälle zu reduciren. Man sieht hier die Absicht der Mythologie, und also zugleich die Regeln ihres Gebrauchs. 1) Der Dich-

ter will durch sie ein geschwindes Bild in der Imagination rege machen, die er sonst nur durch lange Beschreibungen oder durch abstracte Reflectionen sagen könnte. Also muß er durch sie weder Gelehrsamkeit noch Künsteley zeigen wollen. 2) Der Vortheil der Bilder besteht in ihrer allgemeinen Känntlichkeit. Also muß man nicht gerade die Bilder wählen, die unbekannt, und von den wenigsten Lesern der Mythologie bemerkt werden. 3) Man will durch die Mythologie verschönern, also brauche man sie nicht bey Schilderungen der leblosen Natur, wo griechische Namen kein anmuthigeres Bild erwecken als deutsche. 4) Man will durch sie veredeln. Man entferne also alle schmuzige und niedrige Bilder. 5) Man will sie mehr wie Fabel, als wie Metapher brauchen, — also entlehne man nicht so wohl aus ihr einzelne Bilder, als Fictionen im Ganzen, die das im Individuellen enthalten, was sonsten nur allgemein hätte gesagt werden müssen. — Noch hatte die Mythologie bey den Alten, besonders dem Pindar, eine doppelte Absicht. Erstlich, sie war zugleich eine vaterländische Geschichte, sie wurde allemal von dem Vorfalle, der besungen wurde, herbeygebracht; bezog sich ganz auf den Helden, der der Innhalt des Lobes war, und machte also das ganze Gedicht individuel. — Zweytens; es war die eingekleidete Weisheit der Alten. Der Dichter unsrer Helden wird also diesen Alten alsdann am richtigsten nachahmen, wenn er seinen Stoff eben so aus dem Individuellen des Helden, seiner Familie, seines Landes, seiner Geschichte und

des

des Vorfalls herumme. a) Wenn es möglich wäre, so möchte ein Genie mit uns aufstehen, das unsre itzige Philosophie in eine eben solche Reihe von Bildern einhüllte, und uns unsre eigne Mythologie schaffte. Bis dieses Genie erscheint, werden wir die Mythologie brauchen können; entweder, um eine Begebenheit, eine Erfindung, eine Wahrnehmung aus ihr poetisch zu erklären, oder in die alten Fabeln einen neuen geistigen Sinn zu legen, oder eine neue Begebenheit auf eine alte zurückzuführen, und in das Bild derselben einzukleiden, wie unser Ramler. — Wir kennen keine Abhandlung von der Mythologie, wo im kurzen so viel Bündiges, so richtig, so vollständig und so schön gesagt würde, wie hier. Eben deswegen haben wir es weitläuftiger ausgezogen, zuerst, weil die Betrachtungen neu und fruchtbar sind, und dann, weil es zu unsrem eignen Gebrauch nöthig schien, die Grundsätze zusammen zu ziehn, um sie mit einmal zu übersehen. Die folgenden sind ohne Zweifel eben so unterhaltend, aber es sind nur Anmerkungen, nicht kleine Systeme; man würde alles verderben, wenn man sie verkürzen wollte. Wir werden also so viel thun, als nöthig ist, unsre Leser zu reizen oder sie ihres Vergnügens zu erinnern. Der horazischen Ode ist wohl niemand näher gekommen, als Ramler. Entweder eine neue Begebenheit, unter der Gestalt einer alten Fabel, mit dem ganzen Gefolge von Helden und Göttern aufzuführen, und sie doch vollkommen charakterisirend zu machen; oder in einen horazischen Plan, einen neuen Stoff auf das aller-

genauste ohne Zwang hineinzupassen, — das ist die ihm eigne Kunst. Die Erklärung der Ramlerischen Ode, auf den Granatapfel, hat uns an einen Gedanken wieder erinnert, den wir schon oft gehabt haben. — Sollte man nicht endlich anfangen, die Lesung und die Erklärung unsrer deutschen Dichter zu einem Theile unsrer Erziehung zu machen; und wenn es möglich wäre, zu dem ersten Theile? — Und zu dieser Lesung, wäre nicht eine Sammlung der besten Stücke unsrer Dichter, die von einer allgemeinen erkannten Vortrefflichkeit sind, mit einer Erklärung, die dieser Ramlerischen ähnlich wäre, nothwendig? Sollte es eine unwürdige, oder eine unrühmliche Beschäfftigung für einen deutschen Kunstrichter und Weltweisen seyn, unsre jugendlichen Köpfe mit den ersten Begriffen des Schönen und Guten, die aus unsern eignen Dichtern abgezogen wären, bekannt zu machen? — Sollte sich nicht in einer solchen Arbeit das Genie auch noch unterscheiden können, oder sollte der Schein der Leichtigkeit uns von einer nützlichen Arbeit abschrecken, weil nur überwundene sichtbare Schwierigkeiten Ehre bringen? —

Auf welcher Höhe müßte der Mann stehen, der eine so weite und so große Aussicht, als die von dem psychologischen Lehrgedichte, fassen könnte? In dem Enthusiasmus, den er einflößt, würde es unmöglich seyn, Schwierigkeiten zu machen; wenn auch unsre abgekühlte Vernunft noch soviel dawider erdenken könnte. Sind aber nicht in der That alle

wahren Dichter Fragmente von einer solchen Psychologie? — Empfindungen, wenn sie rühren sollen, erfordern ein Subject, aus dem sie entstehn; Begierden einen Gegenstand; und alle Veränderungen der Seele gewisse Begebenheiten, aus denen sie begreiflich sind. — Würde alsdann nicht immer Drama oder Erzählung entstehn? Aber diese eben so zu vervielfältigen, als es die möglichen Thätigkeiten des menschlichen Geistes sind, und diesen allen doch eine Einheit zu geben, das würde — — — aber wir wollten ja keine Schwierigkeiten machen.

Elegien sind die Ausdrücke von gemischten Empfindungen, von einem Schmerze, der gelindert genug ist, um die Einbildungskraft geschäftig genug zu lassen, die mit dem Gegenstande unsrer Klagen verwandte Bilder aufzusuchen. — Die Ursache dieses Schmerzes kann entweder das menschliche Elend überhaupt seyn, (diese Elegien sind selten, weil das menschliche Elend uns gemeiniglich nur durch unsern Antheil daran rührt; und dieser schon sehr groß — zu groß für die Elegie seyn muß, wenn eine sympathetische Empfindung für das Elend des menschlichen Geschlechts entstehen soll,) oder das Unglück einer ganzen Gesellschaft, zu der wir gehören, oder endlich unser eignes. Der Tod unsrer Freunde und der Zorn unsrer Geliebten, sind die gewöhnlichsten Uebel, die Elegien hervorgebracht haben. Aber auch selbst ein stilles Ueberdenken der ganzen Zufälle unsers Lebens, wenn Zeit, Ort und Umstände die Seele zu einer gewissen an-

genehmen Schwermuth vorbereiten, können sehr wohl elegisch seyn. — Der Begriff bestimmt unmittelbar die Regeln. Die Elegie ist eine Art von Träumerey, wo alle Bilder in einer gewissen Ferne und in einer Art von Nebel erscheinen; so wie der Traum durch eine gewisse Empfindung zuerst erregt, und so wie er durch eine Reihe daran stoßender und mit ihr verbundner Einbildungen und Erinnerungen fortgesetzt wird.

Die Fragen über den Unterschied der horazischen und juvenalischen Satyren enthalten schon ihre Beantwortung. In der That ist in der Litteratur nichts schädlicher als solche einseitige Urtheile; ein gewisser eigensinniger Geschmack, der sein Vergnügen nach seiner Theorie abmißt; und sich seinen Empfindungen nicht anders als mit einer Art von Behutsamkeit überläßt, um seinen Principien nicht zu nahe zu treten. Verschiedne solche Urtheile hatten die Verfasser der Litteratur Briefe auf ihrem Gewissen; und die Freyheit, mit welcher wir sie nun wieder verwerfen, diese haben wir unserm Verfasser zu danken. Ich stelle mir zum Kunstrichter vor, der eine gerath zuerst über die horazische Satyre; wird von seiner Unschuld, seiner angenommenen Einfalt, seiner wenigen Verstellung ganz eingenommen, ist so glücklich sie zu verstehen und sich erklären zu können, — und nun ist auch schon sein Herz vor jedem andern Eindruck verschlossen, der diesem nicht ähnlich ist, und den er sich nicht so gut erklären kann. Ein andrer, dessen Einbildungs-

kraft

kraft mehr zu dunkeln und starken Gemälden, als zu feinen, leichten und schnellen Bildern aufgelegt ist, wenn er zuerst den Juvenal liest, und das Feuer dieses Dichters, seinen Haß gegen das Laster, die vereinigte und zusammengedrängte Gewalt seiner Ideen zum erstenmal fühlt: macht daraus sogleich die Gränzen der Dichtungsart, das Muster und die Regel der Satyre. — Beyde hätten Recht, wenn sie nur gesagt hätten, was sie empfanden, nicht was jeder nach ihnen auch empfinden müßte.

Von den beyden letzten Stücken können wir nur den Innhalt anzeigen. Die Beredsamkeit der Kanzel ist mit der alten gerichtlichen völlig heterogen; so wie augenblickliche Leidenschaften von daurenden Gesinnungen. Alle Vergleichung zwischen ihnen ist also, nicht nur unnütz, sondern auch unmöglich. Aber eben deswegen sind die Schlüsse, die man daraus zur Verkleinerung der geistlichen Beredsamkeit zieht, falsch. — Wie sehr werden ihm nicht die Leser und auch ohne Zweifel die Verfasser der Litteratur Briefe danken, daß er gewisse kleine Flecken von ihnen abgewischt hat, die die Ungerechtigkeit gegen einige unsrer besten Köpfe hineingebracht hatte. Cramer ist kein Socinianer, wenn er den Anfang seiner Erziehung blos mit der natürlichen Theologie macht; und Klopstock kein Schwärmer, wenn er als Dichter seine Empfindungen uns nüchternen Denkern nicht alle deutlich erklären kann.

III.

Alciphrons Briefe, (drey Bücher) aus dem Griechischen übersetzt von J. F. Herel. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung, 1767. 8.

Die griechischen Epistolographen behaupten in mancherley Absicht, einen unterscheidenden Platz in der alten Litteratur, und in mehr als einer Aussicht sind die Sammlungen derselben ein Vorrath, der zur Ausbreitung und Verschönerung unserer itzigen schönen Wissenschaften nicht ungenutzt liegen darf; wenn wir gleich nicht gerne so verstanden werden wollen, als wenn jede Ankündigung eines Stückes aus dem Alterthume und der griechischen Sprache eine unmittelbare Empfehlung zum Muster und zur Nachahmung seyn sollte. — Wir kommen weit in die alten Zeiten hinauf, wenn wir nach den ersten Briefschreibern zurückgehen; ist aber die Frage von einer besondern Art der Erfindung, und einem eigenen Ausdrucke und Ton, der den Briefen gehört, so finden wir sie erst in den spätern Zeiten der ausgebildeten prosaischen Wohlredenheit. Daß Isokrates, Plato, Aristoteles, Demosthenes, Aeschines (von denen wir noch Briefe haben, die man ihnen ohne Widerspruch zuschreiben kann) auch in ihren Briefen, die gesunde und starke Art, sich zu erklären, die ihnen sonst eigen war, zeigen, wird man leicht erwarten; aber ausser dieser allgemeinen

Eigen-

Eigenschaft, wird man keinen besondern Charakter, der ihre Briefe merklich unterscheidet, finden. Es war auch keine eigene Kunst in den Briefen, ausser der allgemeinen dialektischen und rhetorischen Wissenschaft, (die Aristoteles Lehrbücher in ein System brachten) so ferne sie der vorkommende Gegenstand des Briefes bedurfte. Demetrius Phalereus und Dionys von Halikarnas (oder wenn man will, umgekehrt) bestimmten zuerst die besondere Art der Wohlredenheit in Briefen: Anmuth, Kürze, eine besondere Leichtigkeit des Inhalts und Vortrags, und Simplicität in dem Ausdrucke, das Populäre ohne hervorstechende Kunst, und die Vorstellung einer gewissen Situation, und eines Charakters (το ηθικον) sind nach ihnen die besondern Eigenschaften der Schreibart in Briefen (*). Von dieser Bestimmung, sind die Briefe Isokrates, Plato, Aristoteles, Demosthenes, Aeschines und anderer ausgenommen, welche Berathschlagungen über Staatsangelegenheiten oder philosophische Abhandlungen enthalten. Die übrigen Briefe dieser berühmten Leute zeigen keine weitere Kunst, als die, welche in der wichtigen und starken Denkungsart ihrer Verfasser, und in der Bedürfnisse der Sache ihren Grund hat.

In den Jahrhunderten der Sophisten wurde das Briefschreiben, zu einer Uebung der Kunst und des Genies, (eine επιδειξις). Man bemühete sich

*) Demetrius περι ερμηνειας, bey dem Voßius de stylo epistolico.

ſich um einen gewiſſen Schmuck und Anſtand in ſeinen eigenen Briefen, damit ſie dereinſt geſammelt, der Herausgabe unter das Publicum würdig ſeyn möchten (*). Man brachte allerhand kleine Aufſätze in die Form von Briefen; man nahm ſich vor, Begebenheiten und Charaktere aus der Geſchichte in Briefen zu ſchildern, die man mit dem Namen berühmter Leute überſchrieb, (eine Nachahmung der Heroiden, die zeitlicher aufgekommen waren) man erdichtete auch ſelbſt dieſe Begebenheiten und Charaktere. — Mit dieſen Kleinigkeiten ſehen wir die letzten Auftritte der griechiſchen Wohlredenheit, ehe ſie gänzlich ausſtarb.

Vom Philoſtratus iſt ein kleiner Aufſatz von ſeinen Briefen (collection. Aldin. et collect. Cuiacii, p. 381.) von dem Briefſtyle und einigen berühmten Briefſtellern. Seine Anmerkungen betreffen nur die Briefe, die im Umgange oder in Geſchäften zu ſchreiben vorkommen; ſie ſind nach den Vorſchriften des Demetrius Phalereus; wenn er nur ſelbſt nach ihnen ſeine Schreibart gebildet hätte!

Phalaris (der Agrigentiniſche Tyrann) mag die Briefe die man unter ſeinem Namen hat, ſelbſt geſchrieben haben, oder ſie mögen die Arbeit eines Sophiſten ſeyn (**), ſo ſchildern ſie den edelſten und ver-

*) Siehe des Plinii Briefe, lib. 1. epiſt. 1.

**) William Temple und Charles Boyle haben ſie in Schutz genommen, und Bentley hat ſich auch an ihnen wenig Ruhm erſtritten, ſiehe hinten an der

verehrungswürdigsten Charakter eines Fürsten, und dieß von so mancherley Seiten, und mit so vielfältiger Abwechselung einer überall männlichen Schreibart, daß ein jeder, beym lesen derselben, gerade das Gegentheil von der unvernünftigen Grille des Hasses wider die höchste Herrschaft, und insbesondere wider den Phalaris, empfinden wird. Gesunde und weise Grundsätze, Ueberlegung, Großmuth gegen Beleidigungen, Herzhaftigkeit gegen wilde und pöbelartige Feinde, Schätzung ja Verehrung der Verdienste, Gefälligkeit gegen Freunde, die liebenswürdigste und gesetzteste Zärtlichkeit gegen seine Gemahlinn, und seinen Sohn, sind der sehr gut ausgeführte Charakter, und die Empfehlung dieser Briefe. Man hat sie englisch, italienisch, französisch übersetzt, wir wünschen ihnen noch die Ehre deutsch gelesen zu werden.

Die Sophisten also des zweyten und der folgenden Jahrhunderte führten es ein, aus dem Briefschreiben Kunstübungen oder gar Werke des Genies zu machen, nachdem man angefangen hatte, sich mit Sammlungen der Briefe berühmter Leute der ältern Zeit zu beschäfftigen. — Ueberhaupt hatten diese Gelehrten, (deren Fleiße wir noch bey dem Umgange mit der alten Litteratur, sehr vieles, wo nicht alles, was uns zu entdecken glücket, schuldig sind) ein eben so vielseitiges Studium des Alterthums

der Widerlegung der Dissertation des Bentley, von Boyle: a short account of Dr. Bentley by way of index.

thums eingeführt, als wir in unſerm Jahrhundert, vielleicht unter dem Beyſtande eines glücklichern Genies in ihrer Nachſpur treiben. — Vielen unter dieſen Briefſtellern kann man die gekünſtelte und gezwungene Form aus der Schule, und die Befolgung des Syſtems (ultra quod non) anſehen. Zum guten Glücke haben wir auch einen ſolchen griechiſchen Schulaufſatz (τυποι επιστολικοι) (*) von Claſſen und Formularen der Briefe, die uns zur Beurtheilung jener Briefſteller den Schlüſſel geben.

Man ſchrieb Briefe, in denen man Begebenheiten und Perſonen der alten Geſchichte aufführte. Von dem Sophiſten Mithridates haben wir Antworten auf die Briefe Brutus, deren lakoniſche Kürze er ſich vorgenommen hat, nachzuahmen. Die Briefe Chions (von denen wir eine gute kritiſche Ausgabe von dem Herrn Conrector Cobet 1765 erhalten haben) ſind vermuthlich in dieſer Art. Die Perſon des Chion ſcheint eine Figur zu machen, die mehr lächerlich als hiſtoriſch iſt. Ein junger Menſch der auf die Akademie zu einem Plato kommt, (denn die athenienſiſchen Akademien, und den wahrhaften Plato können wir gar nicht ſehen,) ſchreibt an ſeinen Vater, bezeugt ihm ſeinen Eifer für die Wiſſenſchaft, erzählt ſeine Abentheuer und philoſophiſche Lebensart, und unterhält ihn mit der Hoffnung, was er dereinſt nach abſolvirten Quinquennio für einen würdigen Bürger vorſtellen

*) In der Sammlung des Cujacius und Aldus vom Jahre 1499.

len werde. Von welcher republicanischen Wahrheit er sich so begeistert fühle, daß er mit den nichtigsten Unternehmungen wider die Person des Tyrannen seiner Stadt schwanger gehe, und eine allgemeine Erwartung großer Dinge auf sich gerichtet sieht. — Plato hat doch keine fanatische Königsmörder aus seinen Schülern gebildet? — Gleich so bald er in Athen ist, führt er eine ganz neue gezierte Sprache, die fast satyrische Züge von dem Verfasser dieses Romans, durch die er gewisse affectirte junge Philosophen lächerlich machen will, zu haben scheint.

Theophrastus Simokatta, (der Geschichtschreiber des Lebens des Kaisers Mauritius im 7ten Jahrhunderte) hat sich auch in dergleichen Briefen historischer Charaktere zeigen wollen. Er läßt den Sokrates, Plato, Chrysipp, Diogenes, Perikles schreiben, (die er nur den Namen nach kennt) er läßt sie gemeine Sachen auf eine sehr alltägliche Art sagen, oder macht ein wunderliches Gewäsche von alten Geschichten, z. E. über des Ulysses Seefahrt durch die Seestraße der Sirenen.

Von solchen Briefstellern, die ihre Subjekte selbst erdichteten, nennt Suidas nicht wenige, von denen uns nichts aufbehalten ist, die Liebesbriefe, ländliche Briefe, Fischer-, Köchen-, Gastmahl-, Schmarotzer- und Buhlerbriefe geschrieben haben. Der Geschmack dieser Zeiten scheint auf eine Schreibart gefallen zu seyn, die sich der leichtern Dichtkunst näherte, und von den Schwierigkeiten

derselben, gegen welche man seine Schwäche fühlte, befreyet war. Der genannte Theophylaktus, hat von allen diesen Arten, Briefe geschrieben. Aber welch ein ungesunder ägyptischer Witz. Z. E. an seine Geliebte, deren Bildniß er verlangt: „Die „Palmbäume sehnen sich nach Liebe. Wenn nun „der Mann keine Gattinn hat, die er ersteichen kann, „so nimmt man die Blüthe von dem weiblichen „Baume (die Sache ist aus der Naturgeschichte bekannt, nur in der Erzählung ist einige Unschicklichkeit) „und wickelt sie um ihn, und speiset ihn „also mit einer Einbildung ab; — Kannst du nicht bald zu mir kommen, so schicke mir dein Gemälde, u. s. w.„ Der erträglichste Brief unter allen wäre folgender, man schließe von diesem auf die übrigen; an die Telesilla: „Wenn nicht die „Natur die Ergötzlichkeiten der Liebe mit einer Sättigung, die zur Unlust wird, verbunden hätte, so „würde das weibliche Geschlecht das männliche unter die Knechtschaft bringen. Nur sey nicht zu stolz, kleine Hure! Der Brand der Liebe in mir ist ist „todt. Die Pfeile der Liebe machen keine eiternde „Wunden. —„

Man sieht, wie einschaft diese gezierte Schreibart gewesen ist, auch an einigen Briefen der Klytämnestra. Z. E. des Basilius; er sendet einer vornehmen Frau einen christlichen Domestiken, den er küßte, er habe ihn ausgesucht als eine Lachtaube, deren Flügel er mit der himmlischen Salbe bestrichen hätte, damit sie und ihr Haus

genannt werden möchte. Es sind von dem Basilius noch viel Briefe an den Libanius.

Aeneas der Sophiste (im dritten Jahrhunderte) hat ländliche Briefe geschrieben; sie sind zwar nicht so seltsam, als des Simokatta, aber doch sehr mäßig, ohne einige Charaktere. Ihr Eigenthümliches ist die Armuth in der Erfindung des Ausdrucks. Ihre ganze Verschiedenheit ist allein aus dem bloßen Gegenstande und Inhalte. Es sind von ihm auch einige Buhlerbriefe.

Wir müssen noch einige nennen, deren Briefe wahrhafte Gegenstände betreffen; denen man aber doch das Geschmückte der Kunst aus der Schule der Sophisten, ansieht. Aeneas Gazäus, aus dem fünften Jahrhunderte, der des Pythagoras Verse erklärt hat, ein Christ, und Synesius aus demselben Jahrhunderte, Bischof zu Ptolemais, schreiben für ihre Zeiten, ziemlich gut und angenehm.

Prokopius Gazäus aus dem sechsten Jahrhunderte, schreibt ebenfalls ganz artig. In seinen Briefen ist die Sprache einer verbindlichen Freundschaft und Zärtlichkeit: zuweilen eine zu gedehnte und zu weit getriebene Allegorie; z. B. an seinen Bruder;

„Wie mächtig sind doch die Amors, und wie „können sie die Dinge umkehren? durch die That „beweisen sie, daß nichts ihre Macht übertrifft. „Mir aber scheinen sie itzt besonders zu sagen: über „alles hassen wir Stolz und Hochmuth! — Einer „verschmäht die Sprache dessen, der ihn liebt, sie

„kehren die Sache um, und der vorhin stolze
„Stolze muß ihr selbst lieben und um Gegenli
„bitten. — Aber was will ich hiemit sagen? —
„Du weißt es schon, und lachst. — Laß mich
„aber nur den Amorn zur Ehre sagen. Daß
„langen nach Dir u. s. w. . . . . .
. . . . . Du schwiegst immer, und ihr
„es, ich müßte alles aufgeben. Wie ist es
„endlich geworden? Ich sagte ein paar Worte,
„die Amors, ich weinte und überredete sie,
„Waffen zu brauchen. Sie erhörten mich,
„schossen. Du mußtest fühlen und verkündert wu
„den. Du, der Du vorhin so stolz warst, bätest mi
„um Liebe und Mitleiden, daß Du nicht von mi
„das erfahren möchtest, was ich von Dir gelitte
„hatte. O ihr guten Amors! ich habe mich sch
„erbitten lassen, und bin versöhnt ohne daß ihr mi
„rächet. Sollte er aber wieder umschlagen —
„doch ich denke er wird es nicht thun!„

Des Dionysius Briefe, sind an seine Freunde. Sie haben fast das Ansehen, als ob sie aus bloßen Variationen bestünden, in Beschwerungen über die Saumseligkeit der Freunde in ihren Antworten.

Von diesen Fehlern ist noch die Schreibart des Libanius am reinesten. Sie haben auch in dieser Betrachtung ein besonderes Verdienst, das ihnen noch wegen der Zierlichkeit der Sprache zukommt. Sie sind einer so glücklichen Erhaltung in so sehr reicher Menge (denn die ansehnliche Wolfische Ausgabe in Fol. enthält über zwey tausend Briefe) auf alle Weise werth.

Wir

Wir haben die zween beſten und bekannteſten romantiſchen (wenn wir dieſen Ausdruck brauchen dürfen) Briefſteller zuletzt gelaſſen. Alciphron und Ariſtänet werden mit Recht aus der Menge der übrigen ausgehoben. — Doch bitten wir um Erlaubniß, noch einmal unſre Leſer an die Vorzüge der Briefe des Phalaris zu erinnern, und, wenigſtens in Abſicht ihrer Moralität, ſelbſt über jene zwey zu ſetzen. — Den Alciphron mögen die deutſchen Leſer, die ihn bisher nicht kennen, itzt ſelbſt ſchätzen. Daß man den Ariſtänet unter die Briefſteller rechnet, könnte eine Einwendung Statt finden laſſen; es hat zwar jeder Brief ſeine Aufſchrift, aber in keinem von ihnen iſt eine eigentliche Verbindung, oder ein beſonderes Intereſſe, keine Charaktere der Perſonen, welche an einander ſchreiben, worin doch das Eigenthümliche des Briefes beſteht. Sie haben vielmehr das Anſehen von kleinen witzigen Leichtfertigkeiten, denen man allerhand Titel ohne genaue Beſtimmung geben könnte. Doch wir wollen uns nicht weiter hierauf einlaſſen, um nicht darinn vorzugreifen, was wir von den gefliſſentlichen Beobachtungen, und der geſchickten Ausführung des Hrn. Herel, in der Abhandlung von den griechiſchen Briefſtellern, die er in ſeiner Vorrede verſpricht, noch erwarten. Unterdeſſen werden unſere Leſer vielleicht nicht mißvergnügt ſeyn, daß wir uns dieſe flüchtige Ausſicht über dieſen Theil der griechiſchen ſchönen Literatur des letzten Zeitalters vor der Anzeige dieſer Ueberſetzung des Alciphron, erlaubt haben. Vielleicht haben wir dadurch bey einigen eine Neu-

III.

Alciphrons Briefe, (drey Bücher) aus dem Griechischen übersetzt von J. F. Herel. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung, 1767. 8.

Die griechischen Epistolographen behaupten in mancherley Absicht, einen unterscheidenden Platz in der alten Litteratur, und in mehr als einer Aussicht sind die Sammlungen derselben ein Vorrath, der zur Ausbreitung und Verschönerung unserer itzigen schönen Wissenschaften nicht ungenutzt liegen darf; wenn wir gleich nicht gerne so verstanden werden wollen, als wenn jede Ankündigung eines Stückes aus dem Alterthume und der griechischen Sprache eine unmittelbare Empfehlung zum Muster und zur Nachahmung seyn sollte. — Wir kommen weit in die alten Zeiten hinauf, wenn wir nach den ersten Briefschreibern zurückgehen; ist aber die Frage von einer besondern Art der Erfindung, und einem eigenen Ausdrucke und Ton, der den Briefen gehört, so finden wir sie erst in den spätern Zeiten der ausgebildeten prosaischen Wahlredenheit. Daß Isokrates, Plato, Aristoteles, Demosthenes, Aeschines (von denen wir noch Briefe haben, die man ihnen ohne Widerspruch zuschreiben kann) auch in ihren Briefen, die gesunde und starke Art, sich zu erklären, die ihnen sonst eigen war, zeigen, wird man leicht erwarten; aber ausser dieser allgemeinen

Eigen-

Eigenschaft, wird man keinen besondern Charakter, der ihre Briefe merklich unterscheidet, finden. Es war auch keine eigene Kunst in den Briefen, ausser der allgemeinen dialektischen und rhetorischen Wissenschaft, (die Aristoteles Lehrbücher in ein System brachten) so ferne sie der vorkommende Gegenstand des Briefes bedurfte. Demetrius Phalereus und Dionys von Halikarnas (oder wenn man will, umgekehrt) bestimmten zuerst die besondere Art der Wohlredenheit in Briefen: Anmuth, Kürze, eine besondere Leichtigkeit des Inhalts und Vortrags, und Simplicität in dem Ausdrucke, das Populäre ohne hervorstechende Kunst, und die Vorstellung einer gewissen Situation, und eines Charakters (το ηθικον) sind nach ihnen die besondern Eigenschaften der Schreibart in Briefen (*). Von dieser Bestimmung, sind die Briefe Isokrates, Plato, Aristoteles, Demosthenes, Aeschines und anderer ausgenommen, welche Berathschlagungen über Staatsangelegenheiten oder philosophische Abhandlungen enthalten. Die übrigen Briefe dieser berühmten Leute zeigen keine weitere Kunst, als die, welche in der wichtigen und starken Denkungsart ihrer Verfasser, und in der Bedürfnisse der Sache ihren Grund hat.

In den Jahrhunderten der Sophisten wurde das Briefschreiben, zu einer Uebung der Kunst und des Genies, (eine επιδειξις). Man bemühete sich

*) Demetrius περι ερμηνειας, bey dem Vossius de stylo epistolico.

ſich um einen gewiſſen Schmuck und Anſtand in ſeinen eigenen Briefen, damit ſie dereinſt geſammelt, der Herausgabe unter das Publicum würdig ſeyn möchten (*). Man brachte allerhand kleine Aufſätze in die Form von Briefen; man nahm ſich vor, Begebenheiten und Charaktere aus der Geſchichte in Briefen zu ſchildern, die man mit dem Namen berühmter Leute überſchrieb, (eine Nachahmung der Heroiden, die zeitlicher aufgekommen waren) man erdichtete auch ſelbſt dieſe Begebenheiten und Charaktere. — Mit dieſen Kleinigkeiten ſehen wir die letzten Auftritte der griechiſchen Wohlredenheit, ehe ſie gänzlich ausſtarb.

Vom Philoſtratus iſt ein kleiner Aufſatz von ſeinen Briefen (collection. Aldin. et collect. Cuiacii, p. 381.) von dem Briefſtyle und einigen berühmten Briefſtellern. Seine Anmerkungen betreffen nur die Briefe, die im Umgange oder in Geſchäften zu ſchreiben vorkommen; ſie ſind nach den Vorſchriften des Demetrius Phalereus; wenn er nur ſelbſt nach ihnen ſeine Schreibart gebildet hätte!

Phalaris (der Agrigentiniſche Tyrann) mag die Briefe die man unter ſeinem Namen hat, ſelbſt geſchrieben haben, oder ſie mögen die Arbeit eines Sophiſten ſeyn (**), ſo ſchildern ſie den edelſten und ver-

*) Siehe des Plinii Briefe, lib. 1. epiſt. 1.

**) William Temple und Charles Boyle haben ſie in Schutz genommen, und Bentley hat ſich auch an ihnen wenig Ruhm erſtritten, ſiehe hinten an der

verehrungswürdigsten Charakter eines Fürsten, und dieß von so mancherley Seiten, und mit so vielfältiger Abwechselung einer überall männlichen Schreibart, daß ein jeder, beym Lesen derselben, gerade das Gegentheil von der unvernünftigen Grille des Hasses wider die höchste Herrschaft, und insbesondere wider den Phalaris, empfinden wird. Gesunde und weise Grundsätze, Ueberlegung, Großmuth gegen Beleidigungen, Herzhaftigkeit gegen wilde und pöbelartige Feinde, Schätzung ja Verehrung der Verdienste, Gefälligkeit gegen Freunde, die liebenswürdigste und gesetzteste Zärtlichkeit gegen seine Gemahlinn, und seinen Sohn, sind der sehr gut ausgeführte Charakter, und die Empfehlung dieser Briefe. Man hat sie englisch, italienisch, französisch übersetzt, wir wünschen ihnen noch die Ehre deutsch gelesen zu werden.

Die Sophisten also des zweyten und der folgenden Jahrhunderte führten es ein, aus dem Briefschreiben Kunstübungen oder gar Werke des Genies zu machen, nachdem man angefangen hatte, sich mit Sammlungen der Briefe berühmter Leute der ältern Zeit zu beschäfftigen. — Ueberhaupt hatten diese Gelehrten, (deren Fleiße wir noch bey dem Umgange mit der alten Litteratur, sehr vieles, wo nicht alles, was uns zu entdecken glücket, schuldig sind) ein eben so vielseitiges Studium des Alterthums

der Widerlegung der Dissertation des Bentley, von Boyle: a short account of Dr. Bentley by way of index.

Ebend. „welch schlechtes Vergnügen, u. s. w.„ λυπηραν φησι την παραμυθιαν heißt doch „welch „ein elender Troſt„, und vielleicht hätte es auch eine lebhaftere Wendung gegeben, dieß zuletzt zu laſſen, wie es im Griechiſchen ſteht.

S. 21. λαμπροπλουτοι, dieſes komiſche Wort hätte wohl etwas lebhafter als „reicher Bürger„ gegeben werden ſollen. Dergleichen kleine Beobachtungen geben überhaupt den Briefen ihren wahren Ton.

S. 22. heißt την θαλατταν φησιν κατεχειν „das Meer hat bereits angefangen in Bewegung „zu gerathen„ —?

S. 23. „Leute die ſich mit Vorſatz für der „Gefahr ſchützen, überſtehen ſie u. ſ. w.„ ſollte dieß ſehr verſtändlich ſeyn? πολλακις αν σωζονται υπ' ασφαλειας οι προθυμουμενοι φυλαξασθαι τον κινδυνον, wir würden überſetzen: Denen glückt es gemeiniglich ſicher durchzukommen, welche mit Unerſchrockenheit (προθυμουμενοι) der Gefahr geſchickt vorzubeugen wiſſen (φυλαξασθαι τον κινδυνον) — Das folgende ſcheint uns auch nicht gut; „die ihr „Steuerruder dem Schickſale überlaſſen„ — τη τυχη επιτρεψαντας φερεσθαι τας οιακας heißt; die ihr Steuerruder von den blinden Stößen der Wellen hin und her ſchleudern laſſen.

S. 25. ein Druckfehler „höchſtangenehme (für Mangenehme) Zeitung.„

S. 26.

S. 26. ἀνδραλογεῖσι ist nicht werben; (das wäre nach unserer Gewohnheit) sondern; Leute pressen (zur Bemannung der Schiffe). Die Sache hat man auch noch in Seestädten zur Kriegeszeit.

Ebend. „wir, denen nicht einmal die bürgerlichen Streitigkeiten bekannt sind„ giebt einen ganz andern Sinn als: μηδὲ τὴν ἀγορὰν εἰδότες. Das heißt: wir, die nimmer uns einige Staatsstreichen haben angehen lassen; oder: die niemals etwas mit den Staatsdiensten zu thun gehabt haben, ohngefähr wie das lateinische ad rempublicam accedere gebraucht wird.

S. 27. „wie sehr die athenienſischen jungen „leute an der Wollust und dem weichlichſten Vergnügen Geschmack finden„ das Griechische ist nicht so gedehnt τρυφερὰ καὶ ἀβροβία — τὰ μειρακια, das wäre; wie leckerhaft und weichlich die jungen Athenienser sind. — Es ist doch ein Fischer der dieß schreibt. — Nach eben dieser Beobachtung ist S. 29. „Freunde„ nicht das rechte Wort für ἑταῖροι, das heißt; Brüderschaft, und ebend. „eine Menge vorzüglich schöner Mädchen„ γυναικῶν πρεπτῶν τὴν ὥραν πλῆθος, warum nicht „eine ganze Menge, recht schöner Gesichter von Mädchen„ —?

Noch ebend. „beschäfftigte sich mit der Harfe„ „und ließ die Cymbel tönen„ ist gesucht, es steht μετεχειρίζετο und ἐπῃώλει.

Eben so gezwungen scheint S. 31. „die Liebe „erlaubt mir nicht von der Vernunft geleitet

„will

„zu werden„ αν εκ wäre; läßt mich gar nicht u. ſ. w.

S. 53. ενεργος γαρ ἡ ἡμερα και το πεπρωμενον αφυκτον iſt wohl nicht gut (und für die Sprache eines Fiſchers zu logikaliſch) überſetzt; „Die Wirkung dieſes Tages (des Todes) bleibt „feſt geſetzt, und das Schickſal iſt unvermeidlich„ nach dem Griechiſchen ſollte es ſeyn: Dieſer wichtige Tag und unſer Verhängniß ſind unvermeidlich, oder: der Tag trifft uns gewiß, und das Verhängniß iſt unvermeidlich.

Ebend. „Ueberzeugt von dieſer Wahrheit, will ich mich zur Schifffahrt wenden„ das iſt rednerisch, das Griechiſche hat den guten Briefausdruck: ὡς εἰδως ταυτα ἐτως ἐχειν. Da ich weiß daß dieſes einmal ſo iſt, — und das folgende; „und mit Winden und Wellen in Geſellſchaft le„ben„ τοις ανεμοις ομιλησω και κυμασι, unter den mannichfaltigen Tropen des Worts ὁμιλειν, ſchickt ſich der hieher, meinen Aufenthalt und Wohnung ſuchen, es ſteht für διαιταν.

S. 58. Den acht und zwanzigſten Brief übergehen wir, denn er iſt faſt gar nicht zu überſetzen. Seine ganze Kunſt beſteht in der ſo lebhaft eingeführten Buhlerinnenſprache, und den Spöttereyen die dem Theater abgeborgt ſind.

S. 60. „Das würde mir von Deiner Seite „eine kleine Eiferſucht zuwege bringen, denn ich „kenne unſere wechſelsweiſe genaue Vertraulich-

„keit

„Zeit,„ wie hängt das zuſammen? οἶδα γὰρ τὴν ὑμετέραν ἀμέλειαν (ſo muß wohl geleſen werden, für ἀναγκαίαν) πρὸς ἀλλήλας, verſtehen wir: — Ich weiß wohl, wie es unter uns mit unſerer Buhlerey ſich verhält.

Den 30ſten Brief zweifeln wir, daß man aus der Ueberſetzung verſtehen wird, weil durch einen Druckfehler, Freundinnen für Feindinnen ſteht; und der Periode, auf den faſt alles ankömmt, zu wenig Genauigkeit hat. Wie, wenn es ſtatt — „Würden wir unſere Geliebten fruchtlos um Geſchenke bitten, würden wir als Freundinnen der „Göttet angeklagt werden, ſo bald wir unſere „Gunſtbezeugungen freygebigen Liebhabern zuwendeten, o! dann hätten wir den beſten Grund unſrer „Lebensart aufzugeben, und uns weder ſelbſt, noch „andere durch unſern Umgang Verdrießlichkeiten „auszuſetzen„ ſo hieße: Denn, ſoll das ſeyn, daß wir von unſern Liebhabern Geſchenke fordern, und nichts erhalten ſollen; oder daß wir, weil wir uns an die halten (συντυγχανουσαι) die etwas geben, als Irreligiöſe verurtheilt werden ſollen, ſo iſt es das Beſte unſere ganze Lebensart aufzugeben, und ſowohl uns ſelbſt, als denen, die mit uns umgehen, ſo viel Verdrießlichkeiten zu erſparen. — Hier wäre eine Anmerkung von der Anordnung des Solons und der Stiftung des Tempels der Venus πανδήμος (ſ. Athenäus, l. 4. und Meurſius de Ceramico) nöthig geweſen. —

S. 72. „Ich wünsche blos meinen Verehrern, „nicht aber einer Megare oder Eyrippe zu gefallen. „Die Affengesichter! Deinen fernern Tadel zu „vermeiden, das war allein die Ursache meines „Geständnisses.„

Der erste zerrissene Periode, der durch die Ausrufung mit dem letzten zusammen zu hängen scheint, macht Unverständlichkeit; es heißt: Meinen Liebhabern will ich gefallen, nicht Megären und Eyrippen, solchen Affengesichtern. — Ich habe Dir dies erzählen wollen, (was ist denn für ein Geständniß da gewesen?) um nicht bey Dir Unrecht zu haben (ἐγὼ ist wie sonst sehr häufig pleonastisch).

Wir wollen mit unsern Anmerkungen nicht weiter gehen; nur in einem ganzen Briefe wollen wir zeigen, wie sehr durch dergleichen Kleinigkeiten der wahre Ton und die Laune des Briefes verschwindet oder sichtbar wird. Der dreyzehnte heißt in der Uebersetzung des Herrn Herel:

Auchemius an den Harmeius.

„Bist du im Stande mir Hülfe zu leisten, „wohlan so eröffne es mir, ohne meine Umstände „andern Leuten zu entdecken, wo nicht, so mußt Du „verschwiegener als ein Areopagite seyn. Ich will „Dir einigermaßen meinen Zustand erzählen. Die „Liebe, die mich auf einmal ergriffen, erlaubt mir „nicht von der Vernunft geleitet zu werden. Diese „Leidenschaft verdrängt bey mir alle gefaßte Ent-

„schlie-

„ſchließungen beſtändig. Auf eine unbegreifliche „Weiſe hat ſie ſich in mich, einen armen Fiſcher, der „kaum ſeinen dürftigen Unterhalt erwirbt, gewalt„ſam geſenket; ſie hat ſich ohne Nachlaß feſte ge„ſetzt, und ich brenne eben ſo ſtark, als die reichen „und liebenswürdigen Jünglinge. Ich, der ich „ſonſt die weichlichen Sklaven der Liebe belache, ich „bin nun ganz von ihr eingenommen; ich wünſche „verehlicht zu ſeyn, und ſtelle mir den Hymenäus, „Trapſichorens Sohn, im Geiſte vor. Mein geliebtes Mädchen iſt unter den Fremdlingen, die aus „Hermione zu meinem Unglücke, ich weiß nicht wie, „in den Piräus kommen. Es iſt mir zwar unmöglich, ihr ein Heyrathsgut zu geben, ich „ſchmeichle mir aber, wenn ich mich als einen recht„ſchaffenen Fiſcher zeigen werde, einen ſchicklichen „Bräutigam für ſie abzugeben, wenn anders ihr „Vater nicht im äußerſten Grade wunderlich iſt.„

Wir wollen es darauf ankommen laſſen, ob unſere Leſer den Alciphron lieber nach dieſer Ueberſetzung, die wir hier unter ſetzen, beurtheilen wollen. Sie mögen nach ihrem deutſchen Gehör richten, oder das Griechiſche damit vergleichen.

„Kannſt Du mir helfen, o! ſo ſage es mir; „bringe mir aber das Ding nicht unter die Leute. „Biſt Du aber nicht im Stande mir zu dienen, „ſo ſey ja damit ſo verſchwiegen als ein Areo„pagite. Daß ich Dir meine Sache erzähle; ich „bin mit der Liebe befallen, und ſie will die

chen. Der Verfasser hat gesucht, das Trockne der historischen Schreibart zu vermeiden, und deswegen den Briefstyl gewählt, welcher ihm Gelegenheit giebt allerley Gedanken und Anmerkungen einzuschen, wodurch die Aufmerksamkeit des Lesers unterhalten wird. Einige vorangeschickte Briefe zwischen ihm und seiner Dame erklären die Absicht des Werkes. Vier Stücke, welche auf 2 Blätter abgedruckt sind machen nebst der Erläuterung jedesmal eine besondre Abtheilung aus. Einige der merkwürdigsten Veränderungen in der Geschichte dieser Stadt haben dem Verfasser Gelegenheit gegeben, solche nicht blos historisch zu beschreiben, sondern die Sitten und Gebräuche der verschiednen Zeitalter, den Zustand der Handlung und der Wissenschaften, den Wachsthum der Künste zu schildern, und davon ein so viel möglich getreues Gemälde zu liefern. Da die letztern insonderheit das Augenmerk unsrer Bibliothek sind, so wollen wir uns etwas dabey aufhalten, und den Lesern einen kurzen Abriß von dem Zustande der Künste, welche in Augspurg von jeher genährt und getrieben worden, mittheilen.

Im 4ten Briefe redet der Verfasser von der Kindheit der Künste. Im 14 und 15ten Jahrhunderte fiengen sie an sich etwas zu heben, doch verdienen sie noch kaum den Namen. Den Gebäuden klebten die gothischen Zierrathen an: je mehr man schön bauen wollte, desto mehr fiel man in das Gezwungene und Abgeschmackte. Die am wenigsten,

wenn

IV.

Herr. Paul von Stetten des jüngern Erläuterungen der in Kupfer gestochenen Vorstellungen der Geschichte von Augspurg, in historischen Briefen an ein Frauenzimmer. 1765. 4.

Wir haben den Anfang dieses Buchs bereits im ersten Bande unsrer Bibliothek S. 362. mit Beyfall angezeigt: da es nunmehro vollständig ist und viel Nachrichten von den Künstlern in Augspurg enthält, so wollen wir den Liebhabern, da wir es nunmehr ganz vor Augen haben, das merkwürdigste daraus mittheilen. Hätten wir von den großen Städten Deutschlandes, wo gute Künstler geblühet haben, mehr dergleichen: so würde sich alsdann mit leichterer Mühe eine allgemeine Historie der Kunst in unserm Vaterlande sammlen lassen. Man weiß, wie viel Mühe und Briefe es oft kostet, nur von eines Künstlers Leben zuverläßige Nachrichten aufzutreiben. Sechs und dreyßig kleine zum Theil artig gestochene Blätter, welche eben so viel Gegenstände aus der Geschichte dieser Stadt von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeit enthalten, haben dem Verfasser Gelegenheit gegeben diese Briefe zu entwerfen. Die Kupfer sind von Gottfried Eichler gezeichnet, und von dem jüngern Eichler, von Joh. Gottfr. Thelot, von Friedrich, Hübner und andern dasigen Kupferstechern gesto-

chen. Der Verfasser hat gesucht, das Trockne der historischen Schreibart zu vermeiden, und deswegen den Briefstyl gewählt, welcher ihm Gelegenheit giebt allerley Gedanken und Anmerkungen einzumischen, wodurch die Aufmerksamkeit des Lesers unterhalten wird. Einige vorangeschickte Briefe zwischen ihm und einer Dame erklären die Absicht des Werkes. Vier Stücke, welche auf 2 Blätter abgedruckt sind machen nebst der Erläuterung jedesmal eine besondre Abtheilung aus. Einige der merkwürdigsten Veränderungen in der Geschichte dieser Stadt haben dem Verfasser Gelegenheit gegeben, solche nicht blos historisch zu beschreiben, sondern die Sitten und Gebräuche der verschiednen Zeitalter, den Zustand der Handlung und der Wissenschaften, den Wachsthum der Künste zu schildern, und davon ein so viel möglich getreues Gemälde zu liefern. Da die letztern insonderheit das Augenmerk unsrer Bibliothek sind, so wollen wir uns etwas dabey aufhalten, und den Lesern einen kurzen Abriß von dem Zustande der Künste, welche in Augspurg von jeher genährt und getrieben worden, mittheilen.

Im 4ten Briefe redet der Verfasser von der Kindheit der Künste. Im 14 und 15ten Jahrhunderte fiengen sie an sich etwas zu heben, doch verdienen sie noch kaum den Namen. Den Gebäuden klebten die gothischen Zierrathen an: je mehr man schön bauen wollte, desto mehr fiel man in das Gezwungene und Abgeschmackte. Die am wenigsten,

wenn

wenn man anders so sagen darf, zierlich gebauten Häuser sind noch die besten, weil ihnen eine gewisse Einfalt, und das Alterthum selbst ein gewisses ehrwürdiges Ansehen giebt. Ein Werk von der Art ist die Kirche zu St. Ulrich und Afra. Man goß damals Glocken von ungeheurem Gewichte, wie denn eine von 40 Centnern angeführt wird, aber von dem Güssen der Statuen und Basreliefs in Bronzen wußte man wenig oder gar nichts. Die Bildhauer waren Steinmetzen, die kaum schlechte architektonische Zierrathen, geschweige Bildsäulen oder Vasen zu Stande bringen konnten. Die Malerey gewann erst ein besseres Ansehn, nachdem von Eyck die Kunst erfunden, mit Oelfarben umzugehen. Denn die bisherigen Maler mit Wasser- und Oelfarben verdienten kaum den Namen. Ein gewisser Hans von Götz lebte um das Jahr 1466. dem eine Altartafel mit 360 Gulden bezahlt wurde, welches für die damaligen Zeiten eine große Summe war. Um das Jahr 1450 machte sich ein gewisser Prenckh bekannt.

Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts lebte hier Hans Holbein, ein guter Maler, der aber durch seinen Sohn, der sich so lange in England aufgehalten, noch berühmter ist. Das Katharinenkloster zeigt zwey schöne Stücke von seiner Hand, einen englischen Gruß, und eine Geschichte des Apostels Paulus mit Figuren von halber Lebensgröße. Er ist der erste augspurgische Maler, von dem sich noch etwas Gutes bis auf den heutigen Tag erhalten

hat. Um diese Zeit war das Glasmalen der Kirchenfenster sehr gebräuchlich, die Vornehmen ließen ihre Kapellen auf diese Art theils mit ihren Wapen, theils mit biblischen und heiligen Geschichten auszieren. In allen diesen Zeichnungen entdecken sich aber eine gezwungene Zeichnung, steife Stellungen, ängstliche gefaltete Gewänder, und an den wenigsten findet man einen guten Ausdruck, oder etwas Edles darinn. Eben dieser Geschmack verräth sich in den damaligen Malereyen auf Pergament, oder in den Büchern, desgleichen in den Tapeten und Stickereyen.

Im 7ten Briefe kommt der Verfasser auf den zweyten Zeitpunkt der Künste vom Anfange des 16 bis auf die Hälfte des 17ten Jahrhunderts. In diesen Zeiten stund Augspurg im größten Flor; die starke Handlung hatte große Schätze dahin gezogen, und die reichen Einwohner, besonders die Familie der Fugger, trugen vieles zur Aufnahme der Künste bey. Elias Hollen ist ein Baumeister, auf den Augspurg stolz seyn kann. Nachdem er durch Vorschub des Kaufmanns Garb seinen Geschmack in Venedig gebildet hatte, gab er nach der Zurückkunft Proben davon. Das Rathhaus, das Hospital, der Stephansthurm sind Denkmaale seiner Kunst, der vielen Privatgebäude nicht zu gedenken. Die mit den Künsten in Verwandschaft stehende Mechanik hatte damals gleichfalls gute Künstler, unter denen wir nur den Fürtenbach anführen wollen, der eine künstliche Sphäre von dem Weltgebäude

nach

nach des Ptolomäus System für den Raymund Fugger verfertigte, die itzt noch in der Kaiserl. Bibliothek zu Wien aufbewahrt wird.

Unter den Malern wird zuerst Hans Burgmeier auch Birkenmeyer angeführt. Er war aus Augspurg gebürtig, ein Nachahmer von Albert Dürer, und einer der besten Maler so wohl in Oel als auf nassen Kalk. Im Katharinenkloster siehe man ein merkwürdiges Bild, das die Pilgrimme, welche die 7 Kirchen in Rom besuchen, vorstellt. An dem evangelischen Armenhause sind die Malereyen bis auf den heutigen Tag und also über 250 Jahre vortrefflich erhalten, und ein Beweis seines geschickten Pinsels. Man hat auch Triumphbogen auf Kaiser Maximilian in Holzschnitten von ihm.

Christoph Amberger, war eigentlich ein Nürnberger, lebte aber um das Jahr 1530 zu Augspurg, und hat viel für die Fuggerische Familie gearbeitet. Er malte Karl V. ab, und erhielt dafür eine goldne Gnadenkette; dem Kaiser gefiel das Bildniß so wohl daß er ihn mit dem Tizian verglich. Dies Portrait befindet sich itzt im Praunischen Kabinet zu Nürnberg, und ein ähnliches auf der Baustube zu Augspurg. Zu der Zeit hielten sich verschiedne große Künstler in dieser Stadt auf. Darunter gehört vor allen andern Tizian; ausser den Geschenken für des Kaisers Bildniß erhielte er von den Fuggern 3000 Kronen für seine Arbeiten. Der berühmte und hier 1498 gebohrne Holbein hat sich zwar meistens in Basel und England aufgehalten, aber um

Zu Anfange des 16ten Jahrhunderts wurde die Kupferstecherkunst bekannter, und es zeigten sich in Augspurg geschickte Meister. Jobst Dennecker gab im Jahre 1544 den bekannten Todtentanz heraus. Alexander Mayer ist zwar nicht sehr bekannt, gehört aber unter die guten und angenehmen Kupferstecher. Man hat Portraite von ihm: desgleichen hat er die Kupfer zur venetianischen Ausgabe von Marcus Welsers Werken geliefert. Dominicus, und sein Sohn Raphael Custos, eigentliche Niederländer, waren fleißige Arbeiter in Augspurg, hatten aber auch ausserdem einen Kupferhandel.

Lukas und Wolfgang Kilian machen der Kunst Ehre, insonderheit Lukas, welcher unter die besten Kupferstecher wegen des besondern Nachdrucks im Grabstichel, gezählt zu werden verdient. Er bildete sich in Venedig, und hat viele Blätter nach großen Meistern herausgegeben. Hans Jakob Galler gab 1632 eine Vorstellung der Schlacht bey Lützen heraus. Christoph Greiter und Paul Göttich haben sich nicht sehr bekannt gemacht. Es fehlte um diese Zeit auch nicht an geschickten Stempelschneidern, Goldschmieden und andern Künstlern, die wir übergehen.

Die letzte Hälfte des 17ten Jahrhunderts war an Künstlern am fruchtbarsten. Um nicht zu weitläuftig zu werden, wollen wir uns blos auf die Maler und Kupferstecher einschränken, welche im 8ten Briefe angezeigt werden. Um diese Zeit hielte sich

Joa-

lichen viele, zumal evangelische Predigerbildnisse gestochen. Johann König lieferte sehr schöne Stücke auf dem Rathhause, und malte auch klein mit Wasserfarben. Johann Freyberger malte den Barfüßerthurm, davon man aber nicht viel mehr sieht. Sein Pinsel ist hart. Matthias Kager war einer der besten Historienmaler. Man sieht noch vieles auf nassem Kalk von ihm. Collignon hat das Gemälde von der Königinn von Saba beym Salomon, welches auf dem Rathhause hängt, gestochen. Seine Oelmalerey ist der auf nassem Kalk weit vorzuziehen: Dahin gehört vorzüglich das jüngste Gericht in der Rathsstube, und dasselbe noch einmal in der Predigerkirche. Kager zeichnete auch viel für Kupferstecher, als das Sanctuarium Christianorum, welches Lukas Kilian, und Raders heiliges Bayerland, welches Sadeler gestochen. Er war eigentlich zu München gebürtig, wurde aber Bürger zu Augspurg: und seiner guten Eigenschaften wegen zuletzt gar Bürgermeister.

Ein nicht geringerer Künstler war Matthäus Gundlach, von dem man 3 schöne Gemälde von der Belehnung Churfürst Moritz von Sachsen auf dem Rathhause siehet. Er war aus Cassel gebürtig, heyrathete des obgedachten Malers Heinz Wittwe in Prag, und wandte sich darauf nach Augspurg, wo er zur Zeit der Schweden und nach dem 30jährigen Kriege in den Städtgerichten gesessen. Johannes Fischer und Heinrich von Falkenburg sind ein paar minder beträchtliche Künstler.

In München hat er Deckenstücke verfertigt, und in der Wiener und Dresdner Gallerie sieht man Stücke von seiner Hand. Sein Freund und Gehülfe war Georg Melchior Schmittner; der aber auch allein schöne Altarblätter zu Stande gebracht hat. Er wurde 1625 geboren, hielte sich 15 Jahre in Italien auf, und starb 1705. Johann von Spielberg, ein ungarischer Edelmann und guter Maler, lebte eine Zeitlang zu Augspurg, und malte daselbst ein schönes Pfingstfest.

Joseph Werner, ein berühmter Meister in Miniatur und Oelfarben. War eigentlich ein Schweizer, hielt sich aber 13 Jahre in Augspurg auf, und verfertigte die wichtigsten Werke, bis er zum Director der Königl. Akademie nach Berlin berufen wurde.

Johann Heis, in Memmingen 1640 geboren, hat sehr viel in Augspurg gemalt, ihm schadete die Eilfertigkeit; sonst wäre er ein weit größerer Geschichtmaler geworden. Er starb 1702.

Johann Georg Knappich, des vorigen Schüler, 1637 geboren. Eine Geburt Christi in der Domkirche zeigt, daß er viel Talente zur Geschichtmalerey besessen. Starb 1704.

Jonas Umbachs Gemälde sind selten: er verdient aber wegen seiner vortrefflich gezeichneten Landschaften und schönen geätzten Blätter einen Platz in der Künstlergeschichte. Seine radirten Stücke sind geistreich und mit einer festen Hand gemacht. Sie stellen Landschaften, Ruinen, Bachanalien, ländliche

Joachim von Sandrart, der geschickte Historienmaler, und Herausgeber der deutschen Bau- Bildhauer- und Malerakademie verschiedne Jahre hier auf. Als er noch in Holland war, hatte er bereits den augspurger Johann Siegmund Müller zum Schüler gehabt, welcher in der Folge ein geschickter Architekturmaler wurde. Müller suchte die Kunst so viel möglich zu befördern, und hielt in seinem Hause eine Kunstakademie.

Johann Ferdinand Heinzel, lernte bey einem schlechten Maler Straus, bildete sich nachgehends in Italien. Seine Art zu malen nannte man damals Sammt- und Castorgemälde, (wir wünschten der Verfasser hätte erklärt, was hierunter verstanden ward, weil es die wenigsten Leser vielleicht wissen). Kilian hat nach einem Bartholomäus Hopfer um diese Zeit Bildnisse geliefert, man hat aber nichts von ihm finden können.

Johann Ulrich Mahr, lernte in den Niederlanden bey Rembrand und Jakob Jordans, that auch eine Reise nach England und Italien. Er wurde einer der größten Portraitmaler, und machte unvergleichliche Köpfe. Im Geschichtmalen war er nicht so glücklich.

Desto größer war Heinrich Schönfeld in diesem Stücke. Er erblickte die Welt zu Biberach, ließ sich aber, nachdem er fleißig in Rom nach den Antiken und Malereyen studirt hatte, zu Augspurg nieder. Er hat vortreffliche Altarblätter für viele Städte in Deutschland, und auch für Lyon geliefert.

In München hat er Deckenstücke verfertigt, und in der Wiener und Dresdner Gallerie sieht man Stücke von seiner Hand. Sein Freund und Gehülfe war Georg Melchior Schmittner; der aber auch allein schöne Altarblätter zu Stande gebracht hat. Er wurde 1625 geboren, hielte sich 15 Jahre in Italien auf, und starb 1705. Johann von Spielberg, ein ungarischer Edelmann und guter Maler, lebte eine Zeitlang zu Augspurg, und malte daselbst ein schönes Pfingstfest.

Joseph Werner, ein berühmter Meister in Miniatur und Oelfarben. War eigentlich ein Schweizer, hielt sich aber 13 Jahre in Augspurg auf, und verfertigte die wichtigsten Werke, bis er zum Director der Königl. Akademie nach Berlin berufen wurde.

Johann Heis, in Memmingen 1640 geboren, hat sehr viel in Augspurg gemalt, ihm schadete die Eilfertigkeit; sonst wäre er ein weit größerer Geschichtmaler geworden. Er starb 1702.

Johann Georg Knappich, des vorigen Schüler, 1637 geboren. Eine Geburt Christi in der Domkirche zeigt, daß er viel Talente zur Geschichtmalerey besessen. Starb 1704.

Jonas Umbachs Gemälde sind selten: er verdient aber wegen seiner vortrefflich gezeichneten Landschaften und schönen geätzten Blätter einen Platz in der Künstlergeschichte. Seine radirten Stücke sind geistreich und mit einer festen Hand gemacht. Sie stellen Landschaften, Ruinen, Bachanalien, ländliche

liche Scenen vor, und sind wegen der glücklichen Nachahmung der Natur zu loben. Wolfgang und Zech haben auch Ruinen nach ihm gestochen. Er war 1624 geboren.

Johann Ulrich Frank, ein Historienmaler, der meistens kleine Bilder verfertigte, und auch verschiedne in Kupfer ätzte.

Franz Friedrich Frank, des vorigen Sohn, geboren 1627, und 1687 gestorben, war lange in Italien, malte gute Historien, hauptsächlich aber Stilleben, die ungemein natürlich sind.

Isaac Fisches, der Vater, geboren 1638, starb 1706. Man hat schöne Historiengemälde von ihm, darinn besonders die Köpfe gerühmt werden; wie er denn auch ein Portraitmaler war. Sein 1677 geborner Sohn Isaac würde noch stärker geworden seyn, wenn der Tod ihn nicht im 28sten Jahr hingerafft hätte.

Philipp Ernst Thoman von Hagelstein, ein guter Geschichtmaler, der sich lange in Italien aufgehalten, und nachgehends in Augspurg niedergelassen. Im Alter legte er sich mehr auf die schwarze Kunst, und gab Thiere und Jagden heraus. Er war 1657 geboren, und ein Enkel des Jakob Ernst Thoman, aus Lindau, des bekannten Schülers von Elzheimer, und starb 1726. Jonas Drentwett malte gut auf nassen Kalk, und brachte seine meiste Lebenszeit in Wien zu.

Wir kommen auf die Kupferstecher aus dieser Zeit, darunter sich Philipp und Bartholomäus

ein

ein paar Söhne von oben erwähnten Wolfgang Kilian besonders zeigen. Philipp der ältere war 1628 geboren, und starb 1693. Seine Bildnisse sind schätzbar und mit großer Feinigkeit ausgeführt. Bartholomäus, geboren 1630, und 1696 gestorben, hat es seinem Bruder in der Kunst zuvor, und verfertigte schöne Portraits. Er hielt sich lange in Paris auf, und bildete sich nach den damaligen großen Meistern im Kupferstechen. Die Söhne Wolfgang und Jeremias kommen dem Vater lange nicht bey, ob sie gleich genug gearbeitet haben.

Die beyden Brüder Küsel haben sich in der Kunst nicht wenig hervorgethan. Matthäus Küsel hat meistentheils gestochen. Man hat viele Bildnisse von ihm. Er wurde Kaiserl. Hofkupferstecher, und gab nach dem Wiener Theatermaler Burnacini radirte theatralische Verzierungen heraus. Er starb 1682. Melchior Küsel hat hingegen blos radirt. Man hat von ihm die artigen Blätter von Wilhelm Bauers italiänischen Prospekten. Er starb 1683.

Von den beyden Heckenauern ist Leonhard der beste. Er hat meistens Bildnisse und historische Thesen gestochen. Er hielte in seinem Hause eine Zeichenakademie, und starb 1704. Der andre Bruder Jakob Wilhelm war nicht so geschickt, gieng in braunschweigische Dienste, und gab verschiedne Blätter von der Gallerie in Salzdalen heraus.

Wir

Wir finden noch zween Brüder, die ſich vielen Ruhm erworben haben, nämlich die beyden Haintzelmann, Elias und Johannes. Sie hatten ſich in der vortrefflichen Schule des Poilly zu Paris gebildet, und einige Blätter nach Bourdon mit vielem Beyfalle herausgegeben. Johannes heyrathete zu Paris, und gieng nach ſeiner Frauen Tode als Hofkupferſtecher nach Berlin, wo er auch geſtorben. Er übertraf den Elias an Geſchicklichkeit. Dieſer blieb in ſeiner Vaterſtadt, und verfertigte daſelbſt viele Theſen und Portraits mit länglichten Punkten. Man beſchuldigt ihn einer ſehr mittelmäßigen Zeichnung. Er ſtarb 1693.

Georg Andreas Wolfgang, zu Gemnitz 1631 geboren, arbeitete anfangs als Büchſenſchäfter in Augſpurg, und lernte darauf bey Matthäus Küſel das Kupferſtechen. Man hat Theſen und hiſtoriſche Blätter von ihm. Er war der erſte, der in Augſpurg in ſchwarzer Kunſt zu arbeiten anfieng. Der Tod nahm ihn im Jahre 1716 weg.

Gabriel Ehinger hat ſich durch die ſchönen nach Heinrich Schönefeld radirten Blätter bekannt gemacht. Er war 1652 geboren, und ſtarb 1736.

Johann Ulrich Kraus hat das Bibel- und Engelwerk herausgegeben, und durch viel andre Blätter ſich großen Ruhm erworben. Er widmete dem Biſchoff von Paſſau einen vortrefflichen Riß der Peterskirche in Rom, und als die Belohnung nicht erfolgte, ſo ſchnitte er die Platte in Stücken,

um solche anders zu nutzen. Kurz darauf langte eine Bestellung von 300 Abdrücken, jeden zu 3 Ducaten für den Bischoff aus Rom an. Er war geboren 1655, und starb 1719. Seine Frau Anna Sybilla war nicht ungeschickt, und kopirte viele Blätter nach Callot, die man kaum von den Originalen unterscheiden konnte.

Im 9ten Briefe kommt der Verfasser endlich auf den letzten Zeitpunkt der Künstlergeschichte, und zeigt die in gegenwärtigem Jahrhunderte verstorbnen Künstler an. Salomon Kleiner, ein Ingenieur und Baumeister, hat sich durch die schönen Abrisse vieler deutschen Lustschlösser, als der Favorite zu Mainz, Pommersfeld und der Wiener Pallässe, und einer Menge selbst erfundner Gebäude bekannt gemacht, die im Pfeffelschen und Wolfischen Verlag herausgekommen. Er war 1698 geboren, und starb 1759. Wir übergehen die vielen Geographen und Herausgeber von Landcharten, als Seuter, Bodenehr und andre.

Bisher hatten die augspurgischen Maler jedweder für sich nach dem Leben gezeichnet, und seine Schüler unterrichtet; im Jahr 1710 aber wurde diese Anstalt öffentlich und gemeinnützig gemacht, und in eine Art von Akademie verwandelt. Der erste Director war der bekannte Georg Philipp Rugendas. Dieser Rugendas war im Jahre 1666 geboren, ein Schüler von Isaac Fisches. Seine Neigung trieb ihn zu Schlachten und allerhand kriegerischen Vorstellungen, darin er den

Bourguignon, Lembke und Tempesta nachahmte. Er hielte sich eine geraume Zeit in Venedig, Rom und Wien auf. Man hat auch radirte Blätter, und einige in schwarzer Kunst von ihm. Er starb 1742, und hinterließ einen Sohn Christian, der viel Blätter nach dem Vater auf einem braunen mit weiß gehöhetem Grunde herausgegeben hat.

Johann Riegen war nebst Rugendas der erste Direktor der Malerakademie. Seine Hauptsache waren Marinen und Stürme. Im Dom findet man einige Altarblätter von ihm. Seine Zusammensetzung war sehr zu loben, hingegen tadelt man mit Recht seine mangelhafte Zeichnung und das harte Kolorit. Riegen verließ die Welt im Jahre 1730.

Gottfried Eichler, geboren 1677. lernte von Johann Heiß, gieng nach Italien, und studirte unter Karl Maratti. Er legte sich insonderheit auf Portraits, doch hat man auch historische Stücke von ihm. Er starb 1759. Siehe das 1ste Stück unsrer neuen Bibliothek, 153 S. Eben daselbst findet man auch von Johann Georg Bergmüller, und im 2ten Bande von Johann Holzern und Risingern weitläuftigere Nachrichten, worauf wir die Liebhaber verweisen.

Johann Wolfgang Baumgärtner, 1712 im Tyrolischen geboren; das Genie machte ihn ohne sonderliche Anleitung zum Maler; er verfertigte anfangs landschaften auf Glas, und legte sich nach-

nachgehends erst mit sehr glücklichem Erfolge auf die Oel- und Frescomalerey; man findet um Augspurg gute Kirchenstücke von ihm. Er starb 1761.

Tobias Laub, Fisches Schüler, legte sich aufs Portraitmalen, und zuletzt auf die schwarze Kunst, geboren 1685, starb 1761. Johannes Falch ahmte dem Hamilton in Disteln und Gebüschen nach, starb 1727. Andreas Löscher, aus dem Sächsischen gebürtig, malte Portraits, und starb 1762. Conrad Manlich, wurde ein guter Meister in der Geschichte, gieng in pfälzische Dienste, und starb in Manheim. Thomas Schäffler, verließ den Jesuiterorden, und wurde ein trefflicher Maler auf nassem Kalk, zeichnete auch viel für Kupferstecher, starb um das Jahr 1750. Johannes Seuter, ein guter Portrait- und Historienmaler, starb 1719 im 32sten Jahre. Gabriel Spitzel, lernte bey Beich in München, machte insonderheit Bildnisse, und auch verschiednes in schwarzer Kunst, starb 1760 im 63sten Jahre. Tobias Heinrich Thoman von Hagelstein, des David Ernsts Sohn, malte und zeichnete in jüngern Jahren Thierstücke, und arbeitete in der Folge in schwarzer Kunst, starb 1765 im 65sten Jahre. Christoph Weyhermann, Beichs Schüler, machte dem Lehrer Ehre; doch sind seine letzten Stücke weit unter den ersten; starb 1757 im 59sten Jahre. Andreas Wolfgang, Johann Georgs Sohn, ein Portraitmaler, starb als gothaischer Hofmaler. Er war 1703 geboren.

Der

Der berühmte Landschaftmaler Agricola, welcher zu Regenspurg 1667 geboren war, hielt sich eine geraume Zeit in Augspurg auf. Karl Wilhelm Hamilton, des berühmten Thiermalers Hamilton aus Brüssel dritter Sohn, der 1668 gebohren war, trat in die Dienste des Bischoffs von Augspurg, und zeigte sich in eben so vortrefflichen Viehstücken als der Vater. Er malte auch Insekten, Kräuter, Disteln, u. dergl. in Oelfarben, und zwar mit einem Fleiße, daß man sie für Miniatur hielt. Er wurde alt, hat aber nicht viel gearbeitet. Er starb 1754.

Wir wollen noch etwas weniges von den Augspurger Kupferstechern, die in diesem Jahrhunderte verstorben, hinzufügen. Georg Andreas Wolfgangs beyden Söhne, Namens, Andreas Matthäus und Johann Georg, machen den Anfang. Als sie nach erlernter Kunst eine Reise nach England thun wollten, wurden sie von einem türkischen Kaper genommen, und nach Algier gebracht, wo sie in die Dienste des Dey kamen. Nach einer ziemlich langen Gefangenschaft erkaufte der Vater, nachdem er Nachricht davon bekommen, ihre Freyheit. Andreas Matthäus blieb in Augspurg, stach Portraits, und gab unter andern den Algierischen Hofstaat, und sich als Sklaven abgebildet, heraus. Er starb 1736 im 76sten Jahre. Der Bruder Johann Georg war geschickter, gieng 1704 als Hofkupferstecher nach Berlin, und gab unter andern die große Statue von Friedrich Wilhelm zu Pferde auf 2 Blättern, und eine schöne

Kopie des berühmten Krucifixes mit den Engeln von le Brun durch Edelink gestochen heraus. Er war 1662 geboren, und starb 1748.

Johann Andreas Pfeffel, in dem Badenburlachischen 1686 geboren, wurde Kaiserl. Hofkupferstecher, und setzte sich nach dessen Tode in Augspurg. Er stach Portraits, und gab in seinem Verlage des Malers Bibiena Theaterscenen heraus; desgleichen das große aus mehrern Bänden in Fol. bestehende physikalische Bibelwerk des Scheuchzers. Er starb 1750, und hinterließ einen Sohn, der den Verlag itzt hat, und kein ungeschickter Stecher ist.

Christian Engelbrecht, 1672 geboren, lernte bey Bodenehr, nachgehends bey Jakob Sandrart in Nürnberg, wo er die Ovidischen Verwandlungen zur deutschen Akademie gestochen. In Wien war er mit Pfeffeln in Gesellschaft; nach der Zurückkunft vereinigte er sich mit seinem Bruder Martin, und verfertigte nebst ihm gute Sachen. Er starb 1735, und Martin 1756.

Wir übergehen einige minder beträchtliche Meister, als Johann Balthasar Probst, Philipp Gottfried Harder, Johann August Corvinus. Romshart, Thelott, Schiskin, Steudlin haben viel Kupfer in Bücher, als zu dem Scheuchzerischen Werke, zu Deckers architektonischen Schriften u. s. w. gestochen.

Daniel Herz machte sich durch große historische Stücke, durch Thesen und dergleichen bekannt. Er war 1693 geboren, und starb 1754.

Von

Von Friedrich Gedelmayr, Philipp Andreas Killan, Stärklin, kommen hier auch brauchbare Nachrichten vor, die wir der Kürze halben weglassen.

Die zu Anfange dieses Jahrhunderts bey katholischen Disputationen eingeführte Gewohnheit, die Thesen mit großen Stücken in schwarzer Kunst zu zieren, war Ursache, daß sich viele Künstler in Augspurg blos darauf gelegt. Mit der Veränderung dieser Mode hörten auch die vielen Arbeiten in dieser Art auf. Ausser den bereits gedachten Künstlern, die auch Kupferstecher waren, that sich darin allein hervor: Elias Christoph Heiß, der sich großes Vermögen dadurch erwarb, und 1731 starb. Bernhard Vogel hielt sich nur einige Jahre in Augspurg auf, und wandte sich wieder nach Nürnberg, wo er das Werk von Kupetzky herausgegeben, und auf einer Reise nach Augspurg 1737 gestorben. Johannes Kenkel, ein Augspurger, heyrathete Weigels Tochter in Nürnberg, und starb daselbst 1722. Johann Paul Drimmer und Georg Bodenehr sind nicht so sehr bekannt. Letzterer war Moritzens Sohn, welcher nach Sachsen, seiner Mittelmäßigkeit ungeachtet, als Hofkupferstecher kam, und 1749 starb. Johann Georg fiel sich im Jahre 1730 zu Tode.

Zum Beschlusse giebt Herr v. St. gute Nachrichten von noch dermalen in Augspurg lebenden Künstlern. Wir übergehen sie mit Stillschweigen, da die berühmtesten unter uns bekannt sind.

Der Verfasser begegnet hierbey dem Vorwurfe, daß er etwas zu freygebig mit dem Namen Künstler gewesen, und einige darunter gerechnet, die ihn nicht verdienen. „Ich will es zugestehen, sagt er, „daß ich dergleichen, eben nicht gelobt, aber doch „genennt habe. Indessen wer sich an meine Stelle „setzt, der wird finden, daß ich dieses unmöglich „habe vermeiden können. Es ist mancher ein „rechtschaffner und fleißiger Mann, wenn er schon „kein Künstler von der ersten Größe ist, und dergleichen wollte ich durch Uebergehung nicht beleidigen.„ Uebrigens schaltet er gelegentlich eine Anmerkung wider den allzuhäufigen Kunstverlag ein, der wir sehr unsern Beyfall geben. „Ausser „denen Künstlern selbst, sagt er, welche ihre eigene „und andere Arbeiten in Verlag haben, giebt es „noch andere, welche sich nicht der Kunst, sondern „der Handelschaft gewidmet haben. Wofern sie „dabey Geschmack und nicht allzuviel Gewinn „sucht haben, so kann ihr Verlag dennoch gut und „für die Künste nützlich seyn — Aber es giebt „welche, die fast zum Verderben der Kunst da zu „seyn scheinen. Ich will von allen lieber gar keine „mit Namen nennen. Sie sind den Landkramern „besser bekannt, als ihnen meine Arbeit jemals werden wird, und viel bessere Bekanntschaft suchen „doch die wenigsten.„ Zu wünschen ists, und wir wünschen es mit ihm, daß durch die Bemühung solcher Leute, die von dieser Stadt durch Kunst erlangte Ehre nicht gänzlich zu Grunde gerichtet werden möge!

V.

V.

Lehrbuch der schönen Wissenschaften, insonderheit der Prose und Poesie, von Johann Gotthelf Lindner, ordentl. Prof. der Poesie zu Königsberg. Königsberg und Leipzig, bey Johann Jakob Kanter, 1767. in 8. (260 S.)

Dieß ist der erste Theil eines Werks, welches für eine Encyclopedie der schönen Wissenschaften gelten, und aus verschiedenen Bänden bestehen soll. Wir wollen den Plan, die Ausführung und die Schreibart, jeden Punkt einzeln betrachten, und daraus unser Urtheil über dieses Lehrbuch abfassen.

Herr L. theilet sein Werk in die Theorie und Praktik; und jene in die allgemeine und in die besondere. In der allgemeinen Theorie handelt er von den schönen Wissenschaften überhaupt, von ihrem höchsten Grundsatze und von der Aesthetik, oder den Eigenschaften schöner Gedanken. Die besondere Theorie erstreckt sich über die Poesie und Redekunst. Beyde sollen zuerst wiederum überhaupt, und dann nach den einzelnen Bestandtheilen ihrer Produkte betrachtet werden. Herr L. wird also zuerst vom Aeusserlichen der prosaischen Beredsamkeit, und dann vom Innerlichen derselben reden, von der Schreibart und ihren Klassen im Lateinischen und Deutschen, wobey noch eine

Abhandlung über den Briefstyl insbesondere eingeschoben wird. Eben so verfährt er auch bey der Poesie. Hierauf folgen speciellere Betrachtungen über die verschiedenen Arten der Reden und ihre Disposition, über die verschiedenen Klassen der Gedichte, und besonders noch über die Deklamation und Aktion. In der Praktik lehrt er uns die Uebungen der Schreibart, die nach den vorkommenden Angaben in der Theorie damit verknüpft und aufgegeben werden. Diese Uebungen sind entweder kleinere oder größere. Unter die kleinern rechnet er erstlich die grammatikalischen, z. E. Veränderungen des Satzes durch die Biegefälle, einzelne oder vielfache Zahl, Nennwort oder Beywort, u. s. w. Zweytens die logischen, z. E. Veränderung des Satzes nach Subject und Prädikat, Zerfällung einer Definition, Verwandlung eines Begriffs in Beschreibungen, Beweise durch Enthymemata, durch Induktionen und Schlußreden. Drittens die rhetorischen, nach den Fragen Wer? Was? Wo? Warum u. s. w. oder durch gleichgeltende und Beywörter, durch Paraphrasen, durch die Distribution, durch Zergliederungen, Erweiterungen, Zusammenziehungen, durch Tropen, Gleichnisse, Exempel, Lehrsprüche, Figuren, durch die Abänderung der Perioden u. s. w. Die gröfsern Uebungen bestehen in Erzählungen, Gemälden, Charakteren, in der Pathetik und Fiction, in Gesprächen, Briefen, Chrien, Reden und Abhandlungen, in verschiednen Arten des Styls, in der Ironie und in der Deklamation. Hierzu kommen

noch

noch die Nachahmungen, Uebersetzungen, Vorlesungen und Zergliederungen meisterhafter Stellen und Stücke mit Anzeige der Kunstgriffe und anderer feinen Züge des Geschmacks. —

Wir finden diesen Plan nicht so durchgedacht, so rund und so brauchbar, als wir ihn wünschten. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn der Verfasser auf alle schöne Künste, nicht blos auf Poesie und Prose allein hätte Rücksicht nehmen wollen. Er würde dadurch einen sehr gewöhnlichen Fehler unserer Aesthetiker vermieden haben, die uns immer, statt einer allgemeinen Theorie, nur das mit andern Wortern noch einmal sagen, was wir längst aus unserm Aristoteles und Quintilian schon gelernt haben. Ferner, warum will der Verf. eher vom Aeusserlichen der prosaischen Beredsamkeit reden, als von ihrem Innerlichen? und dieses Innerliche soll es blos in der Schreibart und ihren verschiedenen Klassen bestehen? Wir meynten, die Schreibart sollte meistentheils, mit größerm Rechte, zum Aeusserlichen gerechnet werden; es sey denn, daß der Verf. unter der Schreibart mehr die Denkart verstehet. In der Praktik würden wir viele Uebungen herzlich gern vermissen, die uns Heineccius, Uhse, Hübner, Weise und andere so sehr anpreisen. Was kann der Lehrling vor Nutzen davon haben, wenn er z. E. den Satz: Herr Lindner hat ein Lehrbuch geschrieben in fünf oder sechs Veränderungen ausdrücket? „Aus der Feder des Herrn „Lindners haben wir ein Lehrbuch erhalten — dem „Herrn Lindner haben wir ein Lehrbuch zu danken

„— Den Herrn Lindner hat das königliche Re„script bewogen, ein Lehrbuch zu schreiben — O „Herr Lindner! Sie haben ein Lehrbuch geschrie„ben — Von dem Herrn Lindner haben wir ein „Lehrbuch bekommen.„ — Der güldene Vers:

Quis? quid? vbi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?

ist auch nur für trockne Köpfe, die keiner Begeisterung fähig sind, oder für einen Magister, der eine Disputation schreiben will, und nichts weis; nicht für ein Genie, das sich seiner Stärke bewußt ist, und dergleichen elende Kunstgriffe nicht nöthig hat. Für den Anfänger also vielleicht? Mit nichten! Ist der Anfänger ein Genie, so legt man ihm durch den Zwang dieser Schulmethode Fesseln an; ist er ein öder Kopf, so wird er durch alle solche Uebungen nicht klüger, und soll sie lieber gar unterlassen. Eben das ist auch unser Urtheil von der Baukunst der Figuren, die ein wichtiges Ingrediens des Lindnerischen Plans ist, und von den Chrien, die der Verf. seinen Schülern aufgeben will, und die nur dazu dienen können, ihren Geschmack, wenn sie einigen haben, gleich Anfangs zu verderben. Vielleicht hat uns aber Herr Lindner durch dergleichen Sächelchen für wichtigere Kapitel schadlos halten wollen, die wir in seinem Plane umsonst suchen, z. B. von der Prüfung der Köpfe, von der frühzeitigen Bildung des Geschmacks, von der Kunst zu lesen und dergleichen Materien mehr, durch deren ausführliche Bearbeitung er uns sehr verbin-

verbinden würde, über die er aber itzt nur mit leichten Füßen hingewandelt ist. Herr Lindner hat in diesem ersten Theile blos den allgemeinen Theil der Theorie, in drey Hauptstücken ausgeführet — und so ausgeführet, daß unser Exemplar, da wir nun endlich mit Lesen, Gott sey Dank! fertig sind, durchgehends mit rothen Striemen gezeichnet ist.

Im ersten Hauptstücke handelt er von den schönen Wissenschaften überhaupt, auf sechs Seiten, kurz und nicht gut. Wir erwarteten hier eine vollständige Eintheilung der schönen Künste, Anzeige ihrer Gränzen, Bestimmung ihrer Aehnlichkeiten und ihres Unterschieds; und fanden von allem nur wenig, von einigen gar nichts. Schöne Künste, sagt der Verf. sind diejenigen, welche vornämlich die untern Seelenkräfte, doch ohne Nachtheil des Verstandes beschäfftigen; und diese heissen schöne Wissenschaften, wiefern sie Theorien, oder Regeln ihrer Kunstwerke haben. — Im Namen aller zünftigen und unzünftigen Handwerker, sie heissen wie sie wollen, Meister, Gesellen und Lehrlinge, statten wir dem Herrn Lindner den verbindlichsten Dank ab, daß er ihnen die Ehre erzeigt hat, sie durch seinen Begriff sämmtlich in schöne Künstler zu verwandeln und umzuschaffen, auf welchen Ehrennahmen sie bisher noch nie einigen Anspruch gemacht haben. — Auch haben wir bis itzt noch nicht gehöret, daß die Malerey eine schöne Wissenschaft wäre, wenn sie gleich genug Theorie und Regeln ihrer Kunstwerke hat. Herr Moses

hat weit feiner den Unterschied unter den schönen Künsten und Wissenschaften entwickelt, und wir wundern uns, daß der Verf. der sonst so gern andern folgt, ihm hier nicht gefolgt ist. — Die sogenannte nähere Eintheilung der Künste (S. 16 ff.) ist durchgehends unvollständig. Der Verf. sieht blos auf ihren Endzweck, und theilt sie deswegen in mechanische und freye; oder in Künste der Nothdurft, des Vergnügens, und der Nothdurft und des Vergnügens zugleich. Er vergißt also diejenigen Klaßifikationen der Künste, welche aus den verschiedenen Eigenschaften der Kunstwerke im Ganzen und im Detail, der schönen Gedanken, des Ausdrucks, des Objekts, des Ideals, u. s. f. entstehen; Betrachtungen, die in einer Encyclopedie für die Kunst allerdings eine Stelle verdienen.

Das zweyte Hauptstück ist blos eine Rhapsodie von Bemerkungen aus dem Moses, Leßing, Home, Batteux und andern Schriftstellern, deren verschiedene Meynungen über den höchsten Grundsatz der schönen Künste und Wissenschaften der Verf. zu vereinigen, oder wie er zu reden beliebet, zu einigen suchet. Von der Natur und ihrer Nachahmung hat Herr L. nichts Neues, aber viel Gutes gesagt, nur nicht in der besten Ordnung. Auch loben wir es, daß er gelegentlich, wo er nur kann, seinen Schülern gute Bücher bekannt macht. Allein auch da hätte er oft eine bessere Wahl treffen sollen. So wird (S 62.) Schatzens Auszug aus dem Montfaucon angepriesen; vorher schon wurde einmal

mal Gesners Isagoge zum Nachlesen empfohlen; einiger magischen, im Grunde aber, so Gott will, kernhaltigen Schriften nicht zu gedenken.

Das dritte Hauptstück von der Aesthetik ist das weitläuftigste, und ganz aus dem Baumgarten und Meier, einige Beyspiele und zufällige Erläuterungen abgerechnet. Gleich S. 102. stoßen wir auf die artige Grabschrift eines Schiffers auf seinen Koch:

Hier leit Hans Klar,
Kocht selten gar,
Dazu unflätig:
Gott sey ihm gnädig.

Und zum Ueberfluß wird noch der liebe Jakob Peter Nille aus Meiers Aesthetik angeführt; als wenn irgend ein Lehrling in der Kunst wohl noch der Versuchung ausgesetzt wäre, solche Sächelchen für schön zu halten. Wir glauben, wenn man Beyspiele von Fehlern geben will, so sind diejenigen immer die besten, wo der Fehler nicht so sichtbar, sondern einigermaßen versteckt ist. Allein hierzu ist feine Kritik nöthig, und man muß überdies zu lange suchen, welches wider die bequeme Natur unserer Schriftsteller ist. — Die Worte beschreibt der Verf. so: „Sie sind Zeichen der Ge„danken, und Pfeile, welche, ehe sie geschossen wer„den, erst angelegt werden müssen.„ Herr Lindner, oder sein sokratischer Philosoph, mögen hier einen Gedanken finden; wir finden keinen. Die

lehre

Lehre von der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit ist wieder ganz aus unsern gewöhnlichen Aesthetikern. Dann folgt, wie man leicht erachten kann, der ästhetische Reichthum, die Größe, Lebhaftigkeit, Gewißheit und das sinnliche Leben der Gedanken. — Was Herr L. (S. 133.) von eines gewissen Kinderlings wohlgeschriebenen kritischen Briefen sagt, verstehen wir nicht; es ist ein Glück für die Kinderlinge und andere ihres gleichen, daß sich doch noch ausser Deutschland Leute finden, die sie loben, da bey uns sie niemand lesen will. — Verschiedene Beyspiele, die Herr Lindner anführt (z. E. S. 149. 151. u. s. w.) dürften eher jungen Studenten gefallen, als einem ernsthaften Leser. Was sollen in einem Lehrbuche der schönen Wissenschaften das ans Land gespiene Kind Gottes und dergleichen Späßgen mehr? — Die Abhandlung von den Figuren ist sehr vollständig, mit allen den gelehrten griechischen Namen und bekannten Exempelgen bespickt. Niemand erwarte von uns einen Auszug dieser Theorien, die man ja längst schon gelernt hat, meistentheils um sie wieder zu vergessen. Noch weniger werden wir uns in eine Anzeige der kleinern Versehen einlassen, die fast auf allen Seiten vorkommen; wenn z. E. S. 23. Home Essays of Critick (statt Elements of Criticism) angeführt werden, u. s. w. Dergleichen Dinge unterhalten den Leser schlecht, und jeder kann sie ohnehin selbst finden.

Die Schreibart des Verf. ist ziemlich nach dem Muster des großen Hamanns geformt, bunt

und neologisch. Wie wäre es, wenn ein neuerer Männling uns aus alten Büchern im magischen Geschmacke die Blümchen sammelte, und wir auf diese Art einen Hamannum, Lindnerum etc. sententiosum bekämen? Man darf hier nicht lange wählen; auf allen Seiten trifft man dergleichen Zierrathen in Menge an. S. z. E. S. 152. „Wo ein Joli sein Pfötchen hinstrecken kann, darf „der Esel mit seiner Tatze es nicht thun.„ Oder in der Vorrede: „Meier, der das Gerippe seines „Lehrers mit einem Domino bekleidet, geräth mit „der Zeit unter vergessne Glossatoren.„ — S. 10. „Ist alles nicht Milch, so muß der Lehrer nebst dies „ser, wie ein Melchisedech, Wein und Brodt vors „zutragen wissen.„ — Wir wollen nichts mehr abschreiben; der Leser wird es schon selbst finden.

Aus allen diesen Prämissen ziehen wir den Schluß, daß das Lehrbuch des Herrn Lindner wohl nicht so viel zur Aufnahme des Geschmacks beytragen möchte, als Herr L. wünschet und das königliche Rescript verlanget, auf welches er sich mehrmalen beziehet. Wenn er aber in den folgenden Theilen sich mehr über Kleinigkeiten hinaussetzt, weniger sclavisch seinen Vorgängern folgt, mehr selbst denkt, auch in gelegentlich eingeschalteten Erläuterungen mehr Richtigkeit sucht, und seiner Schreibart mehr deutschen Ton, mehr didaktische Einfalt, mehrern Anstand und eine größere Feinheit giebt; so wollen wir die Fortsetzung seiner Arbeit wünschen. K.

VI.

VI.

Allgemeines Künstlerlexicon, oder kurze Nachricht von dem Leben und Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher. Erstes Supplement. Zürch, 1767. in Quart. (320 Seiten.)

Das nutzbare Künstlerlexicon des Herrn Fueßli, dieses um die Geschichte der Kunst auf mehr als eine Art verdienten Mannes, ist seit 1763 in jedermanns Händen. Ein Buch von der Art, das aus einer Menge von Schriften und Nachrichten gesammlet werden muß, kann unmöglich auf einmal in einer vollkommenen Gestalt erscheinen. Die Liebhaber sahen um desto begieriger den Zusätzen und Verbesserungen, dazu sich der Herr Verf. in der Vorrede anheischig gemacht hatte, entgegen; und wenn sie gleich 4 Jahre darauf warten müssen, so wird ihnen dadurch ein Werk in die Hände geliefert, daß durch den längern Fleiß richtiger und vollständiger geworden.

Herr Fueßli hat keinen Fleiß gespart, die seit der ersten Ausgabe herausgekommenen Kunstwerke genau durchzugehen, die hin und wieder zerstreuten Nachrichten, und die in unsrer Bibliothek mitgetheilten Zusätze sorgfältig zu sammlen: dadurch hat er sich in den Stand gesetzt gesehen, nicht nur etliche hundert ganz neue Artikel zu liefern,

sondern auch die andern an unzähligen Orten zu verändern und zu berichtigen. Vermittelst dieses Supplements können wir uns nunmehro rühmen, ein in dieser Art ziemlich vollständiges Werk, und zugleich einen wahren Vorzug vor allen Nationen, bey denen die Künste in Achtung stehen, zu besitzen. Denn es wird es wohl nicht leicht ein unpartheyischer Italiener, der unsre Sprache versteht, wagen, des *Orlandi* elendes Abecedario pittorico diesem Lexicon an die Seite zu setzen. Noch vielweniger dürfen die Franzosen ihre Dictionaires de peinture et des beaux Arts, welche mit unzähligen Fehlern angefüllt sind, mit einem Werke, worauf der Verfasser 30 Jahre verwandt hat, vergleichen. Die Engländer und Niederländer können gar nichts in dieser Art aufweisen, und wir haben Ursache, unserm Vaterlande daher Glück zu wünschen.

Wir freuen uns, daß der Herr Fueßli uns eine unter seiner Aufsicht zu veranstaltende französische Ausgabe seines Lexicons ankündiget, wodurch dies unentbehrliche Buch um desto gemeinnützer wird. Möchten doch die französischen Schriftsteller künftiger Zeiten, solches nie aus der Hand legen! Denn durch ihre verdorbne Orthographie sind unzählige Irrthümer in der Geschichte der Kunst eingeschlichen, die nicht da seyn würden, wenn sie besser buchstabiren lernten, oder sich die Mühe zu geben beliebten, unsre deutschen Namen so richtig zu schreiben, als wir die ihrigen.

Der

Der Verfasser wünscht in dem Vorberichte, daß die Liebhaber und Künstler, seiner Anforderung zufolge, mehrere Beyträge geliefert hätten: und bittet sich solche für das zwote Supplement aus. Wir werden ihm vielleicht bey mehrerer Muße mit einigen Zusätzen, die uns im Durchblättern dieses Supplements zu fehlen geschienen, an die Hand gehen, und gegenwärtig nur noch etwas aus dem Vorberichte anzeigen.

Zu Anfange lehnt Herr F. die Beschuldigungen, daß er die Artikel der größten Künstler nicht weitläuftiger abgehandelt, mit guten Gründen ab, und zeigt darauf, was er besonders in diesem Supplemente geleistet. Die in der Zugabe des Lexicons befindlichen Artikel sind itzt hier an ihrem Orte eingerückt. Der Verfasser hat die Nachrichten von den italienischen Meistern aus den Quellen selbst genommen, da sie zuvor aus dem unrichtigen Werke des Orlandi gesammlet waren; und dadurch sind diese an unendlichen Orten verbessert. Da die Italiener und Franzosen gleichsam das Privilegium haben, unsre Namen auf das erbärmlichste zu mißhandeln, so hat der Herr F. sich die Mühe gegeben, zum Dienst derer, die die auswärtigen Schriften lesen wollen, diese verstümmelten Namen an ihrem Orte einzuschalten, und die wahren Rechtschreibungen dabey zu setzen. So nennen die Italiäner zum Exempel unsern guten Johann von Achen, oft Fanachen, oder Fanchen, die Franzosen zuweilen D'ac, u. s. w. Wir getrauten uns

diese

dieſe Artikel ſehr zu vermehren, wenn wir auch nur die beſten Franzoſen durchgehen wollten. Denn wenn Dargensville, der immer noch einer der richtigſten iſt, einen *Verſchuring* zum *Verſcure*, und Jakob von Haaſen zu Dazé macht, was darf man ſich von geringern Schriftſtellern für Hoffnungen machen? Inzwiſchen da wir die Schriften nehmen müſſen wie ſie ſind, ſo hat dieſe Bemühung des Herrn Verf. ihren großen Nutzen, und verhütet in der Folge viele neue Verwirrungen.

Die neuern Nachrichten von Kupferſtechern ſind nunmehr im Lexicon ſelbſt eingeſchaltet, anſtatt daß ſie zuvor hinten angehängt waren. Der Verf. billigt unſre ehemalige Erinnerung, daß es bequemer geweſen, ſie gleich mit einzudrucken, geſteht aber, daß er erſt den Entſchluß gefaßt, auch ein Verzeichniß von Kupferſtechern zu liefern, nachdem das Lexicon bereits halb abgedruckt geweſen: und führt zugleich nur mehr als zu gerechte Klagen, daß die Geſchichte der Kupferſtecherkunſt noch ein ſehr unbearbeitetes Feld ſey, und daß man nur ſehr magere Nachrichten von Künſtlern dieſer Art habe. Der Anhang von den alten griechiſchen und römiſchen Künſtlern hat aus Winkelmanns und andrer Schriften beträchtliche Zuſätze, ſo wie das Verzeichniß von Künſtlerbildniſſen erhalten.

Am Schluſſe des Vorberichts macht der Verfaſſer bekannt, daß er auf Verlangen des Verlegers an einem Auszuge arbeite, der in Form

eines Handbuchs zum Gebrauche reiſender Liebhaber und Künſtler erſcheinen ſoll. Wir wünſchen dieſes nützliche Unternehmen bald glücklich ausgeführt zu ſehen.

VII.

Verſuche in allerley Gattungen deutſcher Gedichte, von J. J. Eberlein. Erſter Band. Wien, 1767. 8. (226 Seiten ſtark.)

Eine Sammlung von Gedichten aus Prag, iſt eine Sache, die, wenn ſie auch ſonſten nicht ihrer Vortrefflichkeit, blos ihrer Seltenheit wegen, verdiente angeführet zu werden. Ein Dichter, der es zuerſt wagt, in einem Lande, das noch nie von dem Gott des guten Geſchmacks iſt beſuchet worden, aufzuſtehen, und ſeine Landsleute mit demſelben bekannt zu machen, ein ſolcher Mann muß nicht nur nicht abgeſchrecket werden, ſondern verdienet Ermunterung. In ſolchen Fällen iſt es ſelbſt billig, daß die Kritik etwas von ihrer Schärfe nachlaſſe, und ſie muß, wie die Themis zur Zeit des Titus bey dem Verfaſſer, zufrieden ſeyn, wenn nur ihre Geißel in Ehrfurcht bleibt, geſetzt auch, daß ſie ſich derſelben nicht allezeit bedienet (*). Herr Eberlein iſt ein Mann von guter Beleſenheit (nur Schade, daß er ſie ſo oft zur Unzeit zeiget) und von ſo ziemlichem Geſchmacke:

*) S. die Fabel: Momus und Aſträa.

Geschmacke: Wir finden auch bisweilen Verse die sich über das Mittelmäßige erheben.

Nach einer etwas witzelnden Vorrede, und einer Ode, der man es freylich nicht ansieht, daß ihr Verfasser einstmals den Horaz übersetzt hat, liefert uns dieser Band: Fabeln, Erzählungen, eine Satyre, Madrigale, Sinngedichte und poetisch-prosaische Briefe. Daß es viel gewagt heißt, nach einem Gellert, Hagedorn und Lichtwer noch Fabeln zu schreiben, sieht der Verfasser selbst ein; dennoch befindet er nicht für gut, uns die seinigen zu entziehen. Freylich ist die Moral der Fabel nicht allezeit anpassend; freylich handeln die aufgeführten Thiere nicht allezeit ihrem Charakter gemäß, und bisweilen werden einige aufgeführet, die gar nichts mit der Sache zu thun haben, und wo man nicht absehen kann, warum eben dieses Geschöpf das sagt, was ihm der Verfasser in Mund giebt, da es jedes andere eben so gut sagen könnte: indessen kommen doch immer noch einige vor, die ganz gut sind; unter welchen uns besonders, die S. 36, 39, 50, 53. gefallen haben, und die oben angezogene eine Probe seyn mag:

Momus und Asträa.

Dort als des Titus Königsstab
Das Glück der goldnen Zeit den Römern wiedergab,
Sprach Momus höhnisch zu Asträen:
„Du trägst dein Schwerdt wohl nur zur Pracht?
„Der Kaiser läßt es müßig stehen:
„Er herrscht mit Gnade, nicht mit Macht.

Thor! rief die Göttinn aus, der du nicht weiter
siehst: —
Mein Schwerdt mag müßig seyn, wenn es nur
schrecklich ist.

Die Versification und der Ton überhaupt sind der Fabel ziemlich angemessen, nur empfehlen wir den Verfasser hier, wie bey allen seinen übrigen Gedichten eine etwas genauere Skansion, die wir so oft vernachläßiget gefunden. Die aus dem la Fontaine übersetzten Fabeln lassen sich lesen, nur muß man sich die Neugierde nicht so weit treiben lassen, sie gegen das Original selbst zu halten. Von den Erzählungen wollen wir nichts sagen. Das Fräulein, dem die erste Erzählung zugeeignet wird, hat eben nicht sonderlich Ursache, sich für das Kompliment bey dem Herrn Verfasser zu bedanken. Die Satyre — was sollen wir hier urtheilen? — Wir hatten von einem so belesenen Manne, wie Hr. Eberlein ist, vermuthet, daß er die 14te Satyre des Juvenals vom gleichen Innhalte würde gelesen haben. Wir finden wenigstens den Juvenal in seiner Büchersammlung, die er uns in fließenden Reimen erzählet (*), aber Spuren des Juvenals in seiner Satyre finden wir etwas weniger. Der Verfasser wollte vermuthlich Original seyn; eine Ehrbegierde, die zwar ganz lobenswerth, die aber leider nur nicht allezeit der Erwartung gemäß ausschlägt. Nach einigen allgemeinen Moralen werden uns einige Narren und Bösewichter geschildert, und hintennach erfahren wir erst, daß sie durch ihre Aeltern

(*) Seite 204.

kern, die eben dergleichen Narren und Böſewichter waren, zu ſolchen ſind gemacht worden. Das müſſen wir nun dem Herrn Eberlein ſo auf ſein Wort glauben. Beym Juvenal iſt es eine ganz andre Sache, da ſehen wir den grauſamen Vater, wie er im Beyſein ſeines Sohnes ein Vergnügen empfindet, ſeine Knechte zu peitſchen; wir ſehen die wollüſtige Mutter, die ihrer Tochter ſelbſt Liebesbriefe diktirt; wir ſehen den Geizhals, der den ſich ſträubenden Jüngling mit Mühe die Liebe zum Golde einpredigt, und einen Geizhals, wie er ſelbſt iſt, aus demſelben erzwingt. Bey dieſen Moralen, die er mit ſolcher edlen Hitze den Vätern einprägt, bey der Vergleichung der verderbten Sitten ſeiner Zeit mit den unſchuldigeinfältigen der Alten, hat er gar nicht zu befürchten, daß der Leſer gähnen werde, wie dieſer Verfaſſer nicht ohne Grund von den ſeinigen vermuthet. „Mein Leſer, wie du „gähnſt bey ungeſchmückten Lehren?„ Es wäre alſo gut geweſen, wenn Herr Eberlein dieſe Satyre erſt geleſen, und dann erſt verſucht hätte: quid valeant humeri. So wie ſie itzt iſt, iſt ſie nicht ſo beſchaffen, daß wir mehrere wünſchen könnten. Die Schilderung des Verläumders und des Abergläubiſchen ſind noch am leſenswürdigſten; die letztere ſchien uns beſonders merkwürdig.

Bey den Madrigalen und Sinngedichten ſcheint der Verfaſſer recht in ſeinem Fache zu ſeyn. Sie ſind wirklich ſehr artig, und wir tragen kein Bedenken ſie zu empfehlen. Den Gefallen erzeigt

uns Herr Eberlein ſchon inskünftige, uns mit dergleichen, wie der Trunkenbold, der Bartſcherer und wenige andere ſind, zu verſchonen. Sie mögen aus dem Martial nachgeahmt, oder eigene Erfindungen ſeyn, daß thut nichts zur Sache, genug ſie ſind nicht fein genug. Mit den Briefen wollen wir es wie mit den Erzählungen halten; zu tadeln finden wir weiter nichts ſonderliches; aber anpreiſen können wir ſie mit gutem Gewiſſen auch nicht.

Eins dürfen wir nicht vergeſſen. Herr Eberlein ſpricht in einem ſeiner Briefe von einer Ueberſetzung des Horaz, die er fertig hat, und giebt uns eine Probe davon. Der Probe nach wollen wir ihn recht ſehr bitten, die Ueberſetzung noch einige Jahre ungedruckt zu laſſen, und ſie alsdann mit kritiſcher Kälte wieder durchzuleſen. Wir haben bereits Ueberſetzungen genug vom Horaz, und es iſt nur ein einziger Mann in Deutſchland, von dem wir noch eine wünſchen können. — Unter den Büchern, die uns Herr E. im Briefe die Muſterung paßiren läßt, vermiſſen wir eine deutſche Grammatik, und die möchte ihm doch manchmal gar gute Dienſte leiſten können.

Wenn Herr E. inskünftige noch mehr ausſtreichen wird, wenn er einige Provincialismen, pöbelhafte und undeutſche Redensarten, als z. B. Dümmling, Zierling, Muſenzucht, Metzgerei, geh an Galgen, Lumpenwette ꝛc. vermeiden will, wenn er ſeine Leſer nicht für ſo gar unwiſſend halten, und ihnen ſeine überflüßige Gelehrſamkeit

ſchen-

ſchenken wird, wenn er das nonum prematur in annum des Horaz bemerket; wenn er dies alles thun wird, nun ſo mag er immer ſeinen zweyten Theil herausgeben; aber unter keiner andern Bedingung!

VIII.

M. Chriſtian Heinrich Schmids Zuſätze zur Theorie der Poeſie ꝛc. Erſte Samml.

„Das Publikum erlaube mir immer für daſſelbe „zu leſen, ich will mich beſtreben, auch einſt „für daſſelbe zu denken.„ Wir wollen den Herrn Verfaſſer erinnern, das Denken nicht hinten an zu ſetzen, ſondern es bey ſeinen Zuſätzen fleißig zu gebrauchen; denn ungeachtet dieſe Zuſätze nur aus 3 Bogen beſtehen, ſo enthalten ſie doch ſo viel unrichtiges und ſchielendes, das wir ihm nicht verzeihen können. Seine philoſophiſchen Bemerkungen hat er wohl nicht ganz durchgedacht. — Hätte er Giſekens Werke ſelbſt geleſen, ſo verdiente wohl das Geſchenk an Daphnen einen Platz unter denen Gedichten, die ſich ausnehmen. — Warum gehöret zur Ritterromanze ſo gar wenig Genie? u. ſ. w. Seine litterariſchen Nachrichten ſind zu ſehr aufs Hörenſagen hingeſchrieben. Es fehlet ja in Leipzig nicht an Gelegenheit ſich zu unterrichten, und man wird gerne lieber einige Zeit länger auf dieſe Supplemente warten: zumal, da ſie auf die Art, wie

sie der Herr Verfasser zu liefern angefangen, sich zu leicht verwerfen. Woher hat er die Nachrichten, daß der Verfasser der Fragmente, Hertel, und der Verfasser des Landpriesters von Wakefield Sterne, der Autor des Tristram Shandy; der Uebersetzer des Thomsons Vögelin sey? der Verfasser der Ritterromanze Siegfried, Raspe? Gleichwohl ist dies der brauchbarste Theil von diesem Buche, und am Ende werden die Supplemente nichts als Verbesserungen der vorhergehenden Supplemente seyn müssen.

IX.

Romanzen aus dem Spanischen des Gongora, übersetzt von Herr J. J. Jakobi, Professor der Philosophie und Beredsamkeit auf der Universität Halle. Halle, 1767. 8. (110 Seiten.)

Es hat nun ziemlich das Ansehen, als wenn wir nach und nach mit denen so lange übel verschrienen Spaniern auch in mehrere Bekanntschaft kommen sollten. Unser seliger Cronegk zeigte und erregte am ersten unsere Neugierde, auch die schönen Gegenden jenseits der Pyränäen zu besehen; und seitdem haben sich von Zeit zu Zeit immer welche gefunden, die diese Neugierde noch mehr gereizt haben. Wenn es nur nicht überhaupt so eine mißliche Sache um die Bekanntschaft mit den

Dich-

Dichtern neuerer Nationen wäre. Deutschland hat bereits den Schaden davon mehr als zu sehr empfunden. Italien hätte beynahe unsere aufsprossende Dichtkunst in der Geburt erstücket, und um ein paar der besten Köpfe, einen Lohenstein und Hofmannswaldau hat es uns wirklich gebracht. Frankreich setzte den ganzen deutschen Parnaß unter Wasser, so wie die britannische Hitze zwar diese Sündfluth aufleckte, aber dafür auch alles versengte; und auf viele Köpfe unserer eingebildeten hohen Geister stärker als die Sonne im Julius wirkte, und wie viele nicht! verrückte. Sollten die Spanier noch Mode werden, so stehet leider zu befürchten, daß sie auf den Parnaß nicht weniger Unheil anrichten würden, als sie ehemals in den Niederlanden und Amerika haben thun können. Doch dem sey wie ihm wolle; der Mißbrauch einer Sache hebt den guten Gebrauch niemals auf; und also wollen wir gar nicht mit denenjenigen zürnen, die uns mit der spanischen Litteratur bekannt machen, sondern wir werden ihnen vielmehr für ihre Mühe sehr verbunden zu seyn Ursache haben. --

Herr Professor Jakobi giebt uns in einer wohlgeschriebenen Vorrede eine kurze Nachricht von den Lebensumständen seines Dichters. D. Ludwig de Gongora war aus einer angesehenen Familie; er sollte zu Salamanka die Rechte studiren, aber er studirte sie, wie die meisten Dichter zu thun pflegen; mit denen er auch das allgemeine Loos, das von ihrem Vater Homer auf sie geerbt ist — die Armuth, gemein hatte. Er begab sich end-

lich in geistlichen Stand, erhielt eine Präbende und starb 1627. Er lebte als ein rechtschaffner Mann, und so sehr ihn bey seinem Leben der Neid verfolgte, so schwieg er doch nach seinem Tode, und die Spanier zählen ihn unter ihre größten und berühmtesten Dichter. Er ist aber wegen seiner außerordentlichen dunkeln Schreibart einer der schwersten zugleich. Gegenwärtige Romanzen sind nur ein Theil von der Sammlung seiner Gedichte, die aus Oden, Sonnetten und andern Gedichten dieser Art bestehet.

Der Herr Jakobi giebt uns zu Ende seiner Vorrede Rechenschaft von denen Regeln, nach denen er bey seiner Uebersetzung gearbeitet: sie verdienen, daß wir sie unsern Lesern bekannt machen. Dies sind seine eigenen Worte: „Ich habe so wörtlich, „als möglich, übersetzt, und oft den Wohlklang so „gar aufgeopfert. Bey einigen Stellen habe ich „mich der Freyheit eines Uebersetzers bedienet. Oft „fand ich in einer Reihe von angenehmen Bildern, „oder sanften Empfindungen, einen Ausdruck, der „die Harmonie des Ganzen gestöret, oder wenig„stens ihr Vergnügen vermindert haben würde. „Oft bemerkte ich, daß ein Gedanke wirklich schön „war, wenn ihm nur ein gewisser Grad der Spitz„findigkeit benommen wurde. Ich habe alsdann „eine Metapher mit einer andern vertauscht, den „Gedanken seine Unförmlichkeit benommen, den „Ausdruck simpler gemacht, u. s. w. Doch habe ich „ihnen, wenn ich es für nöthig hielt, eine wörtliche

„Ueber-

„Uebersetzung in den Anmerkungen hinzugefügt.
„Verschiedene Wortspiele sind von selbst weggefal-
„len, ohne daß ich sie vermieden hätte.„

Nun folgen die Romanzen; sie sind in zärtliche, lyrische und burleske eingetheilt, und ob sich gleich von der Eintheilung nicht so leicht ein Grund angeben läßt, so müssen wir sie uns doch gefallen lassen, weil sie den Gongora selbst zum Urheber hat. Daß die Spanier nicht sich blos auf den Begriff, den viele unter uns von den Romanzen haben, einschränken, da man sie für Gedichtchen hält, die einen tragischen Innhalt auf eine komische, drollige oder naive Art erzählen, haben wir schon vormals in der Abhandlung von der Spanischen Poesie erinnert. Von jeder Gattung giebt uns Herr J. besondere Nachricht, und liefert uns diejenigen, die er dem Geschmacke der Deutschen am angemessensten glaubte. Die Romanzen selbst wird man mit Vergnügen lesen. Ob sie gleich den alten englischen Ballads nicht an naiver Simplicität gleich kommen, so sind sie doch viel simpler und naiver, als man sie von einem Spanier hätte erwarten sollen.

Herr Jakobi hat bey dieser Uebersetzung so wohl einen feinen und richtigen Geschmack, als auch Känntniß seiner Sprache gezeigt, und fast getrauen wir uns zu sagen, ungeachtet wir die Uebersetzung nicht verglichen, auch der Sprache, aus der er übersetzte. Er betritt die Spuren eines nie zu vergessenden Meinhards mit Ehre, und wir wün-

wünschen, seine Versprechen, die er uns macht, erfüllt, und seine Bemühungen fortgesetzt zu sehen. Manchem seiner Leser würde der Herr Professor eine sehr große Gefälligkeit erzeigen, wann er seinen Uebersetzungen den spanischen Text beydrucken ließe, da die spanischen Bücher in Deutschland ohnehin so selten sind, und denen, die etwan Lust hätten diese Sprache zu lernen, dadurch eine kleine Gelegenheit verschafft würde.

X.

Vermischte Nachrichten.

Augspurg. Die Stelle des berühmten Herrn Johann Elias Ridingers, als Direktor der dasigen Maler- und Bildhauerakademie, welcher am eilften April dieses Jahres verstorben, begleitet nunmehr Herr Johann Esaias Nilson, dessen Verdienste um die Kunst den Kennern bereits bekannt sind. Wir haben vor kurzem von ihm ein sauberes Bildniß des itzt regierenden Königs von Pohlen erhalten.

Berlin. Von dem sehr geschickten Schmelzmaler Hrn. Chodowiezki, von dem schon einige Blätter, die er selbst radiret hat, bekannt sind, ist vor kurzem das Bildniß der Prinzeßinn Wilhelmine von Preußen, die an den Prinzen von Oranien vermählet worden, zum Vorschein gekommen.

Dreß-

Dreßden. Hr. Boetius giebt zwey Blätter nach Kramern, einem Zeitgenossen des Rembrants, aus; eines stellt Nymphen vor, wie sie baden, das andre wie sie ausruhen. In beyden Zeichnungen sind die Figuren mit der Feder umrissen und mit Bister ausgetuscht. Alles dieses ist, wie wir auch von Ponden und Schweikarten (s. unsre Neue Bibl. 1sten Band, S. 362.) muthmaßen, und daher die von Hrn. Charpentier in Paris angemaßte neue Erfindung nicht wohl einsehen, durch die bloße Kunst des Kupferstechers, und ohne daß hineingetuscht wäre, aufs genaueste vorgestellet: ingleichen in eben dieser Manier, ein paar Landschaften, nach dem geschickten pfälzischen Landschaftsmaler Brinkmann. Von den ersten beyden Zeichnungen sind die Originale im Churfürstl. Kupfer- und Zeichnungskabinette: die beyden Landschaften aber in der Sammlung des Herrn Geh. Legationsraths von Hagedorn, für welchen sie Brinkmann verfertigt hatte. Die Feder ist sehr wohl ausgedrückt, und das Ganze thut eine feine Wirkung.

Leipzig. Hr. Bause, Kupferstecher bey hiesiger Malerakademie, hat nach der Zeichnung des Direktor und Prof. Hrn. Oesers, einen sehr schönen Kopf eines alten armen Mannes, dem die Güte dieser beyden Künstler dadurch einigen Vortheil zu verschaffen gesucht und wirklich verschafft hat, auf eine der Zeichnung sich nähernde Art, aber durch eine besondre Behandlung mit der Feile, gestochen. Ingleichen hat Herr Mechau, einer der

besten

besten Schüler der hiesigen Akademie ein ziemlich großes Blat, welches ihm Ehre macht, die Auferweckung des Lazarus, ebenfalls nach einer Zeichnung des Herrn Oesers radiret.

Ebend. Bey Siegfried Lebrecht Crusius ist die vierte Lage vom Bogen Z bis Dd, und von der 11 bis 14ten Kupferplatte der Schreberischen Botanisch-Oekonomischen Beschreibung und Abbildung der Gräser zum Vorschein gekommen. Die nach der Natur wohl gezeichneten und gestochenen Kupfer sind von Herrn Geyser und C. Crusius: man kann sie auch ausgemalt haben.

Koppenhagen. Wir würden der Gerechtigkeitsliebe zuwider handeln, wenn wir folgende uns eingeschickte Anmerkung, die eine Stelle unserer Recension über die Briefe über die neusten Merkwürdigkeiten der Litteratur (s. N. Bibl. 3 Band 305 S.) mit Stillschweigen übergiengen. „Aeschynomene ist ein Strauch, der bey einer ganz „leisen Berührung seine Blätter auf einige Zeit „niedersenkt, oder auch (denn es giebt mehr als ei„ne Gattung) zusammenzieht. Diese Bedeu„tung findet sich im Linnäus, und in keinem „einzigen Wörterbuche findet sich eine andere. „Jeder Gärtner kennt dieß Gewächs unter „eben dem Namen. Uebergreiflich sey es also, „wie jemand hier eine Zweydeutigkeit auftrei„ben könne!„

Aus

Aus Italien.

Lucca. In Th. Dempsteri libros de Etruria regali Paralipomena, quibus tabulae eidem operi additae, illustrantur. Accedunt dissertatio de re numaria Etruscorum, de nominibus Etruscorum et notae in tabulas engubinas. Auctore I. B. Basseri. Lucca. Venturini, 1767. Diese Art eines Commentars hat bey den Alterthumsforschern in Italien viel Beyfall gefunden.

Venedig. Le Ode di Anacreonte tradotte in Versi Italiani da Pistogene Eleuterio. 1766. Da modesto Fenzo. 8. (56 pag.) Ungeachtet man schon eine Menge italienische Uebersetzungen vom Anakreon hat, so hat es doch der P. Giuseppe Pagnini von Pistoja, ein Carmelliter, der sich schon durch andere witzige Schriften bekannt gemacht, nicht für überflüßig gehalten, eine neue zu verfertigen, die sehr gelobt wird. Er verspricht auch eine Uebersetzung anderer griechischen bukolischen Gedichte mit Anmerkungen.

Rom. Gasparis Aloysii Oderici I. I. Academici Etrusci ad Cagetanum Marinium de argenteo orgitireo numo coniectura. Romae, apud Monaldini. Diese Schrift enthält eine Beschreibung verschiedener neuerlich gefundner Münzen: ausser derselben sind die Kupferstiche nebst den Erklärungen der Aufschriften davon hinzugefügt.

Florenz.

Florenz. Bey Giov. Baptista Stecchi und Antonio Giuseppe Pagani ist im Druck erschienen: Il Trionfo delle belle Arti renduto glorioßißimo ſotto gli Auſpicii delle LL. AA. RR. Pietro Leopoldo, Arciduca d'Auſtria, Principe Reale d'Ungheria &c. e Maria Luiſa di Borbone, Arciducheſſa d'Auſtria &c. in occaſione, che gli Academici de Diſegno in dimoſtrazione di profondo riſpetto verſo i Loro Sovrani fanno la ſolenne Moſtra delle Opere antichi di piu excellenti Artefici nella propria Cappella, e nel Chioſtro ſecondo de PP. della SS. Nonziata in Firenza l'anno 1767. 8vo. (114 pag.) Da der itzige Großherzog, Peter Leopold, die Zeichnungsakademie zu Florenz wieder erneuert, ſo hat dieſe ihre Dankbarkeit durch Ausſtellung der beſten Werke ihrer Maler, Bildhauer und Architekten zu erkennen gegeben. Die Vorrede enthält eine Geſchichte dieſer Akademie, die ſich durch viel geſchickte Männer in vorgedachten Künſten hervorgethan. Sie wurde ſchon im Jahre 1389 errichtet, und vom Großherzoge Ferdinand von Medici erneuert, ſie iſt zu verſchiedenen malen in Verfall gerathen, aber ſie hat ſich immer wieder erhohlet. Ihre Schickſale und ihre Ausſtellungen werden hier erzählet: darauf folget eine Rede von den Vortheilen der ſchönen Künſte, die den Kanonicus Bonſo Pio Bonſi zum Verfaſſer hat.

Aus England.

Nachrichten die Künste betreffend.

London. Proposals for publishing by subscription the Etruscan Antiquities at *Corneto* (the *Tarquinii* of the Ancients) by *James Byers*, Architect at Rome, sind allhier vertheilet worden. Von diesen, erst kürzlich entdeckten, oder vielmehr weiter nachgesuchten Alterthümern, der nahe bey Civita Vecchia gelegenen uralten Stadt Corneto, ist bishero noch nichts bekannt worden, als was der Abt Winkelmann in den Anmerkungen zu seiner Geschichte der Kunst S. 25. erwähnet, wo er denn auch das Vorhaben dieses, seit vielen Jahren in Rom sich aufhaltenden Schottischen Baumeisters und Künstlers, Byers, anführet. Sie bestehen aus lauter Hügeln von Gräbern aus den Zeiten der Hetrurier, welche in einem weichem Steine, Tufo genannt, gehauen worden, und wovon einige mit Malereyen, Basso Relievo, auch Inschriften gezieret, und vielleicht die ältesten Denkmaale der Kunst in Europa sind. Von diesen sollen nicht nur die verschiedenen Gegenden und Landschaften sammt der Lage der Stadt und Denkmaale, sondern auch die Plans, Durchschnitte und Perspektive der Grotten, benebst den Gemälden, Inschriften und Zierrathen, nach richtigen Abzeichnungen in Kupfer vorgestellet werden. Man will denselben die besten zu Rom befindlichen Nachahmungen des hetrurischen Styls von griechischen und römischen Bildhauern hinzufügen, um daraus den Ursprung und Fortgang der Kunst in Italien zu beurtheilen, mithin dem Werke eine

Nachricht von dem alten Zustande dieser Gegend vorsetzen, auch über die Gegenstände der Gemälde und Basso Relievo seine Muthmaßungen darlegen. Es wird dasselbe wenigstens aus sechzig Kupferplatten in Folio bestehen, die von Norton in Rom gestochen werden, und wovon schon ein guter Theil fertig, und bey Dodsley, Payne und andern benahmten englischen Buchführern zu sehen ist. Der Preis beträgt für die Subscribenten drey Guinees, wovon nur die Hälfte voraus, die andre Hälfte aber, bey versprochener baldiger Lieferung des ganzen Werkes, gezahlet wird.

Eben dieser Liebe zu den Alterthümern und dem Geiste der Nation, der nie beym mittelmäßigen bestehen bleibet, haben wir auch ein neues Werk zu verdanken, das alle andere von dieser Art weit hinter sich zurücke setzet. Es bestehet solches in Vorstellungen der merkwürdigsten Alterthümer Italiens, welche, auf Kosten einiger Engländer, an Ort und Stelle, von C. Clerisseau abgezeichnet, mit Figuren von A. Zucchi gezieret, und von D. Cunego zu Rom in großem Formate überaus sauber gestochen worden. Verschiedene davon sind noch niemals bekannt gemachet, und die übrigen aus ganz neuen Gesichtspunkten gezeichnet, welche dann überall, bey der genauesten historischen Richtigkeit, die angenehmsten Vorstellungen darbieten. Es sind deren anitzo 12 Stücke heraus, welche bey Jefferys in London, jedwedes zu 6 Schillinge verkaufet werden. Wir wollen von den englischen und französischen Unterschriften die letztern hersetzen:

1. Arc

1. Arc de Trajan. Ce monument est situé à Benevent dans le Royaume de Naples.
2. Interieur du Temple de la Concorde. On voit auprès du Portique de ce Temple l'Arc de Septime Severe, une partie de l'Eglise de Ste. Martine, et les Restes du Temple de Jupiter tonnant.
3. Temple de Serapis, situé à Pouzzoles dans le Royaume de Naples.
4. Ancien Tombeau, situé à trois Milles de Pouzzoles dans le Royaume de Naples.
5. Temple d'Antonin et de Faustine, vue laterale de ce Temple. A la gauche se voient les trois colonnes de Jupiter Stator avec une partie de l'Eglise de Ste. Marie Liberatrice.
6. Arc de Pola en Istrie, erigé à l'honneur de Sergius-Lepidus par les soins de son Epouse.
7. Temple de Pola en Istrie, dit vulgairement Temple de Diane, dedié par la République de Pola à Rome et à Auguste, selon l'Inscription du Frontispice.
8. Porte de Cumes, ancienne Ville près de Pouzzoles dans le Royaume de Naples, dite vulgairement, l'Arco Felice.
9. Arc de Septime Severe et de Caracalla, dit vulgairement l'Arc des Orfevres. On voit à droite une partie de l'Eglise de St. Georges et à gauche l'Arc de Janus.

10. Temple de Jupiter Stator, Vüe de trois Colonnes du Portique de ce Temple, ayant à sa gauche l'Eglise de Ste. Marie Liberatrice et une partie du Palais des Empereurs, nommé à present le Jardin Farnese.

11. Temple de Venus, dans le Royaume de Naples sur la côte de Baja, dont on voit à gauche la Forteresse.

12. Tombeau de Virgile, placé sur l'entrée de la Grotte de Posilippe du côté de la Ville de Naples.

Das achte Heft von dem großen Berghelmschen Werke ist uns nunmehro gleichfalls zu Händen gekommen, und wir ertheilen davon die Anzeige mit desto größerem Vergnügen, als es die Arbeit dieser fürtrefflichen Sammlung auf eine vorzügliche Weise unterhält, und uns verschiedene neue Meister bekannt machet, welche den blühenden Fortgang der Kupferstecherkunst in diesem Reiche zu Tage legen. Es begreift selbiges folgende Stücke:

N. 35. Das Portrait Pabsts Clemens IX. in einem herrlich beschlagenem Sessel sitzend, beyde Hände auf die Lehnen ruhend, in der linken ein Buch haltend, und zur rechten ein Tisch, worauf ein Brief, mit der Inschrift: Alla Sanctita Papa Clemente par Carlo Maratti, und eine Klocke mit der Jahrzahl 1669 befindlich ist. Das Originalgemälde des benannten Meisters findet sich in der

Samm-

Sammlung des Herzogs von Devonshire, vornach es Johann Hall mit voller Stärke und einem Fleiße gestochen, der dem Griffel eines Wille nahe kommt.

N. 36. Das Opfer des Noah, nach Andreas Sacchi, durch Matthew Liart, gleichfalls aus der Devonshirischen Gallerie. Noah steht vor dem brennenden Altar mit gen Himmel erhabenen Händen, ein Theil seiner Familie aber lieget im Vordergrunde auf den Knien, und hinten zeigen sich noch andere mit Vieh und Opfergeräthen. Die Empfindung eines jedweden und insonderheit des Noah sind meisterlich ausgedrucket.

N. 37. Diana und Callisto, nebst den übrigen Nymphen der Göttinn im Bade, nach F. le Moine von William Walker, aus der Sammlung des Herrn Nathanael Webb. Ein überaus sauberer weicher Stich, darinnen das nackende wunderschön, und der Ausdruck nicht minder herrlich, wie denn auch die Composition des Malers meisterhaft ist. Callisto wird so eben von zween Nymphen entblößet, und verbirget mit der Hand ihr Gesicht, theils ihre Scham anzuzeigen, theils auch dem Maler den Ausdruck ihrer Empfindungen zu ersparen, die er wohl schwerlich erreichen konnte. Die Göttinn selber und ihre andern Nymphen aber äußern ihre verschiedenen Affekte in voller Stärke.

N. 38. Die Flucht nach Aegypten, nach Domenichino, von William Byrne, aus der

N. 19. Aeneas, der seinen Vater Anchyses aus dem Brande von Troja träget, die Götter in der einen Hand, und seinen Sohn Julius mit einer Fackel zur Seiten habend, nach Tintoretto aus der Devonshirischen Sammlung. Es ist von mittelmäßiger Größe und in schwarzer Kunst, der aber vom Griffel, in einer ganz neuen Manier, nachgeholfen zu seyn scheinet. Ein starkes, schönes Stück.

N. 20. Der junge Tobias, nebst dem Engel, wie er den Fisch aus dem Wasser ziehet, gleicher Größe, nach Salvator Rosa, in der Sammlung des Grafen von Chesterfield, von Gabriel Smith gestochen.

N. 21. Das Haupt Johannis des Täufers der Herodias in einer Schüssel überliefert, nach Lorenzo Pasinelli in der Sammlung der Lady Midleton, von G. Vitalba. Eine gute Composition, aber von flüchtigem Stiche.

N. 22. Der Blinde leitet den Blinden, nach Tintoretto, aus der Sammlung des Grafen von Chesterfield, von Gabr. Smith, in einer Landschaft mit vieler Wahrheit und Wahl gestochen.

N. 23. Eine heilige Familie, nach Guercino in der Devonshirischen Sammlung, von N. Carlom.

N. 24. Die Liebe in Fesseln, nach Guido Reni, von eben demselben, dem Herrn Cypriani zuständig.

ständig. Beyde Stücke von halber Größe, in schwarzer Kunst, und meisterlich ausgearbeitet. Das erstere ist insonderheit von einer vorzüglichen Anmuth, und das Fleisch, auch eine umgewundene Haube der Maria, von einer blendenden Weisse.

Auch ist anitzo die, von uns vorhin angezeigete Sammlung der königlichen Zeichnungen mit einem zweytem Hefte vermehret worden, welches nachfolgende, sämmtlich von Bartolozzi sehr wohl gestochene Stücke enthält:

1. Jakobs Abzug aus Labans Hause, dieses Nachreise, und wie er seine entwandte Götzen suchet, nach Pietro da Cortona.

2. Des jungen Tobias Abreise mit dem Engel, von Carl Maratti.

3. Die Zeit, hält ein bekanntes Portrait in Händen, und tritt eine menschliche Figur, den Neid vorstellend, mit Füßen, nebst der Unterschrift Che l'uom trae dal sepolcro e a morte il fura, nach Carl Maratti.

4. Noch ein Portrait (vermuthlich ein Maler) unter welchem die Zeit ruhet, nebst zween Genien, wovon der eine die Füße der Zeit umfasset, der andere aber mit den Werkzeugen der Malerey weinend zur Erde lieget, von demselben.

5. 6. Zwo Bachanalien, nach Marc Antonio Franceschini.

Zu gleicher Zeit hat Boydel seinen Catalogus von alten und neuen Kupferstichen, auf drey Bogen in Quart, sehr vermehrt herausgegeben worunter schöne Sachen sind, deren Auszug aber, in sofern die Stücke nicht bereits von uns angeführet, wir uns zur andern Zeit vorbehalten müssen. Er hat selbigem einen zweyten und dritten Theil in Octav hinzugefüget, wovon jener das ganze Werk des berühmten Johann Smiths in schwarzer Kunst, und dieser lauter Aussichten und Landschaften enthält. Die Preise sind einzeln angemerket; wer aber das Smithische Werk, so aus mehr als 500 Stücken bestehet, ganz kaufen will, dem bietet er es, in dreyen Bänden gebunden, zu zwanzig Guineen an, wobey er versichert, daß es recht gute Abdrücke seyn sollen, die allerdings nach so langer Zeit, und zumal in schwarzer Kunst, schätzbar seyn würden.

Noch müssen wir einige, uns zugekommene, neue einzelne große Kupferstiche anzeigen:

Abrahams Opfer seines Sohnes Isaac, nach Rembrand, in der Sammlung des Grafen von Orford, durch J. G. Haid, in schwarzer Kunst. Abraham will eben das Opfer an den gebunden liegenden Sohne vollziehen, da ihm der Engel in die rechte Hand fällt und er das Messer fallen lässet. Die Kunst des Helldunkeln zeiget sich in ihrer vollem Stärke, und, wie der Maler sich vielleicht niemalen richtiger in der Zeichnung und dem Ausdrucke bewiesen, so hat auch

der

der Kupferstecher sich selber übertroffen. Der Preis ist 7 S. 6 d.

Virginia, das unglückliche römische Mädchen, ein neues Gemälde von einem Engländer, Namens N. Dance, durch eben denselben Haid in schwarzer Kunst gestochen. Es stellet die Handlung vor, da der Decemvir, Appius Claudius, auf dem Richtstuhl sitzend, um die Virginia zu seinem Willen zu bringen, sie für eine Sklavinn erkennet, und darauf ihr Vater, Virginius, mit einem von der nebenstehenden Fleischerbank ergriffenem Messer, in Gegenwart des Volkes, ihrer Verwandte und ihres Verlobten, derselben, zu Rettung der Schande, das Leben raubet. Sie lieget bereits zur Erde sterbend, und der Vater hält wütend das vom Blute rauchende Messer dem Decemvir entgegen. Ungeachtet des nothwendigen Gewühles auf dem Richtplatze und der vielen Figuren, ist doch die Composition ohne alle Verwirrung, und der Affekt überall, zumal in der Hauptperson des Vaters, wohl ausgedrücket. Der Meister verspricht allerdings viel, und unser Landesmann Haid hat noch nichts schöners geliefert. Man sieht, was Grund und Boden, oder vielmehr Aufmunterung, zur Vollkommenheit beytragen können. Kostet 1 Guinee.

Die lustigen Bauren, nach du Sart, in der Sammlung des Herrn Josua Reynolds, von Browne geätzet und Woollet nachgestochen.

Ein

Ein überaus angenehmes Stück von einer trinkenden Baurengesellschaft vor einem Wirthshause, darinnen alle Theile, mit einem bewundernswürdigem Fleiße, sowohl vom Maler als den Kupferstechern behandelt worden. Kostet ½ Guinee.

Der heilige Hieronymus, und
Der heil. Franciscus de Paula, nach Pietro da Cortona, beyde von James Mac Ardell in schwarzer Kunst gestochen, sind zwar nicht neu, aber viel zu schön, daß sie in dieser Bibliothek nicht noch nachgeholet werden sollten. Man kann sie für die Meisterstücke dieses zu früh gestorbenen Künstlers annehmen, wovon die guten Abdrücke sich immer seltener machen werden, wie denn auch der Preis, der sonsten für jedes ½ Guinee war, bereits erhöhet ist.

Neue Bücher.

The *Idylliums* of *Theocritus*. Translated from the Greek, with Notes Critical and Explanatory by *Francis Fawkes*, M. A. 8vo. *Robinson* and *Roberts*. Eine Uebersetzung des Theokrits ist unstreitig ein schweres Unternehmen: Der sorgfältigste Uebersetzer wird sich nur zu leicht verführen lassen, jene schöne Simplicität, jene noch unverdorbene Grazie der simpeln Natur, dem poetischen Geschmacke unsrer Zeit aufzuopfern. Auch hat sich gegenwärtiger Uebersetzer nicht ganz davor gehütet, indem er bisweilen, hauptsächlich in Beschreibungen den sicilianischen Dichter verschönert. Inzwischen ist er auch oft sehr glücklich gewesen.

Ueber-

Ueberhaupt ist seine Sprache zierlich und ungezwungen: seine Versification aber ungemein leicht und harmonisch. Wir wollen gleich den Anfang des ersten Idyllions hersetzen, um dieß Urtheil zu rechtfertigen:

Thyrsis. Sweet are the whispers of yon vocal pine,
Whose boughs, projecting o'er the springs, recline;
Sweet is thy warbled reed's melodious lay;
Thou, next to Pan, shalt bear the Prize away;
If to God a horn'd he goat belong,
The gentler female shall reward thy song;
If he the female claim, a kid's thy share,
And, till you milk them, kids are dainty fare.

Goatherd. Sweeter thy Song, O Shepherd, than the rill
That rolls its Music down the rocky hill:
If one white ewe content the tuneful Nine,
A stall-fed lamb, meet recompence, is thine;
And if the Muses claim the lamb their due,
My gentle Thyrsis shall obtain the ewe.

The Works of *Horace*, translated into Verse, with a Prose Interpretation, and occasional Notes. By *Christopher Smart*, A. M. In 4 Vols. 8vo. *Flexney*. So glücklich der Ueber-

Uebersetzer oft Stellenweise ist, so ist er doch noch weit öfter blos eine verstellte Kopie seines Originals. Sie trägt noch immer die Hauptzüge der Schönheit, aber der Reiz der ersten Jugend ist vorüber. Und ist es Wunder? Den Horaz zu übersetzen, ihn so zu übersetzen, daß er eben die Lebhaftigkeit, den Glanz, die Kraft des Gedanken, die Eleganz und Harmonie des Ausdrucks und der Verse des Originals beybehält, muß man beynahe selbst ein Horaz seyn. Wir würden es uns übrigens gefallen lassen, wenn wir noch eine solche deutsche Uebersetzung hätten: Hier ist eine kleine Probe einer Stelle aus der 1sten Ode des zweyten Buchs: Iam nunc minaci etc.

E'en now, you make my tingling ear
The din of martial trumpets hear;
Now clarions bray, and Men in armour bright
The routed horse and horsemen with their
lightening fright.

Now mighty captains I perceive,
In clouds of glorious dust atchieve
Eternal fame, and all their World their own,
Save the ferocious fire of Cato's soul alone.

Uebrigens versteht der Uebersetzer seinen Dichter und athmet bisweilen ein wahres poetisches Feuer. Als etwas besonders müssen wir anzeigen, daß er die Episteln, Satyren, und das Lehrgedicht de arte Poetica, in das gewöhnliche englische familiäre Sylbenmaas übersetzet, weil er glaubt, daß dieses

wahre

wahre Gesellschaftsgemälde sind. Er fängt also die letztere folgendermaßen an:

If any Painter should design
A human visage and subjoin
A horse's neck with plumage swoln,
And limbs from various creatures stol'n,
Until the figure, in th'event,
Which for a beauteous dame was meant,
At length most scandalously ends
In a black fish's tail — my friends!
Admitted to so strange a sight,
Wou'd not your laughter be outright.

Anecdotes of Painting in England; with some Account of the Principal Artists; and incidental Notes on other Arts; collected by the late Mr. *George Vertue;* and now digested and published from his Original MSS. By Mr. *Horace Walpole.* 2d Ed. In 4 Vols. 4to. *Bathoe.* Diese neue Ausgabe eines Buchs, von dem wir zu seiner Zeit weitläuftig geredet haben, enthält nichts, was ihr vor der ersten einen Vorzug geben könnte. Von dem hinzugekommenen neuen und 4ten Theile aber hoffen wir künftig einen vollständigern Auszug zu liefern.

The Works of Metastasio: Translated from the *Italian*, by *John Hoole.* In 2 Vols. 8vo. *Davies.* Die in diesen zween Bänden vorkommenden dramatischen Stücke des angezeigten berühmten italienischen Dichters sind Artaxerxes, Olym-

Olympiade, Hypsipile, Titus, Demetrius und Demophoon. Die Uebersetzung ist so gut gerathen, daß man sie für ein Original halten sollte.

The Amaranth, or Religious Poems: consisting of Fables, Visions, Emblems etc. adorned with Copper-plates from the best Masters. 8vo. *Robinson.* Der Verfasser dieser Gedichte besitzt ohne Zweifel sehr viel poetische Talente, doch fällt er sehr oft in seraphische Entzückungen, wozu ihn vermuthlich seine große Bekanntschaft mit den ascetischen Schriftstellern Anlaß gegeben. Ueberall findet man rührende dichterische Stellen, aber überall allzugesuchte Ausdrücke und Anspielungen, die indessen eine sehr harmonische Versifikation mildert.

Edge-Hill, or the Rural Prospect delineated and moralized. A Poem. In Four Books. By *Richard Jago*, A. M. 4to. *Dodsley.* Die malerische Poesie hat durch dieses Gedichte einen vortrefflichen Beytrag erhalten. Es enthält eine Beschreibung der schönen Gegenden eines Berges, der wegen seiner weit verbreiteten und entzückenden Aussicht in England bekannt ist, und es noch mehr durch die erste Schlacht in den bürgerlichen Kriegen Karls des 1ten geworden ist. Man findet hier die reizendsten Beschreibungen, und der Verfasser hat durch eine Menge artiger Anecdoten aus der Geschichte und mit vieler Delikatesse eingestreuter Lobsprüche auf angesehene Personen, kleiner süße Episoden, seinem Gedichte die Einför-

mig-

mäßigkeit, in die man bey dieser Art Gedichte leicht verfällt, zu benehmen gewußt. Sein Ausdruck ist correkt und edel, seine Bilder meistens ausnehmend schön, und die Versifikation durchgängig fließend und melodisch. Wir wollen zur Probe eine Episode der Lydia, eines jungen Frauenzimmers und ihres blinden Liebhabers hersetzen. Endlich kam der gewünschte Tag herbey, an dem Lydia die seidenen Bande von seinen geschlossenen Augen abnehmen sollte; doch ehe sie es that, sprach sie also zu ihm: „Liebster Jüngling! meine zitternden „Hände versagen mir dieß zärtliche Geschäffte, und „mit ungewöhnlicher Furcht kündiget mein klopfendes Herz mir eine nahe Gefahr an.

„Entreiße dich deiner Furcht, schrie er, und „glaube nicht, daß ich deinen Unterricht so schlecht „genutzt, um erst belehret zu werden, daß ich mit „Vorsicht den neuerscheinenden Tag bewillkommen „müsse. Löse also die neidischen Bande auf, und „sey du selbst, der erste, beste Gegenstand meiner „sehnsüchtigen Augen!

„Ach! erwiederte sie traurig, hier liegt meine „Angst. Ich fürchte nicht für dich, sondern für „mich selbst. Es ist wahr, unsere Herzen schlagen von gegenseitiger Innbrunst; aber dann — ach! „du hast niemals deine Lydia durch diesen feinen „Sinn erkannt, durch den die Liebe sich hauptsächlich einen Weg in das Herz bahnet: Diesen Sinn! „der dir bald manches weit schönre Mädchen, als

„deine Lydia zeigen wird, obgleich niemals ein zar„treueres. Und wird sie alsdann nicht aufhören „geliebt zu werden? Wird sie nicht bald, ach! bald „von einer neuen Schönheit vertrieben werden? „Kann ich diesen Gedanken ertragen? Darum seufze „ich; darum bildet sich meine ruhlose Furcht neue „Schrecken. Und kann es dir denn, schrie er, an „irgend etwas fehlen, das dich meiner Seele theuer „macht? Bist du nicht die Vortrefflichkeit selbst? „Bist du nicht alles, was der Mensch wünschen „kann? Güte, und sanfteste Liebe? Kann ich deine „langen unermüdeten Sorgen vergessen? Deine „Wartung des Morgens, für mich das sicherste „Zeichen von der Wiederkunft des Tages, und von „der Nacht dein letztes Lebewohl? Fehlt mir noch „etwas mein Glück vollkommen zu machen, wenn „du bey mir bist? wenn ich deine Hand drücke? „wenn ich Balsam bey deiner Annäherung einath„me und in deiner Stimme die süßeste Musik „höre? Soll dasjenige, was jedem andern Sinne „reizend, so wunderbar reizend ist, es nicht auch „für das Gesicht seyn? Oder kann das Gesicht „demjenigen, was der Vernunft gut und liebens„würdig ist, einen weniger guten und liebenswür„digen Anblick geben? Möge dieser Sinn, der die „Lydia so machen würde, untergehen, mit allen sei„nen Freuden untergehen, so groß sie auch sonst „immer scheinen mögen, wenn ich sie mit dem Ver„luste von dir erkaufen soll. O meine theuerste „Lydia! wenn hier in der That die Gefahr ist, die „du sagst, o so beschwöre ich dich bey unsrer Liebe,

„bey

„bey unſrer gegenſeitigen Liebe, niemals dieſe hülf„loſen Kreiſe, aufzubinden, oder ſie aus ihrem „Sitze zu reiſſen, ehe ſie mich etwas fühlen laſſen, „das ärger als der Tod ſelbſt iſt.

„Nein, das wolle der Himmel nicht, ſchrie ſie! „denn der Himmel hat deiner frommen Aeltern Ge„bet erhöret, und viele deiner Freunde, die ſich itzt „eben verſammelt haben, erwarten, um ihre Freude „zu ſprechen und Blicke der herzlichſten Liebe mit „den Deinigen zu vermiſchen. Und ſollte ich ſie „um dieſes unſchätzbare Glück bringen? ſollte ich „dich des entzückenden Anblicks berauben? Nein, „ſey du glücklich: glücklich ſollen deine Freunde „ſeyn; es möge das Schickſal von der Liebe deiner „Lydia ſeyn, was es wolle; deiner unglücklichen „Lydia! — Unglücklich ſage ich? Und warum? „warum beleidige ich ſo dein Herz? warum ver„zweifle ich ſo an deiner wohlerkannten Treue, an „deiner beſtändigen Seele? Nein ſie iſt die glück„lichſte unter allen glücklichen, ihrer gegenſeitigen Ge„lübden und gegebenen Treue gewiß.

„Indem ſie dieß ſagte, löſete ſie das ſeidne „Band auf. Der Jüngling aber ſprach: Und iſt „dieſes denn die Welt, in der ich lebe? wache oder „träume ich? oder hat eine unbekannte Macht mich „weit von meinen Freunden, weit von meiner an„gebohrnen Heymath zu jenen glänzenden Woh„nungen gebracht? O du Bewahrerinn dieſer ent„zückenden Welt! deren himmliſche Schönheit weit „jener ihre Geſtalt überſteigt, durch die dieſes

„Wunder zuerst vollendet worden! — würdige „mich, mir zu sagen, wo ich bin? und wie ich dich „bey deinem wahren Namen nennen soll? Einen „Engel oder eine Sterbliche! Vormals hatte ich „eine Freundinn, die bis itzt, mich niemals mei„nem Kummer überließ. Ihr Fußtritt war Har„monie, bey seinem Klange hüpfte mein Herz vor „Entzücken; und ihre liebreiche Hand gab mir, „was nur mein Wunsch begehren konnte: O ein „solch Geschenk, ein solch Entzücken habe ich nie„mals zuvor niemals gewünscht, niemals als es mir „fehlte, und doch so lange versagt war. Ach! „habe ich sie in jener finstern Welt zurücke gelas„sen? oder wohnet sie nicht vielmehr in diesen „prächtigen Wohnungen, eine geschickte Gefährtinn „für solche schöne Gestalten, als die deinige ist? „O lehre mich, wenn du kannst, wie ich diese liebe„reiche Rathgeberinn finden soll; und wenn ich sie „gefunden, wie ich sie durch diesen neuen Sinn ken„nen soll, welches ich hauptsächlich wünsche; um „noch besser ihren Werth zu schätzen. Die liebens„würdige Gestalt versetzte: Siehe in mir diese lieb„reiche Freundinn, wenn du mich noch für eine sol„che hältst. — O ja, sie ists, schrie er: es ist ja, „ja! es ist ihre bezaubernde Stimme! O! sprich „noch einmal; o! laß mich deine Hand drücken; „auf diese kann ich mich verlassen. Dieser neue „Sinn kann mich hintergehen. Doch schätze ich „deine Gestalt so hoch, daß ich gern glauben möchte, „er sagte mir wahr ꝛc.

Bagatelles. 12mo. Dodsley. Ausser einer Menge kleiner Gedichte, Oden, Lieder und Nachahmungen aus dem Horaz u. s. w. findet man hier, ein Gedichte, Allen und Ella, welches schon vor einigen Jahren unter dem Titel Colin und Lucie hin und wieder gedruckt gewesen. Es herrscht eine angenehme Leichtigkeit, Delikatesse und viel natürliche Simplicität darinnen. Am Ende steht die Beschreibung des Klosters, nahe bey der Stadt Troyes in Champagne, wo Heloisse und Abelard begraben liegen. Der Verf. hat gefunden, daß Pope in seiner Heloisse mehr dem Ideal, als der Wahrheit in seiner Beschreibung dieses Aufenthalts gefolget ist.

The Prospect of Liberty, addressed to the Gentlemen of the County of Huntingdon. 4to. *Bladon.* Da dieß Gedichte die bevorstehende Wahl eines Parlamentsgliedes zur Absicht hat, so sucht der Dichter zwo dabey vorkommende Partheyen in ein gegenseitiges Licht zu setzen, wovon die eine der Gegenstand der bittersten Satyre, so wie die andere der feurigsten Lobsprüche ist. Den Geist der Partheylichkeit abgerechnet, verdient es wegen der vortrefflichen Stellen und kühnen Schilderungen angezeiget zu werden, welche ein vorzüglich dichterisches Genie verrathen.

An Enquiry into the causes of the extraordinary Excellency of ancient *Greece* in the Arts. 8vo. *Dixwell.* Unter der Menge von Ursachen, die der Verf. von dem außerordentlich

blühenden Zustand der Künste in Griechenland angeführet, die er mit seinen Anmerkungen untermischt, hat er diejenigen vergessen, die Winkelmann in seinem Buche, von der Nachahmung der Griechen in Werken der Kunst so sehr urgiret, nämlich die Gelegenheit, die die Künstler dieses Volks hatten, unter dem Einflusse des schönsten Himmels die schönsten Gestalten beyderley Geschlechts öfters nackend zu sehen, und hier die vollkommensten Muster der Schönheit, Grazie und Uebereinstimmung zu kopiren.

The Aeneid of *Virgil*. Translated into Blank Verse, by *Alexander Strahan*. Esq. 2 Vols. 12mo. *Cadell*. Die Engländer haben schon zwo Uebersetzungen von der Aeneis des Virgil in fünffüßigen ungereimten Versen, vom Dr. Brady und Dr. Trapp. Man muß aber dem gegenwärtigen Uebersetzer die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er jene weit hinter sich läßt, und den Geist und Sinn des unsterblichen Originals besser als alle Uebersetzer in neuen Sprachen erreicht hat.

The Countess of *Salisbury*: a Tragedy. As it is performed at the Theatre Royal in the *Hay-Market*. By *Hall Hartson*, Esq. 8vo. *Griffin*. Dieß ist seit etlichen Jahren vielleicht der erste englische dramatische Dichter, der einige Aufmunterung verdienet. Es sind gute Situationen in diesem Trauerspiele, die der Verfasser mit viel Genauigkeit aus Jelands Longsworth Gre-

fen

sen von Salisbury, einem historischen Roman genommen. Die Charaktere sind rührend und wohl ausgeführet, und wenn der Dialog durch allzu poetische Beschreibungen und sehr oft übelangebrachte Gleichnisse, so schön sie an andern Orten seyn möchten, meistens fehlerhaft ist: so ist dieß immer noch für einen jungen Menschen ein verzeihlicher Fehler, der bey reifern Jahren mehr verspricht, als wenn er schon itzt eine kalte Richtigkeit besäße.

Poems. by Dr. *Dodd.* 8vo. Wenn man auch in diesen Gedichten keine große und neuen Gedanken suchen darf, so sind doch einige darunter, die das Verdienst der Empfindung haben. Die vornehmsten darunter sind folgende: Ein Hymn auf ein gutes Herz. Ein Sendschreiben, von dem afrikanischen Prinzen, der 1749 in England war, an Zara am Hofe des Annamaboe, und dessen Antwort. — Ein Brief an den Verf. des Tristram Shandy, wo dieser einen derben Verweis wegen der einem Geistlichen so wenig anständigen Charaktere erhält. — Das 18te B. aus dem Telemach in heroische Verse übersetzt. — Vier Oden von Pindar. — Die Erwartung, eine Ode, bey der Erwartung eines Frauenzimmers. Den übrigen Theil füllen 6 moralische Landgedichte aus: 1) Der Sohn. 2) Die gute ehrliche Frau. 3) Der Diener. 4) Die Mutter. 5) Der Ehemann und seine Frau. 6) Der gutherzige Mann: nebst noch ein paar andern.

Aus Frankreich.

La vie des hommes & des femmes illustres d'Italie, depuis le rétablissement des sciences & des beaux arts; par une société de Gens de lettres, 2 Vol. in 12. A Paris chez *Vincent*. 1767. Diese zween Bände enthalten die sehr interessanten Lebensbeschreibungen des Petrarca, der Laura, des Gravina, Muratori, Cäsar Borgia, Giannotti Manetti, Philipp Strozzi, des Aretino, Elias von Cortona, Gallilão, Tassoni, Gautier, Happazoli, Cornaro, Torquato Tasso, Bernini, Castruccio, Castracani, Bianco Capello, Americ Vespucci. Wo wir nicht irren, hat Herr San-Severino viel Antheil an diesen Lebensbeschreibungen. Das Leben des Petrarchs ist fast ganz aus seinen Schriften zusammen gesetzet: es herrschet daher ein sehr poetischer Styl darinnen. Von der Laura hat man wenig, als Lobeserhebungen, die ihr erotische Dichter gegeben, indessen ist hier vom Verfasser alles zusammengetragen, was in Ansehung ihrer einiges Licht geben kann. Das Leben des Gravina, eines großen Dichters, Rechtsgelehrten und Kunstrichters besteht aus bloßen Litteraturnachrichten. Wenig Gelehrte haben so viel Schriften als Muratori hinterlassen: 46 Bände in Fol. 34, in 4to, 13 in 8vo. und eine Menge kleiner machen das Verzeichniß seiner Werke aus. Seine Perfetta poesia Italiana verursachte eine Art von Revolution in der Litteratur. Das Leben des Aretins ist voller interessanter Anekdoten. Was man die Figuren

guren des Aretins nennet, sind 16 sehr unzüchtige Zeichnungen von Giulio Romano, die Marc-Anton von Boulogne in Kupfer stach, und Aretin mit 6 Sonnetten begleitete, die noch weit unzüchtiger waren. Die Kupfer, sagt der Verfasser dieses Lebens, sind nicht mehr vorhanden, ausgenommen dasjenige, was das Titelkupfer ausmacht. Ein reicher Buchhändler in Paris, Jollain, kaufte die Platten um 100 franz. Thaler, und vernichtete sie. Mr. de la Monnoie soll diese Sonnetten in lateinische Verse übersetzet haben. Tassoni war nicht nur ein Dichter, sondern auch ein Gelehrter und Geschichtschreiber: von dessen Secchia rapita ist vor kurzem eine prächtige Ausgabe bey Conti in Paris erschienen. In dem Leben des Tasso findet man den Anfang einer französischen Uebersetzung des befreyten Jerusalems von Palissot. Im Leben des Bernini wird eine vollständige kritische Nachricht aller seiner Werke gegeben, und eine Vergleichung mit dem Michel-Angelo angestellet.

Dictionnaire des Graveurs anciens & modernes, depuis l'origine de la gravure; avec une notice des principales estampes qu'ils ont gravées: suivi des catalogues des oeuvres de *Jacques Jordans* & de *Corneille Vischer*; par F. *Basan*, Graveur. A Paris chez *Delormel* &c. 1767. 3 Vol. in 12. In diesem Buche sollen die Namen und Kupferstiche aller Künstler enthalten seyn, die, seit Erfindung des Kupferstichs die Nadel und den Grabstichel bey al-

len Völkern in Europa geführet haben. Wir können noch nichts von seiner Vollständigkeit sagen, da zur Prüfung einige Zeit gehöret; es bleibt in aller Betrachtung ein wichtiges Werk, das den Liebhabern der Kunst willkommen seyn muß. Es ist in zwo Bände abgetheilet: der dritte Band enthält ganz allein das Verzeichniß von Rubens Werken, mithin eine weit vollständigere und richtigere Ausgabe, als diejenige, die Hecquet 1751 bekannt gemacht hat.

Eugenie, Drame en 5 actes en prose, enrichi de figures en taille-douce; avec un essai sur le drame serieux, par M. de *Beaumarchais*. A Paris, chez *Merlin*. 1767. in 8vo. Dieses Stück hat bey der Aufführung einen ungemeinen Beyfall erhalten. Itzt erscheint es mit allem möglichen Glanze gedruckt. Jeder Akt ist mit einem Kupferstiche gezieret, der den Hauptinnhalt desselbigen vorstellet. Die Zeichnungen von Gravelot sind von Nee, Masquelier, Duclos, Levasseur und Levaux gestochen. In dem vorgesetzten Versuche über die Art des ernsthaftern Drama findet man feine Beobachtungen, die denenjenigen, die diesen Weg betreten wollen, sehr vortheilhaft seyn können.

Cosroes, ein neues Trauerspiel von einem sehr jungen Schriftsteller Mr. Lefevre hat 10 Vorstellungen gehabt. Er nahm es nach der 1sten zurück, und hat nach den ihm gemachten Kritiken leichte und glückliche Verbesserungen gemacht.

Nach

Nach diesen ist es auch bereits gedruckt zu haben. Er verdient auf alle Weise ermuntert zu werden.

Neue Kupferstiche und Nachrichten aus Paris die Kunst betreffend.

September. Mr. de Marcenay hat das Bildniß des Vicomte de Turenne nach einem Gemälde von Champagne geliefert. Darunter stehen die Worte des Montecuculli, die er bey der Nachricht von dessen Tode sagte: il faisoit honneur à l'homme. Man kennt schon die Geschicklichkeit dieses Künstlers, der auch hier die Züge dieses großen Feldherrn sehr glücklich ausgedrückt. Es ist das 30ste Stück von des Mr. de Marcenay Sammlung, und das 5te von seiner Folge berühmter Männer, nämlich Heinrich IV. Sülli, der Kanzler de l'Hopital, und der Marschall von Sachsen. Mit nächsten wird er das Bildniß Karl des V. Königs von Frankreich liefern.

Hierbey können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, daß wir mit nächsten von diesem geschickten Manne ein Buch über die Farbengebung zu hoffen haben. Wir wollen, um unsern Lesern davon einen kleinen Vorschmack zu geben, einen Auszug aus einem seiner Briefe an uns übersetzt mittheilen:

Paris, am 21. Nov.

„Da mir die finstere Witterung itzt nicht erlaubt, viel mit dem Pinsel oder Grabstichel zu arbeiten, werde ich meinen Traktat von der Farben-

„gebung

„gebung wieder vornehmen, von dem ich zu anderer „Zeit mit Ihnen geredet habe. Er ist schon über „die Hälfte fertig, und wenn ich nicht durch andre „Geschäffte gehindert werde, hoffe ich in ein bis „zween Monaten aufs längste damit zu Stande zu „kommen.

„Ich habe mir bey diesem Werke nicht nur vor„gesetzt, die wahre Art der Farbengebung zu behan„deln, sondern auch einen jungen Menschen, der „fertig zeichnen kann, in Stand zu setzen, von sich „selbst ohne andre Beyhülfe malen zu können. Die „Regeln, die ich fest setze, sind keine andern, als „die Entwickelung der niederländischen Schule, die „ohne Zweifel in diesem Theile der Kunst, nach „dem Geständnisse aller Kenner, die gelehrteste ist.

„Diese Abhandlung wird nach dem Entwurfe, „den ich mir gemacht, mich blos auf das Nothwen„dige und Wesentliche einzuschränken, und die „Wahrheiten in einer kettenmäßigen Verbindung, „ohne Dunkelheit aus einander zu folgern, nicht „sehr weitläuftig seyn. Es ist die Frucht 17jäh„riger Arbeiten, und eines eben so langen Nachden„kens darüber. Um die Trockenheit des didaktis„schen Styls zu vermeiden, habe ich mich der Ein„kleidung in Briefe bedienet. Ich schreibe an eine „Dame, die schon einen ziemlichen Fortgang in der „Malerey gemacht, und sich der Principien, die ich „fest gesetzt, mit Vortheile bedienet. Da ich schon „seit dem vergangenen Jahre die letzte Hand an „dieses Werk gelegetz, habe ich mir die Mühe ge„nom-

„nommen, ein ganz bewunderungswürdiges Gemälde „des Van Dyck zu kopiren, welches das Märter„thum des heil. Sebastian vorstellet. Es ist nicht „möglich ein schönes Gemälde in diesem Theile der „Kunst zu finden. Während der Arbeit dieser „Kopie, bin ich alle Grundsätze des Colorits durch„gegangen, und Sie können aus der Mühe, die „ich mir gegeben, schließen, daß ich nichts verab„säumet habe, gewiß zu gehen. Alle Betrachtun„gen bey Seite gesetzt, kann ich Ihnen sagen, daß „Sie erstaunen werden, wenn Sie sehen werden, „wie wenig es kostet, gut zu malen, indessen daß „die Maler sich so viel Mühe geben, sich wider ihre „Absicht von der wahren Natur zu entfernen. Die „flammändischen Maler, durch ein glückliches Na„turell geleitet, haben bey guter Zeit eingesehen, „daß die Simplicität der Natur, nicht besser als „durch eben so simple Behandlungen, als sie selbst, „könnte ausgedruckt werden. Hierinnen bestehe „hauptsächlich die Zauberey ihrer Kunst, die der „Gegenstand meines Traktats ist, in welchem ich einen „jungen Menschen, der diese Laufbahn betreten will, „nach und nach unterrichte. Ich fange damit an, „daß ich ihm vor allen Dingen seine Palette kennen „lerne, ich will so viel sagen, die Farben die sie „ihm darbeut, indem ich ihm die Folgerungen dar„aus zeige, und die Verhältnisse, die eine gegen „die andere hat; ein sehr wesentlicher Umstand! „Denn hiervon hängt das Frische der Farbengebung „und die Freyheit in dem Gebrauche ab, die man „niemals erreichen wird, wenn man mit Unge„wiß-

„wißheit verfähret, welche Zaghaftigkeit ver„urſachet.

„Nachdem ich dieſen Theil ſorgfältig durchge„gangen und Stückweiſe auseinander geſetzt habe, „komme ich auf den Einfluß der lichten Körper, „welche die Farben, die den verſchiedenen Objekten „der Natur eigen ſind, modificiren. Hier werden „Sie finden, daß ich nicht ganz Neutoniſch „bin: doch glaube ich, hierzu gegründete Urſachen „zu haben. Ich weiche nur ab, wo mich die Er„fahrung belehret, und wie ſehr wäre es zu wün„ſchen, daß dieſer große Mann ſie bisweilen „weniger als Geometer, und mehr als Meßkünſt„ler, zu Rathe gezogen hätte. Denn es wäre mir „leicht ſolches zu zeigen, ohne zu unfaßlichen Ur„ſachen meine Zuflucht zu nehmen, die in dem ſonſt „ſo erhabenen und unſterblichen Neuton ſehr den „qualitatibus occultis des Ariſtoteles gleich „kommen.

„Dieſer zweyte Theil verhindet mich von dem „Helldunkeln zu reden, ohne welche das Colorit kei„nen Reiz hat, ſo wahr als es ſonſt ſeyn mag, oder, „damit ich richtiger rede; es kann nicht ohne das „Helldunkle beſtehen.

„In der Folge rede ich von dem Verfahren, „dieſes Friſche in der Farbe zu erhalten, welches „der Schönheit derſelben ſo weſentlich iſt. Von „der Aufmerkſamkeit, die man auf die Leinewand „haben muß, damit die aufgetragenen Farben

„ein-

„einander gegenseitig dienen, um das Durchsichtige
„zu verschaffen, das ihnen so nothwendig ist.

„Durch diese Skize, so unförmlich sie auch
„ist, können Sie L. F. ungefähr den Gang sehen,
„den ich beobachte. Noch habe ich vergessen, Ih-
„nen zu sagen, daß ich die Anwendung meiner
„Grundsätze auf die Art und Weise der Behand-
„lung mache, die man beobachten muß, wenn man
„das schönste Fleisch malen will: hernach zeige ich,
„daß da die Natur immer eben dieselbige in ih-
„rem Gange bleibt, es nur blos darauf ankömmt,
„wenn man zu weniger delikaten Fleischfarben über-
„gehen will, daß man sich dieser oder jener Farben
„an deren Stelle bedienet, die den Grund zu den
„ersteren Carnation ausmachen. Dieser Unter-
„richt setzt überdieß den Schüler in Stand, die
„Natur gehörig zu beobachten, und die besondern
„und seltenen Abänderungen zu fassen, die man bis-
„weilen in der Natur findet, und die ihm weniger
„fremd vorkommen werden, wann er diesen Traktat
„wird gelesen haben.

„Mit einem Worte, da das wahrhafte Ob-
„jekt des Malers darinnen besteht, daß er allezeit
„die Natur in der größten Schönheit der Farbe
„faßt, ohne sie auf eine unangenehme Art durch
„Flecken zu verunstalten, die bisweilen die Unrein-
„igkeit veranlasset, so muß er alles zu entfernen
„suchen, was fremd ist, um sich mit jener ganz
„allein zu beschäfftigen, es mag nun die Haut

„von

„von einer seidnen Weisse, oder lebhafter, röthlich, „braun, blaulich, schwarz oder gelblich seyn. In „der einem oder der andern der verschiedenen „Gattungen wird ihn die Einsicht, die ich ihm in „die Natur der Farben zu verschaffen suche, „leicht diejenige finden lassen, deren er sich be„dienen muß, um den Ton zu erhalten, den das „Subjekt erfodert, welches er dem Modelle zu„folge behandelt, das er mit Verstande gewählet „hat ꝛc.„

Man verkauft eine dritte Ausgabe von der Geschichte der neuern Philosophen vom Herrn Saverien, die sich von der vorigen durch nichts als eine Nachricht der Buchhändler unterscheidet: Herr Franzois, der Kupferstecher der daselbst befindlichen Bildnisse, kündiget aber zugleich an, daß ob er gleich immer fortfahren werde, die folgende auf Zeichnungsart zu stechen, er doch alle daselbst befindliche Portraits nach und nach auf die gewöhnliche Art stechen und jedes besonders für 12 Sous verkaufen wird.

Die Herrn Cochin und Lebas kündigen bey Ablieferung der 4 Kupferstiche von den Häfen von Bordeaux und Bayonne eine 4te Subscription an. Inzwischen werden sie dieselbe nur dießmal auf 2 Blätter annehmen, da nur 2 von Mr. Vernet, ausser den gestochenen, fertig sind. Auf beyde werden 6 Liv. vorher und eben so viel bey der Ablieferung bezahlt, welche im Laufe des

bevor

bevorstehenden Jahres erfolgen soll: Das erste ist: Die Vorstellung vom Hafen zu Rochefort. Das zweyte der Hafen von Rochelle.

October. Hr. Danzel verkauft einen Kupferstich nach Mr. Dumont dem Römer. Der Innhalt ist Lynceus, der, indem er den Triptolem umbringen will, von der Ceres daran verhindert und in einen Luchs verwandelt wird. Es ist 18 Zoll hoch und 15 breit. Die Zusammensetzung ist schön, und der Stich machet dem Künstler Ehre. Eben derselbe verkauft ein niedliches Blatt, welches ein artiges Mädchen mit der Reißfeder vorstellt, nach einem Gemälde des Mr. Grimou, von Madem. Therese le Vaux gestochen.

November. Die Arbeiter im Weinberge, in Kupfer von M. Fessard nach einem Originalgemälde von Rembrand, 12 Zoll hoch und 16 breit, befindet sich im Cabinette des M. Crozat, Baron de Thiers, dem auch dieses Blat zugeeignet ist. M. F. hatte dasselbe vor seiner Krankheit und noch ehe er die Fabeln des Lafontaine unternahm, angefangen, wovon der 3te Band unter der Presse ist. Vielleicht wäre es ihm nicht möglich gewesen, dasselbe ohne Beyhülfe eines seiner Schüler zu endigen, indessen hat er sich alle Mühe gegeben, damit die Manier und die großen Wirkungen des Originals darinnen erhalten würden.

Wegen Mangel des Raums müssen wir die Nachricht von der Gemäldeausstellung auf dem Louvre bis aufs nächste Stück versparen.

Baukunſt, Vortheile, die ſie aus den alten Münzen ziehen kann 104
Baumgärtner, Joh. Wolfgang, ein augſpurger Maler 227
Bauſe, ein Kopf eines alten Mannes nach Geſern 357
de Beaumarchais, Eugenie, Drame en cinq actes, en proſe, enrichi de figures en taille-douce; avec un diſcours ſur le Drame ſerieux 386
Begeiſterung, ſ. Enthuſiaſmus.
Beluſtigungen, theatraliſche, nach franzöſiſchen Muſtern, 2 Samml. 55
Bernhard, Joh. Wolfgang, ein augſpurger Maler 318
Beſchreibung, maleriſche, ein Merkmaal eines Originalgenies in der Poeſie 46
Beurtheilungskraft, was ſie ſey, 30. ob ſie das hauptſächlichſte Ingredienz eines philoſophiſchen Originalgenies 43
Bücher, zweyerley Arten derſelben, 278. Einfluß derſelben auf die Litteratur eines Volks, 278 f. bey den Griechen und Römern, 280. bey den Deutſchen 281
Birkenmeyer, ſ. Burgmeier.
Bodmer, ſ. *Collyer*.
Boetius, zwey Blätter mit Nymphen, nach Bramern, und zwo Landſchaften nach Brinkmann 357
Bonſi, Bonſo Pio, Rede von den Vortheilen der ſchönen Künſte 360
Boydell, Sammlung von Kupferſtichen, achter Heft, 364. zweytes Heft der zwoten Sammlung, 366. Catalogus von alten und neuen Kupfern 370
Bramer, ſ. Boetius.
Briefe, der alten griechiſchen Schriftſteller, ihre Beſchaffenheit 292. 293. 295 f.
Briefſchreiben, wenn es bey den Griechen zu einer Uebung der Kunſt geworden 293. 295
Browne, die luſtigen Bauern, nach du Sart geätzt, und von Woollet nachgeſtochen 371
Buchſtaben, Beyſpiele der Künſteleyen alter Griechen mit den Buchſtaben 212 f.
— tanzende, in Schauſpielen 229
the Buck, a Poem. 191

Burgmeier, Hans, auch Birkenmeyer genannt, ein guter Maler in Augspurg 317
Byers, James, Propoſals for publiſhing by ſubſcription the Etruſcan Antiquities at *Corneto* (the *Tarquinii* of the Ancients) 361
Byrne, William, die Flucht nach Aegypten, nach Domenichino 365 f.

C

Cabinet, ſ. *Davila*.
Campaign, the theatrical, for 1766. and 1767. 197
Canning, George, Poems 196
Caſanova, Johann, Nachricht von deſſen Vorleſungen in der Theorie der Malerey, und beſonders in der Lehre von den Proportionen 162 f.
Charpentier, verſchiedene Blätter auf Tuſchart geſtochen, die bey ihm zu haben, 174. einige andre Kupfer 175
Chion, von deſſen Briefen 298
Chodowiezki, Bildniß der Prinzeßinn Wilhelmine von Preußen 356
Chronodiſtichen, ſ. Sendſchreiben.
Clary, ſ. d'Arnaud.
Cleriſſeau, C., ſ. Alterthümer.
Clio, or a Diſcourſe on Taſte 198
Clodius, ſ. Verſuche. Urtheil von deſſen Poeſie, und einige Proben derſelben 94
Cochin, ſ. Hafen.
Collyer, Joſeph, Noah, attempted from the German of Mr. *Bodmer* 192
Colman, George, the Engliſh Merchant, a Comedy 188
the Concubine, a Poem in two Cantos 197
Corneto, daſelbſt entdeckte Alterthümer, und ihre Bekanntmachung, ſ. *Byers*.
Cunego, D., ſ. Alterthümer.
Cuſtos, Dominicus, und ſein Sohn, Raphael, Kupferſtecher in Augſpurg 320
Cymon, a Dramatick Romance 185

D.

Dance, N., ein engliſcher Maler 371
Danzel, Lynceus, in einen Luchs verwandelt, nach Dionne dem Römer 398

Davila. Catalogue ſyſtématique et raiſonné des curioſités de la Nature & de l'Art qui compoſent le Cabinet de Mr. Davila, &c. 172
Daulle, Wittwe, ein Kupferſtich nach Vernet, ſo bey ihr zu haben 175
la Declamation abécédaire, Poeme didactique en trois Chants, précedé d'un Diſcours, 66. deſſen Verfaſſer iſt Herr Dorat 69
Defehrt, allegoriſcher Kupferſtich auf den Tod des Dauphins und der Dauphine 172
Deklamation, ein Lehrgedicht davon, 66. Regeln bey der Tragödie, 67. vorhergehende Selbſtprüfung einer Aktrize, 67 f. wie ſie ſich bey der Erſcheinung auf dem Theater zu verhalten, 69 f. bey Erzählungen, 71. in Anſehung des Geſchmacks, der Coſtüme, 72. der Nachahmung, 73. wenn ſie etwas wagen kann, 73 f. Regeln bey der Comödie, 75 ff. von der Oper 78
Delafoſſe, nouvelle Iconologie hiſtorique, eine Nachricht davon 168
Dempſterus, Th. ſ. *Baſſeri.*
Denneker, Jobſt, Kupferſtecher in Augſpurg 329
Desveaux, Madem., Suite von Miniaturbildniſſen, 166
Dichter, ſ. Schmid. wie er ſich in Anſehung der Wahl des Ausdrucks ſeiner Ideen zu verhalten 251 f.
— griechiſche, Verſuch über die Sitten in ihren Werken, nebſt einigen Anmerkungen über ihren Geſchmack und ihre Empfindung 80 ff.
Dictionnaire des Graveurs anciens & modernes — avec une notice des principales eſtampes qu'ils ont gravées; ſuivi des Catalogues des oeuvres de *Jacques Jordans* & de *Corneille Viſcher* par *F. Baſan*, 3 Voll. 385
Dionyſius, Briefe an ſeine Freunde 300
Dodd, Dr., Poems 383
Dore, Madem., einige Köpfe von ihr 166
Drentwett, Jonas, ein augſpurger Maler 327
Düflos, Claude, Zeichnungen zu Faſſungen von Edelgeſteinen 173
Dumont, Verzeichniß ſeiner vornehmſten architektoniſchen Werke 167
Durand, Madem., Paſtellbildniſſe von ihr 166

E.

Earlom, R., das Portrait von Rembrand, von ihm selber, in schwarzer Kunst, 367. eine heilige Familie, nach Guercino, und die Liebe in Fesseln nach Guido Reni 368
Eberlein, J. J., Versuch in allerley Gattungen deutscher Gedichte: Erster Band 346
Edge-Hill, s. *Fago*.
Ehinger, Gabriel, Kupferstecher in Augspurg 325
Eichler, Gottfried, ein augspurger Maler 327
Einbildungskraft, was sie sey, 29. als ein Kennzeichen eines Genies betrachtet, 33 ff. ihr gegenseitiger Einfluß auf den Geschmack, und umgekehrt, in so fern sie als Ingredienzen eines Genies betrachtet werden 38
Elegie, was für Empfindungen vor selbige gehören 125. 289
Engelbrechts, Christian, und dessen Bruder, — Martin, Kupferstecher in Augspurg 330
an Enquiry into the Causes of the extraordinary Excellency of ancient *Greece* in the Arts 381
Enthusiasmus, ein wesentliches Ingredienz eines poetischen Originalgenies 47 f.
Epikur. Wortspiele mit seinem Namen 216 f.
Epistles, poetical, to the Author of the New Bath Guide, &c. 189
—, *Tunbridge*, from Lady Margaret to the Countess of B** 189
Epistolographen, griechische, ihr Werth, 292. kritischen Verzeichniß derselben 294 ff.
Erfindung, ihre Nothwendigkeit in der Poesie, und wievielerley sie ist 45 f.
Erscheinungen, oder Gesichter, erste Versuche eines poetischen Originalgenies 48
Euripides, Charakter seiner Trauerspiele 90

F.

Falch, Johann, ein augspurger Maler 328
von Falkenburg, ein augspurger Maler 319
Farbengebung, Plan eines Buchs davon, s. de Mascenay.

Fawkes, *Francis*, the *Idylliums* of *Theocritus*, translated from the Greek, with Notes critical and explanatory 372
Feſſard, Nachricht an die Subſcribenten der Fabeln des Lafontaine, 169 f. die Arbeiter im Weinberge, nach Rembrand 393
Fiſcher, Johann, ein augſpurger Maler 319
Fiſches, Iſaac, Vater und Sohn, augſpurger Maler. 323
Fragmente, als Beylagen zu den Briefen die neueſte Litteratur betreffend, dritte Sammlung 241
Franke, Johann Ulrich, und deſſen Sohn,
— Franz Friedrich, augſpurger Hiſtorienmaler 323
Franzois, einige Bildniſſe von ihm auf Zeichnungsart, 176. ſ. auch 392.
Franzoſen, mißhandeln die Namen der deutſchen Künſtler 344
Freyberger, Johann, ein augſpurger Maler 319
Friendſchip. an Eſſay on Friendſchip 191
Fürtenbach, ein künſtlicher Mechanikus in Augſpurg 315
Fueßli, ſ. Künſtlerlexicon.

G.

Galler, Hanns Jakob, Kupferſtecher in Augſpurg, 392
de Garſault, ſ. *Traité des Plantes*.
Garten, ſ. *Taſte*.
Gedichte, welche nicht für ein Originalgenie gehören, 49
Geiſt, menſchlicher, dreyfache Gattung deſſelben 251
Gemälde, ſ. *le Pour &c.*
Genie. die Hauptingredienzen deſſelben ſind Einbildungskraft, Beurtheilungskraft und Geſchmack, 29. ſ. auch Einbildungskraft. Wirkungen derſelben, 30 f. gewöhnliche Kennzeichen deſſelben, 32. Verbindung, welche Genie, Witz und Laune unter einander haben, 35 f. Beyſpiele davon, 37. verſchiedene Grade des Genies, und verſchiedene Weiſe ſeiner Aeußerung, 39 f. von dem Originalgenie, 40 ff. ſ. Originalgenie.
Genius. An Eſſay on Original Genius and its various Modes and Exertion in Philoſophy and the fine Arts, particularly in Poetry, 27. ſ. Genie.
Geſchichte, des Geſchmacks und der Kunſt, ſ. Klotz.

„einander gegenseitig dienen, um das Durchsichtige
„zu verschaffen, das ihnen so nothwendig ist.

„Durch diese Skize, so unförmlich sie auch
„ist, können Sie L. F. ungefähr den Gang sehen,
„den ich beobachte. Noch habe ich vergessen, Ih-
„nen zu sagen, daß ich die Anwendung meiner
„Grundsätze auf die Art und Weise der Behand-
„lung mache, die man beobachten muß, wenn man
„das schönste Fleisch malen will: hernach zeige ich,
„daß da die Natur immer eben dieselbige in ih-
„rem Gange bleibt, es nur blos darauf ankömmt,
„wenn man zu weniger delikaten Fleischfarben über-
„gehen will, daß man sich dieser oder jener Farben
„an deren Stelle bedienet, die den Grund zu der
„ersten Carnation ausmachen. Dieser Unter-
„richt setzt überdieß den Schüler in Stand, die
„Natur gehörig zu beobachten, und die besondern
„und seltenen Abänderungen zu fassen, die man bis-
„weilen in der Natur findet, und die ihm weniger
„fremd vorkommen werden, wann er diesen Traktat
„wird gelesen haben.

„Mit einem Worte, da das wahrhafte Ob-
„jekt des Malers darinnen besteht, daß er allezeit
„die Natur in der größten Schönheit der Farbe
„faßt, ohne sie auf eine unangenehme Art durch
„Flecken zu verunstalten, die bisweilen die Unrein-
„igkeit veranlasset, so muß er alles zu entfernen
„suchen, was fremd ist, um sich mit jener ganz
„allein zu beschäfftigen, es mag nun die Haut

„von

Athenäusen, 228. besonders witziger Einfall desselben 229
Heinz, Joseph, ein guter Künstler und Baumeister in Augspurg 318
Heinzel, Joh. Ferdinand, ein augspurger Maler 321
Heis, Johann, ein augspurger Maler 322
Herel, J. F., s. Alciphron.
Heroide, ob sie Genie erfodere 123
Herz, Daniel, Kupferstecher in Augspurg 330
Hiatus, wie Hier. Vida dieselben nachgeahmt und gebraucht, 1 ff. Beyspiele einiger besonders wohl angebrachten, 5. 6. ein vom Virgil zur Unzeit angebrachter stockender Hiatus, 5. wie Klopstock dieselben genutzet, 7. wiederschallende, 7. 8. stockende, 8. 9. emphatische, 9 f. eilende 10 ff. was Pope davon für Gebrauch gemacht, 13 ff. Beyspiele von wiederschallenden 14 f. von stockenden, 16 f. den er manchmal übertrieben, 17. von emphatischen, 17 ff. von eilenden, 20. Beyspiele, wie Hagedorn die Hiatus glücklich gebraucht, 24 ff. allgemeine Anmerkung von deren Gebrauche 26
Hipponax, Erfinder der Parodien 221
Holbein, Hanns, ein guter Maler in Augspurg 315
— der jüngere, hat sich auch in Augspurg gezeigt 317
Hollen, Elias, ein guter Baumeister in Augspurg 316
Homer, sittlicher Charakter seiner Gedichte 87
Hoole, John, the Works of *Metastasio*, translated from the Italian. 375
Hopfer, Bartholomäus, ein augspurger Maler 321
Horaz, s. *Imitations. Smart.*
Hostis, wie sich dessen Bedeutung nach und nach geändert 272
Hüet, Zeichnungen von ihm 166
Hypochondrist, zwote Auflage 164

J.

Jago, Richard, Edge-Hill, or the Rural Prospect delineated and moralized. a Poem in four Books, 376. eine Episode daraus übersetzt 377
Jakobi, J. J., s. Romanzen.
Iconologie, nouvelle historique, s. Delafosse.
Ideen, ihr Unterscheid, 25c. s. Ausdruck.

Interpretation of the eighteenth of the first Book, and of the eighth Ode of the fourth Book of *Horace* 200
Indianerinn, die junge, ein Nachspiel, aus dem Deutsche übersetzt 58
Jordan, Jakob, s. *Dictionnaire des Graveurs.*
Jouette, Mad., eine große Zeichnung von ihr 166

K.

Kager, Matthias, ein guter Historienmaler in Augspurg 319
Kallias, von dessen grammatikalischem Trauerspiele 253
Karg, George, ein guter Formschneider in Augspurg 326
Keel, arriger, ein Recept zu einem 194
Kilian, Lukas und Wolfgang, Kupferstecher in Augspurg 320
— Philipp und Bartholom., Wolfgangs Söhne, desgleichen 323 f.
Kleiner, Salomon, Baumeister in Augspurg 326
Klopstock, s. Klotz.
Klotz, Beytrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen 96
Knappich, Joh. George, ein augspurger Maler 322
König, Johann, ein augspurger Maler 319
— König und der Pachter, nach dem deutschen Theater eingerichtet 57
Komödienschreiber, wie sie die tragischen Dichter auf der Bühne verspottet 234
Kraus, Joh. Ulrich, Kupferstecher in Augspurg, 325. Anekdote von ihm, ebend. Geschicklichkeit seiner Frau, Anna Sybilla 326
Kunst, s. Mahler.
Künste, Anfang und Wachsthum derselben in Augspurg, 312 ff. ihr Flor in Griechenland, s. an Lizinny.
Künstlerlexicon, allgemeines, erstes Supplement, 342. eine französische Ausgabe wird versprochen, 348. ingleichen ein Auszug in Form eines Handbuchs 348
Kysel, Nicolaus und Melchior, Kupferstecher in Augspurg 324
Kupferstecher, augspurger, 325 f. 329 f. die sich sonderlich in Thesen hervorgethan 331

Kupferstecherkunst, wenn sie in Augspurg zu blühen angefangen 320
Kupferstiche, neue englische 178
— französische 165

L.

Lafontaine, s. Fessard.
de Lanfelles. Leçons de Desseins et de Lavis, consistant en plusieurs suites de Desseins relatifs aux elevations géométrales ou perspectives &c. 175 f.
Λαχοι; 217
Lasus, hat zwo Oden ohne σ geschrieben 213
la Latte, a Elegy. 187
Laub, Tobias, ein augspurger Maler 328
Laune, ihre Beschaffenheit, Arten und Verbindung mit Witz und Genie, 36. wenn sie auf die Benennung eines Genies Anspruch machen kann 37
Lebas. le Calme und le Tempete, nach Vernet, 173. s. auch Lafon.
Leben der berühmtesten Maler, s. d'Argensville.
Lefevre. Eyvrões, ein neues Trauerspiel 386
Lehrgedicht, psychologisches 288
Lemire, s. Oppie.
Letters. A series of genuine Letters between Henry and Frances, 183. ein Hymn an die Gesundheit daraus ebend.
Lettre, Lettres, s. *Mercier, Saintmore.*
Lexiphanes, a Dialogue &c. 192
Liart, Matthew, das Opfer des Noah, nach Andreas Sacchi 365
Libanius, von dessen Briefen 300
Liberty. the Prospect of Liberty addressed to the Gentlemen of the County of Huntingdon 381
Lindner, Johann Gotthelf, Lehrbuch der schönen Wissenschaften, insonderheit der Prose und Poesie 333
Linot, Madem., Pastellbildnisse von ihr 166
Litteratur, neue, s. Fragmente. ist aus einer Vermischung des alten griechischen und römischen Geistes und der gothischen und longobardischen Barbarey entstanden 245

Literatur, die deutsche, ob sie noch original. 278 f. Bücher, von welchen Schriftstellern sie am meisten leidet 283
Litteret, das Bildniß der Daphne in einer Allegorie 169
Löscher, Andreas, Maler in Augspurg 328
Lucie & Melanie, s. d'Arnaud.

M.

Maler, s. d'Argensville.
— augspurger, 315 ff. 321 f. 326
Malerakademie, augspurger, ihr Anfang, 326
Malerey, ihr Anfang und Wachsthum in Augspurg 315
Manlich, Conrad, Maler in Augspurg 328
de Marcenay. Bildniß des Vicomte von Turenne, nach Champagne, 387. Nachricht von einem von ihm zu hoffenden Buche über die Farbengebung 387 ff.
Marinet. Sammlung von ausländischen Vögeln 173
Marquis. M., s. Odeen.
Marot, Paraphr. einiger Verse des Homers von ihm, 222. gegen den Casaubon vertheidigt, 223. noch eine dergleichen, 225
die Matrone von Ephesus, von dela Motte, auf das deutsche Theater eingerichtet, und Urtheil davon 39 f.
Maurer, Thomas, hat mit Friedrich Sustris die Bildnisse augspurgischer Künstler verfertigt 318
Mayer, Alexander, ein guter Kupferstecher in Augspurg 320
Mayr, Joh. Ulrich, ein vortrefflicher Portraitmaler in Augspurg 321
Mechau, eine Auferweckung Lazari, nach einer Zeichnung von Oesern radirt 358 f.
Medard, Madem., Pastellbildnisse von ihr 166
Mendelssohn, Moses, Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele in drey Gesprächen 159
Menschenverstand, der gemeine 251
Mercier, Lettre de Dulis à son ami 177
Metastasio, s. *Hoole*.

Miller, J. M., eine heilige Familie, nach Bayeu 362
Mirbaldaeus, des Sophisten, Briefe 298
Momus und Asträa, eine Fabel 347
Montjoye, Passellgemälde von ihm 169
Müller, Johann Siegmund, Architekturmaler in Augspurg 321
Münzen, s. Klotz. der gute Geschmack in diesen zeiget sich in Vorstellungen und Sinnbildern, 98. in Inschriften, 100. in dem Mechanischen derselben, 101. Verfall und Wiederherstellung des Geschmacks, 103. s. Baukunst.
— eine schwedische auf K. Gustav Adolphen, 204. eine polnische, 205. eine hungarische 206
— die alten römischen und griechischen sind oft schwarz 207.
Musäus, Urtheil über dessen Gedichte 82
Mythologie, von deren Gebrauche 284 ff.

N.

Nachrichten, vermischte 149. 338
Namen durch die Beschreibung der Buchstaben ausgedruckt, 218 f. durch die einzele Benennung derselben 220.
Neville, Thomas, the Georgics of Virgil, translated, 193
Nicolai, Friedrich, Ehrengedächtniß Herrn Thomé, Abbé 160
Nilson, Johann Elias, Direktor der Maler- und Bildhauerakademie zu Augspurg 356

O.

Ode, eine Anmerkung davon 285
Oden, Abhandlung von den Oden der Alten, 121. Beschreibung derselben, 122. Geschichte und Gebrauch des Archilochischen, 123 f. von andern Oden Horazens, 134. in Rom 136
Oderici, Gasparis Aloysii, de argenteo et orgiteo nummo coniectura 359

Burgmeier, Hans, auch Birkenmeyer genannt, ein gluter Maler in Augspurg 317
Byers, James, Proposals for publishing by subscription the Etruscan Antiquities at *Corneto* (the *Tarquinii* of the Ancients) 361
Byrne, William, die Flucht nach Aegypten, nach Domenichino 365 f.

C

Cabinet, s. *Davila*.
Campaign, the theatrical, for 1766. and 1767. 197
Canning, George, Poems 196
Casanova, Johann, Nachricht von dessen Vorlesungen in der Theorie der Malerey, und besonders in der Lehre von den Proportionen 162 f.
Charpentier, verschiedene Blätter auf Tuschart gestochen, die bey ihm zu haben, 174. einige andre Kupfer 175
Chion, von dessen Briefen 298
Chodowiczki, Bildniß der Prinzessinn Wilhelmine von Preußen 356
Chronodistichen, s. Sendschreiben.
Clary, s. d'Arnaud.
Clerisseau, C., s. Alterthümer.
Clio, or a Discourse on Taste 198
Clodius, s. Versuche. Urtheil von dessen Poesie, und einige Proben derselben 94
Cochin, s. Häfen.
Collyer, Joseph, Noah, attempted from the German of Mr. *Bodmer* 192
Colman, George, the English Merchant, a Comedy 188
the Concubine, a Poem in two Cantos 197
Corneto, daselbst entdeckte Alterthümer, und ihre Bekanntmachung, s. *Byers*.
Cunego, D., s. Alterthümer.
Custos, Dominicus, und sein Sohn, Raphael, Kupferstecher in Augspurg 320
Cymon, a Dramatick Romance 185

D.

Dance, N., ein englischer Maler 371
Danzel, Lynceus, in einen Luchs verwandelt, nach Dionone dem Römer 398

Philosophie. Vortheile, welche für sie aus einzelen Anmerkungen und Beobachtungen entstehen, 241 ff. besonders über die Sprachen, 243. wie ihr die lateinische Sprache geschadet 249
— der Sprachen 244
Philostratus, Briefe und Abhandlung davon 294
Pindar. sittlicher Charakter seiner Gedichte, 87. eine Ode ohne e von ihm 212
Plautus, s. *Thornton.*
Plutarch, der brittische, 5 Bände 161
Poems on various Subjects. Viz the Nunnery, the Magdalens, the Nun &c. 189. Uebersetzung seines Gedichts, das Krähenholz ebend. f.
— *and Translations*, by the Author of the Progress of Physic, 194. ein Auszug daraus ebend. f.
— *Religious*, s. *Amaranth.*
Poesie, Theorie derselben, s. Schmid.
Pond, Arthur, Nachricht von demselben 150 ff.
Pope, s. Hiatus.
Pordenone, Julius Licinius, erhält das augspurger Bürgerrecht 318
Portraitmalerey zeigt nicht von einem Originalgenie 49.
le Pour & Contre, Being a poetical Display of the Merit and Demerit of the Capital Paintings exhibited at Spring Gardens 199
Prenghk, ein Maler in Augspurg 315
Prokopius Gazäus, eine Probe von dessen Briefen 299 f.
Proportion, s. Casanova.

K.

Ramler, Karl Wilhelm, Oden, 105. eine Erinnerung bey dessen reimfreyen Oden, 107. Hoheit und Kühnheit seiner Metaphern ꝛc. 109. Beyspiele seiner Verbesserungen, 111. ist der horazischen Ode am nächsten gekommen 287.
Rapenest, der Herr des Weinbergs, der seine Arbeiter lohnet, nach Rembrand, 366. der junge Tobias, wie er seines Vaters Augen salbet, nach Augustin Caracci 367

Rhindon, hat das erste lächerliche Trauerspiel aufgeführt 234
Rieger, Johann, Maler und Direktor der Akademie in Augspurg 327
Robinson, John. the Poet's Manual 187
Romanzen aus dem Spanischen des Gongora, übersetzt von J. J. Jakobi 352
Rootenhammer, Johann, soll sich in Augspurg niedergelassen haben 318
Rousselet, P. *Pacifique*, Histoire et description de l'Eglise Royale de Brou à Bourg en Bresse 176
Rugendas, George Philipp, Maler in Augspurg und erster Direktor der Akademie 326
—, Christian, dessen Sohn 327
Russel, Thomas, Elegies 198

S.

de Sainmore, Blin, Lettres de Jean de Calas à sa femme & à ses enfans 177
Sammlung der königlichen Zeichnungen in London, zweytes Heft 369
von Sandrart, Joachim, dessen Aufenthalt in Augspurg 321
Sappho. Charakter ihrer Gedichte, 84. eine doppelte Uebersetzung eines ihrer Lieder 85 f.
Satyre. Unterscheid der horazischen und juvenalischen 290
Sayerien, Geschichte der neuern Philosophen, neue Auflage 392
Schäfer, Thomas, Maler in Augspurg 328
Schauspiel. einige Freyheiten bey demselben durch Beyspiele der alten Griechen vertheidigt 227 ff.
— ernsthaftes, s. *de Beaumarchais.*
Schauspieler, was sie in Ansehung der Deklamation zu beobachten haben, 67 ff. s. Deklamation.
Schmid, M. Christ. Heinr. Theorie der Poesie nach den neusten Grundsätzen, und Nachricht von den besten Dichtern nach den angenommenen Urtheilen, 117. einige Anmerkungen darüber, 123. Verbesserung einiger Fehler, 126 f. und Auslassungen, 128. Erinnerung wegen des Styls, 130. Zusätze. Erste Sammlung 351

Fawkes, *Francis*, the *Idylliums* of *Theocritus*, translated from the Greek, with Notes critical and explanatory 372
Feſſard, Nachricht an die Subſcribenten der Fabeln des Lafontaine, 169 f. die Arbeiter im Weinberge, nach Rembrand 393
Fiſcher, Johann, ein augſpurger Maler 319
Fiſches, Iſaac, Vater und Sohn, augſpurger Maler 323
Fragmente, als Beylagen zu den Briefen die neueſte Litteratur betreffend, dritte Sammlung 241
Franke, Johann Ulrich, und deſſen Sohn,
— Franz Friedrich, augſpurger Hiſtorienmaler 323
Franzois, einige Bildniſſe von ihm auf Zeichnungsart, 176. f. auch 392.
Franzoſen, mißhandeln die Namen der deutſchen Künſtler 344
Freyberger, Johann, ein augſpurger Maler 319
Friendſchip. an Eſſay on Friendſchip 191
Fürtenbach, ein künſtlicher Mechanikus in Augſpurg 316
Fueßli, ſ. Künſtlerlexicon.

G.

Galler, Hanns Jakob, Kupferſtecher in Augſpurg, 320.
de Garſault, ſ. *Traité des Plantes*.
Garten, ſ. *Taße*.
Gedichte, welche nicht für ein Originalgenie gehören, 49
Geiſt, menſchlicher, dreyfache Gattung deſſelben 251.
Gemälde, ſ. *le Pour &c.*
Genie. die Hauptingredienzen deſſelben ſind Einbildungskraft, Beurtheilungskraft und Geſchmack, 29. ſ. auch Einbildungskraft. Wirkungen derſelben, 30 f. gewöhnliche Kennzeichen deſſelben, 32. Verbindung, welche Genie, Witz und Laune unter einander haben, 35 ff. Beyſpiele davon, 37. verſchiedene Grade des Genies, und verſchiedene Weiſe ſeiner Aeußerung, 39 f. von dem Originalgenie, 41 ff. ſ. Originalgenie.
Genius. An Eſſay on Original Genius and its various Modes and Exertion in Philoſophy and the fine Arts, particularly in Poetry, 27. ſ. Genie.
Geſchichte, des Geſchmacks und der Kunſt, ſ. Klotz.

Daphnaeus, dessen Beschreibung, 30. f. Einbildungskraft. Geschichte desselben, s. Klotz. *Taste.*
Dinard, ein Blumengemälde von ihm 165
Diseke, Nikolas Dietrich, poetische Werke, herausgegeben von Karl Christian Gärtner, 137. Probe eines seiner Lieder, 140. Auszüge aus dem Geschenke für meine Daphne 142 ff.
Dörtich, Paul, Kupferstecher in Augspurg 320
Dotze, Hanns von, ein Maler in Augspurg 315
Dongora, s. Romanzen. einige Nachrichten von ihm 353
Dreiter, Christoph, Kupferstecher in Augspurg 320
Griechen, ihre vorzügliche Hochachtung gegen die Dicht- und Tonkunst, 134 f. Ursachen des blühenden Zustandes der Künste bey ihnen, s. *an Enquiry.*
Größe, unregelmäßige, ein wesentliches Ingredienz eines Originalgenies 47
Gundlach, Matthäus, ein augspurger Maler 319
Gryphen, eine Art Räthsel bey den alten Griechen 215

H.

Hafen, französische, von Cochin und Lebas nach Verner, vierte Subscription 393
Hagedorn, s. Hiatus.
von Hagelstein, Philipp Ernst Thoman, Geschichtmaler in Augspurg 323
— Tobias Heinrich Thoman, dergleichen 328
Haid, J. G., Abrahams Opfer seines Sohns Isaacs, nach Rembrand, 370. Virginia, nach N. Dance 371
Haintzelmann, Elias und Johannes, Kupferstecher in Augspurg 325
Hall, Johann, Bildniß Clemens IX. nach Carl Maratti 364
Hamilton, Karl Wilhelm, Maler in Augspurg 329
Harrison, Hall, the Countess of Salisbury, a Tragedy 382
Heckenauer, Leonhard, und Jakob Wilhelm, Kupferstecher in Augspurg 324
Hegemon, dessen Wortspiel mit dem Worte Ἡδονή, 228. 229. ein großer und sehr beliebter Akteur bey den

Achenſeiten, 228. beſonders witziger Einfall deſſelben 229
Heinz, Joſeph, ein guter Künſtler und Baumeiſter in Augſpurg 318
Heinzel, Joh. Ferdinand, ein augſpurger Maler 321
Heis, Johann, ein augſpurger Maler 322
Herzl, J. F., ſ. Alciphron.
Heroide, ob ſie Genie erfodere 123
Herz, Daniel, Kupferſtecher in Augſpurg 330
Hiatus, wie Hier. Vida dieſelben nachgeahmt und gebraucht, 1 ff. Beyſpiele einiger beſonders wohl angebrachten, 5. 6. ein vom Virgil zur Unzeit angebrachter ſtockender Hiatus, 5. wie Klopſtock dieſelben genutzet, 7. wiederſchallende, 7. 8. ſtockende, 8. 9. emphatiſche, 9 f. eilende 10 ff. was Pope davon für Gebrauch gemacht, 13 ff. Beyſpiele von wiederſchallenden 14 f. von ſtockenden, 16 f. den er manchmal übertrieben, 17. von emphatiſchen, 17 ff. von eilenden, 20. Beyſpiele, wie Hagedorn die Hiatus glücklich gebraucht, 24 ff. allgemeine Anmerkung von deren Gebrauche 26
Hipponax, Erfinder der Parodien 221
Holbein, Hanns, ein guter Maler in Augſpurg 315
— der jüngere, hat ſich auch in Augſpurg gezeigt 317
Hollen, Elias, ein guter Baumeiſter in Augſpurg 316
Homer, ſittlicher Charakter ſeiner Gedichte 82
Hoole, John, the Works of *Metaſtaſio*, tranſlated from the Italian. 375
Hopfer, Bartholomäus, ein augſpurger Maler 321
Horaz, ſ. *Imitations. Smart.*
Hoſtis, wie ſich deſſen Bedeutung nach und nach geändert 272
Hüet, Zeichnungen von ihm 166
Hypochondriſt, zwote Auflage 161

J.

Jago, *Richard*, Edge-Hill, or the Rural Proſpect delineated and moralized. a Poem in four Books, 376. eine Epiſode daraus überſetzt 377
Jakobi, J. J., ſ. Romanzen.
Iconologie, nouvelle hiſtorique, ſ. Delafoſſe.
Ideen, ihr Unterſcheid, 25c. ſ. Ausdruck.

of the eighteenth of the first Book, and of the eighth Ode of the fourth Book of *Horace* 200
Indianerinn, die junge, ein Nachspiel, aus Deutsche übersetzt 58
Jordan, Jakob, s. *Dictionnaire des Graveurs.*
Jouvere, Mad., eine große Zeichnung von ihr 166

K.

Kager, Matthias, ein guter Historienmaler in Augspurg 319
Kallias, von dessen grammatikalischem Trauerspiele 243
Karg, George, ein guter Portraitmaler in Augspurg 318
Keel, artiger, ein Kerpt zu einem 194
Kilians, Lukas und Wolfgang, Kupferstecher in Augspurg 320
— Philipp und Bartholom., Wolfgangs Söhne, dergleichen 323 f.
Kleiner, Salomon, Baumeister in Augspurg 326
Klopstock, Friedrich.
Klotz, Beyträge zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen 96
Knappich, Joh. George, ein augspurger Maler 322
König, Johann, ein augspurger Maler 319
Der König und der Pachter, nach dem deutschen Theater eingerichtet 57
Komödienschreiber, wie sie die tragischen Dichter auf der Bühne verspottet 294
Krafft, Joh. Ulrich, Kupferstecher in Augspurg, 325. Anekdote von ihm, ebend. Geschicklichkeit seiner Frau, Anna Sybilla 326
Kunst, s. Mahlerey.
Künste, Anfang und Wachsthum derselben in Augspurg, 312 ff. ihr Flor in Griechenland, s. an *Eiguny*.
Künstlerlexicon, allgemeines, erstes Empfinden, 342. eine französische Ausgabe wird versprochen, 343. ingleichen ein Auszug in Form eines Handbuchs 343
Kybel, Nicolaus und Melchior, Kupferstecher in Augspurg 324
Kupferstecher, augspurger, ihre 325 f. 329 f. die sich sonderlich in Thesen hervorgethan 331

Kupferstecherkunst, wenn sie in Augspurg zu blühen angefangen 320
Kupferstiche, neue englische 178
— französische 165

L.

Lafontaine, s. Fessard.
de Lanfelles. Leçons de Desseins et de Lavis, consistant en plusieurs suites de Desseins relatifs aux elevations geométrales ou perspectives &c. 175 f.
Angoi, 217
Lasus, hat zwo Oden ohne σ geschrieben 213
il Latte, a Elegy. 187
Laub, Tobias, ein augspurger Maler 328
Laune, ihre Beschaffenheit, Arten und Verbindung mit Witz und Genie, 36. wenn sie auf die Benennung eines Genies Anspruch machen kann 37
Lebas. le Calme und le Tempete, nach Vernet, 173. s. auch Zafen.
Leben der berühmtesten Maler, s. d'Argensville.
Lefevre. Eustrate, ein neues Trauerspiel 356
Lehrgedicht, psychologisches 288
Lemire, s. Oppel.
Letters. A series of genuine Letters between Henry and Frances, 183. ein Hymn an die Gesundheit daraus ebend.
Lettre. Lettres. s. *Mercier. Saintmore.*
Lexiphanes, a Dialogue &c. 192
Liart, Matthew, das Opfer des Noah, nach Andreas Sacchi 365
Libanius, von dessen Briefen 300
Liberty. the Prospect of Liberty addressed to the Gentlemen of the County of Huntingdon 381
Lindner, Johann Gottlieb, Lehrbuch der schönen Wissenschaften, insonderheit der Prose und Poesie 333
Linot, Madme. Pastellbildnisse von ihr 166
Litteratur, neue. s. Fragmente. ist aus einer Vermischung des alten griechischen und römischen Geistes und der gothischen und longobardischen Barbarey entstanden 245

Kunstsachen, die deutsche, ob sie noch original, 278 f. Bücher, von welchen Schriftstellern sie am meisten leidet 283
Kupfertreffen, das Bildniß der Daphne in einer Allegorie 169
Kösther, Andreas, Maler in Augspurg 328
Lilicie & Melanie, s. d'Arnaud.

M.

Maler, s. d'Argensville.
— augspurger, 315 ff. 321 f. 326
Malerakademie, augspurger, ihr Anfang, 326
Malerey, ihr Anfang und Wachsthum in Augspurg 315
Manlich, Conrad, Maler in Augspurg 328
de Marcenay. Bildniß des Vicomte von Turenne, nach Champagne, 387. Nachricht von einem von ihm zu hoffenden Buche über die Farbengebung 387 ff.
Martines. Sammlung von ausländischen Vögeln 173
Mayers, M., s. Odeen.
Mätrone, Parodie einiger Verse des Homers von ihm, 222, gegen den Casaubon vertheidigt, 223. noch eine dergleichen, 225
die Matrone von Ephesus, von dela Motte, auf das deutsche Theater eingerichtet, und Urtheil davon 59 f.
Maurer, Thomas, hat mit Friedrich Sustris die Bildnisse augspurgischer Künstler verfertigt 318
Mayer, Alexander, ein guter Kupferstecher in Augspurg 320
Mayr, Joh. Ulrich, ein vortrefflicher Portraitmaler in Augspurg 321
Merian, eine Auferweckung Lazari nach einer Zeichnung von Oesern radirt 358 f.
Medard, Madem., Pastellbildnisse von ihr 166
Mendelssohn, Moses, Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele in drey Gesprächen 159
Menschenverstand, der gemeine 251
Mercier, Lettre de Dulis à son ami 177
Metastasio, s. *Hoole*.

Miller, J. S., eine heilige Familie, nach Rembrandt 367
Mittelmann, des Sophiſten, Briefe 298.
Momus und Aſträa, eine Fabel 347
Montjoye, Paſſellamaſche von ihm 166.
Müller, Johann Siegmund, Architekturmaler in Augſpurg 321
Münzen, ſ. Klotz. der gute Geſchmack in dieſen zeiget ſich in Vorſtellungen und Sinnbildern, 98. in Inſchriften, 100. in dem Mechaniſchen derſelben, 101. Verfall und Wiederherſtellung des Geſchmacks, 103. ſ. Baukunſt.
— eine ſchwediſche auf K. Guſtav Adolphen, 204. eine polniſche, 205. eine hungariſche 206
— die alten römiſchen und griechiſchen ſind oft ſehr dunkel. 207
Muſäus, Urtheil über deſſen Gedichte 82
Mythologie, von deren Gebrauche 284 ff.

N.

Nachrichten, vermiſchte 149. 356
Namen durch die Beſchreibung der Buchſtaben ausgedruckt, 218 f. durch die einzele Benennung derſelben 220
Neville, Thomas, the Georgics of Virgil, tranſlated, 193
Nicolai, Friedrich, Ehrengedächtniß Herrn Thomas, Abbe 169
Nilſon, Johann Elias, Direktor der Maler- und Modellirakademie zu Augſpurg 356

O.

Oden, eine Anmerkung davon 285
Oden, Abhandlung von den Oden der Alten, 121. Beſchreibung derſelben, 122. Geſchichte und Gebrauch des Alkäiſchen, 123 f. von andern Oden Griechenlands, 134. in Rom 136
Odorici, Gaſparis Aloyſii, de argenteo et orgitireo numo commentatio 359

Originalwerke heißt 41
Originalgenie, s. *Genius*. Grad des Genies, das man eigentlich ein Originalgenie nennet, 41. vom philosophischen, 42 ff. s. auch Beurtheilungskraft. Beyspiele desselben, 44. Originalgenie in der Poesie, 45 ff. worinnen seine ersten Versuche bestehen, 48. entwickelt sich in seiner höchsten Stärke in den frühen und noch unculturirten Perioden der Gesellschaft, 52. und warum 53. in andern schönen Künsten, 49 ff. in der Malerey, 49. in der Beredsamkeit, 50. der Musik, 50 f. der Baukunst 51
Orpheus, sittlicher Charakter seiner Gedichte 81
Ovide. Metamorphoses d'Ovide gravées sur les desseins des meilleurs Peintres François, par les soins des Srs. *Lemire & Basan* 171.
— ein noch ungedrucktes Gedicht desselben, mitgetheilt 237 ff.

P.

Pagnini, Giuseppe, Uebersetzung des Anakreon, s. bey Anakreon.
Pariseau, Zeichnungen von ihm 166
Parodien. Beyspiele derselben aus den alten Griechen, 220 f. Beyspiel einer lächerlichen Parodie in einer Gruppe, den Aeneas vorstellend, 226. s. auch Komödienschreiber.
Pasquier, J. J., la devotion au sacré coeur de Jesus, ein Kupferstich von ihm 165
Perlin. architektonische Zeichnungen von ihm 166
Personen, niedrige, ob sie in Trauerspielen mit eingeführt werden können 230 f.
Pfeffel, Johann Andreas, Kupferstecher in Augspurg 230
Pflihe, Pflicht, veränderte Bedeutung dieses Worts, 273
Phädon, s. Mendelssohn.
Phalaris, von dessen Briefen, 294. Vorzüglichkeit derselben 294. 301.
Philosoph. wie er die Worte zu betrachten, und sich in Ansehung des Ausdrucks seiner Ideen zu verhalten 254

Philosophie. Vortheile, welche für sie aus einzelen Anmerkungen und Beobachtungen entstehen, 241 ff. besonders über die Sprachen, 243. wie ihr die lateinische Sprache geschadet 249
— der Sprachen 244
Philostratus, Briefe und Abhandlung davon 294
Pindar. sittlicher Charakter seiner Gedichte, 87. eine Ode ohne ♦ von ihm 212
Plautus, s. *Thornton.*
Plutarch, der brittische, 5 Bände 161
Poems on various Subjects. Viz the Nunnery, the Magdalens, the Nun &c. 189. Uebersetzung seines Gedichts, das Krähenholz ebend. s.
— *and Translations*, by the Author of the Progress of Physic, 194. ein Auszug daraus ebend. s.
— *Religious*, s. *Amaranth.*
Poesie, Theorie derselben, s. Schmid.
Pond, Arthur, Nachricht von demselben 150 ff.
Pope, s. Hiatus.
Pordenone, Julius Licinius, erhält das augspurger Bürgerrecht 318
Portraitmalerey zeigt nicht von einem Originalgenie 49
le Pour & Contre, Being a poetical Display of the Merit and Demerit of the Capital Paintings exhibited at Spring Gardens 199
Prenghk, ein Maler in Augspurg 315
Prokopius Gazäus, eine Probe von dessen Briefen 299 f.
Proportion, s. Casanova.

R.

Ramler, Karl Wilhelm, Oden 105. eine Erinnerung bey dessen reimfreyen Oden, 107. Hoheit und Kühnheit seiner Metaphern ꝛc. 109. Beyspiele seiner Verbesserungen, 111. ist der horazischen Ode am nächsten gekommen 287
Ravenet, der Herr des Weinbergs, der seine Arbeiter lohnet, nach Rembrand, 366. der junge Tobias, wie er seines Vaters Augen salbet, nach Augustin Caracci 367

Rhindon, hat das erste lächerliche Trauerspiel aufgeführt 284
Rieger, Johann, Maler und Direktor der Akademie in Augspurg 327
Robinson, John. the Poet's Manual 187
Romanzen aus dem Spanischen des Gongora, übersetzt von J. J. Jakobi 352
Rootenhammer, Johann, soll sich in Augspurg niedergelassen haben 318
Rousselet, P. *Pacifique*, Histoire et description de l'Eglise Royale de Brou à Bourg en Bresse 176
Rugendas, George Philipp, Maler in Augspurg und erster Direktor der Akademie 326
— Christian, dessen Sohn 327
Russel, Thomas, Elegies 198

S.

de Sainmore, Blin, Lettres de Jean de Calas à sa femme & à ses enfans 177
Sammlung der Königlichen Zeichnungen in London, zweytes Heft 369
von Sandrart, Joachim, dessen Aufenthalt in Augspurg 321
Sappho. Charakter ihrer Gedichte, 84. eine doppelte Uebersetzung eines ihrer Lieder 85 f.
Satyre. Unterscheid der horazischen und juvenalischen 290
Saverien, Geschichte der neuern Philosophen, neue Auflage 392
Schäfer, Thomas, Maler in Augspurg 328
Schauspiel. einige Freyheiten bey demselben durch Beyspiele der alten Griechen vertheidigt 227 ff.
— ernsthaftes, s. *de Beaumarchais.*
Schauspieler, was sie in Ansehung der Deklamation zu beobachten haben, 67 ff. s. Deklamation.
Schmid, M. Christ. Heinr. Theorie der Poesie nach den neusten Grundsätzen, und Nachricht von den besten Dichtern nach den angenommenen Urtheilen, 117. einige Anmerkungen darüber, 123. Verbesserung einiger Fehler, 126 f. und Auslassungen, 128. Erinnerung wegen des Styls, 130. Zusätze. Erste Sammlung 351

Schmidt, Gl. F., Christus gant. und Jahr. ein halb Dochterken te genereſen, ein ſchöner Kupferſtich von ihm, nach Rembrand 162
Schmittner, George Melchior, ein augſpurger Maler 321
Schönfeld, Heinrich, Geſchichtsmaler in Augſpurg, 322
the School for Gardians. a Comedy 185
Schreber, Joh. Chriſt. Dan., botaniſchökonomiſche Beſchreibung der Gräſer, IV. Ausgabe 318
Schriftſteller, ſetzen eine Sprache feſt, und welche, 267 f. Bilder.
Schwabe, la Curioſité punie, nach Schönau 164
Sendſchreiben an einen gewiſſen Vertheidiger der Chronoſtichen — worinnen vieles zu Vertheidigung dieſer Art von Witz aus den Beyſpielen der Griechen angeführet wird 201 ff.
Senter, Johann, Maler in Augſpurg 328
Simonides, Charakter ſeiner Gedichte, 88. parodirt einen Vers aus den Homer 224 f.
Sitten, ſ. griechiſche Dichter.
Smart, *Chriſtopher*, the Works of *Horace*, tranſlated into Verſe, with a Poſe Interpretation and occaſional notes 373
Smith, Johann, ſämtliche Werke in einer vollſtändigen Sammlung zum Verkauf angeboten 370
Smith, Gabr., der junge Tobias, wie er den Fiſch aus dem Waſſer ziehet, nach Salvator Roſa, ingl. der Blinde leitet den Blinden, nach Tintoretto 368
von Spielberg, Johann, hat auch in Augſpurg gemalt 322
Spitzel, Gabr., Maler in Augſpurg 328
Sophokles, Charakter ſeiner Trauerſpiele, 89. hat tanzende Buchſtaben auf der Bühne erſcheinen laſſen, 232. im Tereus auf derſelben Verwandlungen vorgeſtellet ebend. f.
Sprüchwörter, veränderte Bedeutung dieſes Worts 272
Sprachen, ein Gegenſtand der Philoſophie, 243. ſ. Philoſophie. ihre Abwechſelung und Veränderung, ſ. Veränderung. welches die vollkommenſte ſeyn würde, 269
— deutſche, ihre merkwürdigſten Abwechſelungen und Veränderungen, 246 f. 257 ff. warum ſie ſo ſpät in öffent-

öffentlichen Urkunden gebraucht worden, 260. ist selbst ein Zugredienz des scholastischen und Mönchslateines, 261. 262. ob die Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften ihr schädlich gewesen, 262. ob nach Opitzens Zeiten das Latein sich mit ihr vermische, 264. wodurch sie ihre Veränderungen erlitten, 265 ff. s. Verdeutschung. ist noch ein Original 277

Sprache, latein., deren Erlernung und Cultur, wenn und wie sie uns schadet, 248 f. Schaden, den sie in der Philosophie verursachet, 249. ob sie wirklich diesen Schaden verursachet, 256 ff. wenn sie sich mit der deutschen vermischt haben sollen, 257 ff. ob die lateinische Sprache der mittlern Zeiten wirklich lateinisch gewesen 261

Spring-Gardens, s. *le Pour*.

Sprote, Madem., Pastell- und Miniaturgemälde von ihr 166

Statius, s. *Thebaid*.

Stesichorus. ein Urtheil von seinen Gedichten 84

von Stetten, Paul, der jüngere. Erläuterungen der in Kupfer gestochenen Vorstellungen der Geschichte von Augspurg in historischen Briefen 313

Strahan, Alexander, the Aeneid of Virgil, translated into blank Verse 382

Strange, Robert, Cupido dormiens, nach Guido Reni, 178. Amoris primitiae, nach demselben, 178. s. Abram Ancillam Agar dimittit, nach Guercino, 179. Esther coram Assuero supplex, nach demselben, 180. neues Verzeichniß seiner Werke, 181. Liste seiner in Italien genommenen Abzeichnungen, welche noch nicht gestochen 181 ff.

Sustris, Friedrich, s. Maurer.

Synesius, griechischer Epistolograph des sechsten Jahrhunderts 298

T.

Tarquinii, s. *Byers*.

Taste, s. *Clio*. the Rise and Progress of the present Taste in Planting-Parks, Pleasure Grounds, Gardens &c. 198

Theagenes 304

the *Thebaid* of Statius, tranſlated into Engliſh Verſe, &c. 199
Theokrit, hat gewiſſe Bilder durch Verſe vorgeſtellt, 235. ſ. *Fawkes*.
Theophylaktus. eine Probe von deſſen Briefſtyl 298
Theophraſtus Simokatta, deſſen hiſtoriſche Briefe 297
Theſpis, or a critical Examination into the Merits of all the principal Performers belonging to Drury-Lane Theatre, nebſt andern darüber gewechſelten Streitſchriften 185 f.
Thoman, ſ. von Hagelſtein.
Thomſon's, James, Seaſons, neue Auflage 167
Thornton, Bonnell, the Comedies of Plautus, tranſlated into familiar Blank Verſe 186
Timokles. ein Wortſpiel aus demſelben 217
Tizian, ſein Aufenthalt in Augſpurg 317
Tragédie. Diſſertations ſur la Tragédie ancienne et moderne 177
Traité des Plantes & Animaux d'uſage en Medecine, mit 730 Kupfern nach den Zeichnungen des Mr. de Garſault 174
Trauerſpiel: ob es ſo nöthig, daß der Zuhörer nicht merke, daß ſie in Verſen ſind, 65. ſ. Deklamation. Trunkene.
— lächerliches, vertheidigt 233 f.
il Trionfo delle belle Arti renduto glorioſiſſimo — in occaſione, che gli Academici de Diſegno — fanno la ſolenne Moſtra delle Opere antichi di piu excellenti Artefici &c. 360
Trunkene, ob ſie im Trauerſpiele aufgeführt werden können 229 f.
Tryphiodor. deſſen Heldengedicht von Ulyſſes 211
Tyrtäus. eine Beurtheilung ſeiner Gedichte 84

U.

de Vaux, Mädem, Thereſe, ein artiges Mädchen mit der Reißfeder, nach Grimou 203
Ueberſetzungen. was ſie für einen Einfluß in die Veränderung der deutſchen Sprache gehabt 276

Veränderung, und Abwechselung in den Sprachen, ihre Ursache, 265 ff. allgemeine, von der Natur der Sprachen selbst, 269. der Mangel der Schriftsteller, 267. gewöhnlicher Gang der Veränderung, 268 f. die willkührliche Anständigkeit der Worte, 274. besondere in Ansehung der Deutschen, daß sie immer aus einer Provinz in die andere gewandert, 275. und die Uebersetzungen 276

Vernet, s. Daulle.

Versarten, in dem Trauerspiele zu gebrauchende. Einige Betrachtungen und Anmerkungen darüber, 62 ff.

— durch welche gewisse Bilder sinnlich vorgestellt werden, haben die alten Griechen gemacht 235

Versuche aus der Literatur und Moral. (vom Hrn. Prof. Clodius) I. Stück, 78. eine Erinnerung darüber 96

Vertue, George, s. *Walpole*.

Verwandlungen, ob sie auf der Bühne können vorgestellt werden 232 f.

Vestis 305

Vida, Hieronymus, ein berühmter Dichter und Kunstrichter, 151 f. Glatus.

la Vie des hommes & femmes illustres d'Italie, depuis le retablissement des sciences & des beaux-arts; par une societé de Gens de Lettres, 2 Voll. 384

Violet, einige Portraits von ihm 166

Virgil, s. Glatus. *Neville. Strahan.* ein noch ungedrucktes Gedicht desselben mitgetheilt 236. 237

Vischer, Cornelius, s. *Dictionnaire des Graveurs.*

Vitalba, G., das Haupt Johannis des Täufers, bey Herodias in einer Schüssel überliefert, nach Lorenzo Passinelli 368

Umbach, Jonas, ein augspurger Maler 322

Unschuld, die verliebte, ein Nachspiel, nach dem deutschen Theater eingerichtet 52

Vocalen, offene, oder gähnende. Fortsetzung von deren Einflusse in die Stärke und Lebhaftigkeit des poetischen Ausdrucks, 1 ff. s. Hiatus.

Vogtherr, Heinrich, ein augspurger Maler 318

W.

Wahn, veränderte Bedeutung dieſes Worts 173
Wasiker, Williams, Diane und Calliſto, nach S. le Moine 365
Walpole, Horace. Anecdotes of Painting in England, with some Account of the principal Artiſts — collected by the late Mr. George Vertue, and now digeſted and publiſhed &c. 2d. Edit. 375
Watelet. Bildniß des Mr. Clairaut, nach Cochin 173
Weibsperſonen, wie man ſie in heroiſchen deutſchen Stücken ameden und benennen könne 61
Weſen, idealiſche, deren Schöpfung gehört mit zu den erſten Verſuchen eines poetiſchen Originalgenies 48
Weyhermann, Chriſtoph, Maler in Augſpurg 328
Wolldhoir. ein weſentliches Ingredienz eines poetiſchen Originalgenies 47
Wiſſenſchaften, ſchöne, Lehrbuch davon, ſ. Lindner.
Witz. ſeine Beſchaffenheit und Verbindung mit Genie und Laune, 36 f. wenn er auf die Benennung eines Gedichts Anſpruch machen kann 37
Wolfgang, Georg Andreas, Kupferſtecher in Augſpurg 325
— Andreas Matthäus und Johann George, des vorigen Söhne, dergleichen 329
— Andreas, Johann Georgs Sohn, Portraitmaler in Augſpurg 328
Woollet, ſ. Browne.
Worte. ſ. Ausdruck. wie ihre Bedeutungen verändert werden, 268. Beyſpiele davon 271 f.
Wortſpiele, durch die Beyſpiele alter griechiſchen Schriftſteller vertheidigt 215
Wunderbares, ſ. Verwandlungen.

X.

Xykle, ſ. Indianerinn.

Z.

Zeichnungsakademie, zu Florenz 360
Zelmire, auf das deutſche Theater eingerichtet 62. 65 f.
Zucchi, A., ſ. Alterthümer.

Verbeſſerungen.

S. 69. Z. 12. Vorat, l. Dorat.

S. 151. Z. 3. deſſelbigen, l. derſelbigen.

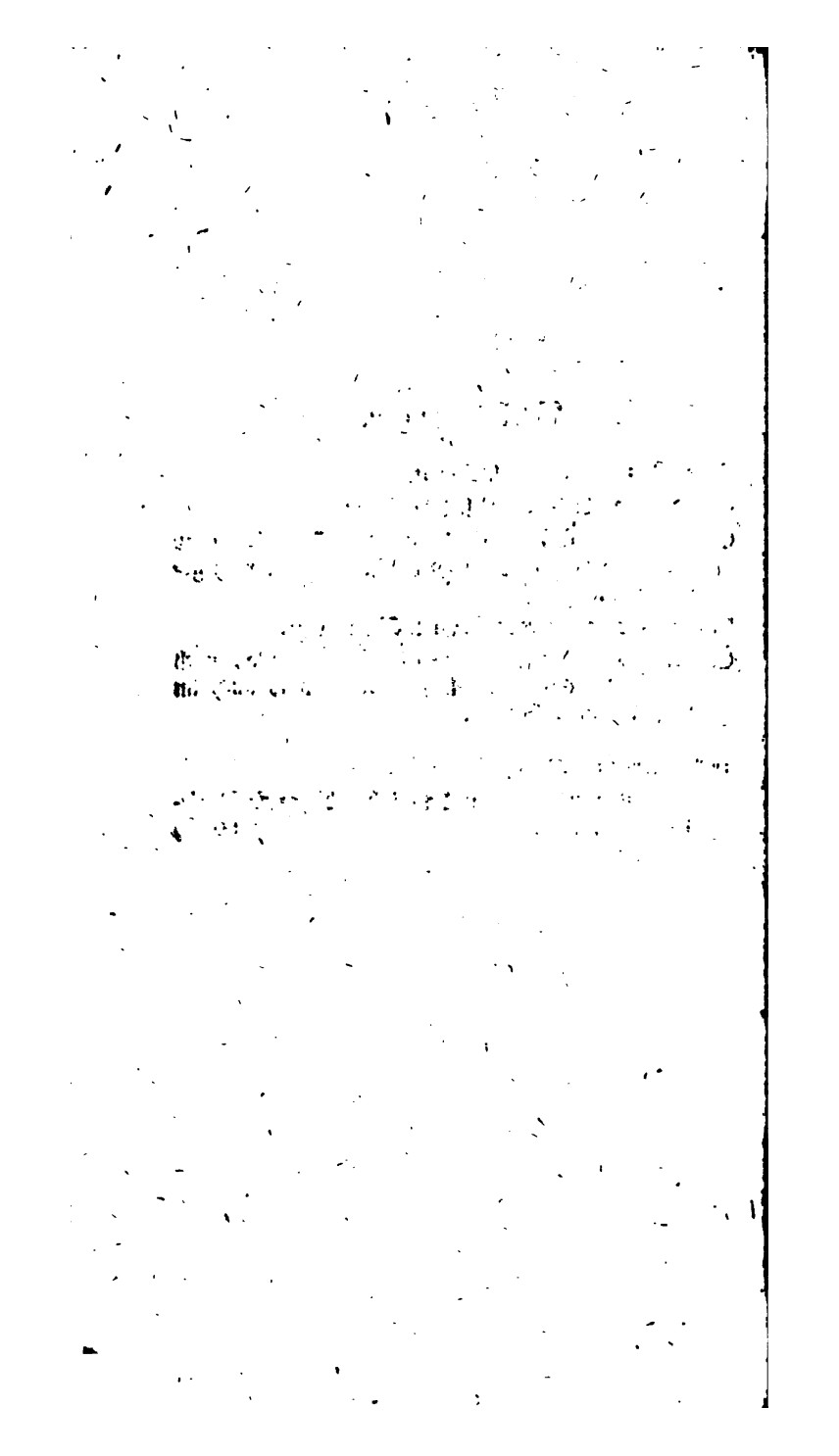
S. 177. Z. 20. das Sonderbarſte iſt daß ſie in einer Art von rothen ꝛc. lies daß ſie roth in roth geſtochen ꝛc.

S. 357. Z. 2. nach Kramern l. Bramern.

S. 372. Z. 8. Der heil. Franciſcus de Paula, nach Pietro da Cortona, l. Murillo, und ſo auch im Regiſter unter Ardell.

im Regiſter nach *Dodd*,

Dorat, Verfertiger von dem Lehrgedichte *la Declamation théatrale* 66. 69



THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

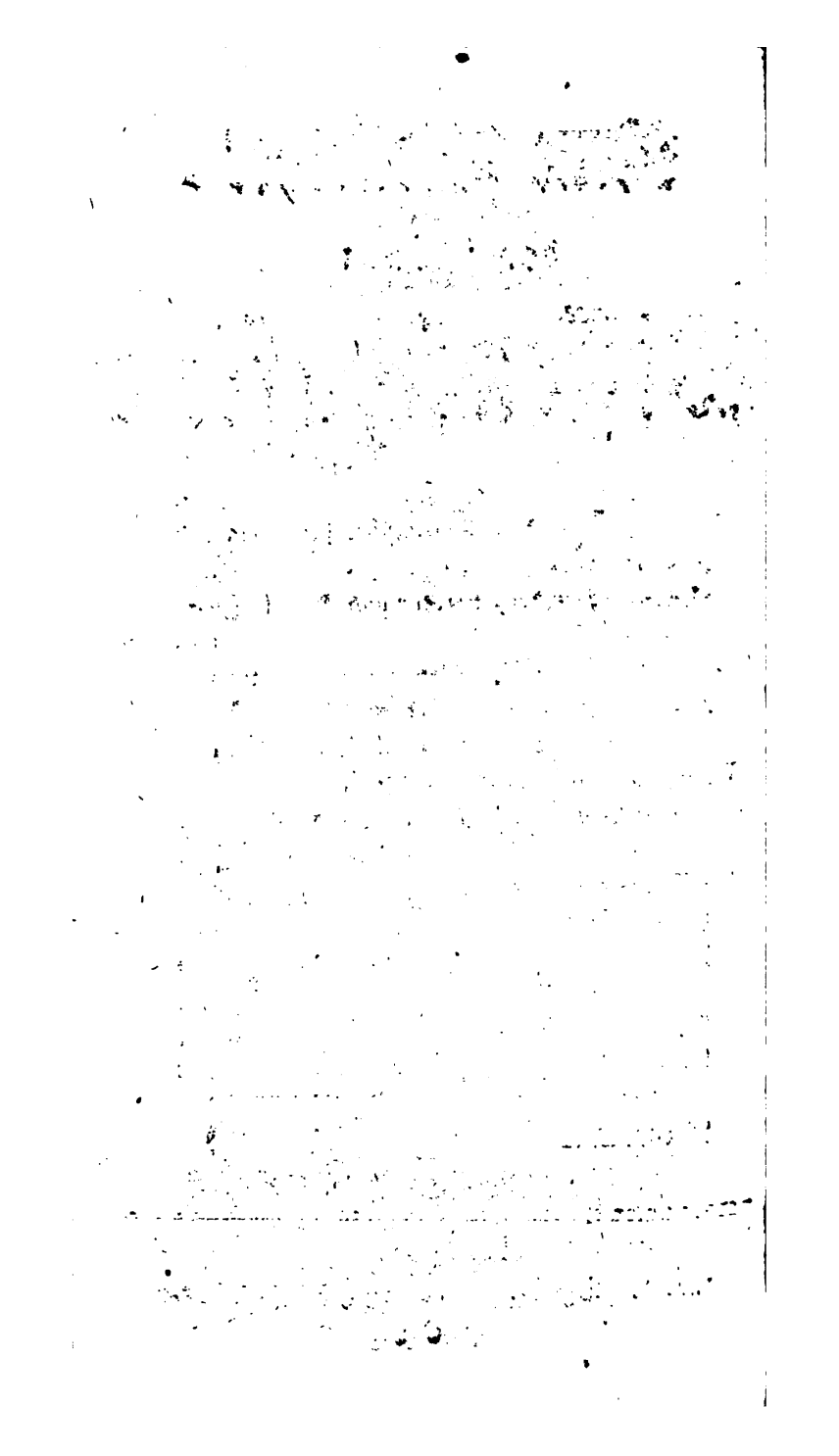
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

LeB218 N

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Sechsten Bandes Erstes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1768.



Inhalt.

I. Abhandlung von den Verdienſten der Mahrey um die Tugend S. 1.
II. Monumenti antichi inediti ſpiegati & illuſtrati da *Giov. Winckelman.* Vol. I. S. 25.
III. Phädon, oder über die Unſterblichkeit der Seele, in drey Geſprächen, von Moſes Mendelsſohn S. 80.
IV. Idyllen, aus dem Griechiſchen des Bion und Moſchus S. 107.
V. Verſuche aus der Litteratur und Moral. Zweytes Stück S. 126.
VI. Romanzen mit Melodien S. 133.
VII. Denkmaal des Herrn Johann Nicolaus Meinhard, von Friedr. Juſt Riedel S. 139.
VIII. Additional Lives to the firſt Edition of Anecdotes of Painting in England S. 141.
IX. Vermiſchte Nachrichten.
Leipzig. Wilhelmine. Neue Auflage. S. 143.
Riga und Leipzig, E. F. Neanders geiſtliche Reden S. 144.
Gotha. Die Ruhe auf dem Lande ebend.
Leipzig. Vom Einfluß des guten Geſchmacks auf die Religion S. 145.
Wien. Von einigen daſelbſt gehaltenen Reden ebend. f.
Berlin. G. F. Schmid, Bildniß des Prinzen Heinrichs von Preußen nebſt zwey radirten Blättern S. 148.

Augſpurg. Zwey Bildniſſe des verſtorbenen Hrn. Ridingers S. 148.

Wittenberg. Boden, artifex ea, quae ſibi non conueniunt, fingens poetae monitor S. 149.

Halle. Meuſel, de Lucani Pharſalia S. 150.

Aus Italien.

Florenz. Della Iliade d'Omero tranſportata in Ottava Rima, da *Giov. del Turco*, T. I. S. 153.

Ferrara. *Vincentii Bellini* de monetis Italiae medii aevi hactenus non evulgatis &c. Diſſ. II. S. 154.

Florenz. Catalogus Codicum Graecorum Bibliothecae Laurentianae, &c. *Ang. Maria Bandinius* recenſuit &c. S. 154.

La Virginia e la Cleone, Tragedie di *Pietro Bicchiera* S. 155.

Padua. Poeſie oneſti di *Pier Luigi da Geſu Maria &c.* ebend.

De' principi dell' Armonia Muſicale &c. di *Giuſeppe Tartini* S. 156

Rom. *Joſephi Mariani Parthenii* Electricorum Libri VI. ebend.

Bologna. Il Parnaſo Filoſofico *di Don Salvatore Riva*, T. I. ebend.

Ejuſd. de vera virtute, &c. S. 157.

Volterra. Nachricht von Maria Guarnacci Origini Italiche ebend.

Rom.

Wien. P. *Terentii Afri* Comediae &c. ed. *Carol. Cocquelines*, II. Tomi S. 159.
Mantua. Adunanza tenuta degli Arcadi della Colonia Virgiliana &c. ebend.

Aus England.

London. Zehnte Nummer des Boydelschen Werks ebend.
Nachricht von zwey andern Gemälden, S. 160.
Floyer Sydenham Uebersetzung der Werke des Plato, Vol. I. S. 161.
The Works of *Horace* in Englis h Verse, by Mr. *Duncombe* S. 164.
An Essai upon Prints &c. S. 165.
A sentimal Journey through France and Italie, by M. *Yorrick*, 2 Vols. S. 166.
Amabella, a Poem. ebend.
Zenobia a Tragedie &c. by the Author of the *Orphan of China*. S. 167.
The history of King Lear. ebend.
Makarony Fables, with the new Fable of Bees, in two Cantos, by *Cosmo* S. 168.
Ferney, an Epistle to Mr. Voltaire, by *George Keate*, ebend.
False Delicacy, a Comedie, by *Hugh-Kelly* ebend.
The good-natured Man, a Comedy, by *Oliver Goldsmith* S. 169.
Conversation, a Poem, by *E. Lloyd* S. 170.

A Collection of the most esteemed Pieces of Poetry, by the late *Moses Mendez* S. 170.

Neue französische Schriften, die Künste und den Witz betreffend.

Eloge historique de *Callot*, celebre Graveur S. 170.
Ichnographie, ou Discours sur les 4 Arts, d'Architecture, Peinture, Sculpture & Gravure &c. par Mr. *Herbert* S. 171.
Oeuvres de Jean Racine, avec des Commentaires, par Mr. *Luneau de Boisjermain*, 6 Voll. S. 172.
Monumens erigés en France à la gloire de Louis XV, &c. par Mr. *Patte* S. 173.
Livre nouveau, ou Regles des 5. Ordres de l'Architecture, par *Jaques Barozzio de Vignole* &c. par Mr. *B**** &c. ebend.
Traité des Ordres de l'Architecture, par Mr. *Potain* S. 174.
Observations sur les Edifices des anciens peuples &c. ebend.
L'Art de graver & d'imprimer les Tableaux &c. par *F. C. le Blon* S. 175.
L'art du trait de Charpenterie, par le Sr. *Nicolas Fourneau* S. 176.
La mort de Caton, Tragedie ebend.
L'heureux jour, Epitre à mon ami S. 177.
Joseph, en neuf chants, par Mr. *Biraubé* ebend.

Dictio-

Dictionaire de Musique, par *J. J. Rousseau* S. 177.
Batilde, ou l'Heroisme de l'Amour, par Mr. *d'Arnaud* S. 178.
Le Necrologe des hommes celebres &c. ebend.
L'honnête Criminel, Drame, &c. par Mr. *Fenouillot de Falbaire* ebend.
Oeuvres de Mr. *Dorat* S. 179.
Les Scythes, Tragedie ebend.
Fables de la Fontaine, IV. Voll. Nachricht von deren vermindertem Preisse ebend.
Histoire de l'origine & des progrès de la poesie, &c. S. 180.
Dictionaire des Portraits historiques, anecdotes &c. III. Vol. ebend.
Henri IV, ou la Réduction de Paris, Poëme, par M. *P. de V.* S. 181.
Le Comte de Comminge, &c. Drame par M. *d'Arnaud* ebend.
Fables nouvelles par Mr. *Grozellier* S. 182.
Traduction libre de Lucrece, 2 Voll. ebend.
L'Origine des Dieux du Paganisme & le sens des Fables, decouvert &c. par Mr. *Bergier* ebend.
Bibliotheque du Théatre François &c. ebend.

Neue franzöſiſche Schauſpiele.

Les Moissonneurs S. 183.
Les fausses infidelités S. 184.
Les Valets Maitres ebend.

Innhalt.

Von der franz. Gemäldeausstellung im Louvre im August 1767. S. 184 f.
Bildhauerarbeiten . S. 199.
Zeichnungen S. 200.
Critik über diese Ausstellung S. 201.

Nachtrag zu den Kupferstichen vom Jahre 1767. S. 202.

Kupferstiche vom Jahre 1768. S. 204.
Figures de la Bible, &c. S. 207.
Histoire des Philosophes modernes par Mr. *Saverien*, Tom. VI. ebend.

X. Betrachtungen über Gottscheds Charakter, von Abraham Gotthelf Kästner. S. 208.

I.

Abhandlung von den Verdienſten der Malerey um die Tugend.

Alle Künſte haben eine gewiſſe Beziehung auf die menſchliche Glückſeligkeit und werden dadurch mehr oder weniger nutzbar, je näher oder entfernter ſie etwas zur Beförderung derſelben beytragen. Auch die ſchönen Künſte machen ſich um die Verbeſſerung unſrer wahren Vollkommenheit eben ſo verdient, als diejenigen, welche die Bedürfniſſe der Menſchen zu ihrer nothwendigen Erhaltung erfunden hatten. Ein Batteux ſollte die Malerey mit ihrer Schweſter nicht in die Klaſſe derjenigen Künſte herabſetzen, welche für allein das Vergnügen befördern. Wenn er mit Recht läugnet, daß groſſe Dichter ihre Werke, die Frucht ſo vieler Nachtwachen und Arbeiten darzu beſtimmt haben, dem Leichtſinne eines eiteln Kopfes zum Zeitvertreibe zu dienen, oder einem müßigen Midas den trägen Schlummer zu verſüßen; ſo ſehe ich nicht ein, warum eben ſo groſſe Maler ihre Kunſt zu ſo unedlen Wirkungen be-

ſtimmt, und Vergnügen und Nutzen von einander ſollten getrennt haben. Verdient denn die Malerey nicht eben den Rang, welcher der Beredſamkeit und Baukunſt angewieſen wird? Geſteht ihr nicht Quintilian ohne Eiferſucht ſo gar vor der Redekunſt in gewiſſen Fällen den Vortritt zu? Kann ſie nicht, wie dieſe, zugleich den Nutzen und das Ergötzen zur Abſicht haben? Das letztere giebt Batteux zu, und nur ein Blinder kann ihn um die Urſache fragen. Das erſtere verſchweigen, und nur ein Verächter der Kunſt, das iſt, ein Unwiſſender, kann damit zufrieden ſeyn. Alexander zählte die Malerkunſt die vierte Stelle unter den ſchönen Wiſſenſchaften ein, und verordnete zugleich, daß junge Standesperſonen von allen Dingen die Zeichenkunſt erlernen möchten. Sollte ihn allein das Vergnügen, welches aus der Malerey entſpringt, dazu beſtimmt haben? Ariſtoteles würde nicht ſein Lehrmeiſter geweſen ſeyn. Dieſer Weiſe, der ſo vernünftig von der Kunſt dachte und ſchrieb, mochte ſeinem Schüler wohl beſſere Zwecke vorgeſteckt haben.

Ich mag itzo nicht die allgemeinen Vortheile der Malerey abhandeln, denn ich will kein Buch ſchreiben, ob man gleich unſrem ökonomiſchen Zeitalter einen außerordentlichen Gefallen thun könnte, wenn ihm in dem angenommenen Lieblingsſtyle die Einfluß dieſer Kunſt auf die Verbeſſerung der Manufacturen gezeigt und das alles noch einmahl geſagt würde, was ſchon ſo oft geſagt und durch die Er-

führung ist bestätiget worden. Meine Absicht gehe itzt allein dahin, den höchsten Grad ihrer Nutzbarkeit zu betrachten, und zu zeigen, wie groß ihr Verdienst um die Tugend werden könne. Ich bin für meine Mühe belohnt, wenn ich dadurch dieser Kunst einige Verehrer zuführen kann. Wenigstens mache ich das Geschrey eines aufgeblasenen Kritikus, der mit so verächtlichen Augen auf die Kunst herabsieht, verdächtig, daß er ihr nicht so unverschämt einen unnützen Wortkram vorziehen darf; wenigstens darf ein karger Finanzrath nicht mehr so heidisch über den Gnadengehalt murren, den ein weiser Fürst nützlichen Künstlern ausgesetzt hat.

Was der Dichter überhaupt von der Kunst sagt, daß die Seele von ihr ein sanftes Wesen erhalte und die Sitten sich nach der Kunst bilden, das behaupte ich vorzüglich von den bildenden Künsten, und insbesondre von der Malerey. Wenn wir eine unmenschliche Elisabeth Browerigg, die Frau eines Malers, in unsern Tagen dargegen anführen können, so macht sie eben keine Ausnahme. Da sie durch den vertrauten Umgang mit einem Maler nicht weichherzig gemacht werden konnte, war sie ein Unthier und gar keiner Besserung fähig. Ovid wird also durch einzelne Fälle nicht widerlegt. Wir wollen versuchen, zu ergründen, wie es zugehe, daß die Malerey sich um die Tugend so verdient machen könne.

Es ist ausgemacht, daß die Seele überhaupt von den außer ihr befindlichen Gegenständen nur die-

jenigen fühle, welche dem Gehirne durch die Canäle der Sinne zugeführt werden. Allein, es ist auch eben so gewiß, daß ihr Gefühl nicht von jedem Sinne in gleichem Grade rege gemacht werde; denn nicht alle Sinnen sind zu gleich feinen Empfindungen geschickt. Die Feinheit derselben bezieht sich auf die Feinheit derjenigen Bewegung, welche in den Nerven der sinnlichen Werkzeuge erregt wird. Dem Auge muß hier unter allen sinnlichen Gliedmaßen der Rang eingeräumet werden. Die Gegenstände des Auges rühren unsre Seele deswegen am meisten, weil die Gesichtsnerven von der subtilsten Materie, welche nur die Reizbarkeit unsrer Nerven rege machen kann, nämlich von dem Lichte, bewegt werden. Sie machen also durch das sennaderige Gewebe der Augen den sanftesten Eindruck auf die zarten Fasern des Gehirns, und also selbst gleichsam unmittelbar auf die Seele. Je feiner die Berührung einer so feinen Substanz ist, eine desto nähere Verhältniß hat der Eindruck mit dem geistigen Wesen derselben, und setzt sich bey ihr in Gunst; ja, je mehr sich das eine dem andern nähert, desto wirksamer ist das Vergnügen der Seele, sich die Bilder der Sinne oft wieder vorzustellen.

Der Maler ist derjenige Redner, dessen Sprache durch das Auge in die Seele dringet. Die Lichtstralen sind gleichsam die subtilen Sprachröhre, deren Hülfe er sich bedient, und die Farben sind die Töne, in welchen er seine Gedanken der Seele auf

eine

eine ihr so angenehme Art ausdrückt. Jede einfache Farbe thut schon für sich eine angenehme Wirkung, aber eine Verbindung vieler zusammengeordneten Farben thut dieses noch mehr, wie eine zusammenhängende Rede und ein System verschiedner Töne dem Ohre mehr gefällt, als einzelne Worte und Noten. Folglich glaube ich, daß die Malerey für die menschliche Seele eine Sprache sey, welche das leise Gehör derselben am angenehmsten rühren könne. Ein Redner hat einen großen Vortheil, wenn er gerne gehört wird.

Ich behaupte ferner, daß die Malerey nothwendig die schnellste Wirkung auf die menschliche Seele thun müsse. Schon Horaz bemerkte, daß die Dinge, welche durch die Ohren in die Seele gebracht werden, einen größern Umweg nehmen, als die, welche durch die Augen dahin gelangen. Diese hält er deswegen für getreuere und sichrere Zeugen, als die Ohren. Zwar empfängt die Seele alle sinnliche Gegenstände mit einer unglaublichen Geschwindigkeit; aber die Fortdauer der Eindrücke, welche durch Töne und Bewegungen in den übrigen Werkzeugen der Sinne gemacht werden, geschehen durch Folgen, in welchen ungleich längere Zwischenräume bemerkt werden, als in den Eindrücken durch das Gesicht. Die augenblicklichen Stöße, mit welchen die Pfeile des Lichts die nervigten Theile des Auges berühren, folgen mit einer so schnellen Folge auf einander, daß wir kaum den Zwischenraum bemerken und vielmehr glauben, das Ganze

stelle sich unsrer Seele auf einmal vor. Da nun die Malerey durch das Auge die mannigfaltigen Farben und Figuren auf den Fittigen des Lichts in die Seele führet, so gewinnen auch dadurch ihre Wirkungen den besondern Vorzug, daß sie viel schneller gemacht werden. Die Geschwindigkeit der Folgen, welche auf einander dringen, lassen die Seele nicht müßig, den Zwischenraum zu bemerken, sie glaubt ein ununterbrochenes Ganze zu sehen, und wird desto leichter getäuscht, Nachahmung für Natur anzusehen, oder, wenn der wahre Ausdruck darzu kömmt, wenigstens eben das zu denken und zu empfinden, was sie bey der Natur selbst gedacht und empfunden hätte. So betrogen die Trauben des Malers die Vögel und der Vorhang den Maler. So täuschte die Fliege des künstlichen Manlius die Spinne an der Wand, und ein Giotto betrog durch das nämliche Insekt seinen eignen Lehrer Cimabue, daß er von der Nase eines selbst gezeichneten Kopfes die Fliege fortjagen wollte. So stellte Rembrand das Bild seiner Magd an das Fenster, und die Nachbarn kamen mit der Leinwand zu schwatzen.

Man behauptet sonst von schnellen Wirkungen, daß sie insgemein mit gleicher Schnelligkeit wieder vernichtet würden. Wir wissen aber von den Farben, daß sie ihrer geschwinden Eindrücke ungeachtet sich länger in dem Auge, wenn es auch verschlossen ist, erhalten, als im Gefäße des Gehöres die Eindrücke der Töne verbleiben können, wenn

ise gleich in längeren Zwischenräumen auf einan
er folgen. Gemälde haben also vor andern sinn
chen Gegenständen auch dieses voraus, daß sie der
Seele länger gegenwärtig bleiben.

Nun denke man noch den natürlichen Hang der
enschlichen Seele zu allem, was schön ist, ihren
undtrieb zu allem, was in ihr angenehme Em
indungen rege machen kann, die Aufmerksamkeit,
elche sie zu Befriedigung ihrer Begierde darauf
ndet, und das lebhafte Vergnügen, welches sie
y der Betrachtung des gegenwärtigen Schönen zu
hlen vermögend ist. Keine Kunst erfrischt die
ch Vergnügen dürstende Seele so sehr, als die
alerey, wenn sie ihr auf der Leinwand eine schöne
findung vorhält, die nicht allein durch sich selbst
zet, sondern auch mit allem möglichen Reize ge
mückt vorgetragen ist. Die Seele nähert sich
stummen Schönheit und überläßt sich den sanf
Eindrücken, welche der erste Anblick derselben
ch das Auge in ihr machen sollte. Eine anhalt
de Betrachtung drückt ihr das noch tiefer ein,
s nur vorher auf ihrer Oberfläche ruhte; die
ze der Empfindung sucht gleichsam die schönen
ge dieses sinnlichen Bildes einzuhärten, und es
d beynahe eben so schwer, dieselben wieder aus
schen, als die eingebrannten Figuren aus
melzwerke gewischt werden können.

Ich glaube also erwiesen zu haben, daß die
lerey ihrer Natur nach vorzüglich geschickt sey,
ie menschliche Seele zu wirken. Die Erfah-

rung stimmt auch damit vollkommen überein, wenn man auf die leidenschaften Achtung giebt, welche durch Gemälde erregt werden. Wer sahe einen Schiffbrüchigen mit der Tafel, auf welcher sein Unglück gemalt war, und öffnete ihm nicht sein Herz und seine Reichthümer? Wer sieht nur eine Erdichtung und wird nicht gerührt? Eine Venus neben ihrem getödteten Adonis, vom Guercin nimmt jeden Zuschauer mit einem zärtlichen Mitleiden über ihren Schmerz ein. Wer sieht vollends eine Wahrheit ohne Empfindung? Wer betrachtet Stephans Märtyrertod vom Julius Romanus, und wird nicht von liebesvoller Ehrfurcht gegen den Heiligen so sehr erschüttert, als von gerechtem Zorne gegen seine unbarmherzigen Feinde hingerissen? Kann sich unser Herz vor den geheimen Wünschen nach der beglückten Unschuld des Landlebens verschließen, wenn Dietrichs Meisterhand dem Auge die natürliche Schönheit der Flur und die edle Einfalt des Schäferlebens vorhält?

Welche Wirkungen sollten aber in dem Wesen von göttlichen Ursprunge eher hervorgebracht werden, als Wirkungen der Tugend? Schon liegen in uns die Triebfedern des Guten von der Hand des Schöpfers aufgezogen; eine äußere Berührung setzt die stillstehenden Räder in Bewegung und treibt sie zu Handlungen, welche den Ursachen ähnlich sind. Ein alter Weltweiser urtheilte, die Tugend würde sich allgemeine Liebhaber erwerben, wenn ihre Gestalt mit Augen könnte gesehen werden. Die

Malerey, welche durch Farben die Tugend sichtbar aus der Leinwand hervorgehen läßt, bestätigt diese Behauptung. Welch eine unwiderstehliche Kraft hat diese Schöne, wenn ein Geist von edlen Empfindungen ihren in sich selbst gefühlten himmlischen Charakter in Gemälden ausdrückt, in Gemälden, die jedes Auge an sich ziehen, jedes Herz einnehmen, und mit einer süßen Trunkenheit der Liebe für die Reize der Tugend erfüllen! Nacheifernd wetten wir von dem enthusiastischen Feuer, welches in Bilde lodert, dahin gerissen. —

Wird es auch nach den verschiednen Umständen dem Zuschauer unmöglich, eben diese schöne Handlung nachzuahmen; so beschäftigt sich doch die natürliche Thätigkeit der Seele bey der Empfindung des einen Guten, alsdann auf ähnliche, oder neue Fälle zu denken, wodurch wir auf eine andere Art eine gute Handlung von gleichem Werthe hervorbringen und ein gleich süßes Vergnügen darüber empfinden möchten. So ist die Malerey ein fruchtbarer Garten, welcher die auf die Leinwand pflanzten Ideen in eine duftende Blüte treibt, und mit dem Saamenstaube gleichsam die umstigen befruchtet. Sowohl diejenigen Seelen, in welchen der Saame des Guten schon aufgeschossen ist und gehörige Früchten trägt, als auch diejenigen, in welchen er noch gar nicht hervorgekeimt oder schon zertreten ist, haben von sittlichen Bildern einen vorzüglichen Nutzen. Ein alter Sittenlehrer legt davon ein offenherziges Zeugniß ab, welches deswegen

vorzüglich wahr seyn muß, weil es seinen eigenen Lehrsätzen Abbruch thut. Aristoteles sagt, daß die Bildhauer und Maler in der Bildung menschlicher Sitten eine kürzere und kräftigere Lehrart hätten, als die Weltweisen, und daß es Schilderenen und Bildhauerarbeiten gebe, welche die Laster eben so gut, als alle Gebote der Sittenlehre, verweisen könnten. Ich darf mich zur Erläuterung dieses Satzes nur auf die bekannte Geschichte einer liederlichen Weibesperson beziehen, welche durch die ungefähre Betrachtung eines Bildes aus der Sklaverey der Wollust gerissen wurde. Sie wurde nach der Erzählung des Gregorius von Nazianz, zu Athen, von ihrem Buler zu einem üppigen Gastmahle eingeladen. Ungefähr verirrt sich ihr Auge auf das Bildniß des Weltweisen, Polemons, der ehedem ein wollüstiger Jüngling gewesen, und durch die Beredsamkeit des Xenokrates bewegt, wegen der Rückkehr zu seinen Pflichten ungemein berühmt geworden war. Der sanfte Glanz der Tugend, welcher aus den Gesichtszügen dieses Mannes strahlte, erhellte in einem Augenblicke die Seele dieser Athenienserinn so sehr, daß sie den häßlichen Abstand ihrer Unwürdigkeit in dem Lichte des enthaltsamen Polemons erkannte. Die zaubrische Gewalt der Empfindung seiner Größe, in welche ihr Herz zerschmolz, brachte sie in einem Augenblicke weiter, als sie vielleicht die mündlichen Lehren des Weltweisen gebracht haben würden. Getrieben von Abscheu gegen ihre Laster und entflammt von der Schönheit eines tugendhaften Charakters, flog sie aus dem

Saale der Wollust zurück und eilte nach Hause, ihre von dem Gefühle der moralischen Lebenskraft geheiligte Seele in die Arme der Tugend zu werfen. Der Triumph, welchen der glückliche Pinsel des Malers über diese Bulerinn erhielt, war so herrlich, daß sie nach der Zeit die getreueste Bundesgenoßinn der Sittsamkeit wurde, und selbst durch ihr Beyspiel die Waffen wider das Laster führen konnte.

Noch mächtiger war der Eindruck eines Gemäldes auf das Herz eines bulgarischen Prinzen, Bogoris. Er hatte zwar die Ohnmacht seiner heidnischen Gottheiten bey einer langwierigen Pest kennen gelernt, aber die Plage war doch nicht so vermögend, daß er sich auch durch die Taufe zur christlichen Religion bekannt hätte. Diese Bekehrung mußte der Pinsel eines römischen Mönchs vollenden. Methodius hatte für den Bogoris das jüngste Gericht gemalt. Vielleicht hätte dieses Gemälde dem bekannten jüngsten Gerichte von Rubens weit nachstehen müssen; aber die Wirkung war dennoch vollkommen. Bogoris verlor sich in der Betrachtung desselben, und schien einem vom Donner gerührten Menschen ähnlich zu seyn. Alsbald verwarf er den heidnischen Unglauben und begab sich mit seiner ganzen Familie durch die Taufe in den Schoos des Christenthums. Ich glaube nicht, daß eine Predigt aus dem Munde dieses Mönchs so viel Gewalt über das Herz dieses heidnischen Königs würde gehabt haben, als seine Hand durch die Macht der Malerey vermochte: denn sinnliche Begriffe behaupten

haupten immer ihren Rang vor den Ideen des Verstandes, weil sie empfindlicher sind und die stärksten Leidenschaften hervorbringen. Philippus Neri wurde von einer Heimsuchung Mariä, welche der im Ausdrucke der Andacht vorzüglich geschickte Baroccio gemalt hatte, so gerührt, daß er deßwegen täglich in die Chiesa Nuova gieng, seine Andacht vor diesem Bilde zu verrichten. Ein kluger Mentor hat schon gezeigt, wie viel die katholische Religion der Wirkung ihrer Gemälde schuldig ist. Man sollte also diese Kunst überall besser für die Seele nutzen. Jedes Alter wird in eine eben so angenehme, als nützliche, Schule gehen können.

Man pflegt insgemein den Kindern die ersten Buchstaben an gewissen Bildern kenntlich zu machen; man würde ihnen die Tugendlehre auf eben diese Art vortragen können. Dieses zarte Alter ist noch nicht fähig genug, Vernunftschlüssen nachzudenken, in welchen ein moralisches Lehrgebäude aufgeführt wird. Also beschäftigt sich dasselbe lieber mit dem Sinnlichen. Vernünftige Lehrer unterrichten die Jugend allezeit lieber durch Beyspiele. Diese sind ihr nicht nur verständlicher, sondern sie sind auch einnehmender, weil das Gute oder das Uebel andrer auf uns beynahe eben so stark, als eigne Zufälle wirket. Werden nun Kindern dergleichen sittliche Beyspiele anschauend und durch Farben natürlich verschönert vorgestellt; so empfinden sie einen höhern Grad des Vergnügens bey der Betrachtung, und der Eindruck ist ungleich lebhafter,

Laster, zumal da in einem Gemälde verschiedne Umstände vorkommen, welche uns bey der trockenen Erzählung nicht eingefallen waren. Ihre Seelen sind leere Tafeln, auf welchen man alle Gemälde genau abdrücken kann, und ein Abdruck dieser Art kann durch die Hand der Zeit nicht leicht wieder abgerieben werden. Es versteht sich, daß junge Leute durch eine Galerie nicht ohne Führer laufen können. Dieser muß sie eigentlich auf die Schildereyen, welche für sie nutzbar seyn sollen, aufmerksam machen, und sie besonders auf die Umstände richten, welche ein zartes Herz am meisten rühren können. Hat man ihnen vorläufig die Geschichte des gegen seinen Vater so dankbaren Aeneas erklärt, und man zeigt ihnen noch dieses Bild von Baroccio, oder, wenn man auch nicht in den Palast Borghese gehen kann, von einer andern Hand gemalt: so wird sich der Trieb des Wohlgefallens und der Trieb zu besitzen vereinigen, die Ehrfurcht des Aeneas gegen seinen schwachen Vater wird gefallen, man wird das Lob einer so schönen That gleichfalls davon tragen wollen, kurz, der Eindruck von diesem Beyspiele der kindlichen Pflicht und Liebe wird fruchtbarer seyn, als wenn die Pflichten gegen Aeltern durch die unangenehmen Erschütterungen einer schweren Hand nach der gewöhnlichen Art fühlbar gemacht werden sollten. So könnte man das Gemüth junger Leute mit verschiednen Gegenständen der Tugend nach und nach ausschmücken, und in ihrer Seele einen Tugendtempel aufführen, der mit lauter schönen Bildern ausgeziert wäre.

Man

Man darf mir eben nicht den Einwurf machen, als wenn diese Lehrart zu kostbar seyn würde. In großen Städten, wo Galerien sind, wird diese Schule umsonst geöffnet, und denen, welche keine Gelegenheit haben, Galerien zu besuchen, will ich deßwegen nicht anrathen, theure Schildereyen großer Meister aufzukaufen. Ein Gemälde gewähret den angeführten Nutzen, wenn nur die Sitten gut ausgedrückt sind, und die Farbengebung das Auge anzieht. In der Malerey kann ein im ganzen vollkommenes Werk zwar dem Kenner gefallen, aber denen, die nicht selbst Maler sind, kann oft ein mittelmäßiges Stück eben so vergnügend seyn. Ueberhaupt gründet sich nicht alles Vergnügen auf Vollkommenheit. Kunstverständige bemerken in des großen Rubens weiblichen Figuren die unrichtigsten Charaktere; aber die Farbengebung sticht dem ungeachtet an sich, und seine Kunst, die Leidenschaften auszudrücken, bemeistert sich aller Herzen. Wie wenig Wirkung thun so gar eines Raphaels Werke bey dem ersten Anblicke! Herr von Valincourt gieng gleichgültig über die Säle des Vatikans, und da ihm der Führer die von ihm gesuchten, aber nicht bemerkten Schildereyen des großen Malers zeigte, gerieth er doch nicht in das außerordentliche Erstaunen, welches er sich vorher bey dem Anblicke eines Raphaels zu fühlen eingebildet hatte. Daher versprechе ich für das Herz die nämliche Wirkung von jedem sittlichen Gemälde, wenn es auch nur eine gute Kopie oder ein Original von geringerer Zeichnung, oder auch eine gute Tapete

te iſt. Wo es aber die Gelegenheit erlaubt, iſt freylich beſſer, jungen Leuten die Werke der be- n Meiſter vorzuhalten, weil zugleich ihr Ge- mack dadurch mit verbeſſert wird.

Den Hofmeiſtern durchlauchtiger Perſonen iſt nicht zu vergeben, wenn ſie ein ſo bequemes Mit- , welches das Glück tauſend Niedrigen verſagt, nachläßigen, und junge Herrn zu ſparſam in e eigne Kunſtſäle führen. Wäre mir die Er- hung eines Prinzen anvertraut, ein Amt, das mir noch weniger wünſche, als Rouſſeau: ſo irden ſeine Wohnzimmer ſelbſt Kunſtſäle ſeyn. n denſelben würden moraliſche Beyſpiele abgebil- ſeyn, die ihm die vornehmſten Theile der Sit- lehre in ihren ſtummen Vortrage beredter, als Vorleſungen, erklären würden. Niemals e der Prinz ſein Auge aufheben, ſo würde Geiſt mit Ehrfurcht gegen die Tugend und mit Begierde ſie zu beſitzen angefüllt werden. Die Wahl der Stücke müßte man beſonders auf herrſchenden Neigungen ſehen. Wie glücklich nte man durch das entgegengeſetzte rührende ld dieſen oder jenen Lieblingstrieb zu unerlaub- Ergötzungen eine andre Richtung geben! wie he einen aufſteigenden Affekt, der in der Folge der verderben würde, in ſeiner erſten Kindheit icken! Das Gemälde des thebaniſchen Malers, ſtides, der zuerſt den Affekt in Gemälden aus- ckte, welches eine eroberte Stadt vorſtellt, wo r tauſend andern grauſamen Auftritten ein klei-

nes unmündiges Kind zur Brust der sterbenden Mutter hinankriecht und die Mutter noch mit dem Tode ringend die Furcht verräth, das Kind möchte Blut für die stockende Milch einsaugen, ein solches Gemälde, sage ich, das so rührend die Gräuel des Krieges vorstellt, würde in manchem blutgierigen Eroberer menschlichere Bewegungen rege gemacht, und jeden Gedanken, auf eine so unglückliche Art groß zu werden, bey der Erinnerung dieses Bildes in der Folge verdrängt haben. Dieses Gemälde rührte selbst einen Alexander mehr, als ihn dergleichen traurige Schauspiele in der Natur gerührt haben mochten, und er nahm es mit sich nach Pella. Andern Neigungen würde man andre Gemälde entgegen setzen. Ein knieender Salomo, der Gott um Weisheit bittet von Govert Flink, und ein abgöttischer Salomo von Poußin, oder des Herrn Marcenay Deghuy verworfener Saul, wie er den Schatten Samuels fragt, ein bethlehemitischer Kindermord von Trevisani oder Kern, ein sterbender Seneka und eine ermordete Agrippine von Pitroni, ein Belisarius unsers Dietrichs und so weiter, müssen eine unglaubliche Gewalt über das zarte Herz eines künftigen Regenten gewinnen.

Wie ist es sehr wahrscheinlich, daß schon das Alterthum die Jugend sowohl zur Kenntniß der Gemälde überhaupt angeführt, als auch besonders durch sittliche Schilderenen unterrichtet und gebessert habe. Ich schließe es aus einer Stelle des Aristoteles, wo er widerräth, daß man jungen

Leuten

ſmacke der Italiener, für die er eigentlich ſchrieb, richtet hat. In jenem *Trattato*, ob er gleich r eine Ueberſetzung oder Wiederholung iſt, (nur nes und das andre in beſſerer Ordnung, in vier apiteln, 1. vom Urſprung der Zeichnungs- unſt, 2. von der Kunſt der Aegypter, 3. von r Zeichnungskunſt der Etruſcer, 4. von der eichnungskunſt der Griechen und von der Schönheit,) in dieſem alſo kommen gleichwohl ver- iedne von ihm jüngſt erſt gemachte ſchöne Bemer- ungen oder neue Erläuterungen vor. Da indeſſen e Denkmäler ſelbſt von größerer Wichtigkeit und n größerm Reize, für unſre Leſer ſeyn können, und ir ſelbſt, wenn wir alles faſſen wollten, zuviel s aus den Händen möchten entwiſchen laſſen, wollen wir, mit Vorbeylaſſung alles deſſen, was h bey dieſem *Trattato* erinnern oder bemerken ß, eine deſto umſtändlichere Nachricht von den enkmälern und ihren Erklärungen ſelbſt geben, d was wir dabey zu erinnern finden möchten, ſo r als möglich, einſchalten.

Erſter Theil von der heiligen Mythologie.

ſter Abſchnitt, von der Geſchichte überhaupt.

Kap 1. Von Gottheiten, die mit Flügeln rgeſtellt ſind. Die in der G. d. K. S. 87. ge- achten Anmerkungen ſind hier erweitert, auch die ſelbſt angeführten Stoſchiſchen geſchnittenen teine mit dem geflügelten Jupiter No. 1. und 2. gerückt. Immer erhellt noch, daß bey den ruſcern faſt kein Gott iſt, der nicht mit Flügeln vor-

zu erregen, rechtſchaffene Entſchlüſſe zu veranlaſſen und oft eine ernſthafte Reue zu erwecken. Der ſelige Abbt glaubte, es wäre den Malern nicht nur eigen, daß ſie in den Zimmern der Großen theure Wahrheiten predigten, ſondern auch daß ſie dieſelben unvermerkt predigten und gern gehört würden. Eine Domitian, ſagt er, der in ſeinem Zimmer einſam Fliegen fängt, bleibt vielleicht bey dem Gemälde betrachtend ſtehen, wovon er eben eine Fliege weggehaſcht hatte: er würde aber niemals ein Buch in die Hand genommen haben. Aegiſthus konnte die Gemahlinn Agamemnons nicht eher verführen, bis er den Demodocus aus dem Wege geräumt hatte. Dieſer Redliche machte täglich durch die Macht der Dichtkunſt Empfindungen der Tugend in ihrer Seele rege, wenn er in einnehmenden Liedern die Tugenden der Frauen erhob, welche ihren abweſenden Ehemännern treu geblieben waren. Ich glaube, der Verführer würde auch nach dem Tode des Hofmeiſters bey der Clytämneſtra nicht glücklicher geweſen ſeyn, wenn Demodocus die ſittſamen Gegenſtände ſeiner Lieder gemalt in ihr Schlafzimmer geſtellt hätte. Als der wahre Bürger Caßius das unterdrückte Vaterland befreyen wollte, betrachtete er vorher mit einem aufmerkſamen Stillſchweigen die Statue des Pompejus, nicht den Marmor um Hülfe anzurufen, ſondern die Seele mit dem patriotiſchen Geiſte dieſer Helden zu erfüllen und den Muth mit pompejaniſcher Herzhaftigkeit zu waffnen. Eben ſo getraue ich mir einen Freund, der ſich von dem Wege der

Tugend

den sichersten Händen anzuvertrauen. Man gab ein Gesetz, daß nur Freygebohrne in der Malerkunst sollten unterrichtet werden. Denn es war zu befürchten, daß Sklaven, welche größtentheils eine niedrige Denkungsart haben, in ihren Kunstwerken unedle Empfindungen ausdrücken und andern einflößen würden. Der Name Pornograph, welchen drey griechische Meister von ihren unzüchtigen Figuren erhielten, war gewiß kein Ehrenname. Er ist vielmehr ein vollkommener Beweis, wie verächtlich der gesittete Grieche von der verführerischen Sittenlehre lasterhafter Künstler gedacht habe. Ich wollte, Zeuxis hätte nur deßwegen seine Helena für Geld sehen lassen, damit nicht so viele von ihren wollüstigen Reizen wären verführt worden; oder, ich wollte noch lieber, er hätte für die Beyschläferinn des Paris die Tugend in sittsamer Schönheit gemalt und umsonst ausgestellt.

Hätten wir aber in diesem Falle nicht für unser eignes Zeitalter noch ernstlichere Wünsche zu thun? Möchten doch viele unsrer größten Meister selbst edler denken, und weil sie sich doch allezeit selbst malen, weniger ihre eigne Charaktere verrathen. Oft sticht das schwarze Herz des Künstlers aus Wunderwerken der Kunst hervor, und verderbt die Reinigkeit der unschuldigsten Gemüther. Kann diese Kunst häßlicher gemißhandelt werden, als wenn man die niedrigsten Vorwürfe mit allem Schmucke bereichert, der allein tugendhaften Gegenständen sollte angelegt werden? Nasen, lasset das

Auge und Dornen verwunden das Herz. Wie ungestalt wird der Glanz der Kunst von dem unreinen Hauche manches Pornographen, der uns nicht nur sehen läßt, daß er selbst allen verbotnen Geheimnissen beygewohnt habe, sondern auch die Unschuld andrer zu diesem unheiligen Dienste einweihen will! Sollten nicht die Gesetze dem Lästerer einer göttlichen Kunst die empfindlichsten Strafen bestimmen, weil von ihm die reinsten Mittel zur Nahrung der Tugend, zur Lockspeise des Lasters gebraucht, und das Verderben durch so betrügerische Reize am meisten kann ausgebreitet werden? Ja, sollten nicht auch die Liebhaber der Kunst ihre Tempel mit besserer Wahl ausschmücken und weniger so unheilige Gemälde in den Innersten ihrer Heiligthümer dulten? Aber so wiegen wollüstige Reiche dergleichen Werke, wie die Bilder des unsaubern Pyreicus gegen Gold auf, und ermuntern den gewinnsüchtigen Künstler durch nur allzu theure Belohnungen das Laster liebenswürdig zu machen. Der niederländische Künstler würde sich nicht so oft zur ausgelassenen Freude, oder zu den Schlägereyen betrunkner Matrosen und Bauern, erniedrigt haben, wenn er nicht von begüterten Freunden solcher bacchanalischen Ausschweifungen, dafür wäre bezahlt worden. Sieht man nicht noch bis auf den heutigen Tag in den vornehmsten Tafelzimmern die schändlichsten Wirkungen der Völlerey nachgeahmt? Kann der Besitzer nicht das Gemälde bezahlen, so muß er doch wenigstens eine Tapete haben, in welcher so unedle Gegenstände eingewürkt sind. Ich habe noch

in keinem Speisesale den Philemon und die Baucis, welche die Götter bewirthen, angetroffen; aber ich finde überall niederländische Bauerkirchmessen und Zechgesellschaften, die ich nur in einem alten Schlosse übersehen würde, wenn ich mich an den ausgestorbenen Besitzer erinnerte, in dessen Jahrhunderte das Trinken eine der größten Tugenden des Edelmanns war.

O ihr Künstler! opfert zugleich den Grazien und der Tugend! Sammlet in dem weitläuftigen Reiche der Sittenlehre alle Schönheiten, welche durch dasselbe zerstreuet und unfruchtbar liegen. Erhebt euren Geist so gar bis in den Olymp, ihm seine Reichthümer zu entführen, oder vielmehr abzuborgen, um sie ihm mit desto größerem Wucher wiederzugeben. Glaubt nicht, daß ich aus übertriebener Andacht alle Gemälde, die nicht sittlich sind, verwerfen sollte. Nein, ich bewundre auch die Geschicklichkeit des Malers in einem schönen Küchenstücke; ja ich empfinde auch hier eine freudige Bewegung über den glücklichen Nebenbuhler der Natur. Es ist das Vergnügen des Ungewöhnlichen, welches den Geist in eine süße Verwunderung wiegt, aber das Herz wird nur leicht berührt: wie ich in Popens Versuche über die Kritik, den Witz und die Kunst [illegible] bewundere. Aber ungleich mehr fühle ich bey einer Schilderey, die vielleicht weniger Kunst verräth, sonst aber eine Begebenheit enthält, welche fähig ist, in mir Leidenschaften zu erregen. Eine Maria Magdalena

bleibt nahe auf der Oberfläche unſrer Seele, ſie dringt tief in das Herz, und erweckt daſelbſt die feurigſte Liebe gegen den Erlöſer. Sie ſpricht in den Geiſt und in das Herz zugleich: wie Popens Verſuch vom Menſchen. Ich war mißvergnügt über meinen unvollkommenen Zuſtand, ich leſe dieſes Gedicht; ich fange an die wahre Vollkommenheit des Menſchen zu empfinden; der Sturm der Leidenſchaft legt ſich, und ich danke dem Schöpfer mit der zufriedenſten Seele für das Gute, welches ich vorher im Nebel der Melancholie für Uebel angeſehen hatte. Wie ich Popen für ſein Lehrgedicht doppelt verehre; ſo danke ich auch dem Künſtler zwiefach, der zugleich meinem Geſchmacke gefällt und meinem Herze nützet. Göttlicher Pouſſin! ich ſegne noch dankbar deine vermiſchten Geheime und ſtreue Blumen auf dein Grabmaal, indem dein ewiger Geiſt am Altare der Tugend die prieſterliche Binde aus ihrer Hand empfängt, und im Tempel der Kunſt mit dem ſchönſten Lorbeerkranze geſchmückt wird. Doch, auch unſre Tage werden ſolche Prieſter der Tugend ſehen, wenn der junge Künſtler fleißiger ſeine Sittenlehre nach dem edeldenkenden Hogeborn ſtudiren wollte.

B.

II.

onumenti antichi inediti ſpiegati ed illuſtrati da *Giov. Winckelman*, Volume primo, e ſecondo. in Roma. gr. Folio, mit 208 Nummern Kupfer.

Durch dieſes Werk, das Herr Winkelmann auf ſeine eigne Koſten im vorigen Jahre heraus gegeben, hat er nunmehr ſeinen bisherigen Verdienſten um die Erläuterung der alten Kunſt und r Denkmäler derſelben das Siegel aufgedrückt,) es gleich italieniſch geſchrieben iſt, auch ſeiner chſten Beſtimmung nach für die Italiener abgeit zu ſeyn ſcheint, ſo ſehen wir es doch als ein ſrer Nation vorzüglich zuſtändiges Werk an, he nur weil der Verfaſſer ein Deutſcher iſt, und ch durch dieſes Werk den Ruhm unſrer Nation Beziehung auf die klaſſiſche und antiquariſche lehrſamkeit mehr verbreitet hat, als noch irgend Deutſcher gethan hat, ſondern auch, weil es für Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit ſeiner deutn Schriften ein unentbehrliches und höchſtſchätzes Werk iſt. Denn ſo viele Denkmäler, beſons s erhabener Arbeit in Marmor, Gefäße und gesittene Steine, auf welche er ſich daſelbſt beruft, er erklärt, und nach welchen er beſonders in der ſchichte der Kunſt, und den Anmerkungen r dieſelbe die Grundſätze ſeiner verſchiednen ile der Nationen und Zeitalter beſtimmet hat,

Kap. 13. Amor. Die Hacke, mit welcher er zuweilen vorgeſtellt wird, deutet Herr W. auf die Vorübungen der Athleten, oder auch auf das ἄροτρον κύπριδος. (Es ſcheint doch natürlicher, es als einen Luſus des Amors anzuſehen; Ipſa Venus laetos iam nunc migravit in agros, Verbaque aratoris ruſtica diſcit Amor, ſagt Tibull II, 3, 2. und II, 1, 67. Ipſe interque greges interque armenta Cupido Natus — müßte es eine ſymboliſche Vorſtellung ſeyn, ſo wäre es eher ein Bild der Macht der Liebe auch auf dem Lande.) — No. 32. der Stoſchiſche, ſchon über die Allegorie S. 47. angeführte Stein, auf welchem Amor eine Keule und ein Bund Schlüſſel trägt. Von den Göttern mit Schlüſſeln (κλειδοῦχοι) werden hier die Bemerkungen aus Deſcript. des Pierres du Cabinet de Stoſch p. 137. beygebracht. (Nur Amor heißt beym Orpheus in einem ganz andern Sinne κλειδοῦχος als beym Euripides In der Orphiſchen Philoſophie bezeichnen Schlüſſel die Urheber, oder die Urſachen —).

Kap. 14. Pſyche. No. 33. ein Stein des Lord Hope mit drey Amorn, allegoriſchen Innhalts. No. 34. ein Stein mit Pſyche auf eine Hacke gelehnt, und Amor knieend mit einem Helme.

Kap. 15. Seegottheiten und Seeungeheuer. No. 35. Coloſſaliſcher Kopf des Tritons mit Schuppen, (faſt wie Glaucus auf einem Steine in Lipperts Dactyl. 1 Tauſend No. 75.) in der Villa Medices. No. 36. Polyphem mit der Leyer, hinter

ihm

n ein kleiner Amor, eine erhabne Arbeit in der illa Albani. No. 37. ein Marmor in Villa ladama mit einem Centaur und Amor, und auf r andern Seite mit einer Scylla.

Kap. 16. Merkur. N. 37. ein runder Altar, ben der, der G. d. K. S. 81. eingerückt iſt), vorf, nebſt Dianen und Apollo ein Merkur mit ein m keilförmigen Barte ſteht, durch ihn wird ὀπωπαγων und Ἑρμάνειος im Pollux erklärt — erkur mit dem Bock, wie No. 5. — No. 39. Stein aus dem Stoſchiſchen Kabinette, Merkur t einer weiblichem Figur auf der Hand, und einer hildkröte auf der Schulter; nur Muthmaßun laſſen ſich davon angeben.

Kap. 17. Apollo. No. 40. Apollo Sauroctonos, (nicht Sauroktonon wie wir immer geſchrieben finden) eine Statue in der Villa Borgheſe. an vergleiche G. d. K. S. 343. Herr W. verdient Dank für dieß Kupfer. (Eine Kopie, die ch verſchieden ſcheinen kann, ſteht in Dresden, lerie de Dr. No. 53. Ob aber das Werk des xiteles ihm ähnlich geweſen ſeyn könne, möchte n aus Plinius Ausdrucke ſagitta inſidiantem ifeln. Er müßte denn ſollen mit dem Pfeil Eydexe durchzuſtechen ſuchen). — Bey Gelegenheit des blonden Haares des Apollo wird von dem σοκόμας Ἀπόλλων in der Stelle beym Athenäus II. p. 604. B. gehandelt, (die doch, deucht uns, dem Zuſammenhange deutlicher wird; und

dann erhellet auch, daß καὶ μὴ μελαίνας entweder ganz eingeschoben oder in καὶ μὴ μηλίνας, blond zu verwandeln ist); doch ist des Apollo gelbes Haar später als Homers Zeitalter, der ihn nicht so nennt, aber auch sonst kein ander Beywort von der Farbe der Haare giebet. Der καλὸς θεὸς im Pollux IV, 136. wird gut erklärt. — N. 41. die auf dem Titelblatte der Anmerk. z. Gesch. d. K. befindliche und schon daselbst S. 99. erklärte Münze des Antigonus. — No. 47. ein erhabnes Werk in der Villa Borghese mit dem Gerichte über den Midas und den Marsyas; drey Scythen sind darauf befindlich. Herr W. tritt hier dem Leonardo Agostino bey, daß der Schleifer zu Florenz der Scythe sey, welcher dem Marsyas die Haut abzieht: der Fluß Marsyas ist hier unbärtig. — N. 43. ein andres eben daselbst, der Fall Phaetons. Vom Anspannen der Pferde bey den Alten wird einiges erklärt, und besonders der ὄμφαλος am Joche, Il. ω, 273. Auch hier ist der Po unbärtig — χελώνη bedeutet auch einen Fußschemmel. (Doch die Verbesserung im Athenäus XIII, S. 589. A. ὑδρίαν λιθίνην, das gewöhnlichermaßen die Auszierung eines Grabmaals einer Weibsperson war, in ἕδραν, zu billigen, stehen wir noch sehr an; und bey dem δίφρος im Euripides Herc. fur. 948. ist das ἄντυξ noch bedenklich, welches ein Stück am Sitze des Wagen ist). — No. 44. der Stoschische Stein mit der Themis, (welcher auch in der Lippertschen Sammlung befindlich ist) die wir eher für traurend ansehen würden. Denn daß die Themis die zukünftigen

Dinge

Kwole würden ſie eher für Feigen und Granatäpfel anſehen) wird der myſtiſche κτενος erklärt. Auch die Geiſel mit eingeflochtenen Knöcheln iſt merkwürdig; von welcher das über die Allegorie S. 47. 48. geſagte wiederholt wird.

Kap. 2. Jupiter. No. 6. ein erhobenes Werk auf einer alten Ara in der Villa Albani mit acht Gottheiten, worunter ein Jupiter mit einem Zepter, auf dem ein Adler ſitzt. No. 9. ein ehemals im Muſeo des Herrn Crozat befindlicher Stein mit dem Namen Νεισος, auf welchem ein unbärtiger Jupiter ſteht mit der Aegis, um den Arm hat er ein Ziegenfell gewunden (unſtreitig in einem andern Sinne, als wenn die Aegis χιτων Διος beym Homer Il. ε, 736. heißt; eher wäre dieß der Fall an der Pallas No. 17. denn anders kömmt man auch nicht aus, als daß man die Aegis bald als Armbedeckung und Schild, bald als Bruſtbedeckung und Bruſtharniſch annimmt. Beym Pauſanias IV. S. 306. dienen die Felle ſtatt Bedeckungen des ganzen Körpers in Ermanglung des Bruſtharniſches und des Schilds, beydes zugleich). Den Stein Athenions No. 10. aus dem Muſeo Farneſe hat Lippert Mythol. Tauſend 26. Er iſt auch ſchon in der G. d. K. auf dem Titelblatt des zweyten Theils geſtochen. — No. 11. iſt der in den Anmerkungen über die G. d. K. S. 69. berührte Altar in der Villa Borgheſe mit Jupiter, auf einem Centaur ſitzend. Es wird vom Jupiter dem Jäger erklärt. Centauren, und beſonders Chiron,

ſchei-

soll eine Beziehung auf den Becher der Gesundheit nach der Tafel μεγάνητον ὑγιείας (daß der Becher selbst die Gesundheit geheißen haben soll, beruht auf eine falsche Lesart im Pollux,) und doch auch zugleich auf das ποτήριον ἀγαθοῦ δαίμονος haben. Uns scheint eine Schlange und Wein deutlich genug Leben und Frölichkeit anzuzeigen. Der aufgesteckte Kopf ist schön auf ein Caput votiuum gezogen.

Kap. 20. Orpheus, auf einem erhabnen Werke No. 50. in der Villa Panfili; vor ihm zwo weibliche Figuren, die Herr W. für die Danaiden hält. (Wir sahen sie für ein Todtenopfer an, das er seiner Eurydice bringt). Die Psyche mit der Büchse im Mus. Capit. T. III. tav. 23. erklärt er auch für eine Danaide.

Kap. 21. Bacchus. Seine Geburt auf zwey erhabnen Werken in der Villa Albani. No. 51. und 52. (Dieß letztere scheint in der Erklärung übergangen zu seyn). Die Nymphen, die ihn erzogen, sind in verschiedner Anzahl, nach der verschiednen Bestimmung der Zahl der Hyaden. No. 53. ein anders, wo gebrannter Erde; ein Satyr und eine Bacchante tanzend halten ein klein Körbchen, in welchem der junge Bacchus liegt. Dieses Körbchen soll einerley mit dem Buchstabe, λικνον, und bloß einerley mit cunae seyn, von der Form benahmt. (Hierzu ist die Stelle im Etymol. M. nicht hinlänglich, und also folgt doch nicht, daß λικνον und ὑποθημοειδες einerley ist; überdieß werden

Fluß Mäander (denn auch weibliche Vorſtellungen für Flüſſe finden ſich S. 20.) oder eine Najade des Fluſſes.

Kap. 6. Ceres. Sie kömmt (nach No. 6.) mit einem hohen Hauptſchmucke vor — ſo wie ſonſt die Juno. Herr W. muthmaßet, daß es der πολεων des Pollux ſey. (Dieß letztere iſt nicht wichtig genug, als daß wir erſt widerſprechen ſollten). Auf die Ceres und den Neptun ſammt dem Pferd Arion wird eine erhabne Arbeit auf einem Sarcophagus im Pallaſt Albani, und eine andre in der Villa Albani muthmaßlich gedeutet, No. 19. und 20. letztere ſteht ſchon im Montfaucon, Th. 3. Pl. 58.

Kap. 7. Diana. No. 21. Eine runde Ara in Villa Borgheſe mit den Attributen der Diana als Luna. Heſperus und Lucifer zeigen den Anfang und das Ende der Nacht, und der Luna Bruſtbild ſteht auf dem Kopfe eines alten Mannes, welcher zween Scheeren von einem Seekrebs an der Seite hat. Herr W. erklärt dieß und erläutert es ſchön vom Oceanus. — Man findet Dianen auf einem Wagen von Ochſen gezogen, in Anſpielung auf den Abend βούλυτος. S. 25. — No. 22. ein irden Gefäß in der vaticaniſchen Bibliothek, wovon eine unrichtige Zeichnung beym Montfaucon Th. 3. Pl. 35. befindlich iſt. Sol und Luna, und erſter mit einem Nimbus, (die älteſte Spur eines ſolchen Scheines um das Haupt) ſtehen auf einer Quadriga, welche auf ein Fahrzeug geſtellt

iſt,

ist, das am Vordertheile ein Auge hat. Diese von den Aegyptern gebergten Symbole der Bewegung des Monds und der Sonne werden gelehrt erklärt. An den Figuren zur Seite erkennt er den Merkur und den Mars oder die Venus als Planeten, und die Dioscuren. — No. 23. ein erhoben Werk in der Villa Albani, eine Diana mit einer langen Fackel und einem Hunde; vor ihr eine geflügelte weibliche Figur, welche der Göttinn eine Libation macht. Diese wird entweder für die Ceres oder für die Victoria gehalten. Eine beystehende Figur ist als Bacchus ergänzt — No. 24. geschnittener Stein im Museum des Herrn Jenkins in Rom mit einem Narciß vor einem Brunnen. — No. 25. eine Statue von Marmor in der Villa Albani, die einzige in ihrer Art, von der Nemesis, mit dem gewöhnlichen Busen und dem gekrümmten Ellbogen, wie auf so vielen Steinen, besonders auch bey Herr Lipperten. Eine feine Muthmaßung über die Aethiopier auf der Schale, welche des Phidias Nemesis zu Rhamnus hielt, beym Pausanias I, 33. dürfen wir nicht übergehen. Der Künstler scheint auf das Beywort ἐυμήμονες gesehen zu haben, das ihnen Homer Il. α, 423. giebt; denn den unschuldigen und gerechten muß sie günstig seyn. — Die Erklärung der Statue des Belisar steht schon G. d. K. S. 428.

Kap. 9. Pudicitia. No. 26. auf einem erhabnen Bildwerke, mit Flügeln, steht vor dem Anblicke eines Korbs mit Früchten, und einem Priap.

Kap.

Kap. 10. Mars. No. 27. und 28. zwey erhobene Werke, letzteres im Palaſte Albani, Mars mit der Venus vom Vulcan den Göttern zur Schau dargeſtellt. Im erſtern wird eine Figur mit Fledermausflügeln für die Nacht erklärt; (nur iſt des breiten kurzen Dolchs in der Hand nicht erwähnt. Doch es ſind noch mehr unerklärte Perſonen darauf.) Auf dem andern ſitzt Venus auf einem Bette, das ſtatt der Füße kleine Knaben hat, durch welche die ἐρμῖνες Odyſſ. θ, 278. erklärt werden.

Kap. 11. Bellona. Herr W. glaubt ſie auf einem ſehr verſtümmelten Stücke eines Sarcophagus in der Villa Albani zu ſehen. No. 29. Bellona kömmt ſelten vor, und gemeiniglich wird Pallas oder Victoria für ſie angeſehen.

Kap. 12. Venus. No. 30. Auf der Baſis eines Leuchters aus Marmor im Palaſte Barberini, bekleidet und mit einer Lilie in der Hand, mit der ſie oft geſehen wird. Die Haſta und das Diadem iſt der Venus Cypria oder Cäleſtis eigen. — Vom Gürtel der Venus vergleiche man G. der K. S. 198. 199. der Ausdruck τεῷ δ' ὑγκάθεο κόλπῳ im Homer Il. ξ, 219. bleibt immer noch unbegreiflich, wie er bedeuten könne, binde ihn um deinen Unterleib. Nach den Worten heißt es: leg ihn, verwahr ihn in deinem Buſen. No. 31. iſt, ſo viel wir ſehen, in der Erklärung übergangen. Es ſcheint ein geſchnittner Stein zu ſeyn: Venus wird von zwo Nymphen (oder ſind es Horä?) beym Haarflechten bedienet.

und abzusondern. In gleicher Absicht braucht er einmal eben, wo der Hirsch mit dem ehernen Fuß voranstehet, einen Hirsch und einen Baum, und weiter unten zwo Böcke und einem Baum; wo vermuthlich die Haupteintheilung zu verstehen ist). — Einige Verbesserung an der bekannten Aussöhnung des Herkules werden beygebracht. No. 66. Mosaisches Werk in der Villa Albani. Herkules überläßt die befreyte Hesione dem Telamon. Ueber der Hesione Schleyer werden gelehrte Bemerkungen gemacht, (ob θέριστρον dahin gehöre, zweifeln wir; auch muß καλυπτρα gelesen werden). Die feinste ist, daß Personen die zur Versöhnung dargestellt wurden, feyerlich, als Opfer, angekleidet waren. — No. 67. ein merkwürdiger Herkules Silvanus in erhabner Arbeit im Palaste Rondinini. — No. 68. der Stoschische Stein mit dem thracischen Diomed und seinen Pferden. (beym Lippert. hist. Tab. 98.). — No. 69. eine alte Paste des Herrn Dehn. Herkules mit einem Pferde des Diomed, (fast das einige gut gezeichnete Pferd, das mir angetroffen haben). Ueberhaupt kommen auf den meisten alten Denkmälern sehr kleine niedrige und dürftige Pferde vor. (In gegenwärtigem Werke haben wir diese Betrachtung sehr oft gemacht). — No. 70. Unter den verschiednen Muthmaßungen über diese Gemmen gefällt uns die am besten, welche im Orpheus von den geheimen Kräften der Steine No. XI, v. 26. 27. aufzusuchen ist.

Kap. 26. Telephus. No. 71. erhaben Werk in der Villa Borghese. Auge übergiebt den neu

gebohr-

ihm ein kleiner Amor, eine erhabne Arbeit in der Villa Albani. No. 37. ein Marmor in Villa Madama mit einem Centaur und Amor, und auf der andern Seite mit einer Scylla.

Kap. 16. Merkur. N. 37. ein runder Altar, (eben der, der G. d. K. S. 81. eingerückt iſt), worauf, nebſt Dianen und Apollo ein Merkur mit einem keilförmigen Barte ſteht, durch ihn wird ἐριφοπάγων und Ἑρμώνειος im Pollux erklärt — Merkur mit dem Bock, wie No. 5. — No. 39. ein Stein aus dem Stoſchiſchen Kabinette, Merkur mit einer weiblichem Figur auf der Hand, und einer Schildkröte auf der Schulter; nur Muthmaßungen laſſen ſich davon angeben.

Kap. 17. Apollo. No. 40. Apollo Sauroktonos, (nicht Sauroktonon wie wir immer geſchrieben finden) eine Statue in der Villa Borgheſe. Man vergleiche G. d. K. S. 343. Herr W. verdient Dank für dieß Kupfer. (Eine Kopie, die doch verſchieden ſcheinen kann, ſteht in Dresden, Galerie de Dr. No. 53. Ob aber das Werk des Praxiteles ihm ähnlich geweſen ſeyn könne, möchte man aus Plinius Ausdrucke ſagitta inſidiantem zweifeln. Er müßte denn ſollen mit dem Pfeil die Eydexe durchzuſtechen ſuchen). — Bey Gelegenheit des blonden Haares des Apollo wird von dem χρυσοκόμας Ἀπόλλων in der Stelle beym Athenäus XIII. p. 604. B. gehandelt, (die doch, deucht uns, aus dem Zuſammenhange deutlicher wird; und

beygebracht, so fein gearbeitete Sphinx mit Menschenhänden. (vergl. eben das. S. 46. 47.) — No. 79. eine ägyptische Sculptur in der ältesten Manier im Palaste Barberini, von welcher auch Pocock eine Zeichnung gehabt hat; eine sitzende Figur mit merkwürdigen Nebenfiguren; in der Hand mit einem Stabe, auf welchem ein Vogel sitzt, durch welchen Herr W. den Diodor erklärt, wenn er den Zepter der ägyptischen Könige einem Pfluge vergleicht; (man vergl. Anmerk. über die G. d. K. S. 130.) zugleich werden, die Form des letztern zu erkennen, mehrere alte Werke, auf denen er vorkömmt, namhaft gemacht. (Man kann noch den Graf Caylus in s. Recueil T. V. pl. 82. beyfügen). Unter der Figur sind zwo Centauren angebracht mit Pferdefüßen; woraus gefolgert wird, daß also die Centauren keine griechische Erfindung seyn können. — No. 80. Stein mit einer weiblichen Centaurin, die ihr Kind säugt, dessen er bereits vorher gedacht hatte. (vergl. Lippert Myth. Sam. 509. 510.).

Zweyter Theil. Historische Mythologie. Erster Abschnitt. Die Zeit vor dem troganischen Kriege.

Kap. 1. Prometheus. No. 81. ein merkwürdiger Stein. Ein bärtiger Kopf an welchem vier Köpfe klettern, mit den Worten Ἰδεν κρεουσ. Auf der Brust zwey Füllhörner. Die Deutung auf den Prometheus ist sehr gezwungen, aber die auf den Mi oder den Serapis fällt einem gleich beym ersten Anblicke ein. — No. 82. ein erhabnes

Werk

Dinge im Traum geſehen habe, ſagt die Stelle des Euripides gewiß nicht.

Kap. 18. Die Muſen. No. 45. ein Stein, mit der tragiſchen Muſe. No. 46. eine Muſe ſchneidet einer Sirene den Flügel ab, die βόμβυκες beym Pollux an der Tibia werden hier erklärt von den kleinen Trichterchen an den alten Flöten.

Kap. 19. Die Horä und die Hygea. Auf die drey Jahrszeiten, denn dieß war die Zahl derſelben in den ältern Zeiten, oder auch nur zwo, werden drey Figuren auf einer Baſis, No. 47. und 48. mit einem Kranze, den Herr W. für Palmen anſieht, ingleichen auf einer Münze der Stadt Apollonia beym Golz Graec. Tab. 7, 9, auch die drey weiblichen Figuren in der aldrobrändiniſchen Hochzeit, gedeutet. Ovid. Faſt. V, 217. wird daher gut erklärt. Aber die Muthmaßung, im Euripides Phoeniſſ. 793. Ὡραίοις ſtatt νεάνιος zu leſen, ſündiget wider das Sylbenmaaß auf zweyfache Weiſe, und hilft der Schwierigkeit der Stelle nicht ab, hat auch keine kritiſche Wahrſcheinlichkeit. Heath hat der Stelle weit anders geholfen. Glücklicher iſt die Erklärung des Anfangs der vierten Ode des Pindars auf die Olymp. Sieger. (Nur ſind die Horä daſelbſt mit dem Jupiter, und nicht mit dem Apollo vergeſellſchaftet). Auch περικυκλάδες ὧραι im Orpheus, Hymnus 47, 5. können ganz wohl vom Tanz benannt ſeyn — die Horä kommen nie mit Flügeln vor. — No. 49. Stein mit der Hygea. Ihre Schale mit den Schlangen

fechte mit den Cureten. Merkwürdig ist darauf ein kleiner Schild mit der Erlegung des calydonischen Schweins, den der Künstler aufgehängt zu haben scheint, um den Innhalt des Werks verständlich zu machen; ferner die geschorne Mähne der Pferde; ein Grabmaal, eine Säule mit einer Urne; (ingleichen zwo Personen, die zu Pferde sitzen; da doch der Innhalt aus den Heldenzeiten ist, dieß kömmt auch No. 89. vor).

Kap. 7. Niobe. No. 89. das in den Anmerk. zur G. d. K. S. 92. versprochene Werk in erhobner Arbeit: Niobe mit ihren Kindern, ganz wie im Ovid.

Kap. 8. Medea. No. 90. 91. erhobne Arbeit im Pallast Lancellotti in zwey Stücken die Geschichte des Jason, der Glauce und der Medea; in verschiednen Zeitpunkten, (nach der Art der alten Marmor, die uns freylich nicht eben sehr geschickt vorkömmt, da sie der Einheit widerstreitet, Vergl. N. 93. 96. 102. 122. wo gar sechs Felder sind, 137. 149.). Ein ähnliches in der Villa Borgheſe steht beym Bellori.

Kap. 9. Alope. No. 92. erhobne Arbeit in der Villa Panfili, welches von Begern bereits Spicileg. ant. p. 150. in einzelnen Figuren bekannt gemacht, und auf Cephalus und Procris gedeutet worden. Herr W. legt den Hygin Fab. 187. zum Grunde, und findet eine glücklichere Deutung. Merkwürdig ist daß mitten in jene Handlung Admetus mit der Alceſtis sitzend eingemischt ist, und Hr. W.

macht

ſtet in den Dionyſiſchen Feyerlichkeiten deutlich unterſchieden). Auch den Namen des Bacchus Λυαῖος leitet er auf die Wiege des Bacchus zurück. Richtig unterſcheidet er den vannus von der ciſta Bacchi, die auch geflochten war, aber rund mit einem Deckel. (Die Stelle in Euripides Electra v. 694. hat nichts mit der Dionyſiſchen Fackel gemein. Electra ermuntert den Chor zum Geſang, den ſie als eine Vorbedeutung von dem bald zu erwartenden Todesgeſchreye des Aegiſths anſieht; ſtatt zu ſagen: gebt das Zeichen zum Geſchrey, ſo drückt es der Dichter tragiſch aus, ἴυ πυρσεύετε κραυγὴν ἀγῶνος τοῦδε, welches ἀγὼν eben der Anſchlag auf den Aegiſth iſt, ſ. v. 751.). — Bacchus geharnſcht auf No. 6.

Kap. 22. Leucothea. Dieſe entdeckt Herr W. in einer Statue No. 54. über lebensgröße in der Villa Albani. Eine weibliche Figur ohne einiges Attribut hält ein Kind. Man hielt es für eine Rumilie. Herr W. bemerkte eine eigne Art von Kopfbinde an ihr; und fand im Clemens von Alexandria, daß der Ino oder Leucothea das κρήδεμνον eigen ſey. Eben dieß reicht ſie (als eine Schutzgottheit der Seefahrenden in der Orphiſchen Fabellehre, ſ. Orpheus Hymnus 73.) dem Ulyßes ſich um den Leib zu binden, Odyſſ. ε, 346. Eine der ſchönſten Erklärungen! Leucothea war die Amme des Bacchus, (ſ. Orpheus eben daſ. v. 2.) nur die Beyfügung, daß die ſterbliche Herkunft der Leucothea beym Homer dadurch angezeigt ſey, können wir da-

mit nicht vereinigen, da nicht nur Calypso, und die Grazie, sondern Juno selbst beym Homer ein κεφάδεμνον trägt, s. Il. Ξ. 184. Auch dieß geht vielleicht zu weit, daß nun alle Köpfe mit einer breiten Binde die Leucothea vorstellen sollen, und so auch der wunderschöne Kopf No. 55. an welchem das ἀλικαβλέφαρος von einem geschlängelten Schwunge erklärt wird, vergl. Anmerk. S. 53. 54. — Auch sterbliche Frauen hat Hr. W. mit durchbohrten Ohren angetroffen, welches Buonarroti nie gefunden hatte. — No. 56. ein uraltes griechisches oder vielmehr etruscisches erhobnes Werk in der Villa Albani: eine weibliche Figur, mit einer Kopfbinde, wie eine Schleuder, σφενδόνη, sitzend auf einem θρόνος, nimmt den kleinen Bacchus von den Nymphen: ist auch eine Leucothea, (diese ist es, von welcher Herr W. als einer Rumilia redet, G. d. Kunst, S. 96. Anmerkung, S. 23. Trattato prelim. p. XXXI.)

Kap. 33. Satyrs oder Faunen. N. 57. Stück einer erhabnen Arbeit, ein alter Satyr, Silen oder Pan, mit hängenden langen Ohren und einem Schilde; vor ihm Bacchus mit gesenktem Haupte. — No. 58. Stein mit dem Namen Aulus, ein Satyr mit hervorsprossenden Hörnern und borstigem Haar. (vergl. G. d. K. S. 152. Anmerk. S. 46. 47. und 56.) — No. 59. der wunderschöne Kopf eines jungen Faun, von welchem der Verf. in den Anmerk. am angef. Or. S. 46. 47. redet. No. 60. ein erhaben Werk, in der Villa

Albani,

Albani, ein Satyr und eine Bacchante, tanzend. Erſter hat einen Thyrſus mit ſchwarzen Epheubeerkränzen, deren Geſtalt gelehrt erläutert wird.

Kap. 24. Caſtor und Pollux. No. 61. erhabne Arbeit auf einem Sarcophagus in der Villa Medices; dieſe Brüder entführen die beyden Töchter des Leucippus, K. von Sicyon, (noch ſind andre unerklärte Figuren daneben. Im Svidas kann von nichts anderm die Rede ſeyn als einem Gewande, das auf beyden Schultern mit Häften oder ſonſt befeſtiget iſt). — No. 62. erhaben Werk mit Figuren in Lebensgröße, Pollux welcher dem Lynceus, den Bruder der geraubten Mägdchen, unter ſich hat. Erſtern erkennt Herr W. an dem geſchwollenen Ohre, das den Pancratiaſten eigen iſt: hier iſt dasjenige umſtändlicher vorgetragen, was uns ſchon aus der Vorrede über die Allegorie bekannt iſt.

Kap. 25. Herkules. No. 64. 65. henkliches Gefäß aus weißem Marmor in der Villa Albani mit den zwölf Unternehmungen des Herkules. (Sehr gelehrt kann der Künſtler eben nicht geweſen ſeyn. Die Ordnung iſt nicht der Fabel gemäß; Herkules hat überall einerley Alter. Zwiſchen den Ebentheurern ſind weibliche Figuren angebracht, welche zu erklären Herr W. alle Gelehrſamkeit verſchwendet. Indeſſen ſind wir ſo gut als überzeugt, daß der Künſtler mit dieſen Figuren nichts weiter gemeynt habe, als jede Handlung oder vielmehr jedes Feld ſeines Reliefs von dem folgenden zu trennen

außer dem Proteus, Nereus, mit einem Kranze, Amphitrite mit Krebsscheeren am Haupte und einem Theile des Thierkreises, Morpheus, ein alter, mit Papillonflügeln am Rücken, zween kleinen Flügeln an der Stirne, zwey Hörnern, aus deren einem er einen schlafmachenden Saft gießt, und endlich mit einer Wasseruhr, die völlig unsern Sanduhren ähnlich ist, so daß man sie eher für neu hinzugefügt achten sollte. Ueber alles giebt Herr W. gelehrte Erläuterungen. (Eine vorher stehende Art von Wand erläutert Herr W. nicht; sie sieht aber den Kästen auf manchen Wagen der Alten ähnlich, als selbst hier No. 143. vergl. No. 149.) — No. 111. Erhobnes Werk auf einem Sarcophagus in der Villa Albani, schon beym Montfaucon befindlich, aber ohne Erklärung. Herr W. deutet auch dieß auf Peleus und Thetis, der die Götter Vulcan, Minerva, eine der Horä, Hymenäus mit dem Hesperus, ꝛc. die Hochzeitgeschenke bringen. Thetis erkannte er an dem ihr untergesetzten Fußschämel, von welchem, als einem Zeichen von Gottheiten oder Heldenpersonen, hier aufs neue umständlich gehandelt wird.

Kap. 2. Paris und Helena. No. 112. ein schöner Stein, sonst Mattern zuständig, mit einem Kopfe des Paris. (s. Lipperts hist. Tauf. No. 118. f.). An der phrygischen Mütze, um welche ein Diadem geht, fallen die beyden Zipfel in die Augen, und es wird auch hier Virgil Aen. 4. 216. daher erklärt, (vergl. G. der K. S. 308. und in der Abhandl. im 4 B. unsrer Bibliothek 2 St. S. 218.). —

No.

gebohrnen Telephus einer weiblichen Figur zum Wegſetzen. Die Art und der Ort der Wegſetzung iſt noch durch die Hindinn und den Maſtholderbaum ausgedrückt. — No. 72. ein ſchöner Marmor im Palaſte Ruſpoli. Von den Erklärungen thut uns noch keine genug: aber die vom Telephus iſt doch ſehr gelehrt. Wollte man beym Jaſon und der Medea bleiben, ſo müßte das Pferd die ſymbolliſche Vorſtellung des Schiffs ſeyn.

Kap. 27. ägyptiſche Gottheiten. No. 73. und 74. eine Iſis, wie gewöhnlich, nur noch mit einer Trauhenne auf dem Haupte. (Eine ähnliche Iſis ſteht im Recueil du Cte. de Caylus, T. I. pl. 4. vergl. daſelbſt pl. 15.). Der Schmuck, aus welchem die beyden Hörner aufſteigen, wird für Strausfedern erkannt, ein Symbolum der Gerechtigkeit. (Graf Caylus hielt ſie für die Muſa, eine Art Palmen). No. 75. aus einem Fragmente von erhabner Arbeit, eine Iſis, mit Flügeln, wie ein Cherub. Doch dieſe kommen ſehr häufig vor, und eben dieß Werk ſteht ſchon in der Geſch. der K. I. Th. vor dem 3 Kap. — No. 77. ein Stoſchiſcher Stein; Harpokrates mit einem geſchornen Kopfe bis auf ein einiges Büſchel Haar aus dem Macrob. I. Sat. 21. erklärt, ſchon in der Beſchreibung des Stoſchiſchen Kabinets. No. 76. eine erhabne ägyptiſche Figur mit einem Kopfe von einem fremden Vogel, den Herr W. für den Acanthis hält, (von dieſer ſiehe Anmerkung über die G. d. K. S. 18.) — No. 78. der ſchon in der Geſchichte der Kunſt bey-

den, den der Künstler vermuthlich nach ältern Werken gezeichnet hat (s. oben zu No. 92.), und durch eine Victoria, welche einer Schlange eine Schale reicht, vorgestellt; die Schlange hat sich um eine kleine Säule gewunden, auf welcher eine Pallas stehet.

Kap. 4. Nireus. No. 121. eine Stoschische Paste, Nireus sieht die Hiera vor sich liegen; eine glückliche Erklärung aus dem Philostrat. No. 122. eine andre Stoschische Paste, Telephus durch den Rost von des Achilles Spieße geheilt.

Kap. 5. Protesilaus. No. 123. Begräbnißurne im Pallaste Barbarini: schon beym Beger als Alcestis, und bey Bellori, unterm Namen des Uebergangs in die elysischen Felder. Herr W. erklärt es vom Protesilaus, seiner Landung, Tod, Rückkehr, Erscheinung und Wiederkehr. Es ist eine Freude zu sehen, wie sich alle Umstände in diese Erklärung schicken.

Kap. 6. Der Zorn Achills gegen Agamemnon. No. 174 auf einem erhobnen Werk in der Villa Borghese, der Begräbnißurne völlig ähnlich beym Bartoli Sepolcri ant. tav. 81. wo es für den Sabinerinnenraub angesehen wird.

Kap. 7. Peleus. No. 125. der schon in den G. der K. No. 15. beygebrachte Carniol des Herrn Dohns, der auch unter den Lippertischen Abdrücken sich findet: Peleus, wie die etruscische Schrift lehret, in einer gewaltsam gebognen unnatürlichen Stellung, der sein Haar gewaschen hat. Auch hier

wird

Werk in der Villa Borgheſe, wird zweifelhaft, (und mit Recht. Wir möchten zum Exempel eher einem Trojaner mit ſeinen Penaten, einen Aeneas oder Dardanus zu ſehen glauben) auf die Pandora gedeutet.

Kap. 2. Cadmus. No. 83. eine Ara ſepulcralis beym Cavaceppi mit den Cadmus, in Lebensgröße, der die Schlange erlegt.

Kap. 3. Perſeus. No. 84. der Stoſchiſche Stein mit dem Perſeus, der den Meduſenkopf hält mit dem Namen in merkwürdiger Schrift.

Kap. 4. Amphion und Zethes. No. 85. ein merkwürdig erhabnes Werk in der Villa Borgheſe. Amphion mit der Leyer, und mit einem Helme, Zethes mit einem Hute; zwiſchen ihnen Antiope. Ueber ihnen ſtehen die Namen. Indeſſen findet ſich in der Sammlung des Herzogs Caraffa Noja zu Neapel ein vollkommen ähnliches Stück mit den Namen in griechiſchen Lettern, Eurydice, Orpheus, Mercur. (Wenn die Alten ſchon über die Figuren verſchieden gerathen haben, ſo iſt es uns wohl noch eher erlaubt).

Kap. 5. Alceſtis. No. 86. der Tod der Alceſtis; eben das erhobne Werk, welches Beger erläutert hat.

Kap. 6. Meleager. No. 87. Ein andres, deſſen Innhalt aus Il. 4, 530. genommen iſt, und glücklich daher erklärt wird. No. 88. Ein andres, der Tod Meleagers, nebſt dem vorhergehenden Gefechte

gemalt; (aber von seltsamer Zusammensetzung, so viel wir sehen. Den Vulcan würden wir auch nicht darauf suchen).

Kap. 13. Achilles, der sich seinen Freund zu rächen waffnet. No. 132. ein erhoben Werk in der Villa Borgheſe, von schöner Arbeit.

Kap. 14. Achills und Hectors Schicksale in der Wage. No. 133. eines der wichtigsten Stücke; eine hetruscische Opferschale des Herrn Jenkins in Rom, mit dem Merkur, der die beyden Seelen wägt; daneben sitzt Apoll. Alle sind mit etruscischer Schrift bezeichnet.

Kap. 15. Die Auslösung des Leichnams des Hector. No. 134. ein erhoben Werk in der Villa Borgheſe, von einer meisterlichen Arbeit, wie gesagt wird, (die Zeichnung muß also nicht die beste seyn): der Künstler hat völlig nach Il. Ω. gearbeitet v. 469 f. (den zweyspännigen Wogen sehen wir für Achills seinen an, denn der Leichnam Hectors scheint angebunden zu seyn. Achilles ist kürzlich erst von der grausamen Mißhandlung des Körpers, welche er täglich vornahm, zurückgekommen. Noch trägt einer seinen Harnisch und sein Schild weg, und sein Helm liegt auch daher zur Seite).

Kap. 16. Der Leichnam Hectors zurück nach Troia gebracht. No. 135. ein andres eben daselbst. Herr W. glaubt, die Einholung des Leichnams sey hier vorgestellt. (Aber der Zug geht von der Stadt weg, und ist wahrscheinlich der Begräb-

ibnißtag ſelbſt vorgeſtellt, nach Il. Ω. 786. das
zielen auch die Oel- und Weinkrüge, die in die
mmen ſollen gegoſſen werden.)

Kap. 17. Hectors Begräbniß. Dieſe fin-
Herr W. No. 136. auf einem zerbrochnen Stücke
rmor, und bringt eine Menge Gelehrſamkeit
Muthmaßung an einem Stücke an, wo ſich un-
zlich etwas errathen läßt.

Kap. 18. Andromache mit Hectors Aſchen-
ge, auf einem erhobnen Werke No. 138. zur
ite zwo Amazonen. — Auf Kunſtwerken kom-
ſie allezeit mit zwey Brüſten vor.

Kap. 19. Die den Trojanern zu Hülfe an-
ngten Amazonen. No. 137. ein anders er-
nes Werk in der Villa Borgheſe. Unter an-
Amazonen, die ihre Peltä haben, kommen
ge mit runden Schildern vor, und einen ſolchen
Herr W. auch auf dem Marmor der vierzehn
ädte Aſiens bemerkt, das Theodor Gronov erläu-
hat, (vergl. über die Allegorie S. 20. 21).

Kap. 20. Tod der Pentheſilea. No. 139.
einem Sarcophagus. Achilles ſcheint nach der
dung des darinnen begrabnen vorgeſtellt zu ſeyn,
zwar ſehr plump).

Kap. 21. Die Einnahme von Troja. No.
ein Stück eines geſchnittnen Steins mit dem
ernen Pferde. Zur Seite die Mauern von
ja mit ihren Zinnen (ἐπάλξεις) und Caſſandra.

fechte mit den Cureten. Merkwürdig ist darauf ein kleiner Schild mit der Erlegung des calydonischen Schweins, den der Künstler aufgehängt zu haben scheint, um den Innhalt des Werks verständlich zu machen; ferner die geschorne Mähne der Pferde; ein Grabmaal, eine Säule mit einer Urne; (ingleichen zwo Personen, die zu Pferde sitzen; da doch der Innhalt aus den Heldenzeiten ist, dieß kömmt auch No. 89. vor).

Kap. 7. Niobe. No. 89. das in den Anmerk. zur G. d. K. S. 92. versprochene Werk in erhobner Arbeit: Niobe mit ihren Kindern, ganz wie im Ovid.

Kap. 8. Medea. No. 90. 91. erhobne Arbeit im Pallast Lancellotti in zwey Stücken d. Geschichte des Jason, der Glauce und der Medea; in verschiednen Zeitpunkten, (nach der Art der alten Marmor, die uns freylich nicht eben sehr geschickt vorkömmt, da sie der Einheit widerstreitet, Vergl. N. 93. 96. 102. 122. wo gar sechs Felder sind, 137. 149.). Ein ähnliches in der Villa Borghese steht beym Bellori.

Kap. 9. Alope. No. 92. erhobne Arbeit in der Villa Panfili, welches von Begern bereits Spicileg. ant. p. 150. in einzelnen Figuren bekannt gemacht, und auf Cephalus und Procris gedeutet worden. Herr W. legt den Hygin Fab. 187. zum Grunde, und findet eine glücklichere Deutung. Merkwürdig ist daß mitten in jene Handlung Admetus mit der Alceſtis sitzend eingemischt ist, und Hr. W.

macht

ſo daß Röhre und Federbuſch beym Homer ſelbſt Φάλος heißt, ſo können wir τευφάλεια unmöglich anders als von drey aufſteigenden Büſchen verſtehen, auf die Art wie eine ἀμφίφαλος auf No. 136. vorkömmt). No. 109. ein griechiſcher Held, den ſein Diadem als König bezeichnet, iſt auf ſeine Knie geſunken und hält ſeinen Kopf als verwundet. Am Schilde ſind die beyden Griffe ὄχανα merklich, (vergl. über die Allegorie S. 49.). Die Schwierigkeit, wie die Schilder vor der Zeit, ehe dieſe Griffe von den Cariern, nach dem Herodot, waren erfunden worden, haben regiert werden können, fällt dadurch weg, daß ſie eine Art von Ring hatten; dieſer hieß πόρπαξ, und nicht der Riemen, deſſen Namen τελαμών war.

Zweyter Abſchnitt. Vom trojaniſchen Kriege.

Kap. I. Peleus und Thetis. No. 110. ein ſchon anderwärts gerühmtes, und auch vom Spence, doch wenig correct, Polymetis pl. IX. an das Licht geſtelltes Werk, erhobner Arbeit im Pallaſte Mattei, einem andern eben daſelbſt befindlichen ähnlich, das bereits Bellori als eine Jagd Kaiſer Gallienus, und nach ihm Montfaucon Ant. expl. T. I. pl. 48. bekannt gemacht, und für die Vertraulichkeit des Mars mit der Venus angeſehen hat. Spence ſah auf erſterm Mars mit einer Nereine. Herr W. erklärt das Marmor ſehr umſtändlich und deutet es auf den Peleus, der ſich der ſchlafenden Thetis bemächtiget. Die merkwürdigſten Figuren ſind,

mit seinem Namen. Sein Gewand wird für eine Thierhaut angesehen. — No. 102. erhobnes Werk in der Villa Albani. Die Liebe der Phädra wird den Hippolytus durch eine Schreibtafel (Diptychon) entdeckt, und doch zugleich kömmt der Vater drohend mit einer andern Schreibtafel, welche Phädra hinterlassen hat. Die Zeichnung von einer ähnlichen Begräbnißurne besitzt der Herr General Walmoden.

Kap. 13. Oedipus. No. 103. Fragment einer Urne im Pallast Rondinim. Oedipus von seinen beyden Söhnen aus Theben verwiesen. — No. 104. Ein andres, welches aus dem Oedipus zu Colonus des Sophocles vortrefflich erläutert wird, (nur hat der Oedipus ein zu junges Ansehen auf dem Kupfer).

Kap. 14. die Helden vor Theben. N. 105. und 106. die beyden schon aus der Gesch. d. K. (auf dem Titelblatte und No. 11.) bekannten Stoschischen Steine, etruscischer Arbeit; der erste mit fünf Helden, der andre mit dem Tydeus, der sich den Pfeil auszieht. — No. 107. ein Stein aus der Sammlung Herrn Dehns in Rom, mit eben dem Tydeus, tödtlich verwundet. — No. 108. ein Fragment von gebrannter Erde, in hohem Stil, zween Köpfe, welche Herr W. auf den Amphiaraus und die Eriphyle deutet. Durch den Busch am Helm will er die τυφάλια erklären. (Da φάλος, so viel wir wissen, der obere kegelförmige Theil des Helms, conus, ist, der sich in die Röhre αὐλός, αὐλίσκος, endigt, in welcher der Federbusch steckt,

so

No. 113. ein Gemälde; Minerva bietet dem Paris ein Diadem dar. Sehr wohl werden daher die Vorstellungen von Figuren, welche Binden (ταινίας) halten, erläutert. No. 114. ein andres, Paris und Helena, und zwischen beyden Amor. No. 115. erhobne Arbeit, beym Herzog Caraffa Noja zu Neapel, Helena, Venus, Pitho, Paris und Amor, mit beygefügten Namen. ἔνσκευα πρόσωπα im Pollux IV, 142. werden gut erklärt. No. 116. eine andre, im Pallast Spada, Paris und Helena im Begriffe sich einzuschiffen; (etwas sehr sonderbares deucht es uns zu seyn, daß das Schiff mit dem Vordertheil nach dem Lande zu gekehrt ist), unten der Fluß Eurotas. Der Marmor ist ein wenig beschädiget; aber wie Herr W. die Ergänzung am Paris hat billigen oder selbst angeben können, ist schwer zu begreifen. No. 117. eine andre in gebrannter Erde, Paris entführt Helenen auf einem vierspännigen Wagen. Einige Anmerkungen über die Deichseln auf Kunstwerken, wider Caylus.

Kap. 3. Philoctet. No. 118. und 119. zween Stoschische Steine mit Philoctet, auf dem ersten wie er den Altar entdeckt und von der Schlange gestochen wird, und auf dem andern, wie er mit dem verbundnen Beine geht. No. 120. ein erhobnes Werk, an dem Herr W. viel Mühe und Gelehrsamkeit verschwendet, um einen Philoctet zu finden, da, wo die einfachste allegorische Vorstellung gleich in die Augen fällt. Das Opfer eines Kriegers für eine glückliche Rückkehr wird durch einen Helden,

außer dem Proteus, Nereus, mit einem Krauze, Amphitrite mit Krebsscheeren am Haupte und einem Theile des Thierkreises, Morpheus, ein alter, mit Papillonflügeln am Rücken, zween kleinen Flügeln an der Stirne, zwey Hörnern, aus deren einem er einen schlafmachenden Saft gießt, und endlich mit einer Wasseruhr, die völlig unsern Sanduhren ähnlich ist, so daß man sie eher für neu hinzugefügt achten sollte. Ueber alles giebt Herr W. gelehrte Erläuterungen. (Eine vorher stehende Art von Wand erläutert Herr W. nicht; sie sieht aber den Kästen auf manchen Wagen der Alten ähnlich, als selbst hier No. 143. vergl. No. 149.) — No. 111. Erhobnes Werk auf einem Sarcophagus in der Villa Albani, schon beym Montfaucon befindlich, aber ohne Erklärung. Herr W. deutet auch dieß auf Peleus und Thetis, der die Götter Vulcan, Minerva, eine der Horä, Hymenäus mit dem Hesperus, ꝛc. die Hochzeitgeschenke bringen. Thetis erkannte er an dem ihr untergesetzten Fußschämel, von welchem, als einem Zeichen von Gottheiten oder Heldenpersonen, hier aufs neue umständlich gehandelt wird.

Kap. 2. Paris und Helena. No. 112. ein schöner Stein, sonst Mattern zuständig, mit einem Kopfe des Paris. (s. Lipperts hist. Tauf. No. 118. f.). An der phrygischen Mütze, um welche ein Diadem geht, fallen die beyden Zipfel in die Augen, und es wird auch hier Virgil Aen. 4. 216. daher erklärt, (vergl. G. der K. S. 308. und in der Abhandl. im 4 B. unsrer Bibliothek 2 St. S. 218.). —

No.

wird dieß auf ſein Gelübde Il. ψ, 140 f. gedeutet. (Indeſſen ſehen wir keinen Zuſammenhang zwiſchen ſeiner Stellung und einem Gelübde, das des Achills Haare betrifft. Vielleicht bezieht ſich der Stein auf die bekannte Reinigung des Peleus nach dem Morde des Phocus, ſ. Apollodor III, 12.)

Kap. 8. Der erzürnte Achilles. No. 126. auf einem ſchönen Steine von Teucere. Es werden hier die ſchon anderwärts beygebrachten Bemerkungen von bilzähnlichen Griffen (μύκης) der Schwerter wiederholt, auch einige Erläuterungen über das Tragen derſelben beygefügt. (Wunderbar iſts, daß die Künſtler den Achill nie mit langen Haaren vorſtellen).

Kap. 9. Machaon und Neſtor. No. 127. auf einem Stücke von einem erhobnen Werke, welches hier und in der Vorrede S. (XIX) aus Ilias A, 631. f. erklärt wird.

Kap. 10. Gefecht über den Leichnam des Patroclus. ein ſchöner Stein No. 128. des Herzogs Piombino; völlig nach Ilias P, 288.

Kap. 11. Achill, traurend über den Tod des Patroclus auf einem Cameo No. 129. und einem erhobnen Werke N. 130. im Pallaſte Mattei. (Auf erſtern wird nicht erklärt, was das Geſimſe von der Thüre und der durch die Thüre guckende Kopf bedeuten ſoll. Iſt dieß vielleicht dasjenige, was man ergänzt hat? denn der Stein ſelbſt iſt zerbrochen).

Kap. 12. Thetis, die dem Achill die Waffen bringt. No. 131. auf einem gebrannten Gefäße

den, den der Künstler vermuthlich nach ältern Werken gezeichnet hat (s. oben zu No. 92.), und durch eine Victoria, welche einer Schlange eine Schale reicht, vorgestellt; die Schlange hat sich um eine kleine Säule gewunden, auf welcher eine Pallas stehet.

Kap. 4. Nireus. No. 121. eine Stoschische Paste, Nireus sieht die Hiera vor sich liegen; eine glückliche Erklärung aus dem Philostrat. No. 122. eine andre Stoschische Paste, Telephus durch den Rost von des Achilles Spieße geheilt.

Kap. 5. Protesilaus. No. 123. Begräbnißurne im Pallaste Barbarini: schon beym Beger als Alcestis, und bey Bellori, unterm Namen des Uebergangs in die elysischen Felder. Herr W. erklärt es vom Protesilaus, seiner Landung, Tod, Rückkehr, Erscheinung und Wiederkehr. Es ist eine Freude zu sehen, wie sich alle Umstände in diese Erklärung schicken.

Kap. 6. Der Zorn Achills gegen Agamemnon. No. 174 auf einem erhobnen Werk in der Villa Borgheſe, der Begräbnißurne völlig ähnlich beym Bartoli Sepolcri ant. tav. 81. wo es für den Sabinerinnenraub angesehen wird.

Kap. 7. Peleus. No. 125. der schon in der G. der K. No. 15. beygebrachte Carniol des Herrn Dehns, der auch unter den Lippertischen Abdrücken sich findet: Peleus, wie die etruscische Schrift lehrt, in einer gewaltsam gebognen unnatürlichen Stellung, der sein Haar gewaschen hat. Auch hier

wird

gräbnißtag ſelbſt vorgeſtellt, nach Il. Ω. 786. dahin zielen auch die Oel- und Weinkrüge, die in die Flammen ſollen gegoſſen werden.)

Kap. 17. Hectors Begräbniß. Dieſe findet Herr W. No. 136. auf einem zerbrochnen Stücke Marmor, und bringt eine Menge Gelehrſamkeit und Muthmaßung an einem Stücke an, wo ſich unmöglich etwas errathen läßt.

Kap. 18. Andromache mit Hectors Aſchenkruge, auf einem erhobnen Werke No. 138. zur Seite zwo Amazonen. — Auf Kunſtwerken kommen ſie allezeit mit zwey Brüſten vor.

Kap. 19. Die den Trojanern zu Hülfe angelangten Amazonen. No. 137. ein anders erhobnes Werk in der Villa Borgheſe. Unter andern Amazonen, die ihre Peltä haben, kommen einige mit runden Schildern vor, und einen ſolchen hat Herr W. auch auf dem Marmor der vierzehn Städte Aſiens bemerkt, das Theodor Gronov erläutert hat, (vergl. über die Allegorie S. 20. 21).

Kap. 20. Tod der Pentheſilea. No. 139. auf einem Sarcophagus. Achilles ſcheint nach der Bildung des darinnen begrabnen vorgeſtellt zu ſeyn, (und zwar ſehr plump).

Kap. 21. Die Einnahme von Troja. No. 140. ein Stück eines geſchnittnen Steins mit dem hölzernen Pferde. Zur Seite die Mauern von Troja mit ihren Zinnen (ἐπάλξεις) und Caſſandra.

gemalt; (aber von seltsamer Zusammensetzung, so viel wir sehen. Den Vulcan würden wir auch nicht darauf suchen).

Kap. 13. Achilles, der sich seinen Freund zu rächen waffnet. No. 132. ein erhoben Werk in der Villa Borgheſe, von schöner Arbeit.

Kap. 14. Achills und Hectors Schicksale in der Wage. No. 133. eines der wichtigsten Stücke; eine hetruscische Opferschale des Herrn Jenkins in Rom, mit dem Merkur, der die beyden Seelen wägt; daneben sitzt Apoll. Alle sind mit etruscischer Schrift bezeichnet.

Kap. 15. Die Auslösung des Leichnams des Hector. No. 134. ein erhoben Werk in der Villa Borgheſe, von einer meisterlichen Arbeit, wie gesagt wird, (die Zeichnung muß also nicht die beste seyn): der Künstler hat völlig nach Il. Ω. gearbeitet v. 469 f. (den zweyspännigen Wogen sehen wir für Achills seinen an, denn der Leichnam Hectors scheint angebunden zu seyn. Achilles ist kürzlich erst von der grausamen Mißhandlung des Körpers, welche er täglich vornahm, zurückgekommen. Noch trägt einer seinen Harnisch und sein Schild weg, und sein Helm liegt auch daher zur Seite).

Kap. 16. Der Leichnam Hectors zurück nach Troia gebracht. No. 135. ein andres eben daselbst. Herr W. glaubt, die Einholung des Leichnams sey hier vorgestellt. (Aber der Zug geht von der Stadt weg, und ist wahrscheinlich der Begräb-

hier ein nächtliches Gaſtmahl, einige vom Wein berauſcht liegen ſchon ſchlafend. Auf die Caſſandra ſcheint einer eine kleine Säule werfen zu wollen. Herr W. glaubt die Erklärung hievon im Aeſchylus, Agamemnon v. 1286. zu finden, und dieſen wieder aus dem Marmor zu erklären. Der Leſer beurtheile es ſelbſt. Im Aeſchylus wahrſagt Caſſandra ſich ſelbſt ihre Ermordung: ſtatt des väterlichen Heerdes warte der Metzgerklotz auf ſie, (ἐπίξηνον der Stock, worauf die Fleiſcher das Fleiſch hauen), d. i. ſie werden wie ein Schlachtthier zerſtückt werden. Hat der Künſtler auf dieſen Vers Rückſicht gehabt, wie konnte er es ſo vorſtellen, daß ihr einer den Klotz auf den Leib wirft? — Es bleiben noch mehrere Figuren unerklärt; die Schlangen müſſen freylich ſymboliſch ſeyn, und auf die Furien deuten; aber ſie ſind doch ſehr ſeltſam angebracht.

Kap. 28. Oreſtes und Pylades. No. 146. Gefäß in der Sammlung des Hrn. Mengs aus gebrannter Erde; beyde Freunde beſprechen ſich mit einander am Grabe Agamemnons. Die Zeichnung ſteht ſchon vor der Geſchichte der Kunſt, zu Anfange des erſten Kapitels.

Kap. 29. Clytemneſtra und Electra. No. 147. auf Fragmenten, einer ſchönen erhobnen Arbeit in der Villa Medici.

Kap. 30. Oreſt in der tauriſchen Halbinſel. N. 149. auf einem Sarcophagus im Pallaſte Accoramboni; nach des Euripides Iphigenia in

Kap. 22. Cassandra und Ajax. No. 141. ein Stück von einem schönen erhobnen Werke.

Kap. 23. Ajax des Oileus Sohn. No. 142. die Stoschische Paste. Ajax auf den Felsen, an welchen ihn der Sturm verschlagen hatte.

Kap. 24. Andromacha mit dem kleinen Astyanax, auf einem gemalten Gefäße aus gebrannter Erde No. 143. (auf welchem aber noch viel unerklärt bleibt. Wir sehen auch nicht, warum nur die eine Seite des Gefäßes abgebildet ist).

Kap. 25. Die geopferte Polyxena. No. 144. einer von den vier Stoschischen Steinen, den auch schon Gravelle und der Pater Scarso geliefert haben.

Kap. 26. Hecuba. Auf einem erhobenen Werke No 145. wo wir doch keine Spur von der alten Hecuba sehen. (Käme es blos auf das Rathen an, so könnte man auf eine Agave fallen, der ihres Pentheus Kopf gebracht wird, als sie wieder zu sich gekommen war.)

Kap. 27. Agamemnons Ermordung. No. 148. Ein Sarcophagus im Pallaste Barberini, mit einer Vorstellung, die sich auch auf einer erhobnen Arbeit in der Villa Borgheſe und noch einer im Pallaste Giustiniani findet. Letztre steht in Galeria Giustiniana und auch beym Bellori. Herr W. erklärt es ausführlich aus dem Homer und Philostrat, (obgleich der Künstler dies Sujet auf eine ganz eigne Art behandelt hat), der Zeitpunkt ist

hier

Kap. 33. Ulyß und Telemach. No. 153. der Stoschische Stein mit den Köpfen des Ulyßes und des Diomedes, wie er schon in der Zuschrift der Geschichte der Kunst stehet. Der Hut des Ulyßes scheint von den Schiffahrenden entlehnt zu seyn. — No. 154. kleine Statue in der Villa Panfili, Ulyßes, der ein Geschirr mit Weine dem Polyphem reicht. — No. 155. und 56. Ulyßes, wie er sich unter dem Bauche des Widders aus Polyphems Höle rettet. — No. 157. erhobnes Werk in der Villa Albani: Ulyßes steht vor dem Schatten des Tiresias. Aus Odyss. A, 90 f. — No. 158. ein Stoschischer Stein, mit einem der Gefährten des Ulyßes, welcher den Schlauch mit den Winden auflösen will. — No. 159. ein gemaltes Gefäß bey Herrn Mengs. Herr W. sieht darauf den Ulyßes in einen Bettler von Minerven verwandelt, nach Odyß. N, 429 f. Entweder die Zeichnung ist sehr unrichtig, oder Herr W. sieht mehr, als wir finden können. Wir sehen eine Figur in den besten Jahren mit einem Diadem. — Mit dem Hirschkopfe scheint es auch nicht richtig zu seyn, wenn man die kleine Abbildung dagegen hält. Es scheint ein etruscisch Werk zu seyn, mit einiger Schrift. No. 160. Gemälde: Helena reicht dem Telemach den Trank Nepenthes dar, aus Odyß. Δ, 219 f. aus eben der Stelle v. 228. 9. und mit Hülfe der Helena des Euripides, erklärt Herr W. auf eine ganz neue Art das berühmte Mosaik zu Palestrina: Polydamna, des Thon Gemahlinn, reicht der Helena das Nepenthes. — No. 161. Ulyß wird von

seiner Amme Euryclea beym Fußwaschen erkannt; auf einem gebrannten Gefäße.

Kap. 34. No. 162. ein unbekanntes Sujet auf einem Fragmente.

Dritter Theil. Griechische und Römische Geschichte.

Kap. 1. Eine merkwürdige Statue, 1761 bey Frascati gefunden: eine ganz bekleidete männliche Figur mit dem gewöhnlichen Gesichte und Barte eines Plato, aber ein Diadem um das Haar und einem Spieße in der Hand; auf dem Saume um den Sinus steht griechisch: Sardanapallos. Muthmaßungen hat man genug, aber nichts Entscheidendes.

Kap. 2. Die Heracliden. No. 164. ein Stoschischer Stein. Cresphontes, Temenus und ein dritter mit dem Gefäße zum Looſen κάλπη.

Kap. 3. Chilon. No. 165. Fragment eines Mosaik, in der vaticanischen Bibliothek, ein Bruststück mit den Worten: γνωθι σαυτον.

Kap. 4. Phrynon, der von den Athenienſern nach Sigeum, geschickt war, und welchen Pittacus in ein Netz verwickelt hat, auf einem Steine des Herrn Dehn No. 166.

Kap. 5. Aeschylus. No. 167. der Stoschische Stein. Der Dichter trinkt aus einer Schaale, während daß der Adler die Schildkröte auf ihn fallen läßt. (Der Adler ist dem Kopfe ein wenig sehr nahe).

Kap.

Kap. 6. Euripides. No. 168. eine kleine ſitzende Statue, ſehr ergänzt, in der Villa Albani; im Rücken ſtehen auf dem Marmor noch ſechs und dreyßig Namen von ſeinen Trauerſpielen, die nach dem Alphabete, und nach einer gewiſſen Wahl hier ſtehen. Es iſt darunter ein noch nicht bekanntes Stück Epeus; die Antigona kömmt zweymal vor, und Herr W. führt dergleichen doppelt ausgearbeitete dramatiſche Stücke griechiſcher Dichter mehrere an.

Kap. 7. Plato. No. 169. der Stoſchiſche Stein, (auch in der Lippertſchen Sammlung befindlich) mit dem Kopfe des Plato mit Papillonsflügeln, (auf einen Parthiſchen König läßt der erſte Anblick allezeit mehr rathen), und No. 170. die Stoſchiſche Paſte ein ſitzender Philoſoph lieſt, und vor ihm ſteht ein Todtenkopf mit Papillon, (vergl. Lippert Millen. III, 2, 194.).

Kap. 8. Xenophon. No. 171. eine Herme, in der Villa Albani, (nach Herr W. Muthmaßung).

Kap. 9. Diogenes. No. 172. eine kleine Statue, aber nackend, ohne den doppelt genommenen Mantel, διπλῆ, (nicht gefüttert), und No. 173. ein Kopf eben daſelbſt. — No. 174. Diogenes im Faße, unter den Mauern von Corinth, und Alexander vor ihm; ein erhobnes Werk eben daſelbſt. Füſſer aus Thon von der Größe können uns Wunder nehmen; allein in der Villa Albani iſt eines, das achtzehn Amphorä oder ein und zwanzig

und

seiner Amme Euryclea beym Fußwaschen erkannt; auf einem gebrannten Gefäße.

Kap. 34. No. 162. ein unbekanntes Süjet auf einem Fragmente.

Dritter Theil. Griechische und Römische Geschichte.

Kap. 1. Eine merkwürdige Statue, 1761 bey Frascati gefunden: eine ganz bekleidete männliche Figur mit dem gewöhnlichen Gesichte und Barte eines Plato, aber ein Diadem um das Haar und einem Spieße in der Hand; auf dem Saume um den Sinus steht griechisch: Sardanapallos. Muthmaßungen hat man genug, aber nichts Entscheidendes.

Kap. 2. Die Heracliden. No. 164. ein Stoschischer Stein. Cresphontes, Temenus und ein dritter mit dem Gefäße zum Looſen κάλπη.

Kap. 3. Chilon. No. 165. Fragment eines Mosaik, in der vaticanischen Bibliothek, ein Bruststück mit den Worten: γνωθι σαυτον.

Kap. 4. Phrynon, der von den Athenienſern nach Sigeum, geschickt war, und welchen Pittacus in ein Netz verwickelt hat, auf einem Steine des Herrn Dehn No. 166.

Kap. 5. Aeschylus. No. 167. der Stoschische Stein. Der Dichter trinkt aus einer Schaale, während daß der Adler die Schildkröte auf ihn fallen läßt. (Der Adler ist dem Kopfe ein wenig sehr nahe).

Kap.

Kap. 1. Eine Ara mit einer Oeffnung. (zum Ablaufe der Libation) No. 181. auf einem gebrannten Gefäße.

Kap. 2. Canephorä. No. 182. auf gebrannter Erde zwey Mägdchen mit einem Kästchen, das aber sehr flach ist, auf dem Haupte. Herr W. Muthmaßung geht sehr weit, daß sie nach den gerühmten Werke Polyclets in Bronze modellirt seyn könnten. Uns kommen sie eben nicht so herrlich schön vor.

Kap. 3. Ein Extispicium. No. 183. ein erhobnes Werk in der Villa Borgheſe, das einzige von diesem Innhalt. (Succincti heißen beym Opfer alle, wiefern sie aufgeschürzt sind, und also auch die, welche einen Limbus oder Subligaculum haben; aber nicht diese, wiefern sie halb nackend sind).

Kap. 4. Die Kinderzucht. No. 184. auf einem erhobenen Werke (das vor dem Sendschreiben von den herculan. Entdeckungen steht). Eine sitzende Mutter zu der die Amme ein kleines Kind bringt, indessen daß ein größeres in einem Diptychon lernt. Daß das Diptychon auf mehrern Denkmalen vorkömmt, wird gelehrt erwiesen. Am Weltweisen ist das Diadem uns befremdlich. Sollte es den Homer anzeigen? das Uebrige ist ohnedem allegorisch — an den Kindern sieht Herr W. sehr viel. —

Kap. 5. Schule der Weltweisen. No. 185. ein Mosaik in der Villa Albani, zwar von schlechter

und ein halb römisches Faß hält. Das Faß ist ergänzt mit Schwalbenschwänzen, vermuthlich aus Bley.

Kap. 10. Alexander, der Große. No. 175. der wunderschöne wahre Kopf im Museo Capitolino.

Kap. 11. Scipio Africanus, (der jüngere), No. 176. der schon in der Gesch. der K. angeführte schöne Stein des Fürsten Piombino, mit dem Kreuzschnitte auf dem Kopfe.

Kap. 12. Livia und Octavia, nach Herr W. Muthmaßung auf einem alten Gemälde in der Villa Albani, zur Erläuterung Horazes III, 14, 5. (Es bleiben aber noch Schwierigkeiten. Mars hat einen sogenannten Morgenstern, Octavia hat etwas, das Wachskerzen ähnlich ist, und das Rauchfaß bey ihr sieht auch sonderbar aus).

Kap. 13. Opfer des Titus Vespasianus. No. 178. erhobnes Werk dem Herrn Nollekens in Rom zugehörig. — Die Fasces der Lictoren haben die Lorbeern an der Spitze, und die Beile haben Futterale.

Kap. 14. Antinous. No. 179. der in den Anmerk. über die G. d. K. gerühmte colossalische Kopf mit eingesetzten Augen, und No. 180. das herrliche Busto in erhobner Arbeit in der Villa Albani, das schon beym Borioni befindlich ist.

Vierter Theil. Gebräuche, übliche Dinge und Künste.

Kap. 1.

wohl beym Poußiren ſagen: caſtigare ad unguem perfectum? Aber vom Nagel läßt ſich dieß wohl verſtehen, welcher die Fugen im Marmor oder Steine ſucht und die glatte Fläche prüft.

Kap. 7. Die Muſik. N. 187. ein Begräbnißſtein der Claudia Italia, auf welcher die Verſtorbene ſitzt mit einem Volumen, und auf dieſem die Worte ſtehen: πασης μουσικης μετεχουσα.

Kap. 8. Muſicus Fibulatus. Eine ſcheußliche Figur aus Bronze im Collegio Romano, ein Citharödus, in deſſen Vorhaut ein Ring eingehängt iſt, in eben der Abſicht auf Erhaltung der Stimme, als die Caſtrirung geſchieht. (Ob der ἀοιδὸς, welchen Agamemnon bey der Clytämneſtra ließ Odyß. γ, 267. Demodocus hieß, wie der Sänger des Alcinous in Odyß. θ. können wir nicht ſagen. Aber ihn als Caſtraten anzuſehen, konnte kaum im Scherz geſchehen).

Kap. 9. Das Theater. I. Das Trauerſpiel. No. 189. ein wichtig erhoben Werk in der Villa Panfili von einem Grabmaale. Der Verſtorbene ſitzt, als ein dramatiſcher Dichter (dieß zeigt offenbar ſein Kranz und ſein Volumen, das er hält). Um ihn herum ſtehen tragiſche Acteurs, Herr W. macht viel gelehrte Anmerkungen über den Stab, den der eine trägt, über die Cothurne. (aber in der neuen Erklärung der Stelle im Ariſtophanes in Frö ſchen v. 47. können wir ihm nicht Beyfall geben, da ſie durchaus wider den Sprachgebrauch iſt. κροκωτὸς iſt auch kein geſticktes, ſondern ein gelbes

Gewand, ſo viel wir wiſſen), die Keule, die Maſken, das κλισίον im Pollux IV, ſ. 125. (dieſer Stelle thut Herr W. Gewalt an, und, ſo viel wir ſehen, ohne Noth. Konnte nicht in komiſchen Vorſtellungen vorkommen, daß Wagen und Laſtthiere (denn das ſind σκευοφόρα) auf das Theater kamen? Von Antiphanes, ſind keine Trauerſpiele bekannt, und ſeine Nähterinn (ἀκέστριαι) waren gewiß ein Luſtſpiel) endlich über ein muſikaliſches Inſtrument, welches Herr W. für hydrauliſch anſieht. — No. 192. erhobnes Werk im Muſeo des Marcheſe Rondinini, ſchon vom Bellori in den Imagini degli Uomini illuſtri bekannt gemacht, aber nach einer ſchlechten Zeichnung. Ein Acteur, oder vielleicht ein Dichter, ſitzt und hält eine tragiſche Maske. Vor ihm liegt auf einem Tiſche eine andre tragiſche und eine komiſche Maske. Eine weibliche Figur ſteht als agirte ſie. Eine Actrice kann es nicht ſeyn; auf griechiſchen Theatern waren keine üblich; ſie muß alſo allegoriſch auf das Trauerſpiel deuten: die Thüre zeigt einen Eingang auf das Theater aus der Scene, (aber nicht das κλισίον, es waren drey ſolche Eingänge, wie Pollux meldet IV, ſ. 124. 125.). Oben hängt eine Tafel; vermuthlich eine von der Art, auf welche der Namen des Stücks geſchrieben ſtand, und die am Eingange aufgehängt waren. (Aber καταβλημα beym Pollux IV, 131. war etwas ganz anders: ein Gewebe, oder Gemälde, das einen Wald, Meer, Fluß, u. ſ. f. vorſtellte, und mit welchem, wenn plötzlich etwas dergleichen ſollte vorgeſtellt werden, die Maſchinen oder

Scen-

Scenen, behangen wurden). — II. Das Luſtſpiel. No. 190. ein gemaltes Gefäß, dem Herrn Mengs zuſtändig, das ſchon Deſcript. des Pier. de Stoſch p. 214. Geſch. der K. S. 121. 122. erklärt, und S. 115. geſtochen iſt, eine burleske Parodie des Liebesverſtändniſſes des Jupiter mit der Alcmena. — Von den langen Beinkleidern der komiſchen Acteurs will Herr W. Subligaculum beym Cicero Offic. I. 35. verſtehen. No. 191. komiſche Maske auf einem ſchönen geſchnittenen Steine des Herrn Jenkins in Rom, ein Silenuskopf, mit Epheu bekränzt; und am Munde eine Biene. Herr W. erkennt den komiſchen Dichter Ariſtophanes unter dieſer Maske. — Man weis ſchon, daß Herr W. den Seneca im Bade zu einem Sklaven in der Comödie herunter geſetzt hat. Hier bringt er No. 193. eine ähnliche Figur aus Marmor in der Villa Albani bey, auf welche er ſich auch bereits berufen hat. — III. Das Theater mit Spielen vereinigt, ein erhoben Werk in der Villa Albani. No. 194. (Da es von einem alten Grabmaale genommen iſt, ſo ließ es ſich auf das menſchliche Leben, als ein Spiel, deuten. Oder, vielmehr hat der Künſtler, wie in andern Grabmaalſtücken, ohne Sinn nach alten Werken gezeichnete Figuren zuſammengeſetzt). Herr W. Erklärung iſt ſehr gelehrt; beſonders über den Diſcus, und über den Trochus der Alten, der noch durch zween herrliche Steine No. 195. 196. erläutert wird.

Kap. 10. Gladiatoren. No. 197. 198. die ſchon in der Deſcription des Pierres gr. du Cab.

Gewand, ſo viel wir wiſſen); die Keule, die Masken, das κλισίον im Pollux IV, ſ. 125. (dieſer Stelle thut Herr W. Gewalt an, und, ſo viel wir ſehen, ohne Noth. Konnte nicht in komiſchen Vorſtellungen vorkommen, daß Wagen und Laſtthiere (denn das ſind σκευοφόρα) auf das Theater kamen? Von Antiphanes, ſind keine Trauerſpiele bekannt, und ſeine Nähterinn (ἀκέστριαι) waren gewiß ein Luſtſpiel) endlich über ein muſikaliſches Inſtrument, welches Herr W. für hydrauliſch anſieht. — No. 192. erhobnes Werk im Muſeo des Marcheſe Rondinini, ſchon vom Bellori in den Imagini degli Uomini illuſtri bekannt gemacht, aber nach einer ſchlechten Zeichnung. Ein Acteur, oder vielleicht ein Dichter, ſitzt und hält eine tragiſche Maske. Vor ihm liegt auf einem Tiſche eine andre tragiſche und eine komiſche Maske. Eine weibliche Figur ſteht als agirte ſie. Eine Actrice kann es nicht ſeyn; auf griechiſchen Theatern waren keine üblich; ſie muß alſo allegoriſch auf das Trauerſpiel deuten: die Thüre zeigt einen Eingang auf das Theater aus der Scene, (aber nicht das κλισίον, es waren drey ſolche Eingänge, wie Pollux meldet IV, ſ. 124, 125.). Oben hängt eine Tafel; vermuthlich eine von der Art, auf welche der Namen des Stücks geſchrieben ſtand, und die am Eingange aufgehängt waren. (Aber καταβλήμα beym Pollux IV, 134 war etwas ganz anders: ein Gewebe, oder Gemälde, das einen Wald, Meer, Fluß, u. ſ. f. vorſtellte, und mit welchem, wenn plötzlich etwas dergleichen ſollte vorgeſtellt werden, die Maſchinen oben

Scen

en, behangen wurden). — II. Das Luſtſpiel. 190. ein gemaltes Gefäß, dem Herrn Mengs idig, das ſchon Deſcript. des Pier. de Stoſch 4. Geſch. der K. S. 121. 122. erklärt, und 5. geſtochen iſt, eine burleske Parodie des ierſtändniſſes des Jupiter mit der Alcmena. — den langen Beinkleidern der komiſchen Acteurs Herr W. Subligaculum beym Cicero Offic. I. erſtehen. No. 191. komiſche Maske auf eichönen geſchnittenen Steine des Herrn Jenkins om, ein Silenuskopf, mit Epheu bekränzt; zum Munde eine Biene. Herr W. erkennt komiſchen Dichter Ariſtophanes unter dieſer ke. — Man weis ſchon, daß Herr W. den eca im Bade zu einem Sklaven in der bie herunter geſetzt hat. Hier bringt er No. ine ähnliche Figur aus Marmor in der Villa ti bey, auf welche er ſich auch bereits berufen — III. Das Theater mit Spielen verei ein erhoben Werk in der Villa Albani. No. (Da es von einem alten Grabmaale genommen) ließ es, ſich auf das menſchliche Leben, als piel, deuten. Oder, vielmehr hat der Künſt pie in andern Grabmaalſtücken, ohne Sinn alten Werken gezeichnete Figuren zuſammen). Herr W. Erklärung iſt ſehr gelehrt; be s über den Diſcus, und über den Trochus ten, der noch durch zween herrliche Steine No. 96. erläutert wird.

Kap. 10. Gladiatoren. No. 197. 198. die in der Deſcription des Pierres gr. du Cab.

de Stoſch p. 472. u. f. angeführte und erklärte Moſaik: ein Retiarius, mit einem Schilde und Helm, und ein Mirmillo; und wieder zween fechtende Gladiatoren, mit Viſiren vor dem Geſichte. — No. 199. der ſchon beym Fabretti de Columna Traj. c. 8. aber übel gezeichnete Grabſtein des Bato, mit verſchiednen merkwürdigen Nebendingen. —

Kap. 11. Die Fröhlichkeit. No. 200. ein ſchön gemaltes Gefäße in der Sammlung des Herrn Mengs von gebrannter Erde. Drey weibliche Perſonen auf einem Triclinium ſcheinen einander zuzutrinken. Ihre Art zu liegen, ihre Bekleidung, der Leuchter, iſt merkwürdig. Ein kleiner puer a cyathis kömmt mit zwo Cyathis, (denn Simpula gehören nur für die Libationes und Opfer), ein Mägdchen bläſt zwo Flöten. Unten liegt eine Art von Silen in Thierhaut. — No. 201. der Stoſchiſche Stein in Deſcript. des Pier. grav. p. 417. No. 83. mit einem Souper von drey Perſonen, wobey ein weiblicher Genius aufwartet. (Wir können weder den Cottabus, noch die grazienvolle Art, mit der er geſchehen ſoll, erkennen. In Euripides Cyclops iſt auch vom Cottabus die Rede gar nicht).

Kap. 12. Das Reiten. No. 202. Der Stoſchiſche Stein Deſcript. des Pierr. grav. p. 170. N. 373. welcher die Art lehret, wie die Alten vermittelſt einer Krampe am Spieß auf das Pferd ſtiegen. (Die einzige Art kann es aber nicht geweſen ſeyn).

Kap.

den ſie oder ihre Attributen anderwärts das paraſemon an dem Vordertheile ausmachen, ſo iſt nichts hierbey zu bewundern; denn dieß war mancherley und oft eine bloße Wiederholung der Tutela, ſ. Lucian. de Votis p. 499.). Es ſteht dieſe Pallas in einer viereckigten Aedicula; an der Seite des Schiffs ſteht ein Crocodil geſchnitzt; aus dieſem folgert Herr W. daß es ein ägyptiſches Schiff ſey; und den weiblichen Kopf an der κορώνη machet er zur Cleopatra; folglich iſt es ein Schiff, das bey Actium gefochten hat. Die Ruder machen den wichtigſten Umſtand aus; ihrer ſind zwölf und zwölf über einander; (alſo müßte das ganze Schiff deren 96 gehabt haben); die Geſtalt an ihnen und noch mehr die Richtung iſt ſonderbar; ſie haben eine Einfaſſung gegen das Schiff zu, wie kelchförmig; Herr W. glaubt, ſie ſeyn aus Erz geweſen; und von da aus muß ein Schwengel in das Schiff hineingegangen ſeyn, an welchem das Ruder, wie eine Glocke regiert müßte worden ſeyn. So unbequem als uns dieß vorkömmt, findet Herr W. doch den Vortheil dabey, daß bey feindlichen Angriffen die Ruder nicht ſo leicht hätten können abgeſtoßen werden. Ueber die große Frage, die mehrern Reihen von Rudern über einander betreffend, ſuchet Herr W. durch die Bemerkung Licht zu verbreiten, daß die alten Schiffe ſehr flach und breit geweſen, und alſo wenig unter Waſſer gegangen wären; folglich ging auch kein hoher Bord über dem Waſſer, ſo daß alſo ſelbſt die oberſten Ruderſtangen nicht eben ſo gar lang haben ſeyn dürfen; nun würden ſie noch

Kap. 15. Birentis. No. 207. ein ſchönes Fragment eines erhobnen Werks in Marmor, zu Paleſtrina, in der Villa Barberini; (das vielleicht das Gelübde eines in einem Seetreffen erhaltenen Kriegers iſt); die abgebrochne Hälfte eines Schiffs mit zwo Reihen Rudern. Fabretti de Colum. Traj. p. 116. ſcheint eine Zeichnung davon gehabt zu haben, und ſah es für das Vordertheil des Schiffs an. Herr W. erkennt es für das Hintertheil (doch machet die Abweſenheit des Steuerruders, der Crocodil, der völlig ein paraſemon zu ſeyn ſcheint, und die untre Bildung des Schiffs, ja ſelbſt die Richtung der Ruder noch immer Schwierigkeit), erkläret die Theile einzeln und bringt viel griechiſche Gelehrſamkeit bey. Die merkwürdigſten Stücke an dem Werke ſelbſt ſind die κοιλώνη, die hier ſehr deutlich wird (aber kein apluſtre iſt dieß nicht, ſondern am Aeußerſten das ἀκρόστολιον, welches hier ein weiblicher Kopf iſt, den Herr W. für die Cleopatra anſieht; ſo wie er an andern Schiffen den Kopf des Agrippa findet, und muthmaßet, daß die Bildniſſe der Kayſer oder Admirale hieher geſetzt worden ſind), die περιτόνεια, die breiten Einfaſſungen des Bords am Hintertheile, die στηλίς, (aber daß dieſe einerley mit dem Suppara ſey, zweifeln wir noch gänzlich: man vergl. Seneca ep. 77. Heſych. in ὑπόζωμον. War es kein Beyſegel auf dem hohen Maſte, ſo war es ein ander Segel im Hintertheile, aber keine cacrria o pertica ſuſpenſa, wie die στηλίς iſt), die ἀκτή, welche hier das Bruſtbild einer Pallas iſt (wenn

eben

Hände daneben wird nicht übel auf den Tempel des Apollo zu Pagaſä, welches der Ort des Schiffbaues war, gedeutet.

2. Vor der Zuſchrift: ein andres eben daſelbſt, dem ähnlich, was in der Geſch. der Kunſt vor der Vorrede ſteht. Apollo auf einem Cippus, und vor ihm eine Muſe, Diana und Veſta, hinter einander.

3. Am Schluſſe der Zuſchrift: ein Fragment von einem andern eben daſelbſt, das ein Zierraths-ſtück geweſen ſeyn muß. Ein Genius ſtreuet Weihrauch auf einen Leuchter, oder eine Art von Ara, wie wir es lieber gleich nennen würden, aus einer Acerra. Eine andre Hand hält die Patera.

4. p. (IX). ein erhoben Werk in dem Pallaſte Farneſe. Ein Aufzug des Bacchus, der ſich auf einen jungen Faun ſtützt.

5. p. (XIII). Moſaik in der Villa Albani; ein rundes Schild mit einem Fahrzeuge, auf dem einer mit dem Ruder ſteht, überall umher im Waſſer ſind Gewächſe und Seethiere.

6. (XIV). die ſogenannten beyden Genii itzt zu Aranjuez in Spanien. In der Vorrede S. (XXI). deutet ſie Herr W. auf Pylades und Oreſt, welche itzt im Begriff ſind den Anſchlag gegen Aegiſth und Clytämneſtra auszuführen, nachdem ſie auf dem Grabe Agamemnons das Todtenopfer gebracht haben. Die Fackeln erkläret er zu witzig. Die kleine weibliche Figur verſteht er von

überdieß nicht in der Diagonallinie, sondern durch einen Schwengel regiert. — Daß sich aber so flache Schiffe in der See erhalten konnten, schreibt er dem unterhalb des Kiels angebrachten χίλυσμα, einer unterwärts scharf zugehenden Basis, zu. — Endlich hat auf diesem Marmor das Schiff, wiewohl es eine Biremis, ein Verdeck, κατάστρωμα. Die Brustwehr und der Thurm sind etwas Gemeines.

Kap. 16. Landschaftgemälde. No. 208. auf nassen Kalk, itzt in der Villa Albani; das feinste Stück dieser Art aus dem Alterthume, wie es scheint. Selbst die Perspectiv wird nicht ganz darinnen vermißt: eine Brücke mit einem Portal, das eine Fallthüre hat, der Weg geht nach einem Baume, unter welchem ein Grabmaal ist, und Personen, welche Kränze bringen; in der Ferne See und Gebäude. — Beyläufig erläutert Herr W. den Juristen das proponere in albo.

Noch müssen wir unter die Zahl der gelieferten alten Denkmäler, die Anfangs- und Schlußleisten rechnen:

1. Auf dem Tittelblatte: erhobnes Werk in gebrannter Erde, in der Villa Albani. Argus baut das Schiff Argo, und arbeitet eben am Hintertheile (wie auch aus der Oeffnung für das Steuerruder erhellt), Pallas ist mit dem Segel beschäftiget, just so, wie beym Valer Flaccus I, 126. ein andrer hilft ihr, vermuthlich Tiphys. Das Gebäude

Figur etwas eyförmiges darbringt, welches Herr W. für eine μάζα, Gebackenes, oder Kuchen anſieht, (das Gefäß ein ποτήριον ὑγείας zu nennen, befremdet den, welcher weis, daß jenes blos eine Geſundheit bey Tiſche iſt), die auf dem Tiſche liegenden Rollen ſieht er für Gürtelriemen an, und da die Perſon ungegürtet iſt, ſo muthmaßet er, daß ſie eine erſtverheirathete Perſon ſey, die ihr Gelübde thue.

14. Auf dem Titelblatte des zweyten Bandes ein erhobnes Werk beym Marcheſe Rondinini. Jupiter ſitzend, und Vulcan, unbärtig, der ſich zu entfernen, oder nach Herr W. zu warten ſcheint, bis die Pallas aus dem aufgehauenen Kopfe erſcheinen wird.

15. Vor den Argomenti, ein anderes in der Villa Negroni; ein bloßes Zierrathſtück, zween Faunen vorwärts gelehnt gegen eine Vaſe, über welcher Thyrſen, Crotalen, Trauben und Schläuche hängen.

16. Am Ende des erſten Theils, ein Stein aus dem Muſeo des Herzogs Piombino, vom Dioſcorides, mit einem unbekannten Kopfe.

17. Am Ende des 3ten Theils S. 238. ein Styſchiſcher Stein mit einem Pferdekopfe und Namensanfang des Künſtlers MIΘ

18. Am Ende des Werks: eine weibliche ſitzende Figur auf einem erhobenen Werke, das nicht mehr in Rom iſt.

Nach

der Electra (und nimmt also an, daß sie vom Anfange an zur Gruppe gehört habe)?

7. Vor der Vorrede: ein erhoben Werk in der Villa di Belvedere zu Frascati, Achilles zu Scyros in weiblichen Kleidern vom Ulyßes entdeckt.

8. Vor dem Trattato preliminare, das in der Geschichte der Kunst S. 218. 219. und hier p. LXII. LXIII. angeführte Marmor im ältern Stil, ein Faun und drey Bacchä, mit der unächten Aufschrift: καλλιμαχος εποιει.

9. p. XIV. Stein des Teucer, ein Faun, der einen Kranz aus Weinreben flicht.

10. p. XXV. Stein vom Solon, Brustbild einer Bacchantinn, welche den Thyrsus auf der Schulter trägt.

11. p. XXXV. ein gemaltes Gefäß von gebrannter Erde im Muſeo des Collegii Romani mit einem Herolde, der einen Caduceus, aber auch Spieß und Degen hat. Den Hut trägt er wie ein Reisender, auf die Schultern geworfen. (Seiner wird gedacht Anmerk. über die Gesch. der K. S. 96.)

12. p. 103. Stein des Sostratus, im Muſeo des Herzogs von Devonshire: eine Victoria schlachtet einen Stier. (ist der Stein beym Lippert I, 696)

13. Am Schluſſe des Trattato preliminare ein erhoben Werk aus rothem Marmor im Muſeo Capitolino: die Hygiea, vor welcher eine weibliche

Figur

Phylus 161. in der Erläuterung der Figur des Philoctetes die ganze Erklärung faſt über No. 200. 207. 208. Bey 197. das Schildchen, das im Heſiod. aufgeſucht wird, oder vielmehr in dem ungereimten Scholion des Johannes Diaconus. — Freylich ſind dieß ſo reichliche Broſamen der Gelehrſamkeit, daß viele ein ganz gelehrtes Gaſtmahl mit großer Schau anſtellen, und nicht ſo viel aufzuſetzen haben. Gleichwohl nunc non erat his locus. — Dieſe gar zu lebhafte Beſtrebung nach der Gelehrſamkeit hat auch ſo manche gezwungene Erklärung, ſowohl von den Denkmälern ſelbſt, als der alten Schriftſteller, deren Stellen beygebracht ſind, veranlaßt, auf welche ein minder gelehrter und minder beleſener Mann keine Gefahr zu gerathen gehabt hätte. Eben dieſer zu ängſtlich geſuchten Gelehrſamkeit kann man es Schuld geben, wenn zwey bis dreymal mit ein wenig zu vieler Vorbereitung Fehler ſchlechter Ueberſetzer oder blödſichtiger Kritiker widerlegt werden, bey denen ſich unter uns nicht ein jeder aufhalten würde; oder wenn kleine Kritiken überhaupt als ſehr wichtig behandelt, als das στεμματ' ἐχων über No. 181. oder nicht unbekannte Erklärungen als ganz neu angemerkt werden, wie in der Vorrede der cycliſche Dichter in Horazes Poetik. Doch in dieſen Dingen allen kann Herr W. vieles gethan haben, um den Beyfall und die Bewunderung italieniſcher Gelehrten ſich zu erwerben. Ueber die kleinen Unrichtigkeiten in Anführungen, die hier ſo häufig als in den deutſchen Schriften vorkommen, könnte man ihm vielleicht

einen

Nach demjenigen, was einzeln unter jeder Abbildung beygefüget worden ist, dürfen wir nicht erst erinnern, daß wir, ohne unsre große Hochachtung gegen Herrn W. deßwegen aufzugeben, und auch ohne uns bessere Einsichten zuzutrauen, mit Herr W. Erklärungen, auch nicht mit seiner Erklärungsart selbst, durchgängig zufrieden sind. Er ist zwar von der unglücklichen Gewohnheit der italienischen Antiquarien, platte Wiederholungen von trivialen, mythologischen und antiquarischen Dingen anzustellen weit entfernt; seine Gelehrsamkeit die er beybringt, hat allezeit das Gepräge des Seltnen, Sonderbaren und meistens auch das Eigenthümliche; aber doch nähert er sich dem Geschmacke der Italiener zu sehr in Aufhäufung und Aufthürmung einer, zuweilen fruchtlosen, Gelehrsamkeit, welche an und für sich nichts erläutert, viel eher die Aufmerksamkeit zerstreuet, dem Scharfsinn und der Beurtheilungskraft schädlich ist, einer lebhaften und herumstreifenden Einbildungskraft durch Darbietung so vieler Gegenstände, unter denen sich immer irgend einiges Verhältniß und eine Verbindung zeiget, nachtheilig wird, und wenigstens zu einer gelehrten Eitelkeit oder zu einer gelehrten Schwelgerey verführen kann. Um, ausser den oben oft bey den einzelnen Denkmälern beygebrachten, nur noch ein oder zwey Beyspiele anzuführen, wozu helfen S. 174. die griechischen Sprüchwörter von der Wage? ingleichen die griechischen Namen vom Züngelchen? S. 36. ὑπο μαλης φερεσθαι. Man sehe S. 39. 60. 141. die Anführung aus dem Aeschylus

Alten, ſondern von Jünglingen. Es iſt die Rede von dem Tanze auf Achilles Schilde Il. Σ. 597. — S. 52. Sollte Amphitrite auf die angeführte Weiſe abgeleitet werden, ſo müßte ἀμφιτρήτη geſchrieben ſeyn. S. 59. Daß θυσσανωτοὶ Palmenkränze ſind, beweiſt die Stelle im Athenäus; aber nicht, daß ſolche Kränze wie Strahlen gebildet ſind. Dieß ſieht man aus dem Apulej. Metamorph. XI, 40. — S. 85. wird Pauſanias getadelt, daß er, bey Gelegenheit der Stymphaliſchen Vögel den Störchen, einen krummen Schnabel beylege. Pauſanias redet gleichwohl vom Ibis und nicht vom Storche. — S. 155. wird die phrygiſche Mütze mit dem Diadem von den morgenländiſchen Königen abgeleitet, weil beym Dio, Phraates, König von Armenien eine Tiara mit dem Diadem trägt. Ein faſt ähnlicher Fall iſt S. 175. mit der Mappa. — Auf N. 29. iſt eine verſtümmelte weibliche Figur mit einem Schilde unter dem Arme. Dieſe wird zu einer Bellona, und die Stellung ihres Schilds ſoll andeuten, daß der Krieg bald angehen werde. Denn, fährt Herr W. fort, ſo trugen die römiſchen Soldaten alsdann die Schilder, wann ſich eine Verſchwörung anſpann, und das hießen Scuta peruerſa. Noch wird Valois über den Ammian XIV, 9. angeführt. Allein, welcher Sprung von einer Verſchwörung auf einen angehenden Krieg, und war jene Art das Schild zu tragen ſo etwas eigenthümliches für eine Verſchwörung, und kann eine Stelle aus einem ſo ſpäten Schriftſteller zum Beweiſe eines Gebrauchs der

ältern

einen gegründetern Vorwurf machen, wenn es nicht die Billigkeit erforderte, vorauszusetzen, daß er bey seiner weitläuftigen Lectüre vieles ausgezeichnet hat, wovon ihm der Zusammenhang, in welchem es stand, nachher entfallen ist, oder das er nachher auf seinen eignen Papieren nicht mehr deutlich hat lesen können. Ueber dergleichen kleine Unrichtigkeiten (welche Herr W. bey einem neuen Nachschlagen alle Augenblicke verbessern könnte, und welche ein jeder andrer leicht entdecken kann, ohne deswegen Winkelmanns Geist und Gelehrsamkeit sich zueignen zu können), die zahlreichen, wichtigen und gründlichen Bemerkungen und Erklärungen, die seine Werke erhalten, vergessen wollen, wär mehr als undankbar. Wie wenig es aber Witz oder Gelehrsamkeit erfodre, solche kleinere Fehler zu rügen, und wie wenig man durch Entdeckung derselben seiner Eitelkeit schmeicheln dürfe, wollen wir durch einige Beyspiele zeigen. S. 7. Der geflügelte Bacchus zu Sparta hieß nicht ψηλὰ, sondern Ψilas, und ein Flügel heißt ψίλον. — S. 3. Die Münze von Tirea, oder, wie es in der Gesch. der Kunst S. 87. steht Thyreia, soll von Thyreum in Acarnanien seyn, oder Thyrreum, wie es auf der Münze beym Golz, Graec. tab. 6, 5. (nicht tab. 61.) geschrieben ist. Das Milon in Aegypten, ebendas. ist vermuthlich auch ein Lesefehler. — S. 9. Dem Jupiter ist der Kranz aus Oelzweigen eigen, nicht der Lorbeer. Man s. Plutarchus c. 9. — S. 27. Homer redet nicht von Mägdchen, die παρθένοι beym Tanz gehabt hätten,

einer gewissen andern Classe von müßigen Lesern, die Zeit genug haben, sich bey einem guten Buche zu verweilen, sich durch einen jeden auffallenden Gedanken in ihren Lesen stören lassen, zuweilen gar ihren Autor verlassen, und auf dem Wege, den er ihnen einmal gewiesen hat, ohne Führer herumschwärmen, diesen das Vergnügen wieder eingedenk zu machen, das sie hatten, als sie das Buch lasen, und sie wieder auf die guten oder schlechten Einfälle zu bringen, die es in ihnen veranlaßte, und die bey dieser Gattung von Lesern immer der beste Theil ihres Vergnügens sind.

Aber auch dieß ist nicht die Ursache allein. Das Buch selbst ist von zwo Seiten merkwürdig. Einmal in Ansehung der Materie, als ein wichtiges Fragment von Philosophie. Zum andern in Ansehung der Form, als eine Ausübung der sokratischen Methode, oder als Dialog. Die Philosophie und die schönen Wissenschaften haben nicht soweit auseinander liegende Gränzen, daß sie nicht in einem gewissen gemeinschaftlichen Gebiete zusammen kommen sollten. Wenigstens auf einige Producte des menschlichen Geistes sind ihre Ansprüche getheilt. Die Philosophie giebt alsdann den Stoff, und bestimmt den innern Bau, die schönen Wissenschaften nehmen für sich die äußere Gestalt und die Schönheit. Die Philosophie sammlet aus der Natur die Elemente, und setzt daraus nach den bloßen Gesetzen der Richtigkeit und des Nutzens den Bau des Körpers zusammen, der Geschmack überzieht

ältern Zeit dienen? Heissen aber Scuta pernerta auch Schilder, die unterm Arme getragen werden? Unmöglich! sondern solche, die entweder vorwärts oder den obern Theil unterwärts gekehrt getragen werden; das kann freylich hernach auch so geschehen, daß man sie unter dem Arm trägt. Aber das letztere erhellt erst aus dem Themistius ὑπὸ μασχάλης ἐκρυπτον τὰς ἀσπίδας. — Jedoch genug über den Pantoffel an der Venus des Apelles!

III.

Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele, in drey Gesprächen von Moses Mendelssohn. Berlin, bey Nicolai 1767. (309 S.)

Da uns dieses Buch eigentlich nicht in unser Feld zu gehören schien, so hielten wir anfänglich eine bloße Anzeige und Empfehlung in unsre Bibliothek für zureichend genug. Eine reifere Ueberlegung und ein wiederhohltes Lesen führet uns aber wieder darauf zurück. Unsere Absicht ist nicht ein Buch bekannt zu machen, welches jedermann kennt, und welches unsre fleißigen Leser, (die aus einem rühmlichen Eifer alle Bücher zu lesen, mit einem jeden so geschwind fertig zu werden suchen als sie können,) vielleicht schon wieder bey Seite gelegt haben; noch weniger über den Werth einer Sache ein Urtheil zu fällen, die das Publicum schon längst entschieden hat, und die beynahe der bloße Name des Herrn Verfassers entschieden hätte; sondern uns

und

klage, bey jeder vorgelegten Materie immer eine neue Untersuchung anstellte, und seine eigne Erfindung so oft wiederholte, als er andre davon unterrichten will; der wie Sokrates, durch einen göttlichen Wink, oder vielmehr durch das Bewußtseyn seiner Kräfte, und eine alles überwiegende Menschenliebe dazu aufgefodert würde, diese Dienste jedermann unangeboten und unbezahlt zu leisten, und mit einem jeden, der ihm dazu Gelegenheit giebt, die philosophischen Ideen, die als gewiß und ausgemacht in Grundsätze des Betragens und der Sitten verwandelt worden, von neuem zu untersuchen: dieser Mann sagen wir, würde zur Aufklärung seiner Nation im Ganzen, und zur Glückseligkeit und Tugend des Volks unter dem er lebet, mehr thun, als die größten Dogmatiker, und selbst als die tiefsinnigsten Moralisten.

Die Methode des Unterrichts gehört also eigentlich für uns. Aber diese Form ist von der Materie unzertrennlich, wie die Schönheit der organisirten Körper von ihrer innern Structur; die Schönheit ist nur, wie Mengs sagt, diejenige Einrichtung einer Sache, durch die ihre Absicht am besten erreicht wird. Man wird uns also einige kleine Ausschweifungen auf das Gebiete der Philosophie verzeihen.

Zuerst müssen wir den Gesichtspunkt festsetzen, aus dem wir diese Gespräche anzusehen haben. Sind es Uebersetzungen des Plato, oder sind es Originale im platonischen Geiste? Ohne itzt auf die

dieſe regelmäſſige oder verwirrende Mannichfaltigkeit von Ideen mit einem einfachen und durch ſanfte Uebergänge abwechſelnden Ausdrucke; der durchſichtig genug iſt, die Stärke und die Richtigkeit der innern Zuſammenfügung ſehen zu laſſen, aber doch den ſcharfen Ecken und den rauhen Fugen des Styls mehr Rundung, und eine gewiſſe Ausfüllung giebt. Der philoſophiſche Dialog hat, außer dieſen gemeinſchaftlichen Rechten, noch andre auf die Aufmerkſamkeit des Kunſtrichters, oder beſſer eines jeden denkenden Kopfs, die ihm ganz eigen ſind; nicht blos daß er unter unter uns ſo ſelten iſt; daß ſeine Regeln noch ſo ſehr im Dunkeln liegen; daß der Originale unter den Alten ſelbſt, in dieſer Art nur wenig, und der guten Nachahmer unter den Neuern noch weniger ſind; ſondern vornehmlich, weil unter allen Methoden, in die ſich die Philoſophie von einem Jahrhunderte zum andern geformt hat, der Dialog zum Unterrichte die beſte, und zur Bildung eines philoſophiſchen Genies faſt die einzige iſt. Wenn man einmal ein Syſtem von Erziehung für gute Köpfe finden wird, ſo wird es auf dieſe Kunſt zu dialogiren erbaut ſeyn; und wenn irgend einmal wieder unter einer Nation ein Sokrates aufſtehen ſollte, der mit ihm gleichen Geiſt, gleiche Redeſchaffenheit, und gleichen Muth, und eine Miſchung von ebenderſelben, oder einer ähnlichen Laune hätte; der dieſer Kunſt eben ſo mächtig wäre, und den Ideen andrer die Geburtshülfe mit eben der Geſchicklichkeit leiſten könnte; der ohne ein einmal angenommenes Syſtem, auf welches er alles zurück-

bringt,

drückt, die oft in den verschiednen Sprachen, nicht harfarmonirten; — aber jede Sprache hat doch die ihrigen? Gut! Unser Uebersetzer mag also sein Original verlassen, so oft dessen Ausdruck in seiner Sprache, der Sache, den Umständen, der Gattung des Stils vollkommen angemessen, in die unsrige übersetzt, zu andern Sachen, und in eine andre Gattung des Stils gehören würde. Aber er muß in unsrer Sprache einen Ausdruck wählen, der eben so richtig, so angemessen, und, in unserm besondern Falle, eben so dialogisch ist, das ist die Genauigkeit, die wir immer fordern würden. Von unserm Verfasser ließ sich nichts weniger vermuthen, als daß er sie größtentheils beobachten würde. Vielleicht hätte er sie niemals verfehlt, wenn er blos seine eigne Gedanken auszudrücken gehabt hätte. Aber es ist seltsam, daß es uns viel leichter wird für eine Idee, für die noch gar keine Worte da sind, die richtigsten und angemessensten zu finden, als für eine solche, die schon von einem andern ausgedrückt ist, aber mit Worten, die wir verändern müssen. Diese Theilung unsrer Aufmerksamkeit zwischen dem Ausdruck, den wir suchen, und dem, den wir vor uns haben, mag die Schwierigkeit hervorbringen. Je vortrefflicher das Original ist, desto größer ist sie: denn desto stärker ist der Eindruck, den des Verfassers Ausdruck gemacht hat, und desto eingeschränkter unsre Freyheit unsern eignen zu wählen.

Dem Theil des Dialogen, der wirklich philosophisch ist, und in Erklären und Beweisen besteht, hat

Erklärung zu ſehen, die uns der Verfaſſer ſelbſt in der Vorrede macht, vergleichen wir ſeinen Phädon mit dem platoniſchen, und finden; Erſtlich, den Theil des Dialogen, der Geſchichte iſt; der die Scene, die Perſonen, die Begebenheiten und die Umſtände enthält, unter denen er iſt gehalten worden, gröſtentheils überſetzt, doch mit Freyheit, ſo daß oft blos die Idee, nicht ihre Wendung übergetragen iſt; im Ganzen billigen wir dies, und wenn auch Phädon eine Ueberſetzung wäre. Wenn man einem Ueberſetzer eines Alten, beſonders des Plato, mehr auflegt, ſo wird er ganz gewiß unter der Laſt erliegen, und wenn wir keine andre als ganz vollkommene Ueberſetzungen zulaſſen, ſo werden wir gewiß elende oder gar keine bekommen. Es iſt vielleicht ein Fehler philoſophiſcher Begriffe, aber gewiß iſt es die Eigenſchaft der platoniſchen, daß ſie in ihre Sprache ſo eingewebt ſind, daß man ſie entweder mit ihrer Hülle übertragen, und in die andre Sprache einkleiden, das iſt, den Ausdruck, nicht den Gedanken, ausdrücken muß, — wie oft aber wird nicht alsdann die Idee völlig verſteckt oder verunſtaltet? — oder wenn man dieſe Schaale zerbrechen, den Begriff auskleiden, und für ihn ein neues Gewand in der andern Sprache finden will; ſo muß man ihm ſelbſt eine etwas andre Form geben. — Aber wenn dem Ueberſetzer dieſes Recht, zuweilen nur ein Nachahmer zu ſeyn, zugeſtanden wird, erlaubt man es ihm auch deswegen ſeinem Originale ganz unähnlich zu werden; z. B. der Dialog hat in jeder Sprache ſeinen eignen Dialect, ſeine Ausdrücke,

einen gewissen Grad von Deutlichkeit im Ausdrucke zu geben, und dem Seichten und Mangelhaften in der Beweisung den Schein von Richtigkeit und Folge zu erhalten gewußt hätte, den sie im Originale haben?

Wenn wir diesen Wunsch rechtfertigen müßten, so wäre es Grund genug, weil dieß zwey großen Geschenke für das Publikum gewesen wären, und nun haben wir nur eines. Aber noch ein andrer ist der: Das Alterthum hat seinen Geschmack im Beweisen, wie im Erzählen; und ihre Art zu schließen ist ihnen so eigenthümlich wie ihre Art zu empfinden. Unsre neue Metaphysik ist ohne Zweifel für die Wahrheit nützlicher und für den Verstand beruhigender; aber sie erfordert doch nothwendig ein Zeitalter, eine Denkungsart, und vielleicht eine Nation, die der unsrigen ähnlich ist. Der Gang, den die Seele nimmt, um über den großen Abgrund, der das Sinnliche von dem Abstrakten trennt, hinüberzukommen, ist immer sehr verschieden, nachdem die Stellen verschieden sind, von welchen man zuerst das Sinnliche betrachtet hat; nachdem es das Empfindungsvermögen ist, auf welches es zu wirken hat; und nachdem der Weg, den man von der Empfindung aus schon zurückgelegt hat, lang oder kurz ist. Die Alten waren der Epoche des blos empfindenden Menschen ein Stück näher, und die Spuren davon trägt ihre Philosophie, wie ihre Dichtkunst. Bey dem Plato gieng die Einbildungskraft der raisonnirenden Vernunft immer zur Seite.

unser Verfasser blos mit einer gewissen Art von Rücksicht auf die Platonischen, aber doch ganz selbst ausgearbeitet. Es sind zween Wege, die neben einander laufen, sich an gewissen Stellen vereinigen, und sich zuweilen beyde krümmen, um an einem erfrischenden Bache oder einem schattichten Gebüsche Theil zu haben. Die Eingänge, einige eingestreute moralische Reflexionen, die Verzierungen sind übergetragen, entweder an ihrem eignen Orte oder an einem andern, der eben so glücklich für sie gewählt ist. Die Beweise sind neu, aber sie sind wie schöne in voller Blüte stehende Bäume, die aus dem Samen der Alten hervorgewachsen sind. Wir werden uns eine Pflicht daraus machen, diesen ausgestreuten Saamen zu bemerken.

Wir können uns hier nicht einen Wunsch versagen, der vielleicht thöricht, oder unmöglich ist. Wir wünschten zween Phädons vom Moses, den einen, ganz sein eigen, wo die Anordnung des ganzen Dialogen, der Gang des Gesprächs, der Character jedes Unterredenden, selbst der Scherz, der diese Gattung von Stil beleben muß, von ihm abgehangen hätte; — den andern ganz des Plato, wo alles, selbst bis auf die Spitzfündigkeit, und vielleicht das Kindische gewisser Beweise wäre beybehalten worden.

Welch ein Vergnügen wäre die Vergleichung dieser Uebersetzung mit ihrem Originale zu nennen! Wie wiederum wir der Kunst nachgeeifert haben, mit welchem er dem Dunklen durch Hülfe einen

über eine Art von Fabel, die zugleich die Zeit, den Ort, die Situation der unterredenden Personen und das Uebliche bestimmt; endlich den dialogischen Styl. Als philosophische Untersuchung, erfordert er eine Entwickelung der Ideen, die durch lauter unmittelbare Folgen fortschreitet; die aber dadurch jede Antwort schon durch die Frage vorbereitet; und die, indem sie ihren Weg verlängert, und seinen Ausgang versteckt, mit der Ueberzeugung gleichsam überrascht, und sie eben dadurch unwiderstehlich macht. Wir wollen diese Begriffe nur mit den Mustern vergleichen, von denen sie abgezogen sind.

Wenn wir zuweilen von uns selbst Rechenschaft von dem Vergnügen gefordert haben, welches Plato und Xenophon, fast über alle übrige alte Prosaisten ihren Lesern machen, von der Süßigkeit, die Cicero dem Styl des letzteren zuschreibt, und von der Erhabenheit, die dem ersten von dem ganzen Alterthume durch den Namen des Göttlichen bestätigt wird: so haben wir keine andre Ursache gefunden, als daß ihre Werke nicht blos die Aufklärung großer und wichtiger Wahrheiten, sondern auch die Schilderungen menschlicher Sitten, Leidenschaften und Handlungen enthalten. Wir sehn nicht blos einen Geist überhaupt denken; obgleich dieses schon immer ein sehr einnehmendes Schauspiel ist: sondern wir sehn menschliche Geister, von einer bestimmten Gattung, von dieser und von keiner andern Denkungsart, von diesem Charakter, von dieser Erziehung, von diesen Gesinnungen, unter die-

sen Umständen, denken; und indem wir uns unterrichten, werden wir zugleich mit denen Personen bekannt, bey denen wir uns unterrichtet haben. Wir genießen alle Vortheile des Umgangs und des Hörsaals; indem sich unser Verstand erleuchtet, wird unsre Einbildungskraft zugleich beschäftigt und zuweilen unser Herz gerührt; wir sehen wirkliche menschliche Wesen vor uns, die wir lieben, hassen, verachten, hochschätzen, an deren Rettung und Verbesserung oder an deren Beschämung uns was gelegen ist, die uns interessiren. Das Mittel dazu muß auf dem Theater und im Dialoge immer einerley seyn. — Die Natur muß richtig gewählt, getreu kopiert seyn. In der Natur sind keine ganz gleichen Charaktere, und diese Verschiedenheit hat auf ihren Kopf einen Einfluß. Also müssen sich die Personen des Dialogen eben so unterscheiden. In der Natur bleibt jeder Mensch immer derselbe, und an seiner Art zu denken und zu handeln erkennt man ihn unter den verschiedensten Umständen wieder. Also muß die Rolle eines jeden Unterredenden, sobald sie einmal angegeben ist, sich immer gleich seyn, und die Eigenthümlichkeit, die ihm gleichsam als ein Kennzeichen beygelegt ist, durchaus beybehalten. — In der Natur — aber zu was wiederholen wir Regeln, die schon hundertmal sind gegeben worden, und die doch alle zusammen nicht so viel werth sind, als ein einziger Blick eines beobachtenden Geistes auf die Natur selbst. Wer nicht das Vermögen hat, das, was um ihn herum in dem beständigen Umgange vor

geht,

geht, zu bemerken, und das Unterscheidende gleichsam zu ergreifen; nicht die Einbildungskraft, es sich eben so richtig wieder darzustellen, als er es empfunden hat; nicht so viel Abstractionskraft, als nöthig ist, dieses Bild in Ideen zu verwandeln, und diese Ideen auszudrücken; nicht Macht über seine Sprache, um in dem Ausdrucke seine ganze Idee zu erhalten: der wird niemals ein guter Dialogist werden, er mag Begebenheiten oder Wahrheiten zum Stoffe machen. In unserm Gespräche des Plato sind außer dem Sokrates, Simmias und Cebes die wirklich unterredenden Personen; und ob sie gleich nur selten reden; ob sie gleich alsdann nur blos Einwürfe machen, und obgleich also der Ton dieses Gesprächs weit dogmatischer und weniger dramatisch ist, als irgend eines andern, so erkennt man doch, daß Simmias mehr Einbildungskraft, und Cebes mehr Tiefsinn verräth; der erstere sich geschwinde beruhigt, und eher wieder zweifelt, der andre sich schwerer überzeugt aber die Ueberzeugung fester erhält; Simmias stehe einem jungen feurigen Kopfe, und Cebes einem ältern bedachtsamen Philosophen ähnlich. Criton hat nur die häuslichen Geschäffte über sich, und nimmt an dem Gespräche selbst keinen Antheil. Der Charakter des Apollodorus ist angegeben, aber er erscheint nicht auf der Bühne.

Aber dieses Charakteristische der Personen ist in andern Dialogen noch weit merklicher. Kann es irgend eine vollkommnere Schilderung eines eiteln, stolzen und unwissenden Sophisten geben, als

Hip-

sen Umständen, denken; und indem wir uns andern Achten, werden wir zugleich mit denen Personen bekannt, bey denen wir uns unterrichtet haben. Wir genießen alle Vortheile des Umgangs und des Hörsaals; indem sich unser Verstand erleuchtet, wird unsre Einbildungskraft zugleich beschäftigt und zuweilen unser Herz gerührt; wir sehen wirkliche menschliche Wesen vor uns, die wir lieben, hassen, verachten, hochschätzen, an deren Rettung und Verbesserung oder an deren Beschämung uns was gelegen ist, die uns interessiren. Das Mittel dazu muß auf dem Theater und im Dialoge immer einerley seyn. — Die Natur muß richtig gewählt, getreu kopiert seyn. In der Natur sind keine ganz gleichen Charaktere, und diese Verschiedenheit hat auf ihren Kopf einen Einfluß. Also müssen sich die Personen des Dialogen eben so unterscheiden. In der Natur bleibt jeder Mensch immer derselbe, und an seiner Art zu denken und zu handeln erkennt man ihn unter den verschiedensten Umständen wieder. Also muß die Rolle eines jeden Unterredenden, sobald sie einmal angegeben ist, sich immer gleich seyn, und die Eigenthümlichkeit, die ihm gleichsam als ein Kennzeichen beygelegt ist, durchaus beybehalten. In der Natur — aber zu was wiederholen wir Regeln, die schon hundertmal sind gegeben worden, und die doch alle zusammen nicht so viel werth sind, als ein einziger Blick eines beobachtenden Geistes auf die Natur selbst. Wer nicht das Vermögen hat, das, was um ihn herum in dem beständigen Umgange des

geht,

In einem andern Gespräche, das die Liebhaber heißt, sind zwey junge Leute einander entgegen gestellt, deren einer von gutem natürlichen Verstande, aber ohne Geschmack für die Wissenschaften, und ohne die Anmaßung ist, sie zu besitzen; man wird sich erinnern, hundertmal solche junge Leute gesehen zu haben, die gemeiniglich zugleich für die Leibesübungen Neigung und Geschicklichkeit haben, denen alles gelinge, wozu der Körper nöthig ist, und die in Geschäfften klug, in dem Umgange verständig, alles, nur nicht gelehrt werden. Gerade so ist der eine von diesen Liebhabern; der andre, mit einem geringern Antheil von Mutterwitze, aber mit mehr auswendig gelernter Philosophie, mit der zuversichtlichen Miene und der Eitelkeit eines jungen Gelehrten, voll von vorgegebner, aber nicht eben so starker empfindner Hochachtung für die Schönheit der Wissenschaften; von einer großen Fertigkeit in Beantwortung der Fragen, deren Gründe noch nicht verstehe, und in Erklärung der Sachen, von denen er keinen Begriff hat; endlich von einer großen Verachtung des Ungelehrten; ein ehrlicher guter Vater, der Neigung, aber nicht Einsicht genug hat seinem Sohne die beste Erziehung zu geben, die er selbst nicht bekommen hat, er scheint ein Theil des mit seinem Sohne, einem lehrbegierigen, feurigen und ungestümen Jünglinge, der von Grunde des Herzens wünscht, weise zu werden, ohne noch seinen Gegenstand seiner Begierden selbst noch recht zu kennen.

Aber

Hippias oder Protagoras in den Gesprächen, die ihre Namen führen. Ein Mensch, der von seinen eigenen Verdiensten, und seinem von jedermann anerkannten Ruhme so innig überzeugt ist, daß er treuherzig die Spöttereyen des unwissenden Sokrates für Lobeserhebungen annimmt; und der, weil die hohe Meynung, die er von seinem eignen Verstande hat, schon im voraus bey ihm die Meynung von dem Verstande anderer sehr verringert, den Schein der Einfalt, und der unwissenden Lehrbegierde, die sein Gegner annimmt, für ähnlich hält; und sich selbst durch die Züge des andern, die alle Umstehende zum Gelächter und zum Theil zur Verachtung bewegen, in seiner Hochachtung für sich selbst und der Zuversicht zu seiner Gelehrsamkeit nicht stören läßt. — Man müßte wenig in der gelehrten Welt bekannt seyn, wenn man nicht für diese Kopie noch immer Originale finden wollte. — Ein junger Mensch von hoher Geburt, von großen Hoffnungen, von noch größern Begierden, von einem weit aussehenden Ehrgeize, und von Fähigkeiten, die ihn zu rechtfertigen schienen; stolz auf die Vorzüge des Glücks, aber noch viel stolzer auf seine persönlichen Eigenschaften; dabey lehrbegierig und demüthig gegen die, deren höhere Einsichten sein guter Verstand gewahr wird, und deren Hülfe er zur Erreichung seiner Endzwecke bedarf; beherzt, aber übereilend, — so ein junger Mensch ist Alcibiades in seinem ersten Gespräche, und wenn die Geschichte uns sein Leben vorenthalten hätte, so würden wir seinen Charakter doch eben so gut kennen.

In

zusammengedrängten, geringscheinenden Ausdrucke verbirgt; Größe und Adel der Sache in einem beständigen Contraste mit dem Kleinen und Widrigen des Streits — dieser Mann ist Sokrates; welcher Mensch kann den Streit zwischen Stolze und demüthigem Verdienste, zwischen einer eitlen Unwissenheit und einer bescheidnen Weisheit sehen, ohne sich über den Sieg der letztern, den sie in der Welt so selten erhält, zu freuen? wo kann man einen ehrwürdigen Greis von Jünglingen, die seine Freunde sind, umgeben sehen — ihn, ohne das angemaßte Ansehn und den aussprechenden Ton eines Lehrers, — sie ohne den unverständigen Beyfall oder den unbescheidnen Vorwitz von Schülern; beyde, als gemeinschaftliche Freunde der Wahrheit, die sich durch einander aufzuklären suchen, wo kann man diese sehen, ohne sie lieb zu gewinnen, und ihre Gespräche mit innigster Lust anzuhören? — Xenophon schränkt sich, zu Folge seiner Absicht, fast ganz auf den Charakter des Sokrates ein. Seine übrigen Personen kommen nur wenig zum Vorschein, und dienen größtentheils nur dazu, den ersten in Bewegung und gleichsam ins Spiel zu bringen. Die Ironie des Sokrates, ist bey ihm versteckter und feiner, und die Maieutik, die er im Plato hat, verwandelt sich bey ihm oft nur in Ehrlichkeit. Die Reflexionen sind nicht so tiefsinnig, sie liegen gleichsam mehr auf der Oberfläche. Aber eben deswegen lassen sie sich unmittelbarer mit den Erfahrungen zusammen halten, ihre Richtigkeit leuchtet stärker ein, und man geniesst öfter das Vergnügen, seine eigne Gedanken in dem

Aber unter allen diesen Charakteren ist keiner bestimmter, mehr ausgemalt, und zugleich so interessant, als der Charakter des Sokrates selbst. Plato und Xenophon sind gleichsam die Lebensbeschreibung dieses Mannes. Montagne, ein viel unerheblicherer Mensch, hat dem unerachtet, seine Versuche dadurch so anziehend zu machen gewußt, daß sie die geheime Geschichte seiner selbst enthalten. Man würde sich vielleicht keinen Charakter erdenken können, der an sich einnehmender und liebenswürdiger, und zugleich für den Dialog angemessener wäre. Mit allem, was ein Geist Großes und ein Herz Edles haben kann, verbinde man eine gewisse Stille und Sanftmuth des Charakters; eine wirkliche Demuth, die noch durch den Vorsatz sich in andrer Augen zu verkleinern, verstekt wird; ein neu Scharfsinn, der die Schwachheiten der andern gleich gewahr wird, ohne von dieser Bemerkung Gebrauch zu machen, und ohne deswegen im geringsten aus dem Charakter der Niedrigkeit und der Simplicität herauszugehen, den er sich einmal aufgelegt hatte; ein Genie, welches andre menschliche Geister überwältiget, ohne sie im geringsten die Kraft gewahr werden zu lassen, mit welcher er sie zu Boden wirft; eine Stärke der Einsicht, die ihn bey einer jeden Unterredung gleich zum Meister der übrigen macht, und ihn in den Stand sezt, aus ihnen zu machen, was er nur will, und die doch zugleich durch die feinste Ironie, ohne Beleidigung, das Ansehn der bloßen Lehrbegierde bekömmt; eine Tiefe der Reflexion, die sich unter einem gemeinen

und

einerley Sache nicht eben dasselbe und nicht auf eben die Art denken. Ein Spaziergang in dem Garten der Akademie, und ein Gefängniß wird seiner Einbildung nicht dieselben Bilder darbieten, seinen Begriffen nicht einerley Schwung, und seiner ganzen Rede nicht denselben Ton geben. Jeder Begebenheit, jeder Stellung im menschlichen Leben liegen so zu sagen gewisse Reflexionen am nächsten; diese wird die Seele, wenn sie sich einmal auf eine Zeitlang von den Banden des Sinnlichen und von den Eindrücken, die die äußern Umstände auf sie machen, loszuwickeln sucht, am ersten ergreifen, an diese wird sich die nächstgränzende knüpfen, und so wird sie sich endlich ganz von sich selbst und ihrem gegenwärtigen Zustande, mitten unter das unsichtbare Reich geistiger Ideen verlieren; aber doch auf einem Wege, auf welchem man die Spuren finden kann, durch die die Seele von der bloßen Empfindung ihres Körpers und ihres Zustandes bis zu diesen entfernten Regionen des reinen Verstandes durchgedrungen ist. — Es ist dieses nicht jedem Dialog wesentlich, aber er ist desselben überhaupt fähig, und es ist immer ein Vorzug, wenn es ihm zukömmt. In diesem Falle also kann das Problem, welches der Dialogist aufzulösen hat, zweyfach seyn. Entweder ist ihm die Begebenheit gegeben, wie hier der Tod des Sokrates, und er soll nach dem Charakter des Philosophen, den er darein setzet, die Betrachtungen finden, die bey ihm dadurch am ersten konnten veranlaßt werden, und das Individuelle, was Gedankes, die er auch zu andrer

Lichte, welches wir ihnen nicht zu geben wußten, wieder zu finden. Beym Plato ist Sokrates ein wirklicher Philosoph, seine Raisonnements subtil, oft spitzfindig. Im Xenophon sind sie die bloß gesunde Vernunft, mit aller Deutlichkeit und Stärke, deren er fähig ist.

Der Dialog also hat nicht bloß Ideen, die er zergliedert, sondern Menschen, die er uns unter diesem Geschäffte schildert. Aber so wie der Charakter, eben so haben die Umstände, in denen wir uns befinden; die Gegenstände, die uns vor Augen sind; die Begebenheiten, mit denen wir uns itzt eben beschäfftigen, einen Einfluß auf unsre abstractesten Untersuchungen. Die Wahl der Materien, worüber wir itzo am meisten denken wollen, den Weg, den wir nehmen, um zu diesen Materien zu gelangen, und in dieselben einzudringen; die Seiten, die sich uns von den Gegenständen am ersten darbieten; die Gestalt, und so zu sagen die Farbe, die unsre Reflexionen annehmen; die kleinen Ausfälle, die wir von Zeit zu Zeit auf uns selbst, unsern Zustand und auf das Individuelle thun, alles dieses wird durch die Situation bestimmt, in der wir unsre Betrachtungen anstellen. Dieses ist das, was wir die Farbe des Dialogen nennen, und welches den Personen ihren Standort, und ihren Gedanken und Ausdrücken die verhältnißmäßige Richtigkeit giebt. Eben derselbe Weise wird bey einem Gastmahle, oder auf einem Sterbebette, nicht gleiche Gegenstände zu seinen Betrachtungen nehmen, oder er wird über einerley

auch andern wegen der Gedichte waren gemacht worden, die Sokrates im Gefängnisse sollte verfertigt haben, und die größtentheils in äsopischen Fabeln bestanden, die er in Verse gebracht hatte. Sokrates erklärt ihm die Sache, saget ihm die Bewegungsgründe und beschließt mit dem Auftrage an den Evenus, er solle ihm, wenn er weise wäre, bald folgen. Nunmehro ist das Gespräch eröffnet. — „Evenus wird das für kein Glück ansehen, was du „ihm wünschest.„ — Wie? sollte er nicht wissen, daß des wahren Weisen ganzes Leben eigentlich nichts als eine Vorbereitung zum Sterben und eine Art von fortgesetztem Tode sey? — Aber wie kann ein Weiser das Leben gern verlassen, wenn er mit ihm zugleich die treusten und besten Aufseher verläßt? — Weil er sie auch nach dem Tode noch behält. — Also dauert die Seele fort.

Das sind ungefähr die Schritte, durch welche die Unterredung bis zu der Untersuchung der Gründe der Unsterblichkeit geführet wird. Wir dürfen unsern Lesern nicht erst vorgreifen, und ihnen in dem Dialog, sobst die Stellen anzeigen, wo sich der Einfluß der Situation auf die Vorstellungen äußert; uns dünkt, ein Greis wie Sokrates, im Gefängnisse, unschuldig, und selbst der Tugend wegen verurtheilt, wenig Stunden vor seinem Tode, mitten unter seinen jüngern Freunden, — konnte von keiner andern Sache, und konnte von ihr auf keine andre Art reden. — Wenn es dieses Vergnügen an der richtig getroffnen Natur nicht wäre,

Zeit haben konnte, von dem besondern seiner jetzigen Lage annehmen mußten. Oder er bestimmt seine Materie und die Methode zuerst, und suchet alsdann Personen, Umstände und Oerter, die zu demselben am schicklichsten sind und am ersten darauf leiten können. — Nach dieser einmal festgesetzten Verfassung, bestimmt er alsdann den Ton des ganzen Stücks, besonders denjenigen Theil, der Erläuterung oder Schmuck ist, und wo also die Einbildungskraft, da sie die Bilder freyer wählen kann, als der Verstand die Gründe, sie wahrscheinlicher Weise aus dem Theile der sinnlichen Welt hernimmt, welcher zu der Zeit eben der Seele am meisten gegenwärtig ist. Unser Gespräch, und das Gastmahl des Plato können als Muster dieser Lehre angesehen werden. — Nichts kann schöner seyn als die Einkleidung des Dialogs, die Rückgänge die er von Zeit zu Zeit von seiner Theorie auf sich selbst machet, und die stille überredende Schuerwuth, mit welcher, wo nicht einer dunklern Farbe, das Ganze überzogen ist. —

Man hatte den Sokrates am Tage seiner Hinrichtung von Fesseln los gemacht; diese süße Empfindung einer abgenommenen Last, und eines erleichterten Schmerzes, brachte in einem Geiste, wie dem seinigen, keinen Gedanken natürlicher hervor, als den, daß Schmerz und Vergnügen, ungertrennlich miteinander verbunden sind, und sich einander wechselsweise hervorbringen; er kleidet diese Bemerkung in eine äsopische Fabel — diese erinnert den Cebes an die Fragen, die ihm von Evenus

und

bige Anzeige der Mittelbegriffe; eine gewisse Wendung, die der Wohlstand und die Gewohnheit eingeführt haben, und die man schlechterdings in dem Umgange selbst erlernen muß; — und über alles das, eine beständig richtige Abwechselung der Partheien. Der Dichter im Drama, und der Philosophe im Dialog, muß erstlich genau die Absicht dessen kennen, der itzo spricht. Sobald diese erreicht ist, so höret der Mensch auf zu reden, oder er müßte sich denn blos zeigen wollen. Er muß zum andern, genau den Punkt kennen, wo die Rede des einen gerade eine solche Wirkung auf das Gemüthe des andern thut, daß er jenen unterbrechen muß. Von beyden Personen, wovon die eine spricht und die andere zuhöret, müssen ihm die Seelen mit der ganzen Reihe ihrer successiven Veränderung gegenwärtig seyn. Sobald diese Veränderungen den Grad und die Stärke erreichen, daß sie sich der Natur nach anfangen müssen zu zeigen, so ist das der Augenblick, wo diese Person zu reden anfängt. Sobald das Bedürfniß wieder kleiner, oder die Veränderungen ruhiger und unmerklicher werden, so bald verschließen sie sich wieder blos in der Seele, und der Mensch schweigt. Diese Regel ist freylich im Drama merklicher, weil das Interesse der Personen bey Begebenheiten stärker, als bey Wahrheiten ist; weil hier auf die Folge des Gespräches die Wahl fast gar keinen Einfluß hat, und sie durch die bloße Folge der Eindrücke bestimmt wird, und überhaupt der Dialog dort gedrungener, feuriger und dem wirklichen Leben ähnlicher ist. Aber

was hätte den Phädon bey allen den Veränderungen unsrer Metaphysik erhalten, die seine Beweise umgestürzt haben?

Das letzte, welches Drama und Dialog gemeinschaftlich haben, ist der Stil und die Sprache; man kann keinen Unterschied kenntlicher fühlen, als den, zwischen der Sprache des Umgangs und des Lehrstuhls, und ihn doch weniger erklären. Dieser Zusatz oder diese Veränderung, die unsre Gedanken bekommen, wenn wir sie in einer gemischten Ferne vor einer ganzen Versammlung von stummen Zuhörern, auf einmal auslegen, und wenn wir sie in einem engern Raume einer einzelnen Person, oder einigen wenigen, die uns unterbrechen dürfen, stückweise mittheilen; diese Veränderung ist von einem weit größern Einflusse auf die kleinsten Theile, als diese bloße Erklärung errathen ließ. Etwas von dieser Verschiedenheit liegt freylich schon in dem Individuellen der Personen, der Verhältnisse und der Umstände, das auf die Unterredung einen Einfluß hat, und nicht auf die Rede. Aber dieses abgerechnet, so bleibt doch noch für den Dialog eine gewisse größre Leichtigkeit, mehr Kürze und mehr Freyheit, eine größre Simplicität und weniger anscheinende Wahl in den einzelnen Ausdrücken, in ihrer Zusammensetzung mehr Ruhepunkte und weniger Rundung; ein starkes und helles Licht in dem simplen Ausdrucke, aber weniger Ausdehnung im Erklären; im Beweisen eine mittelbare Folge der Gründe, aber ohne lückenhafte

Anzeige der Mittelbegriffe; eine gewisse Wen-
, die der Wohlstand und die Gewohnheit ein-
ihrt haben, und die man schlechterdings in dem
ange selbst erlernen muß; —, und über alles
eine beständig richtige Abwechselung der Par-
. Der Dichter im Drama, und der Philo-
im Dialog, muß erstlich genau die Absicht
i kennen, der itzo spricht. Sobald diese er-
: ist, so höret der Mensch auf zu reden, oder er
e sich denn blos zeigen wollen. Er muß zum
n, genau den Punkt kennen, wo die Rede des
gerade eine solche Wirkung auf das Gemüthe
ndern thut, daß er jenen unterbrechen muß.
beyden Personen, wovon die eine spricht und die
e zuhöret, müssen ihm die Seelen mit der ganzen
e ihrer successiven Veränderung gegenwär-
yn. Sobald diese Veränderungen den Grad
die Stärke erreichen, daß sie sich der Natur
anfangen müssen zu zeigen, so ist das der Au-
ick, wo diese Person zu reden anfängt. So-
das Bedürfniß wieder kleiner, oder die Ver-
ungen ruhiger und unmerklicher werden, so
verschließen sie sich wieder blos in der Seele,
er Mensch schweigt. Diese Regel ist freylich
rama merklicher, weil das Interesse der Per-
:hen Begebenheiten stärker, als bey Wahrhei-
t; weil hier auf die Folge des Gesprächs die
f fast gar keinen Einfluß hat, und sie durch
ihre Folge der Eindrücke bestimmt wird, und
lamit der Dialog dort gedrengter, feu-
und dem wirklichen Leben ähnlicher ist. Aber

ihm den Fall vor, und nöthiget ihn sein Urtheil ab. Natürlicher Weise saget es das, was nach dem ersten Anblicke, ohne Reflexion den Sinnen am wahrscheinlichsten vorkommt. Er bringt seine Antwort auf die Probe; sie wird als falsch befunden. Schon ist der andre von der Sinnlichkeit einen Schritt abgeführet. Er sieht, der erste Schein kann nicht entscheiden. Er setzet also von neuem an, und selbst die Verbesserung seines ersten Fehlers veranlasset den zweyten, aber jeder Irrthum, den er begeht, ist immer ein Schritt näher zur Wahrheit; so findet man endlich den rechten Weg, indem man jeden Irrweg so weit fortgeht, bis man auf Spuren kommt, daß er nicht die rechte sey, und nun bewogen wird, umzukehren.

Von dieser Methode ist die in unserm Dialogen im Parmenides, und in denen, die dogmatisch sind, wirklich unterschieden. Eine Wahrheit bis zu ihren ersten Grundlinien zergliedert, von diesen angefangen, ohne den Gebrauch anzuzeigen, den man davon zu machen gedenkt; dann immer nur die nächsten Folgen daraus gezogen, die dem andern unmittelbar einleuchten, und die er also zugeben muß, wenn er nicht den Grund läugnet. Diese Kette immer von Glied zu Glied, ohne eines zu überspringen, fortgeführet, bis sie sich endlich bey der Wahrheit endiget, die man befestigen wollte: dieses ist ungefähr der Riß, welchen Sokrates ausführet. Und eben hieraus entspringt unsre 2te Anmerkung. Es ist ein Kunstgriff, und zugleich

ein

ein Vortheil der dialogistischen Methode, daß sie den, dessen Unterricht eigentlich der Endzweck ist, in einer Art von Erwartung und Suspension erhält, die seine Aufmerksamkeit schärft, und zuweilen seinem Eigensinne zuvor kömmt. Eine lange gerade Straße, bey deren Eintritt man schon den Ort sieht, wo man hin will, ist langweilig und ermüdend. Krümmungen, die unsern Weg zwar verlängern, aber uns durch die Abwechselung der Gegenstände unterhalten, und uns zuletzt auf einmal, den Ort unsrer Bestimmung weisen, indem wir schon bey ihm anlangen, machen die Reise angenehm und die Zeit unmerklich. Der Dialog ist diesem Wege ähnlich. Er scheint nichts angestelltes, nichts verabredetes zu seyn; man setzet blos auf Gerathewohl einen Schritt vor den andern, wo der Weg hinführet; der gegenwärtige Schluß scheint immer die letzte Absicht zu seyn, aber er führet zu einem neuen — so wird die Seele, indem ihre Aufmerksamkeit ganz auf die gegenwärtigen Ideen zusammengehalten wird, die sich sonst zwischen ihr und der Vorhersehung ihrer entfernten Folge theilet, zugleich vor der Widersetzlichkeit bewahrt, mit der sie sonst gerne die Ueberzeugung der Gründe, die auf sie wirklichen Eindruck machen, aufhält, blos um des Gebrauchs willen, den sie davon befürchtet. Unser Dialog beym Plato giebt ein Muster von dieser Art. Sokrates will dem Cebes beweisen, daß die Seele nicht blos länger als der Körper, sondern ewig daure, und er fängt ungefähr auf folgende Art an: „Ich war,„ sagt er, „in meiner Jugend

„sehr begierig, die Ursache der Dinge zu wissen.
„Aber ich war dieser Untersuchung nicht gewachsen.
„— Endlich fand ich den Anaxagoras, der mir
„sagte, ein Geist wäre der Urheber von allen.
„Also sagte ich zu mir, werden die Ursachen die
„Phänomene in ihren Absichten zu suchen seyn, und
„die Ursachen zu finden, wird nichts anders heißen,
„als zeigen, daß die Sachen so am besten sind.
„Aber ich fand mich hier von meinem Führer ver-
„lassen. Endlich gerieth ich darauf, daß es gu-
„wisse Wesen geben müsse, um welcher willen wir
„jede Sache schön, gut und groß nennen, und daß
„also die Theilnehmung an diesem Wesen, die Ur-
„sachen der Beschaffenheiten der Dinge sey. Diese
„Wesen fand ich, sind ewig und unveränderlich;
„und nicht blos sie, sondern auch sinnliche Dinge,
„die mit ihnen unzertrennlich verbunden sind. Nicht
„nur die Wärme kann niemals Kälte werden, son-
„dern auch das Feuer, ob es gleich nicht die Wärme
„selbst ist, kann, weil es das Wesen, daß wir
„Wärme nennen, beständig an sich trägt, und al-
„lenthalben mit sich bringt, wo es hinkommt, von
„der Kälte nicht verändert, sondern nur verjagt wer-
„den. Eben so ist es nicht nur unmöglich,
„daß das Leben Tod seyn könnte, sondern die Seele,
„die mit dem Leben, wie das Feuer mit der Wärme
„unzertrennlich verbunden ist, indem sie es allen
„den Körpern mittheilet, zu denen sie hinzu kommt;
„kann den Tod nicht in sich aufnehmen, sondern sie
„muß bey seiner Annäherung, wie das Feuer vor
„der Kälte verschwinden.„

Der

Der Beweis an sich ist höchst schwach, aber die Wendung die er nimmt, und die unvermuthete plötzliche Rückkehr von blos allgemeinen Betrachtungen auf den eigentlichen Gegenstand, drängt den Gegner, kommt seinen Einwürfen zuvor, und würde unausbleiblich die Ueberzeugung hervorbringen, wenn sie überhaupt eine Wirkung solcher Gründe seyn könnte.

(Das übrige im nächsten Stücke.)

IV.

Idyllen, aus dem Griechischen des Bion und Moschus. Berlin, im Verlag der typogr. Gesellschaft 1767. (S. 332.)

Man kann sehr viel von den alten Sprachen wissen; man kann ein Kenner der Alterthümer, der Geschichte und der Mythologie seyn; man kann oben drein die Aesthetik und die Regeln der schönen Wissenschaften studiret haben, und bey dem allen doch noch kein ganz vortrefflicher Uebersetzer der alten Originale seyn. Wenn es uns doch gelänge, alle künftige Uebersetzer, die itzt noch Leser der Alten sind, zu überzeugen, daß sie ihre eigne Sprache eben so vollkommen studiren müssen, als die alte; daß in jeder Sprache eine Menge von Sprachen gleichsam eingewickelt liegen, die der gute

Schrift-

Schriftsteller zu unterscheiden, und ohne sich jemals aus einer in die andre zu verirren, die für ihn beständige durchaus zu erhalten wissen muß; daß für jede Art der Dichtkunst und der Beredsamkeit, eine Reihe von eignen Ausdrücken in der Sprache vorhanden sey, die zu dieser und zu keiner andern Art gehören; daß jede Idee in der ganzen Natur durch die Beschaffenheit der Seele, die sie sich denkt, einen veränderten Ausdruck bekomme; und daß der Schäfer auch das, was er mit dem Helden oder dem Gelehrten gemeinschaftlich denken muß, doch anders denke und anders sage, als alle diese; daß die beständige Gleichförmigkeit und Einstimmung aller Ausdrücke eben die Täuschung hervorbringe, die uns wirklich in die Sphäre des Lebens versetzet, durch welche der Dichter uns vergnügen will; und daß ein Ausdruck aus dem Idyllenstil, ein darauf folgender aus der bestimmten philosophischen Sprache, ein dritter aus dem gewöhnlichen Umgange des Lebens; und dann einer der so voll und so tönend ist, wie ihn nur immer ein epischer Dichter brauchte, — daß, sage ich, diese zusammengesetzt, ein sehr mißstimmendes, übellautendes und unangenehmes Ganze machen; — daß man anfangs ohne Aufmerksamkeit auf die Sachen, und zuletzt mit Unwillen ließt, nicht mehr mit offnem Herzen, um Eindrücke zu bekommen, sondern als Kunstrichter um Fehler zu finden. Unser Uebersetzer scheint in der That die ersten Eigenschaften zu besitzen. Vielleicht besitzt er noch mehr, — vielleicht trifft er zuweilen die Sprache der Natur und dieser Dichtungsart nicht

recht glücklich. Aber zu andern Zeiten scheint er sich ganz davon zu entfernen; seine Ausdrücke sind zuweilen so fremd, so abstechend gegen einander, und so seltsam gemischt, daß sich alle Augenblicke das Bild zu verrücken scheint, das sich die Einbildungskraft nach dem Gemälde des Dichters gerne entwerfen möchte. Und ob er gleich in die Prose der Idylle, eine gewisse poetische Harmonie hat bringen wollen, so ist doch dieselbe bisweilen so uneben, und die Stellen, die eine künstlichere Abmessung haben, stießen mit denen, deren Zahl einfacher und prosaischer ist, so wenig in ein Ganzes zusammen, daß das Ohr diesen Uebergang auf eine sehr deutliche Art empfindet.

Die erste Idylle ist aus dem Bion, der Tod des Adonis — Nach Ramlers vortrefflicher prosaischen Uebersetzung eine zwote auch prosaische zu machen, wie viel Bewußtseyn seiner eignen Stärke mußte nicht dazu gehören! Wir glauben, man bedürfe hier keiner Kritik, wo man zwischen diesen beyden Uebersetzungen Vergleichungen anstellen kann. Wir wollen blos den Anfang von beyden hersetzen, und das Ohr und das Herz unsrer Leser mag entscheiden.

Ramlers Uebers.	Die neue.
Ich klage den Adonis,	Ich klage den Adonis, der schöne Adonis ist todt. Er starb, der schöne Adonis. Ihr Liebesgötter klagt mit mir,

Ramlers Uebers.

er ist nicht mehr, der schöne Adonis. Was schläfst du, o Cytherea auf purpurnen Decken! Stehe auf Unglückselige. Zeug Trauerkleider an, und schlage an deine Brust, und sage der ganzen Welt: er ist nicht mehr, der schöne Adonis! — Er liegt, der schöne Adonis liegt ausgestreckt auf dem Gebirge. Ein mörderischer Zahn hat seine zarte Hüfte verletzt. Noch einen letzten Seufzer athmet er, und Cypria verzweifelt. Ein schwarzes Blut rinnt über einen Leib, der blendender ist als der Schnee. Das Licht seiner Augen verlischt. Die Lippen erblassen. Adonis stirbt. —

Die neue.

nach. Schlafe nicht mehr, Cypris im Purpurgewande. Erwache Unglückliche, zeug Trauerkleider an, und schlag an deine Brust, und sage allen: er starb, der schöne Adonis! — Da liegt er der schöne Adonis auf den Gebirgen, seine weiße Hüfften durch einen Zahn verwundet, und es jammert der Cypris, daß er kaum noch Odem schöpft. Ihm aber rollt schwarzes Blut über den schneeweißen Leib. Unter den Augenliedern ersterben seine Augen schon; und die Rosenfarbe entflieht von seinen Lippen.

Wenn auch die Ramlersche Uebersetzung nicht die richtigere wäre, so müßte man doch wünschen, daß Bion so geschrieben hätte. Aber in der That ist sie es; und das, was für den Liebhaber der Ver-

Vergnügen ist, wird für den Kenner Bewunderung, wenn er das Original damit vergleicht. Von einigen Stellen werden wir bey den Anmerkungen zu reden Gelegenheit haben. — Hier wollen wir nur zwey Worte noch sagen. — ἀναῤῥῶται, heißt nicht sprützet, sondern fließ, langsam und zitternd, und immer in seinem Wege aufgehalten, wie ein Tropfen, der sich erst sammlet. — Man kann sich kein malerischer Wort bey dieser Stelle denken, als das griechische ist. — ὃς δ' ἐνὶ ἦπαρ ἄγε Φαέθοντι. Wie der Verfasser dieses ἄγε hat verkennen, und anstatt von ἄγνυμι ich breche, vom ἄγω ich führe, herleiten können, ist uns unbegreiflich. Die Sache selbst saget, was es seyn muß, wenn man auch das Wort gar nicht wüßte; alles ist mit einer gewissen Art von Zerstörung beschäfftiget, um den Tod des Adonis zu betrauren, — der eine zerreißt seinen Bogen, der andre seine Pfeile, — und der dritte, was thut der? er bringt seine Köcher voll schuggefiederter Pfeile? Nein nimmermehr, er zerbricht ihn.

Die zwote, ist ein kleines, naßes, halb allegorisches Landstück. Ein kleiner Hintenknabe, der Vögeln nachstellt, sieht Amorn auf einem Baume, er erkennt ihn, hält ihn für einen Vogel, und will ihn fangen. Aber von Zweige zu Zweig hüpfet der muthwillige Vogel, und der arme Knabe verschwendet umsonst seine Kunst und seine Kräfte. Er wirft unwillig die Leimruthen auf den Boden, geht zum Alten, der ihm diese Jagd gelehrt hatte, zeigt ihm den Vogel: — Hätte doch ihn zu mehr

zu kommen, sagt der Alte; du wirst ihn nicht erhaschen, aber er wird dich einst fangen. — Nun die Uebersetzung. S. 13. Ein Vogelsteller der noch ein Knabe war. Man empfindet hier etwas dem Ohre fremdes und ungewöhnliches. Die Ursachen davon sind oft weit feiner, als daß man sie sollte entwickeln können. Uns deucht es sind diese: Sobald wir sagen, der Vogelsteller, sobald denken wir uns einen Menschen, dessen Lebensart es ist, Vögel zu jagen, der Brod und Unterhalt davon hat. Ist nun diese Idee einmal erwecket, so ist es unerwartet, wenn man den Vogelsteller einen Knaben nennen hört. Ueberdies hat dieser Anfang mit dem Nominativo zu sehr das Ansehn einer äsopischen Fabel. Die Idylle hat wieder einen andern Gang. — ἔρως ἀπότερος ist wohl nicht, der unruhige Amor, auch nicht der entlaufne wie die lateinische Uebersetzung hat, ἀπότερος heißt, der vor dem man sich zu hüten hat, von dem man sich ohne Anstand wegkehren muß, wenn man nicht von ihm Schaden leiden will. Diese Idee kömmt mit dem Innhalte der Idylle, und der Antwort des Alten am ersten überein; ὠνέα δη μέγα — ἀετός, weil ihm der Vogel sehr groß vorkam? Nein, sondern weil es ihm ein sehr großer Vogel zu seyn schien. Diese beyden Ideen sind merklich unterschieden. Die erste setzet zum voraus, daß der Knabe schon wußte, daß es ein Vogel war, und nur deswegen aufstellte, weil er ihn für groß hielt. Die andre sagt, daß er ihn aus Irrthum für einen Vogel angesehen habe, und noch dazu für einen

gaßen. Solche kleine Unrichtigkeiten, die dem Verfasser entwischt sind, fallen einem Leser, der ein feines Gefühl vom Zusammenhange hat, wohl ein wenig beschwerlich. — καλάμοις - συνεφθων. Fallen von Rohr ist bey uns ganz ungewöhnlich. Wir würden sagen, Leimruthen. — τᾷ καὶ τᾷ ἀμφιδοκεύων; und beobachtete genau den bald hier bald dort hüpfenden Amor. Beobachten ist in dem Zusammenhange, ein viel zu schulmäßiges Wort, ἀμφιδοκεύειν heißt, jemand den nachschleichen, ihn belauschen. τᾷ καὶ τᾷ. bald da, bald dorthin; das ist bey uns wieder mehr der Ausdruck des gemeinen Dialogen, als der Erzählung. Wir würden übersetzen: und schlich rund um den Baum, um den Amor zu belauschen, der von einem Zweige auf den andern hüpfte. — ἐντεῦθεν οὐ τέλος ἦδεν ἀπαντᾳ. weil er in der Sache kein Ende sah. Erstlich ist der Ausdruck gemein, dialogisch. Fürs andre ist er auch nicht einmal deutlich und richtig genug. Er hängt zu sehr an dem griechischen Worte, ohne es auszudrücken. Es heißt: da ihm keine von seinen Künsten gelingen wollte. ἀροτρέα heißt nicht einen, der das Land pflügt, sondern dessen ordentliche Beschäfftigung es ist, das Land zu pflügen. Das Deutsche zeigt die Handlung, das griechische die Lebensart an. — erzählte ihm die ganze Sache. Der Ausdruck ist wieder für das gemeine Leben recht gut, für die Idylle weder edel, noch angenehm genung. Wie sticht darauf der dactylische Fall ab: und zeigt ihm den sitzenden Amor. Der Gebrauch eines solchen

Partikeln ist bey uns Deutschen ganz poetisch; die Harmonie ist es auch. Was für eine Wirkung kann wohl eine solche Vermischung der abgesetztesten Farben des Stils, auf ein richtiges Ohr und ein feines Gefühl haben? — Φεύδεο τᾶς θήρας laß das Vogelfangen seyn. Wir brauchen uns nicht erst zu erklären: sondern bloß unsern Verfasser nur selbst aufmerksam zu machen. — So ist fast das ganze übrige dieser Idylle, die wir nach der Uebersetzung, des Bions nicht würdig halten würden. — Aber was kann auch, von einem so kleinen Gemälde, wo weder Erfindung, noch Einbildung, noch Pathos herrscht, übrig bleiben, wenn das feine und schöne Colorit weggewischt ist, das uns durch die Aehnlichkeit der Natur täuschte.

Die folgende Idylle ist in der That besser übersetzt. Und wenn der Verfasser nur nicht aus dem Charakter des bukolischen Stils, wenn er ihn einmal gefunden hat, wieder heraus käm, wenn mehr Gleichheit und Harmonie in seiner Prose wär: so würde man kleine Abweichungen von der Richtigkeit weniger bemerken, oder es würde Ungerechtigkeit seyn, sie zu rügen.

Die erste Idylle des Moschus. μακρὰν ἐβόησεν, sie sucht ihn lautrufend, sie rief, (nach dem Griech.) nicht, um ihn selbst dadurch zu sich zu bringen, sondern um von allen die ihn suchen konnten, gehört zu werden. — ἐπεὶς ἐν τριόδοισιν ἔρωτα. wenn er den herumschweifenden Amor sucht. Besser, wenn er auf dem Wege den Amor herum-

herumirrt ſieht. Bey uns und bey den Griechen haben dieſe Participia nicht einerley Bedeutung; πρατ7ον7α 7ινὰ ὁρᾶν, heißt im Griechiſchen, jemanden eben über einer gewiſſen Handlung antreffen, und anſichtig werden; — bey uns heißt es, jemanden ſehn, der ſo etwas zu thun gewohnt iſt. Denn die Participia drücken bey uns gemeiniglich nicht die Handlung, ſondern die Gewohnheit aus. So heißt ein herumſchweifender, nicht einer der eben jetzt herumſchweift, ſondern der überhaupt gewohnt iſt herumzuſchweifen. — Solche kleine Beobachtungen können nur für den unwichtig ſcheinen, der nicht weis, wie ſehr die Richtigkeit des Ausdrucks, (die Franzoſen nennen ſie juſteſſe, die Lateiner aptitudo) von der Beobachtung vieler ſolcher kleinen Beobachtungen abhängt. — Μαντις der Anzeiger, iſt ein ganz ungewöhnliches Subſtantivum; — Ου γυμνὸν το Φίλαμα. So du mir ihn aber bringſt Wandrer ꝛc. Im Deutſchen iſt es zweydeutig: ob der Wandrer eine verſchiedne Perſon von dem ſey, dem Cypris es im vorhergehenden aufgetragen hatte, den Amor zu ſuchen; denn man kann die Stelle ſo verſtehn, „wenn du es aber biſt, der mir ihn bringt, Wandrer! — Es ſoll aber das nicht heißen, ſondern: wenn du mir ihn nicht blos anzeigſt, ſondern auch bringſt. — Ξεῖνε iſt ein Wort, womit die Griechen, einen Menſchen, den ſie nicht kennen, anreden, und das einen Ausdruck von Gewogenheit und Freundſchaft in ſich ſchließt. — Wir würden die Stelle ſo geben: „Wer mir „ihn anzeigt, der ſoll ein Geſchenk erhalten. Ein

Kuß, von der Venus ſoll der Lohn ſeyn. — Aber bringſt du mir ihn, dann ſoll es nicht ein bloßer Kuß ſeyn. Noch mehr ſollſt du haben. — ἐν πᾶσι μάθοις — Du würdeſt ihn von zwanzig andern unterſcheiden, kürzer und genauer; unter zwanzigen würdeſt du ihn erkennen. — χρὼς heißt eigentlich die Haut, — und dann die Haut mit der Farbe, oder das was die Franzoſen den teint nennen. Man ſieht auch aus der Beſchreibung, daß mehr von dem Geſichte als von dem übrigen Körper die Rede iſt. Das Geſicht kann glühen, wie Feuer, — aber ein Feuer ähnlicher Körper iſt nichts. — ἀπατεωπεύτας, betrügt und lügt. Lügen und betrügen iſt bey uns beynahe proverbial worden. Nichts verunſtaltet mehr als ein ſolcher Zug in einem ſonſt ſchönen Gemälde. Vielleicht wäre es beſſer: „Aber wenn er ergrimmt, iſt er unerbittlich, boshaft und liſtig. — ἀγρεῖα παίσδει er treibt tyranniſche Spiele. beſſer: ſeine Spiele ſind Grauſamkeiten — εὐπλόκαμον — πρόσωπον iſt ausgelaſſen. „Lockicht iſt ſein Haar, aber ſein Geſicht iſt trotzig: — τόξον ἔχει — Φαρέτραι. Einen kleinen Pfeil hat er. Hier iſt die Aehnlichkeit der Conſtruction, in den beyden Sätzen: einen kleinen Pfeil hat er, und: bis in den Aether fliegt er, dem Ohr widrig; ſo wie in dem folgenden das eingeſchobne Ach! — πικρὸς heißt bey den Griechen, alles was Schmerz oder Unwillen hervorbringt. — Bitter heißt bey uns nicht eben daſſelbe. — τὸν ἥλιον ἀναίθειν, heißt nicht, die Sonne verbrennen, ſondern ſie anzünden.

Die

die Sonne selbst entbrennt noch von seiner Fackel. Der mythologische Verstand ist bekannt, und der fordert eben dieses.

— Von der Europe hat Hr. Ramler gleichfalls ein Fragment sehr glücklich übersetzt. Wir wollen nur einige Stellen auszeichnen, und dem Verfasser das Urtheil selbst überlassen.

Bey der Bestimmung der Zeit, wenn Europa geträumt hat, sagt Moschus: εὖτε — καὶ ὀνείρων. — wenn das Heer wahrhafter Träume herrscht. — ὥστε ἤπειρος — μάχεσθαι, es schienen ihr, daß zwo unablässig um sie stritten. Hier ist erstlich das ἤπειρος gar ausgelassen. Man denkt, es ist von zwo Personen die Rede, wovon jede aus einem andern Lande ist: aber es sollen nach dem Originale die Länder selbst seyn, nur unter der Gestalt menschlicher Personen, — βιαζομένα κρατερῇσιν παλάμῃσιν &c. heißt nicht, mit gewaltigen Fäusten streiten. βιαζομένα ἔλκει, ist eine griechische Periphrasis, und heißt: sie zog mit Gewalt. Das Deutsche läßt vermuthen, daß sie sich mit ihrer Gegnerinn geschlagen habe: das Griechische will nur, daß sie die Europa, wider ihren eignen Willen, und der Asia Trotz, mit überwiegender Macht zu sich gezogen. — ἐκ Διὸς - - ἐρικυδέα δῶρα. Denn es sey vom Aegide führenden Jupiter, u. s. w. Der Ausdruck, es ist mir zum Geschenk, ist undeutsch. Das Griechische ist kurz, Denn Europa gehöre ihr als ein Geschenk des Jupiters. — An solchen mißlungnen Stellen ist

die ganze Idylle voll. — „Es däuchte ihr der „Traum ein wahres Gesicht„ — „Beyde „Weiber schwebten ihr für dem starrenden „Auge„ — „Wie sehr hat die Liebe zu ihr „mein Herz gerührt„ anstatt nach dem Griechischen: Wie pochte mein Herz vor Liebe und Sehnsucht. — „Rasend nahm sie zu Fuß ihren „Weg durch die Flut einer schwimmenden „gleich.„ Welches Bild läßt sich aus dieser Beschreibung zusammensetzen? Erstlich ἰκελος geht blos auf die Kunst des Schnitzwerks; man glaubte die Figur der Jo sich im Wasser bewegen zu sehen. Nach dem Deutschen sieht man es für eine Bestimmung des Durchgangs der Jo selbst an. — Und wie kann der, welcher zu Fuß durchs Wasser gehet, einem schwimmenden ähnlich seyn? Im Griechischen ist diese Ungereimtheit nicht; denn βαῖνε ποδοῖσιν heißt nur den Füßen durchs Wasser schreiten, — und das ist immer ein andrer Begriff, als: zu Fuße gehen. „Man sah sie, in der Gestalt ei„ner Unsinnigen mit den Füßen durchs Meer „schreiten, und man glaubte sie fortschwim„men zu sehen. — Färse ist fremd, aber freylich war Kuh niedrig; — unsre Sprache verliert durch nichts mehr, als durch diese blos willkührliche Verachtung, die die Gewohnheit an gewisse Worte geknüpft hat, die noch dazu oft für ihre Gegenstände die einzigen sind.

Die dritte Idylle, auf den Tod des Bion, scheint uns am meisten ausgearbeitet, am wenigsten unhar-

arkadiamonisch, und am besten im Geiste der Schulexegese zu seyn. — Was wir noch dabey zu sagen hätten, werden wir bis zu den Anmerkungen verspaten. Und nun diese Anmerkungen selbst; als Erklärungen der Alterthümer, die diese Idyllen enthalten, sind sie brauchbar und hinlänglich, obgleich einige bey Lesern des Bions und Moschus von Rechtswegen unnöthig seyn sollten; — als Entwickelungen der poetischen Schönheit, sind sie oft zu sehr im Geschmack der Scholiasten, sie vergessen die Schönheit des Ganzen über den Schönheiten des Details, die vielleicht noch dazu manchmal der Dichter mehr ihrem Witz als seiner Erfindung schuldig ist; — als Bestimmungen der Lesarten, sind sie wenigstens als Beweise der Sorgfalt schätzbar; — als eine Sammlung von Uebersetzungen kleiner Fragmente aus den lyrischen Dichtern, sind sie von dem Werthe der Idyllen selbst; — endlich in Absicht des Stils, sind sie — nicht eben fehlerhaft, aber nicht rein, nicht gedrungen, nicht übereinstimmend genug. Wenn die Freymüthigkeit dieses Urtheils uns hinderte, den Verfasser hochzuschätzen, so würden wir ihr entsagen. Denn in der That, nicht blos den Vorsatz zu übersetzen, sondern auch die Sorgfalt und Mühe bey der Ausführung; die Bekanntschaft mit den griechischen Dichtern; endlich der Name eines Freundes von Moses Mendelssohn, verdienet Hochachtung.

S. 52 giebt er die Ursache an, warum er [illegible] nicht übersetzt habe, in

Nichtskleidern, sondern in Purpur gewandten; es würde eine unanständige Idee geben, wenn die Göttinnen ihre Kleider ausziehen sollte, nur sich dort auf zu legen. — Aber diese ganze Unanständigkeit fällt weg, wenn wir wissen, daß Πέπλος so wie vestis im Lat. nicht blos Kleider heißt, die man des Tages über anzieht; sondern auch Decken, auf denen man bey der Mahlzeit, oder des Nachts liegt. S. 54. Sollte es wohl eine richtige Idee von dem Heroismus der Göttinn seyn, daß sie sich freywillig der Gewalt über die wilden Thiere hergegeben habe, um nur Gefahr laufen zu können, — und durch diese Gefahr den Ausdruck ihres Schmerzes noch sichtbarer zu machen? S. 56. Κιχεῖν darf hier nicht nothwendig die Bedeutung des Berührens haben. Auch heißt es nicht finden; sondern zu jemanden, oder an einen gewissen Ort kommen. Ἐκ-κιχεῖν heißt einholen; und so ist auch die Gradation noch stärker, sie will nur noch einmal sehen, ihn umarmen, und ihre Lippen auf seine Lippen drücken. — Aber unter allen Stellen ist uns die Auslegung des Verses τοσσάτια μὲ φιλάσαι κ.τ.λ. die anstößigste gewesen. S. 57. Selbst nach der logischen Umschreibung des Verfassers, sind wir unfähig gewesen, aus seiner Uebersetzung einen Sinn herauszubringen. Denn was soll das heißen: „so lange küssen, als ein Kuß währt.“ Ein Kuß währt ja nicht länger als Ein Kuß. Ihn so lange küssen, müßte soviel heißen, als ihn ein einzigmal küssen. Und doch ist das unmöglich die Meynung des Moschus; wie hätte er auch einen

so simplen Satz unnatürlicher verdrehen können? Ueberdies, der Kuß währt, und der Kuß lebt, sind gewiß nicht einerley Ideen. Uns deucht, wenn wir einmal die Logik bey dieser Stelle brauchen wollen, so müssen wir die Venus ungefähr so reden lassen: der Kuß ist eigentlich nur Kuß, den mir der Geliebte wieder giebt, oder bey dem er doch wenigstens meine Zärtlichkeit empfindet und erwiedert; das geringste Zeichen einer solchen Empfindung giebt dem Kusse noch das Leben, mit ihr zugleich stirbt er. So lange also, als noch der letzte Hauch auf dem Munde meines Adonis schwebt, so lange ich noch in dem kleinsten Athem das Leben meines Lieblings fühle: so lange wünsche ich von ihm geküßt zu seyn, oder ihn zu küssen. — S. 103. Die Lesart τιὸ ὦ ξένε, die der Autor verwirft, scheint uns allerdings richtiger. Zuerst leugnen wir, daß πλέον ἔχειν, und πλέον τι ἔχειν, einerley bedeute. Das erste gränzet nahe an πλεονεξίαν, und heißt so viel, als vor andern etwas voraus haben, über sie Vortheile haben. Das andre heißt: noch etwas außer dem Versprochenen, oben drein bekommen. Zum andern wäre die Wiederholung des Pronomins σὺ, besonders mit der Part. δὲ ganz ungewöhnlich, und würde nur in dem Falle statt finden, wenn hier die Anrede an eine neue Person gienge; — hingegen das τι ist zur Vollständigkeit des Verstandes erforderlich, und der griechischen Construction analogisch. S. 128. Mit der Veränderung der Interpunktion bey der Stelle, τάχιστ' ἀναπλεύσας, können wir eben so wenig völlig zufrieden

ſeyn. Denn 1) das Wort ἀναπλόω hat mit den Schiffen eine Verwandſchaft, und bereitet alſo das Gleichniß vor. — περισκέπειν aber auf keine Weiſe. 2) Die Erklärung, daß das Schiff ſo viel heißt, als die Seegel des Schiffes, iſt ohne Autorität, und gewiß äußerſt hart. Aber geſetzt, 3) daß man es dafür annehme, ſo fehlt doch noch immer ein Stück zu dem Bilde; denn ſo ſoll es heißen: Wie die Seegel das Schiff bedecken, ſo der Schweif des Pfauen, den Rand des Körbchens. Nehme ich alſo νηὸς für die Seegel, ſo fehlt das Schiff, und 4) iſt es denn wahr, daß die Seegel das Schiff bedecken? — Beziehe ich aber νηὸς, auf ἀναπλώσας, ſo behält es ſeine natürliche Bedeutung, — die Conſtruction iſt vollſtändig, — da ἀναπλώσας ſich auf beydes, den Pfau und das Schiff gleich richtig beziehe, und das Wort τάχιστον, das ἴσον einigermaßen vorſtellen und erſetzen kann. — Die Ueberſetzung iſt alsdann: ſo ſpannt er ſeinen Schweif aus, wie ein ſchnellſegelndes Schiff, und bedeckt mit ſeinen Federn den Rand des Körpers. Wir haben mit Fleiß in der Ueberſetzung die Ellipſis gelaſſen. Man kann urtheilen, welche die härtere ſey, dieſe, oder die folgende: So wie ein ſegelndes Schiff, ſo bedeckt er mit ſeinem Schweife des goldnen Körbchens Ränder. — Die Ueberſetzung der 4ten Idylle des Moſchus hat uns unter allen, die in dieſen Anmerkungen vorkommen, noch am meiſten gefallen. Nur der Ausdruck, das Meer ſein Schweiß, iſt hart, ſelbſt härter als im Griechiſchen, wo die Partikel ἐπὶ hinzugefügt, und anſtatt

Schweiß,

Schweiß, Arbeit geſetzt iſt. — So iſt der letzte Vers, „nicht aber von ſich ſchreckt„ dem Griechiſchen und der Natur der Sache nicht ſo vollkommen gemäß. 1) ταράσσειν heißt beunruhigen, nicht abſchrecken. 2) Der Schiffer wird durch das Geräuſch der Wellen nicht abgeſchreckt, — aber wohl geſtört und beunruhiget. S. 156. Was ὕδατα δάκρυα γένετο heißt, kann einem bloßen Leſer vielleicht weniger Mühe machen, als einem Ausleger. Man zweifelt oft bey der ſorgfältigſten Beobachtung einer einzelnen abgeſonderten Stelle, was die bloße Empfindung des Zuſammenhangs, beym Durchleſen den Augenblick entſcheidet. — Nicht die Quellen vergoſſen ſo viel Thränen, daß Bäche daraus wurden, — denn alsdann fehlt der Stoff zu dieſem Bilde. Was vergießen denn die Quellen vor Thränen, wenn ſie nicht ihr Waſſer, das immer fließt, durch eine poetiſche Fiktion eine Zeitlang für Thränen anſehen wollen; — noch weniger: ihre Thränen wurden zu Waſſer; ſondern: Ihre Waſſer wurden zu Thränen; das was ſonſt blos eine Folge ihrer Natur war, verwandelte ſich nun in ein Zeichen ihres Schmerzes. — Wir gehen zu den übrigen Fragmenten, des Bions und Moſchus. — S. 177. lieſt unſer Verfaſſer Φοβέουσαι anſtatt Φοβέονται, weil, ſagt er, die Muſen wohl nach dem Theokrit die Liebe verſcheuchen, aber nicht ſie fürchten. — Und wir würden dem unerachtet Φοβέονται behalten. 1) Weil die andre Idee mit dieſem ganzen Idyll in gar keiner Verbindung ſteht. Die Muſen, ſagt

der

des Dichter, wohnen in keinem Herzen, das der Liebe unfähig ist; warum aber sind die Musen nur immer im Gefolge der Liebe? davon will der Dichter die Ursachen angeben. Was würde das aber für eine seyn: „Die Musen vertreiben die „Liebe.“ — Das wäre gerade der Absicht des Dichters entgegen. Seine wahre Idee, deucht uns, ist diese: „Es sey nun Liebe für den kleinen grausamen „Gott, oder Furcht vor ihm, so ist es doch gewiß, daß „die Musen ihn unaufhörlich begleiten, und in kei„nem Herzen wohnen, das von Liebe leer ist.“ — Aber nun 2) warum sollten die Musen die Liebe fürchten? — Eine solche Ursache braucht man bey einem Scherze wie dieser, nicht erst zu erdenken. Je fremder, je außerordentlicher es scheint, daß die Liebe sich fürchtbar machen kann, um desto mehr entspricht die Idee der Absicht der Stelle. — 3) Ueberdies hat der Dichter in das Wort ἄγριος schon eine Ursache hineingelegt. Einen so grausamen Gott, sollten unschuldige Mägdchen nicht fürchten? — Gleich dieses Beywort kann uns auf die wahre Lesart verweisen. — Das Urtheil von der Megara des Moschus, oder wessen sie sonst seyn mag, können wir nicht völlig unterschreiben. Eine einzige Situation kann freylich, besonders wenn sie nicht mehr durch ihre Neuheit überraschen kann, keinen so starken Eindruck machen, als eine ganze Folge von Situationen und Gemählden; — die Frage ist blos: ist sie richtig getroffen? Um die Antwort die wir darauf geben werden, zu rechtfertigen, müßten wir die Idylle erst unsern Lesern

bekannt

bekannt machen; — und so viel ist das Vergnügen, Recht zu haben, nicht werth.

S. 210. u. f. w. Wir wollen es unserm Herrn Mendelssohn selbst überlassen, seine Definition zu rechtfertigen, und den Adonis des Bion entweder unter sie zu bringen, oder sie dem Adonis anzupassen. — So viel deucht uns aber doch: entweder müssen sich von solchen schwankenden, und in jedem Munde anders verstandnen Namen der Gattungen der Künste, gar keine Definitionen geben lassen: oder man muß sie von dem größten Theile abstrahiren. Es ist bekannt, daß εἰδύλλιον eigentlich kein Schäfergedichte, sondern ein kleines Gedicht heißt, und wie viele können nicht unter diesen Begriff gehören, denen allen die Definition des Hrn. Möses nicht angemessen seyn kann. — Aber das war auch seine Absicht nicht. Die eigentliche Schäferpoesie wollte er erklären. Was kann er dafür, daß Adonis kein Schäfergedicht ist? — Aber doch, sollte es wahr seyn, daß in diesem Stücke weder verschönerte Leidenschaften, noch Empfindungen der Menschen waren. Also sind Liebe, Sehnsucht, Traurigkeit, Unruhe, nicht menschliche Leidenschaften. — Aber Venus ist doch eine Göttinn? — Freylich! Aber was uns Moschus von ihr sehen läßt, ist blos zärtliche Liebhaberinn. Die Götter wären längst aus der Dichterwelt verbannt, wenn es nicht erlaubt wäre, sich bey dem Namen Götter, alle menschliche Eigenschaften zu denken. — Aber so sind es doch keine kleine Gesellschaften? — Freylich wenn die Definition das nothwendig erfor-

erfordert, daß wir die ganze Gesellschaft, aus der die in der Idylle auftretenden Personen genommen sind, sehen müßten: so wird nicht nur das Grabmaal des Adonis keine Idylle seyn. — Sondern, wo wird noch irgend eine seyn? — Nur die Leidenschaften, die in diesen Gesellschaften herrschen; der Ausdruck, wie er von Leuten die zu denselben gehören, zu erwarten ist — das macht ohnzweifel das Wesen der Idylle nach Herrn Moses Begriff aus. — Und das sollten wir nicht alles in den Klagen der Venus finden?

Hier müssen wir nothwendig unsern Autor verlassen, der seine Leser noch durch die ganze weibliche Dichterwelt der Griechen hindurchführt. Dieses Stück ist ungemein unterhaltend, so wie das ganze kleine Werk voll von einer Belesenheit in den Griechen, die die günstigsten Vorurtheile erweckt; und von einer Aufmerksamkeit und Sorgfalt zeiget, die noch künftig erst Meisterstücke verspricht, wenn auch das Gegenwärtige nur Versuche seyn sollten.

V.

Versuche aus der Litteratur und Moral. Zweytes Stück. Leipzig, bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn.

Der Herr Professor Clodius liefert hier den zweyten Versuch über die Sitten in den Wer-

Werken der griechischen Dichter, welcher sich blos mit einigen Stücken des Aristophanes beschäfftigt, dessen Geist der Herr Verfasser nebst der Anlage jedes Stückes bekannt machen will. In dieser Abhandlung kommen die Ritter, die Acharnenser, die Wespen, der Friede, die Vögel, und Lysistrata vor, alles Schauspiele, die sich auf die athenienſische Staatsverfassung und die Politik in Griechenland beziehen. Die Auszüge, die der Verfasser machet, sind nicht trocken; sie werden durch eine Menge Anmerkungen über den Dichter, die Geschichte und die Stücke selbst, lehrreich und abwechselnd. Erst wird der Begriff der ganz alten Komödie bestimmt, die nicht aus der möglichen Welt schöpfte, sondern aus der wirklichen, und ihrem Gebiete alles unterwarf. Nur brauchte der Dichter Muth genug, und zuweilen einen ziemlichen Grad der Verwegenheit, um sich der Freyheit in der Republik auch auf dem Theater zu bedienen. Nach einigen Erinnerungen über die Nothwendigkeit der Zeitrechnung in den politischen Stücken dieses Dichters, wird Kleons Charakter beschrieben, der die Hauptperson in den Rittern ist, sein Unternehmen bey Pylos erzählt, und die übrigen wichtigen Personen des Schauspieles geschildert. Dann folgt ein weitläufiger und ziemlich vollständiger Auszug aus dem Stücke selbst, mit beständigen Anmerkungen, die wir hier nicht ins Kurze ziehen können. Auf der 216. u. f. Seite ist eine Scene in eine freye Uebersetzung gebracht. Die Acharnenser geht Hr. C. so durch, daß er die Gelegenheit dazu aus der Ge-

schichte anführt, den Plan auszieht, und besonders den natürlichen Hang des Dichters zum Lächerlichen aus der Stelle vom Euripides kenntlich macht. Freylich ist das eine von den Stellen, wo Aristophanes seinen spöttischen Witz aufs höchste getrieben hat. Den Anfang der Anmerkungen über die Wespen machet eine gute Vergleichung der äsopischen Fabel mit der aristophanischen Allegorie. Wenn sich auch die Fabel etwas unglaubliches erlaubt, so ist es doch weit unnatürlicher und verwegner, Wespen, als ein Bild der Richter, aufs Theater zu bringen. Und doch thut es Aristophanes, und drücket zugleich in diesem Bilde den Müßige, Eigennützige, und Beausende von einer Gattung Menschen aus, die auf andrer Kosten leben. S. 228. Die Lehre von diesem Stücke wollen daß wir sie mit des Verfassers eignen Worten S. 231. ausdrücken: Es sey Narrheit, sich um Zeit, Ehre und Vermögen durch die müßige Beschäfftigung eines angemaßten Richteramtes zu bringen. Ueber das folgende Stück, den Frieden, finden wir S. 233. diese gute Erinnerung: „Man muß sich „gewöhnen, alle Abstracta personificirt auf dem „Schauplatze der Griechen zu sehen, und nicht „nur unter den Benennungen, die in der Mythologie festgesetzt sind, sondern auch unter dem eigentlichen Namen. Der Krieg heißt hier nicht „Mars; er heißt Πόλεμος.„ Man wird oft anstoßen, wenn man sich an diese Gewohnheit der Griechen nicht erinnert! Unsers Erachtens liegt der Grund davon im Homer, da, wo Κύδοιμος, Φόβος

Ὄσσα

Wolke und dergleichen stehen. Läßt man die Allegorie von diesem Stücke weg, so ist es eine Aufforderung an Griechenland, den Frieden zwischen Athen und Lacedämon wieder herzustellen. Sollte man sich nun, wenn man den Dichter von dieser Seite betrachtet, nicht mit ihm in seiner Kenntniß von der Staatsverfassung aussöhnen, und ihm eine Menge Ungereimtheiten vergeben? Wenigstens ist es zu hart, lauter Possen in seinen Stücken zu erwarten. Wir sind gewiß versichert, daß, wer diese Auszüge und Anmerkungen des Herrn Prof. Cl. liest, sich von dem großen Genie des Aristophanes und der Beschaffenheit seiner Stücke einen hinlänglichen Begriff machen, und sein Urtheil über ihn berichtigen werde. An Fleiß hat es Herr Cl. nicht mangeln lassen, weitläuftig und sorgfältig genug zu verfahren. Doch schenket er auch dem Aristophanes seine Fehler und Bosheiten nicht, erinnert fleißig, daß das griechische Parterr etwas Pöbelhaftes und Niedriges mit vertragen konnte, und sich manches zum Nachtheile der guten Sitten blos zum Lachen vorstellen ließ. Man sehe S. 232. und 253. Von der Bitterkeit, Rachsucht, Verwegenheit und Frechheit des Dichters kommen in allen Stücken Erinnerungen vor. Die Vergleichung, die Plutarch zwischen dem Aristophanes und Menander anstellt, und die für den ersten sehr nachtheilig ausgefallen ist, hat Hr. Cl. zum Schlusse dieser Abhandlung zu einer nützlichen Prüfung Gelegenheit gegeben. Es ist wahr, Menander ist weit feiner, gemäßigter und sanfter; aber ob er den

Aristophanes an Witze und Erfindungskraft übertrifft, wird sich leicht beantworten lassen. Und in diesem Verhältnisse dürfte Menander wohl unten anstehen, wenn es wahr ist, was Herr Cl. auf der 258. S. sagt, daß die Seele eines großen Werks in jeder Art der Kunst die Composition sey, und wenn wir anders von den Menandrischen Stücken im Ganzen urtheilen können. Ueberdieß wird der attische Reiz des Ausdrucks auch immer ein Vorzug des Aristophanes bleiben: welches, wenn es auf die Güte des Ausdruckes gehen soll, wohl wahr ist; ob das aber deswegen der attische Reiz (lepos venustas) sey, ließ sich noch untersuchen. Was wird man aber dem Plutarch darauf antworten, daß im Aristophanes alles voller Anspielungen und Gegensätze, und seine Schreibart bald niedrig bald bis zum Schwülstigen erhaben sey? Herr Cl. antwortet mit Recht, daß auf dem, der mit Versen und um Gelächter zu erregen, parodiret, kein Vorwurf der Unwissenheit in den Regeln der Schreibart fallen könne, wenn er bald erhaben, bald niedrig spricht, und daß eine große Stelle, die aus dem Zusammenhange gerissen ist, nicht mehr erhaben bleibe, wenn sie mit Fleiß zu einem niedrigen Gegenstande gebraucht wird. Die Anspielungen mit allem andern, was sonst geändelt ist, können auch nicht mehr bloßes Gespiele seyn, so bald man sie zum Lachen braucht. Die Fortsetzung dieser Arbeit wird dem Herrn Verfasser Ehre bringen, und seine Leser von einem der wichtigsten Dichter des Alterthums richtig urtheilen lehren.

In

In der zweyten Hälfte dieses Stücks zeiget sich Herr L. in einer neuen Sphäre, und mit nicht geringerm Vortheile. Medon, oder die Rache des Weisen, ein Lustspiel in drey Aufzügen, ist das erste Stück, das er uns als dramatischer Dichter vorleget. Die wiederholten Vorstellungen desselbigen auf der Leipziger Bühne, die allezeit mit vielem Beyfalle begleitet gewesen, überheben uns, viel von dessen Innhalte zu sagen. Die Erfindung der Fabel ist wohl ausgedacht, und giebt zu sehr interessanten Situationen Anlaß: eine geläuterte Moral, und eine lebhafte Empfindung herrschet durchgehends, und machet dem Verfasser Ehre. Vielleicht hätte er durch einige Veränderung und andere Verbindung der Scenen noch mehr Interesse hineinbringen sollen: denn es heißt wohl ein wenig viel gefodert, wenn ein Schauspieler, wie Medon in dem ersten Aufzuge thut, sechzehn volle Scenen hindurch, worunter vier Monologen sind, nicht das Theater verläßt. Vielleicht ist es auch nach dem Gemälde, das wir von dem Oront, Vater der Braut des Medon, durch das ganze Stücke geschildert finden, ein wenig unnatürlich, daß er sich auf die letzt durch die Großmuth des Medon überwinden läßt: aber freylich würde eine beharrliche Bosheit dieses Bösewichts bey der Entwicklung des Stücks eine ganz andre Situation veranlasset haben, und der Weise dadurch einer noch viel härtern Probe ausgesetzet worden seyn. In Ansehung der Sprache müssen wir gestehen, daß wir sehr oft mehr den Dichter als die spielenden Personen reden hö-

ren: dadurch aber wird verhindert, daß die Charaktere nicht genug bezeichnet werden; die Handlung, die mit jeder Rede weiter fortrücken soll, hin und wieder stockt; der Dialog seine Lebhaftigkeit verlieret und in beredte Deklamation, dichterische Schilderungen, glänzende Tiraden und lehrreiche Sittensprüche ausartet. Ein neuer französischer Kunstrichter sagt daher sehr wohl: Un Personnage, qui, dans une situation intéressante, s'arrête à dire des belles choses, qui ne vont point au fait, ressemble à une mere, qui cherchant son fils dans les campagnes, s'amuseroit à cueillir des fleurs — Le desir de briller a beaucoup nui au Dialogue de nos Drames: on ne peut se résoudre à faire interrompre un personnage à qui il reste encore de belles choses à dire & le goût est la victime de l'esprit. — La facilité du Public à applaudir les tirades & les portraits, a fait de nos scènes de Comedies des galeries en decoupure. Jede Rede soll von Rechtswegen das zur Scene seyn, was die Scene zum Akt ist: nämlich die Handlung soll einen Schritt weiter rücken. Nur im äußersten Tumulte der Leidenschaften ist es einem Herzen erlaubt, sich zu ergießen, und doch muß es im gehörigen Maaße geschehen. Wir sind überzeugt, daß der Herr Prof., der mit den alten und neuern Schriftstellern in einer so vertrauten Bekanntschaft steht, dieß so gut, als wir, fühlet: es ist aber ein gemeiner Fehler angehender dramatischer Schriftsteller, die viel Witz haben

und

sind zu voll von ihrer Materie sind. Doch bleibt es immer, nach dem Urtheile des Quintilian, ein glücklicher Fehler, der sich durch Fleiß und Aufmerksamkeit heben läßt.

VI.

Romanzen mit Melodien. Leipzig bey B. C. Breitkopf und Sohn, 1768. (40 S.)

Diese kleinen Romanzen verdienen, denen besten, die wir haben, an die Seite gesetzet zu werden. Der Verfasser hat zum Innhalte Fabeln aus der Mythologie, und meistens aus den Ovidischen Verwandlungen genommen, und uns dünket, daß sie sich vorzüglich zu dieser Einkleidung schicken. Das Wunderbare, das darinnen herrschet, contrastiret ungemein mit den kläglich lustigen Tone, und dem Raume des Erzählers. Es sind ihrer an der Zahl fünfe. Die erste ist:

Apollo und Hedera.

Vom Himmel war Apoll verbannt
Zur wohlverdienten Strafe
Und weidete mit hoher Hand
Die Ziegen und die Schaafe.

Vergnügter unterm Hüttendach,
Als er beym Jovs gewesen;
Wie dieses denn im Telemach
Ausführlicher zu lesen.

Die andern Götter beneiden ihn um dieses Glück: sie schicken den Cupido ab, der ihn mit einem Pfeile für die liebenswürdige Hedera verwundet: und diese ist für seine Liebe unempfindlich. Er geräth darüber in Verzweiflung:

Er eilt in kläglicher Figur
Durch Sümpfe, Büsch und Hecken,
Die spröde Zierde dieser Flur
Noch einmal zu entdecken.

Ihm glänzt der allerschönste Stern
Im Dunkeln seines Leides,
Erblickt sein Auge nur von fern
Den Zipfel ihres Kleides.

Apollo begierig die Ursache ihrer Verachtung zu wissen, da er gleichwohl an sich so schöne Eigenschaften bemerket, schleicht ihr nach und findet sie endlich an einem geheimen Bache mit Elpinen.

Sie drückt und herzt und streichelt ihn,
Und küßt ihn fast zu Tode,
War gleich an Geist und Leib Elpin
Der Schönheit Antipode.

Ihm schenkte sie ohn allen Zwang
Und ohne zu erröthen,
Die Gunst, um die sie Tage lang
Apoll umsonst gebeten.

Voller Wuth ergreift sie Apollo über der That, verwandelt ihren Liebhaber in einen Ulmbaum; und Zevs, den sie anflehet, sie in Epheu.

Mit offnem Munde ſteht Apoll
Und mit beſchämtem Blicke,
Und thut, die Bruſt von Kummer voll,
Sich zum Olymp zurücke.

Die 3te Strophe in dieſer Romanze, wo der Verf. ſich zum Beyſpiele darſtellet, könnte, unſerm Bedünken nach, wegbleiben, ſo gut ſie an ſich ſelbſt iſt, zumal da in der vorhergehenden Strophe zu Ende ſchon eine kleine Reflexion ſteht, und nur die Handlung dadurch aufgehalten wird; eben ſo würden wir die 4 letztern Zeilen in der 8ten Strophe weggelaſſen haben: denn auch hier ſuchet ſich der Erzähler mit in die Geſchichte zu drängen, wo man ihn nicht zu ſehn brauchet.

Wettſtreit der Töchter des Königs Pierus mit den Muſen.

Neun Töchter hatte Pierus
Der Macedoner König.
Er freute ſich, wenn er ſie ſah,
Beym Jupiter! nicht wenig.

Er war der edlen Tonkunſt Freund,
Schlug ſelbſt die Silberſaiten,
Griff falſch, und dünkte ſich dabey
Den Orpheus ſeiner Zeiten.

Die Töchter ſangen oft dazu,
Erbärmlich anzuhören!
Ihm ſchien der heiſern Stimme Klang
Die Harmonie der Sphären.

Die armen Mädchen werden so stolz, daß sie die Musen zum Wettgesange auffodern. Sie werden entsetzlich beschämt und zur Strafe in Elstern verwandelt.

Pygmalion.

In Cypern war vor Zeiten
Ein Mann, der hieß Pygmalion.
Im Schooß der Einsamkeiten
Sprach er der Liebe Hohn.

Dieser macht eine weibliche Bildsäule.

Schön war es nie Cythere
Dies Werk von seiner Meisterhand,
Schön wie sie aus dem Meere
Getreten an das Land.

Dieß Lied hat uns vorzüglich wegen der guten Wendung gefallen. Die Geschichte davon ist bekannt: aber der Schluß — ist ein guter Wunsch, dessen Treuherzigkeit viele der Schönen dem Verfasser für eine nicht zu vergebende Bosheit auslegen möchten!

Wenn stets dich zu erhöhen
Mein Herz, Gott Amor, eifrig war,
So fleuch itzt auf mein Flehen
Zur Stadt, die mich gebar.

Dort wirke du Säulen stehen,
So schön macht sie ein Künstler nie,
Hauch Leben und Empfinden,
Und Witz und Geist in sie.

Pan und Syrinx.

Die Zierde der Arkaderflur,
Der Nymphen Stolz, Dianens Wonne
War Syrinx, die den Keuschheitsschwur
Getreuer hielt als eine Nonne:

Die Satyrs seufzten um sie her
Die Faunen suchten ihre Küsse —

Selbst Pan verliebt sich in sie und verfolget sie bis an des sanften Ladons Rand — soll vermuthlich Strand heißen: sie rufet ihre Schwestern um Hülfe an, und sie wird in Schilf verwandelt.

Der Gott erschrickt. Bestürzt und bleich
Sinkt er am Ufer trostlos nieder.
Ein leises Ach! dem seinen gleich,
Erschallet aus dem Schilfe wieder.

Pan horcht mit aufmerksamen Ohr
Entzückt von nie vernommnen Tönen.
Zur Flöte bildet er das Rohr
Und spielt sein Leid auf seiner Schönen.

In dieser sehr artigen Romanze würden wir ebenfalls von der 2ten und 3ten Strophe die beyden letzten Zeilen wegschaffen: diese Vergleichungen scheinen nicht am rechten Orte zu stehn, so wenig als das Gleichniß der 8ten Strophe, wo die Erzählung keine Unterbrechung leidet. Ovidius, der sonst so gern mit seiner Einbildung ausschweifet, da er die Nymphe und ihren Verfolger placitum Latonis ad amnem gebracht hat, fährt gleich fort:

Hic illi curſum impedientibus undis,
Vt ſe mutarent, liquidas oraſſe ſorores:
Panaque, cum prenſam ſibi iam Syringa putaret,
Corpore pro Nymphae calamos tenniſſe paluſtres:
Dumque ibi ſuſpirat &c.

Im Phaetor iſt die Bitte des Vaters an ſeinen Sohn, der ihn bittet, ihn in ſeiner goldnen Kutſche fahren zu laſſen, beſonders komiſch:

Wie meine Kutſche, ruft Apoll?
Die Hengſte dort willſt du regieren?
O glaube, von Entſetzen voll,
Wirſt du die Zügel bald verliehren.

Ach welch ein Schrecken drohte dir
Wenn erſt dein Auge in der Nähe
Den Scorpion, den Krebs, den Stier,
Und mehr — die alte Jungfer ſähe.

Die Melodien, die, wie wir nicht anders wiſſen, vom Hrn. Hiller ſind, drücken durchgängig den Romanzenton auf das glücklichſte aus, indem ſie zugleich alle mögliche Leichtigkeit und Simplicität haben.

VII.

Denkmaal des Herrn Johann Nicolaus Meinhard, von Friedrich Juſt Riedel. Jena 1767. (72 S.)

Der ſel. Meinhard verdiente es durch ſeinen Geſchmack, ſeine Gelehrſamkeit, und ſein Herz, daß ſein Andenken auf eine würdige Art unter ſeiner Landsleuten erhalten wurde, und Herr Geh. Rath Kloz und Hr. Gleim verdienen unſern Dank, daß ſie zu dieſem Unternehmen einen ſo geſchickten Schriftſteller, wie Herr Prof. Riedel iſt, ermuntert haben. Dieſer hat ſich nicht begnügt, uns eine trockne Beſchreibung der wichtigſten Vorfälle ſeines Lebens zu geben: ſondern er hat es durch eingeſtreute moraliſche, philoſophiſche, und ſelbſt kritiſche Anmerkungen ſo wohl angenehm, als lehrreich gemacht. Einen Auszug davon unſern Leſern vorzulegen, halten wir für überflüßig: wir wünſchten uns doch nur bey allgemeinen Dingen aufhalten, die uns ſeine Schickſale, und nicht den Mann nach ſeinem ſittlichen Verdienſten, nach ſeinem Charakter und ſeiner Laune kennen lernten. Montagne aber urtheilet ſehr richtig, daß man groſſen Leuten bey nahe lieber in Kleinigkeiten nachſpühet, als in ſolchen, die für die Geſchichte glänzend ſind; ſolche beſondere Aeuſſerungen der innern Empfindungen verrathen uns erſt den wahren Menſchen, und machen für einen philoſophiſchen Zuſchauer

schauer eine Art von Studium aus. Welcher Freund und Kenner des feinen Geschmacks wird also nicht Meinhards Leben lieber selbst in seinem ganzen Umfange lesen, und diese wenigen Bogen zu dessen übrigen Schriften stellen wollen? Wir haben es sehr bedauert, daß Herr R. nach der vielen Mühe, die er sonst angewandt, alles was zur Erläuterung von M. Leben dienen können, aufzusuchen, nicht dessen letztes Reisejournal hervorgesucht worden. Gesetzt, es hätte auch keine wichtige Entdeckungen enthalten, (denn darzu war, wie er einem seiner Freunde schrieb, sein Aufenthalt überall zu kurz,) so würden wir doch darinnen seine Bemerkungen, die er vielleicht einzig zu machen im Stande war, und kleine interessante Anekdoten gefunden haben, die Hr. Nicolai Scharfsinn nach zu vielen angenommenen Ausschweifungen würden Anlaß gegeben haben. Daß er eines gehabt, wissen wir um so viel zuversichtlicher, da er uns noch vor seinem Abschied aus Leipzig das Vorhaben entdeckte, mit der Zeit und bey einer zu verhoffenden Gemüthsheiterkeit, dasselbe in Form von Briefen einzukleiden. Doch vielleicht hätte seine bescheidene Furcht, von sich selbst viel zu reden, ihn auch allezeit davon eben so, wie von seinen übrigen eignen Ausarbeitungen abgehalten — Herr Nicolai darf übrigens auf die Erfüllung des Wunsches, den er zu Ende seines Vorberichts an Hrn. Klotz thut, gewisse Anhnung machen: „daß das Publikum künftig auch an Meinharden den Menschen kennen und lieben wird, der „es bisher nur als Schriftsteller bewundert hat.“

VIII.

Additional Lives to the first Edition of Anecdotes of Painting in England. (2 Bogen nebst 4 Bildnissen in Kupfer.)

Wir haben im letzten Bande unsrer neuen Bibl. die neue Ausgabe der Anecdotes of Painting angezeiget. Den Besitzern der ersten zu gefallen hat man auf diesen wenigen Bogen die neu hinzugekommenen Lebensbeschreibungen besonders abgedruckt. Man findet darinnen folgende Künstler, die außer dem Petitot und Jamesön gänzlich unbekannt sind: Butler, den der Verf. aber nicht weiter als aus einer angeführten Stelle des Peacham kennet, wo er als ein guter Künstler erwähnet wird. Thomas Bushell war vermuthlich ein Medailleur der damaligen Zeit, (unter Jakob dem ersten) wie aus einer Münze erweislich ist. George Jamesone wird hier der Vandyck von Schottland genennet, nicht nur, weil er alle seine Landsleute in der Bildnißmalerey übertroffen, sondern auch weil seine Werke bisweilen dem Sir Anton beygelegt werden, der sein Mitschüler war: beyde hatten unter dem Rubens zu Antwerpen gelernet. Er war zu Aberdeen gebohren, malte Bildnisse in Oel, ob er gleich bisweilen auch Miniatur arbeitete, und sich auch in der Geschichte und in Landschaften übte. Man hat ein Kupfer, welches ihn, sein Weib Isabelle Tosch und einen

kleinen

kleinen Sohn vorstellet, von ihm selbst 1623. gemalt und von einem Abkömmlinge von ihm, Alexander Jameson, 1728. gestochen: man findet hier eine sehr wohlgerathene Kopie davon. Johann Petitot, der größte Emaillenmaler, der jemals gewesen. Sein hier angeführtes Leben ist außer der Anzeige einiger seiner Hauptgemälde in England, meistens aus dem d'Argensville genommen. Herbert Tuer, malte gute Portraits unter Karl dem II. Ein Kupferblatt von Sir Lionel Jenkins, ist, vermuthlich zu Nimwegen, nach einem Gemälde vom Tuer gemacht. Christian Resin, ein berühmter Siegelschneider. Heinrich van Stranten. Ein Landschaftsmaler, hielt sich um das Jahr 1690. und folgenden Jahren in London auf. Er gewann daselbst vieles Geld, verthat es aber wieder eben so geschwind. Seine Bilder sind im Geschmacke des Ruisdal und Berchem. J. Woolaston, war zu London 1672 geboren, ein Portraitmaler, der vorzüglich gut die Aehnlichkeit traf. — Hefele, ein Deutscher, kam unter Königs Wilhelms niederländischen Truppen nach England, erhielt seinen Abschied, und starb, wie man sagt, nachdem er sich verschiedene Jahre daselbst aufgehalten, unter der Regierung der Königinn Anna. Er malte Landschaften, Blumen und Insekten sehr sauber in Wasserfarbe, doch scheint er zu wenig Kenntniß vom Helldunkeln gehabt zu haben. Die 4 dabey befindlichen Kupfer stellen den Henry Gyles und drunter den John Rowel vor, beyde malten auf Glas. 2) George Jamesone mit seiner

Fami-

Familie. 3) Perine, Tobias Matthews, Torrentius, und 4) Sevenians mit dabey gestellten kleinem Bildnisse des Herbert Tuer. Die letztern drey sind von Bauermann gestochen.

IX.

Vermischte Nachrichten.

Leipzig. Bey Weidmanns Erben und Reich ist zum drittenmale aufgelegt: Wilhelmine, ein prosaisch komisches Gedicht, von Moritz August von Thümmel. Wir haben schon bey den ersten Ausgaben die Schönheiten dieses Gedichts beleuchtet. Es unterscheidet sich durch die feine Laune, durch die schönen und reizenden Gemälde, durch die vorzüglich geschilderten Nationalcharaktere, durch die Delikatesse des Ausdrucks und die Kenntniß einer artigen Welt. Gegenwärtige Ausgabe hat durch einige vortheilhafte Verbesserungen und durch eine scherzhafte Vorrede vor den vorhergehenden einen Vorzug. Der Herr Verf. spottet in dieser über die nunmehrige Frau Magisterinn, welche noch immer nicht die Eitelkeit des Hofs in ihrem Anzuge aufgeben will: eine kleine Anspielung auf die Schönheit dieser Ausgabe, die außer den vielen Vignetten mit sieben artigen Kupfern von den Herrn Geyser und Stock verzieret ist, und dem Verleger Ehre machen!

Riga

Riga und Leipzig. Bey Joh. Friedr. Hartknoch C. F. Neanders geistliche Lieder. (86 S.) Wir wissen nicht, wie wir diese Lieder so lange haben übersehen können, da sie schon vor 2 Jahren zum Vorschein gekommen. Vermuthlich hat uns der vorgesetzte Name hintergangen, daß wir sie für des alten Neanders aufgewärmte Lieder gehalten, oder weil überhaupt die Herren in Ander ein wenig verdächtig sind. Der Raum erlaubt es uns nicht, Proben daraus anzuführen. Unsere Leser müssen uns also einmal aufs Wort glauben, wenn wir sie den besten geistlichen Liedern an die Seite setzen.

Gotha. Chr. Mevius Erben haben gedruckt die Ruhe auf dem Lande. (406 S.) 1767. Dieß sind nicht, wie man vermuthen könnte, ländliche Schilderungen im Geschmacke eines Hervey, sondern kleine Abhandlungen über verschiedene wichtige Gegenstände der Religion, die durch die Muße auf dem Lande veranlasset worden: als 1) über den erhabensten Gegenstand der Rede- und Dichtkunst. 2) Anmerkungen über das Krankenbette eines jungen Frauenzimmers. 3) Gründliche Lehrart, kleine Kinder in der Religion zu unterrichten. 4) Aesthetik der Blumen, oder die Schönheit der Nelken. 5) Die christliche Sittenlehre, erkläret und vertheidiget. 6) Der Beweis der christlichen Religion aus dem Zeugnisse der Märtyrer. Wenn wir auch nichts neues und hin und wieder einige Stellen zu gedehnet darinnen finden, so sind doch

doch die darinnen vorkommenden Sachen mit so vieler Kenntniß, Empfindung, Wahrheit, Einfalt und Leichtigkeit vorgetragen, daß wir sie gern durch unsere Anzeige, denen Personen in die Hände spielen möchten, die auf eine angenehme Art wollen unterrichtet seyn. Der Verf. ist ein Landpriester, Hr. L. C. Schmahling, zu Wülfingerode in der Grafschaft Hohenstein.

Leipzig. Bey Langenheimen ist auf 80 Seiten in 8. gedruckt: Von dem Einfluß des guten Geschmacks auf die Religion. Wer an der Wahrheit dieses Satzes zweifelt, der wird sich durch diese kleine wohlausgearbeitete Abhandlung überzeugen können. Der Verfasser schränket den Einfluß des guten Geschmacks in die Religion, wo sich dessen Wirkungen zeigen, auf vier Hauptpunkte ein. Der erste betrifft das Aeußerliche, der zweyte und dritte das Innerliche, und der letzte den Vortrag der Religion. Diese werden nach der Reihe auf eine angenehme und überzeugende Weise abgehandelt.

Wien. Von hieraus sind uns verschiedene Reden und Gedichte auf die Genesung der Kayserinn Königinn zu Gesichte gekommen, und wir sehen daraus mit Vergnügen, daß der Geschmack allmählig über die noch hin und wieder kämpfende Barbarey die Oberhand behält. Weitläuftige Auszüge verstattet uns der Raum nicht: Wir wollen aber nur vorzüglich des Herrn Joseph Burkards Rede, und des Herrn Ignaz Wurz zwo Reden über diese Gelegenheit

anzeigen, wo wir die beredtesten Stellen gefunden haben.

Vom Herrn von Sonnenfels dürfen wir ebenfalls nicht zwo Reden übergehen, die ihm vorzüglich Ehre machen. In der ersten schildert er das Bild des Adels, worinnen er mit der edelsten Freymüthigkeit die verjährten Vorurtheile des Stolzes und der Eitelkeit zu bestreiten suchet, und seinen adelichen Zuhörern, das wahre Bild desselben auf eine reizende Art zur Nachfolge schildert. Die zwote ist bey der ersten feyerlichen Austheilung der Preise in der neuerrichteten K. K. Kupferstecherakademie von ihm abgelesen worden, welche eine Ermunterung zur Lectur an junge Künstler enthält. Wir wünschten sie ganz abschreiben zu können, so wohl hat sie uns gefallen. Eine einzige Probestelle mag genug seyn. „Ihr irret, ruft „er ihnen zu, Ihr erniedriget euch selbst, erniedri„get eure Kunst, wenn Ihr dieselbe in so engen „Gränzen einschließet: wenn Ihr sie in der Fertig„keit im Umrisse, welche durch die anhaltende Ue„bung zu einem Mechanismus der Hand wird, in „der Vertheilung des Hellen und Dunkeln nach ei„nem gewissen angenommenen Punkte des einfal„lenden Lichtes; wenn Ihr sie in der Abstufung „und Verflößung der Farben, und der Verjüngung „der Gegenstände nach dem Perspective, und an„dern dergleichen Theilen der ausübenden Kunst „bestehen laßt: sie sind, erlaubet mir den freymü„thigen Ausdruck! sie sind nur die Handlanger der „Kunst, diese Theile: blos die Beschäfftigungen der

„Hand

„Hand und des Auges, der körperlichen Werkzeuge, „in welchen man allenfalls die höchste Zuverläßigkeit erreicht haben kann, ohne noch den Namen eines Künstlers zu verdienen; eben so wie derjenige „noch nicht unter die Dichter gezählt zu werden „würdig ist, der nur die Mechanik der Dichtkunst „in seiner Gewalt hat.

„Ich werde mich an einem Kopfe von Denner „über die hartnäckige Mühe des Mannes verwundern, der jedes Haar so ängstig nachgeahmt hat; „aber wenn ich das Schlachtstück von Rubens, „worinnen Decius sich dem Vaterlande opfert, wenn „ich dieß sehe; stehe ich bewundernd stille, und rufe „aus: Das ist ein Maler! ob ich gleich die „Schweißlöcher an seinen Köpfen nicht zählen kann. „Erfindung, Reichthum an Gedanken, Zusammensetzung, worinnen Feuer und dichterischer Geist „herrschet, Beurtheilung in der Anordnung der behandelten Gegenstände, Geschmack, Adel der Figuren, Ausdruck, der die Leidenschaft, der den „Zustand der Seele an den handelnden Personen „sichtbar machet, und mich bis zur Mitempfindung „zwinget, Costume, das ist: die in der Kleidung, „in der Lebensart, in Sitten, Gebäuden, Geräthen, „selbst in Thieren, genau beobachtete Gewohnheit, „Natur, Beschaffenheit der Länder, der Zeit, der „Umstände, in welche die Handlung des Gemäldes „versetzet, an diesen offenbaret sich das wahre Talent des Künstlers, durch diese gehen die Apelles „und Phidias, den Homeren und Pindarn, die

„Raphael den Tasso, der Schilderer des Ueber„gangs Alexanders über den Granikus, dem „Verfasser der Henriade zur Seite ꝛc.„ Im folgenden zeiget der Verfasser die Mittel an, wie sie dazu gelangen können, und berühret einige Fehler, die aus Mangel einer guten Lectur begangen worden.

Berlin. G. F. Schmid hat des Prinzen Heinrichs, Sr. Majestät des Königs in Preußen Herrn Bruders, Bildniß sitzend in Lebensgröße nach Amadee Vanloo sehr sauber und groß gestochen geliefert. Ingleichen ein paar schön radirte Blätter nach Rembrand: das erste stellt ein Frauenzimmer, das andere einen Greis in einer tiefsinnig traurigen Stellung vor, der um und neben sich die Zeichen der königlichen Würde hat: durch die Thüre des Gebäudes oder der Höle wo er sitzt, siehet man eine brennende Stadt: Es ist dem königlichen Leib- und Feldmedicus Herrn J. G. Lesser zugeeignet. Des Künstlers Ruhm ist schon zu befestiget, als daß wir mehr davon zu sagen brauchen.

Augspurg. Die beyden Söhne des letztverstorbenen Hrn. Riedingers, welche ihres Vaters Fußtapfen rühmlich betreten, haben sich beyde beeifert, ihm durch sein Bildniß, und zwar nach seinen eignen Zeichnungen ein Ehrengedächtniß zu stiften. Martin Elias hat ihn in Kupfer gestochen, wie er in einem Walde an der Staffeley sitzt, und einen Hirsch malet, und Hr. Johann Jakob, wie er bey der Lampe an einem Tische zeich-

net,

ster, in schwarzer Kunst. Beyde machen den jungen Künstlern Ehre.

Dreßden und Leipzig. Am 5ten März, als an dem hohen Namenstage des Durchl. Churfürsten von Sachsen ist die gewöhnliche Gemäldeausstellung beyder Akademien der Künste vor sich gegangen, von deren Stücken wir das nächstemal weitläuftiger zu reden, werden Gelegenheit haben.

Wittenberg. So wenig wir sonst kleine akademische Schriften anzuzeigen pflegen, so müssen wir doch hier eine Ausnahme machen. Von dem Herrn Professor Boden haben wir noch zwo Abhandlungen anzuzeigen, die bereits in vorigen Jahren gedruckt worden, und folgende Aufschrift haben: Artifex es, quae sibi non conveniunt, fingens poetae monitor. Jede beträgt 5 Bogen in 4to. In der ersten sind die Beyspiele, mit denen er seinen Satz erläutert, aus der heiligen Schrift und in der andern aus der Göttergeschichte hergenommen worden. Man kennt schon des Herrn Verfassers große Bekanntschaft mit den Werken und Schriften der Alten und Neuern; die schöne Art, auf welche er sie beurtheilet, und mit einander zu vergleichen weiß; die Aufmerksamkeit, mit der er das, was er sieht und lieset, untersuchet; das zarte Gefühl, das er besitzet, und das der nothwendig haben muß, welcher in diesen Sachen prüfen, einen Ausspruch thun und unterrichten will; den angemessenen und gefälligen Ausdruck, dessen er sich bedienet, wenn er seine Empfindungen

und Gedanken andern mittheilen; bald das Wohlvergnügen, welches er bey diesem Bilde, bey jenem Gemälde, bey dieser frostigen, gedehnten und geschmacklosen Beschreibung eines Dichters in der Einbildung, in sich verspüret, auch in ihnen erregen; bald die Begeisterung, die er bey schönen Gegenständen fühlet, ihren Herzen eingießen will. Sollte jemand seyn, welches wir doch nicht glauben können, der diese Eigenschaften, die wir mit Wahrheit an dem Herrn Bode rühmen, noch nicht gehörig geschätzet hat, der lese die von uns angezeigten Schriften desselben. Dergleichen Abhandlungen sind auf den mehresten Akademien seltene Phänomena. Man wünscht, sie öfterer zu sehen; und kann sie nicht genug anpreisen, da die Gelehrsamkeit sich eben nicht allezeit mit dem Geschmacke paaret. Wir freuen uns auch, daß der Herr Prof. seine von uns im 1sten Bande unsrer N. Bibliothek auf der 171 S. angezeigten 3 Dissertationen: de umbra Poetica, in einem kleinen 8v. Band auf 120 S. bey C. Chr. Dürr in Wittenberg zusammen drucken lassen, und wiederholen alle das rühmliche, das wir damals davon gesagt haben.

Halle. Zwo akademische Abhandlungen: de Luchni Pharsalia, die Herrn M. Meusel zum Verfasser haben, verdienen ebenfalls unsre Anzeige. Beurtheilungen alter Dichter, wenn sie, ohne Nachtheil der Gründlichkeit, den innern Werth der Gedichte bestimmen, müssen uns immer schätzbar seyn. Hr. Meusels Absicht geht in diesen zwo Abhandlungen

tragen blos auf den Werth dieses so berühmten Gedichtes, und er hat in der That mit Geschmack davon geschrieben. Seine Bekanntschaft mit dem Gedichte, und den Schicksalen des Dichters durch so viele Jahrhunderte, seine Sorgfalt in der Untersuchung, und seine Belesenheit wird seinen Urtheilen bey Kennern gewiß Glaubwürdigkeit verschaffen. Die erste Abhandlung ist eigentlich eine kritische Sammlung der Urtheile, die vom Petronius an bis auf unsre Zeiten über den Lukan gefället worden sind. Hr. Meusel verehret zwar seinen Dichter nicht ohne alle Ausnahme; aber er suchet doch gemeiniglich eine Seite, wo er ihn entschuldigen kann: wenigstens sind Scaliger, Burmann und de la Harpe sehr scharf, und fast in einem declamatorischen Tone getadelt. Die gewöhnliche Anrufung der Gottheit bestimmt Herr Meusel aus dem Zusammenhange vom 1. bis zum 66 Verse so: Der Dichter suchet nicht den Beystand des Apollo und Bacchus; Nero, der auch göttlich ist, begeistert ihn. Dieß muß man zum Theil ironisch verstehen: denn die Tyranney des Nero kann den am meisten beleben, der wider Cäsars Tyranney schreiben will. Uns kömmt diese Vermuthung etwas hart vor. Die andre Abhandlung ist eigentlich dem Urtheile über die Absicht und den Werth des Gedichtes bestimmt. Lukan wollte den Geist der Freyheit wieder erwecken, den Pompejus loben, den Cäsar und Nero tadeln. Er ist ein historischer Dichter: denn weil er sich episch ausdrückt, oft malt, und eine große Materie gewählt hat, gehört

er in vielen Absichten unter die Dichter; weil man aber seine Zeugnisse von den Begebenheiten eben so, wie die historische in der Iliade und Aeneis, betrachten muß, und niemand, ohne Beweise aus eigentlichen Geschichtschreibern, dieses Gedicht zu Bestätigung der Geschichte brauchen würde; so ist Lukan kein bloßer Geschichtschreiber. Aus diesen Gründen beweist Herr M. daß er ein historischer Dichter sey, und billigt folglich die Meynung des Batteux nicht, der ihn zu der didaktischen Classe rechnete. Lukans Fehler stehen neben seinen Vorzügen in einem recht schönen Verzeichnisse (S. 13.) beysammen. Oft ist er in Ovids Fehler verfallen, und hat nicht aufhören können. Oft pralet er mit Gelehrsamkeit. Hyperbeln und Spitzfündigkeiten kommen auch vor. Aber manche Beschreibungen und Reden sind vortrefflich. Herr M. beweist das alles durch Beyspiele, die noch gültiger seyn würden, wenn er sie zuweilen zergliedert hätte. Aber da, wo er zeiget, daß Lukans Ausdruck den Virgilianischen in gewisser Absicht übertreffe, hätten wir Beyspiele gewünscht. Das ist immer der nützlichste Theil in solchen Beurtheilungen, denn er führet den Nachahmer zur kritischen Richtigkeit. Lukans und Virgils Plan können nicht verglichen werden, weil der erste kein epischer Dichter ist. Wir werden es mit Vergnügen sehen, wenn uns Herr Meusel noch viele solche Beurtheilungen alter Dichter liefert.

Aus Italien.

Florenz. Della Iliade d'Omero transportata in Ottava Rima da *Giov. del Turca*. Tomo primo. In Firenze 1767. appresso Giov. Battista Stecchi e Giuseppe Pagani. Diesem neu übersetzten Homer ist eine Einleitung vorgedruckt, in welcher von den Gedichten des Homer und der gegenwärtigen Uebersetzung geredet wird. Vor diesem steht ein Tempel mit dem Brustbilde des Homer, 3 Münzen mit ihm und verschiedene Baßirilievi, die eine Anspielung auf dessen Gedichte enthalten. Der erste Theil ist in 4to. und enthält 79 Seiten. Der 2te enthält das erste Buch der Iliade, in 129 Strophen. Wir wollen davon als eine kleine Probe den Anfang hersetzen:

1.

Canta d'Achille, Dea, l'ira funeste
Che nocque tanto infra l'Acaica gente:
Molte fur l'alme invitte, che per queste
Sceson di Pluto alla magion dolente:
Preda ai cani e agli augei della foresta
Giacquer gl'Eroi: sì Giove empiea sua mente
Poichè in discordia venne il grande Atride
Rè delle genti col divin Pelide.

2.

Qual Dio dessò quella fatal contesa?
Di Latona il figliuol col Rè sdegnato,
Ch'avea, portando alla sua gloria offesa,
Crise il buon Sacerdote ingiuriato.

Ed ei con mente a vendicarlo inteſa
La peſte a tutto il campo avea mandata;
Perian le genti e in mezzo allo ſqualloré
Dei volti ora il morte ed il terrore.

Am Ende ſind gelehrte Anmerkungen. Die Italiener haben ſchon einige Ueberſetzungen des Homer von Anton Maria Salvini und Girolamo Baccelli, aber blos in ſogenannten verſo ſciolto: die Odyſſee hat zwar Gregorio Redi in Ottava Rima überſetzt, aber es iſt mehr eine traveſtirte in ſtilo berneſco, als daß ſie die Würde deſſelben ausdrücken ſollte. Man hat auch eine traveſtirte Iliade in neapolitaniſcher Mundart vom Niccolo Capaſſo, einem Neapolitaner: deſto mehr wünſchen die Italiener, daß die gegenwärtige Ueberſetzung des Sgr. del Turco möchte zu Stande kommen, da ſie ſo ſehr an die Ottave Rime durch den Arioſt und Taſſo gewöhnt ſind.

Ferrara. *Vincentii Bellini* Ferrarienſis de Monetis Italiae medii aevi hactenus non evulgatis, quae in Patrio Muſeo ſeruantur, vna cum earumdem Iconibus, altera Diſſertatio. Ferrariae, MDCCLXVII. Typis Joſeph. Rinaldi. in 4. di pag. 141. Die noch nicht bekannten Münzen aus der mittlern Zeit, ſind meiſtens von italieniſchen Städten und in ziemlicher Anzahl: der Verfaſſer hat verſchiedene Punkte aus der Geſchichte dadurch erläutert.

Florenz. Zu Ende vorigen Jahres iſt hier ans Licht getreten: Catalogus Codicum Graecorum

corum Bibliothecae Laurentianae sub auspiciis Petri Leopoldi &c. *Angelus Maria Bandinius*, I. V. D. recensuit, illustravit, edidit Tom. II. In eo Astronomi, Mathematici, poetae, philologi, oratores et historici, veteris ac recentioris aeui, qui in singulis Codicibus continentur, quam diligentissime recensentur. Operum singulorum notitia datur, vetustiorum specimina exhibentur, edita supplentur et emendantur. Plura accedunt Anecdota. Florentiae Typis Regiis anno 1767. (Fol. S. 694.) Herr Bandini sagt meistentheils in seinen weitläuftigen Titeln so viel, daß nichts zu sagen übrig bleibt.

Ebend. La Virginia e la Cleone, Tragedie di *Pietro Bicchierai*, con alcune considerazione del medesimo sopra il Theatro &c. In Firenze 1767. appresso Io. Stecchi e Pagani, in 8. di pag. 376. In der Vorrede, die alleine 116. S. einnimmt, zeiget der Verfasser den Verfall des neuern Theaters in Vergleichung des alten. Seine beyden Stücken sind nicht ohne alles Verdienst.

Padua. Poesie Oneste di *Pier Luigi da Gesù-Maria*, Carmelitano Scalzo Bresciano, &c. In Padova 1766. nella Stamperia Cominiana. In Foglio di pag. 240. Diese Gedichte, die sehr gelobet werden, sind alle von geistlichem oder doch ernsthaftem Innhalte, und bestehen in Sonnetti, Canzoni, und Ottave Rime.

Ebend.

Ebend. ist gedruckt: De' Principi dell' Armonia Musicale continuata nel Diatonico Genere, Dissertazione di *Giuseppe Tartini*. In Padova 1767. nella Stamperia del Seminario. In 4. di pag. 119. Dieß Buch ist in 4 Kapitel abgetheilet und soll von einer guten Einsicht in die Theorie der musikalischen Harmonie zeigen.

Rom. *Josephi Mariani Parthenii* Electricorum Libri VI. Romae excudebat Generosus Salomoni anno CIↃDCCLXVII. Der Verfasser dieses lateinischen Gedichts, das in sehr zierlichen und wohlklingenden Hexametern besteht, über die Natur der Electricität und ihre wunderbaren Erscheinungen, ist der P. Joseph Maria Mazzolari, ein Jesuite, Lehrer der Rhetorik in Rom.

Bologna. Il Parnaso Filosofico di *Don Salvatore Riva*, della congregazione di San Paolo. Tomo I. contenente un Sagio d'Etica. nella Stamperia di Lelio della Volpe, 1767. In 8. di pag. 182. Dieser philosophische Parnaß besteht aus folgenden 12 Gedichten in Versi sciolti. 1) Il Bene dello stato, als eine Einleitung und Zueignung an den Herzog Peter Leopold. 2) Il Tempio della Felicità, 3) l'Impero delle passioni; 4) L'asilo della virtù. 5) L'Isola filosofica. 6) Il congresso de' Saggi. 7) Il viaggio dell Interesse. 8) Il vantaggio e i doveri della Società. 9) Il Genio

nio benefattore. 10) Lo spirito familiare di Socrate. 11) Il Ritiro di Silla. 12) La moda delle Scienze. Die Ueberschriften dieser Lehrgedichte zeigen schon die Art der Einkleidung seiner Moral: seine Verse sind sehr glänzend und voller Grazie. Eben dieser P. Riva hat bald darauf in lateinischer Sprache bekannt gemacht: De vera virtute, quam veteres nonnulli, recentioresque philosophi vacuum esse nomen scripserunt. Luccae 1767. Typis Joa. Riccomini. in 8. S. 66. Diese betitelte Acroasis ist gleichsam der Commentar des obgedachten 4ten Kap. l'asilo della virtù, worinnen das in ein stärkeres Licht gesetzet wird, was die Zärtlichkeit des Verses nicht zu thun erlaubte.

Volterra. Leonardo Venturini, der Buchdrucker in Lucca, hat eine weitläuftige Nachricht von einem Buche ausgegeben, das unter dem Titel: Origini Italiche, von Monsig. Maria Guarnacci, einem volteranischen Patrizier, in zween Foliobänden mit 33 Kupferplatten unter der Presse ist. Es wird sieben Bücher enthalten, die wieder in verschiedene Kapitel abgetheilet sind. So viel wir aus der weitläuftigen und ziemlich pralerischen Ankündigung ersehen, wird es nach Art der italienischen Schriften mit mächtigem Wust von Gelehrsamkeit überladen seyn: denn er steiget bis an die Zeit des babylonischen Thurms hinauf. Daß er den Ursprung beynahe aller menschlichen Kenntnisse in Italien findet, das versteht sich. Um nur einen

kleinen

kleinen Beweis zu geben, wollen wir daraus anführen, was von den Künsten gesagt wird. In dem 6ten Buche handelt er von Münzen. Nach den hebräischen Münzen sind keine älter, als die Etruscischen: denn sie sehen jenen am allerähnlichsten. Tyrus hatte dazumal den ganzen Handel vom Orient: Italien und die Etrusciер handelten mit Tyrus und der erstern ihre Münze war unter den Hebräern im Gange, hauptsächlich der Assario, der bey ihnen Assir oder Assar hieß. Im 4ten Kapitel redet er von den besondern hetruscischen oder alt italienischen Münzen, deren eine große Anzahl in Kupfer erscheinen wird. Das 7de Kap. enthält Beweise, daß viele der schönen Künste aus Italien nach Griechenland übergegangen sind: daß vor den Zeiten des Perikles und Alexanders des Großen die schönen Künste und Wissenschaften in Italien und zwar in großer Vollkommenheit waren; daß viel dergleichen Monumente noch vorhanden sind: er suchet Regeln feste zu setzen, wodurch man diese von den griechischen und römischen unterscheiden könne, um daraus darzuthun, daß die Plastik, die Malerey und Bildhauerkunst eher in Italien als Griechenland gewesen, und daß man weit früher Theater, große Marktplätze und Circos daselbst gehabt habe: er erzählet die prächtigen Gebäude, die sich in einigen etruscischen Städten gefunden, hauptsächlich zu Chiusi, Volterra und Vejo, und daß sie zuerst die Pracht in der Baukunst eingeführet haben. Jeder Band kostet in Lucca 30 Paoli, und der erste ist bereits heraus.

Rom.

Rom. Hier sind erschienen: P. *Terentii Afri* Comediae ex recensione Dan. Heinsii collatae ad antiquissimos Codices MSC. Bibliothecae Vaticanae. edidit *Carolus Cocquelines* 1767. 2 Tomi in Fol. Wir müssen uns mit der Anzeige dieser kostbaren Ausgabe begnügen lassen, da wir sie nicht weiter als dem Titel nach kennen: sie wird für 6 Zechinen verkauft.

Mantua. Adunanza tenuta dagli Arcadi della Colonia Virgiliana per la ricuperata salute della S. C. M. di Maria Theresa Imperadrice Regina Apostolica. 1767. In Foglio di pag. 85. Wir zeigen diese Sammlung Glückwünschungsgedichte blos wegen der Pracht an, mit der sie abgedruckt sind: alle Anfangsbuchstaben sind in Kupfer gestochen und vor dem Titel steht das Brustbild der Kaiserinn in Medaillenform.

Aus England.

London. Von dem Boydelschen Werke ist seit unserm letztern die bisher zurückgebliebene 10te Nummer erschienen. Es stellet selbige den Apollo vor, wie er den Schäfern und Schäferinnen spielet, und unterdessen Merkur die ihm anvertraute Heerde des Königes Admetus wegtreibt. Das Gemälde ist von Philipp Lauri, und in der Sammlung des Doctor Bragg, ein Nebenstück von der schönen Diana und Actäon No. 9. Die Zusammensetzung zeiget den Meister; die sitzende

Figur

Figur des Apollo, und die Gruppen ruhender und tanzender Schäfer auch Schäferinnen sind auf das schönste contrastiret. W. Byrne hat es gestochen, und in der Stärke und dem Helldunkeln die größeste Kunst bewiesen. Doch muß er in der Rundung und dem angenehmen weichen Fleische dem Woollet allerdings nachstehen, als welcher das andere Stück verfertiget hat.

Sonst erhalten wir noch ein schönes Blatt, so das traurige Schicksal des Pyramus und der Thisbe vorstellet, von Leonhard Bramer gemalet und von Canot gestochen, aus der Sammlung des Grafen von Pembroke. Die unglücklichen beyden Verliebten liegen todt zur Erden, und werden von ihren Aeltern also angetroffen. Dieser ihr Schmerz bricht auf das lebhafteste, wiewohl vielleicht ein wenig zu holländisch, aus, wie dann in ihren Trachten das Uebliche der Heldenzeiten auch nicht recht beobachtet ist. Das Ganze aber ist reich, und die Stücke der Architektur, woran sich schon das Grabmal des Pyramus befindet, von vieler Kunst und schöner Wirkung. Eine Fackel erleuchtet die nächtliche Scene, deren verschiedener Schein besonders wohl angebracht und ausgedrücket ist.

Auch verdienet ein neues Bildniß des itzigen Königes allerdings angezeiget zu werden. Es ist nach dem Originalgemälde des Ramsay, von Wilhelm Wynne Ryland unverbesserlich gestochen, in Lebenslänge mit dem ganzen königlichen Schmucke, und noch zur Zeit das schönste und ähnlichste, so wir erhalten haben.

Ebend.

Abend. Eine Ueberſetzung der Werke des Plato iſt hier 1759 angekündiget und angefangen, aber der Fortgang ſo ſehr verzögert worden, daß bis 1767 erſt vier oder fünf Dialogen erſchienen ſind. Man hat dem Ueberſetzer, der gewiß viel Verdienſt um die Werke des Plato hat, ſo wenig Aufmerkſamkeit und Unterſtützung gegönnet, daß ſeine Arbeit nunmehr in acht Jahren noch nichts weiter als Probeſtücken ſind. Sie verſprechen aber vieles. Hier ſind die Stücke die wir gegenwärtig vor uns haben: A ſynopſis or general view of the works of Plato, London 1759. gr. 4. (wie alles übrige). Der Verfaſſer Floyer Sydenham, (er hat ſich erſt bey der Ueberſetzung des zweyten Dialogen genannt) entwirft hier einen allgemeinen Plan und Eintheilung der platoniſchen Dialogen, beſſer und richtiger als Diogenes Laertius gethan hat, und faßt die Lehre der platoniſchen Philoſophie kurz zuſammen, damit der Leſer einigermaßen ſich in dieſelbe hineinſetzen könne, ehe er zum Leſen der Dialogen ſelbſt kommt.

Jo a dialogue of Plato concerning poetry, 1759.

The greater Hippias a dialogue of Plato concerning the beautifull, noch in eben dem Jahre 1759.

The Banquet a dialogue of Plato concerning love. the firſt part. London 1761. und the ſecond part. 1767. mit dieſer zweyten Hälfte des Sympoſium folge ein allgemeiner Titel: Dialogues of Plato. Volume I. London, printed

for W. Sandby in Fleet-Street, 1767, nebst einem Vorschlage zu fernerer und zuverläßigerer Subscription auf die übrigen Dialogen, die zum Druck fertig liegen; nämlich eine halbe Guinee für den zweyten Band: der die Mithuhler, den Menon, Theagus und Philebus enthalten soll. — Außer den angezeigten Stücken, die der Recensent vor sich hat, führet der Herr Sydenham noch seine Uebersetzung des Phädrus und des kleinern Hippias an; wir wissen nicht, ob nicht schon mehr einzeln herausgekommen ist.

So viel ein Ausländer über das Natürliche und Fließende einer Sprache urtheilen kann, ist diese Uebersetzung sehr gut zu lesen; frey, und durchgängig dem Originale getreu. Herr Sydenham ist nicht nur für den griechischen Text sehr besorgt gewesen, sondern er hat sich auch mit den Uebersetzungen seiner Vorgänger abgegeben; der italienischen des Bembo, der lateinischen des Ficinus, Serranus, Cornarius, Grynäus, und anderer die einzelne Dialogen übersetzt haben. Diese beurtheilet er oft, und mit Genauigkeit. In dem griechischen Texte bemüht er sich, alle schwierigen Stellen zu berichtigen; und hier hat er nicht nur die Ausgaben verglichen, sondern auch oft Muthmaßungen gebraucht, die sehr glückliche Verbesserungen geben.

Unter dem englischen Texte sind viel Anmerkungen, zur Kritik der griechischen Lesearten, und zur Erklärung der Sachen. In diesen letztern erkennen wir die fast allgemeine Art der englischen Philologen,

sogen, ihre alte Litteratur unter die ganze Menge ihrer Landesleute auszubreiten. Sie setzen keine Schulwissenschaft, sondern blos gesundes Nachdenken voraus. Sie wollen von allen gelesen werden. Ihr ganzer Vortrag ist deutlich, ihre Anführung ausführlich, und durchgängig mit beygefügten guten englischen Uebersetzungen. So sind Potters Antiquitäten, Lardners Werke geschrieben. — Wie sehr hat England in dem Reichthume guter Uebersetzungen der alten Autoren den Vorzug vor andern europäischen Sprachen! — Hr. Sydenham hat auch selbst gelegentlich, poetische Uebersetzungen der angeführten Dichterstellen gegeben. In den Erläuterungen der platonischen Philosophie ist unser Commentator sehr fleißig und ausführlich. Er zeiget viel Belesenheit in den Quellen selbst, die er auf seine Stelle mit Geschmack und Beurtheilung anwendet. Er ist ganz in der platonischen Philosophie zu Hause; woraus zwar zuweilen einige Schwatzhaftigkeit oder Demonstrirsucht entsteht, die dem Leser nicht angenehm seyn kann. Dieser wird in der Folge des platonischen Vortrags unterbrochen; der Commentator hält ihn mit blätterlangen Noten auf, wo Plato selbst gedehnt (so sind wir nicht selten versucht, die latitudinem platonicam Plin. epist. I, 10. deutsch zu geben) genug ist, und dieß auch bey (wenigstens für unsre Zeiten) gemeinen Dingen. Dieß vergeben wir doch einem Manne, der mit so vieler Anhaltung die Schriften des Plato durchgegangen ist. Unsere Leser werden mit uns auch nach Herrn

Sydenhams versprochenen Dissertation on the ancient greek poetry zum siebenden Buche von den Gesetzen, und Dissertation concerning the life and writings of Plato, verlangen.

Noch können wir aus dem Proposal for a new subscription, eine kritische Ausgabe der gesammten Werke des Plato von Herrn Sydenham versprechen. Er wird in Kurzen davon eine Probe in der Ausgabe des griechischen Textes des Symposii liefern.

Noch eins von der englischen Uebersetzung. Hr. Sydenham hat in dem Banquet die Rede des Alcibiades, wo er mit einer lustigen Laune das Lob Sokrates macht, seinen Lesern entzogen. Wegen der (doch nur kleinen) Stelle, wo Alcibiades etwas zu umständlich den Sieg der Keuschheit des Sokrates über seine Versuchungen beschreibt, war er zu furchtsam die Schamhaftigkeit zu beleidigen. Er hätte ihrer wohl schonen können, ohne den Dialogen um einen so interessanten Theil zu verstümmeln.

The Works of Horace, in English Verse, by Mr. *Duncombe*, Sen. J. Duncombe, M. A. and other Hands. With Notes Historical and Critical. The 2d Ed. 12mo. *White*. Der Herausgeber saget uns, daß er sich seit 30 Jahren damit beschäfftiget, dann und wann eine Ode aus dem Horaz zu übersetzen, bis er endlich den Vorsatz gefaßt, die ganzen 4 Bücher vollständig zu übersetzen, theils mit seiner eignen Uebersetzung, theils mit

mit fremden, die er sich nicht zu übertreffen getrauet: daß er mit Beyhülfe seines Sohns dasselbe ausgeführet, und endlich auch auf den Rath guter Freunde, die Epöden, Satyren, Episteln, und die Dichtkunst hinzugethan habe. In dieser Ausgabe sind über 50 neue Nachahmungen hinzugekommen. In den neuen Uebersetzungen hat sich der Uebersetzer alle mögliche Mühe gegeben, so viel es die Sprache gelitten, sich genau an das Original zu halten. Viele der Nachahmungen sind in wahren horazischen Geiste geschrieben; doch da die Verfasser so verschieden sind, haben sie freylich nicht alle gleichen Werth.

A Essai upon Prints, containinig Remarks upon the Principles of picturesque Beauty, the different Kinds of Prints, and the Characters of the most noted Masters: illustrated by Criticism upon particular Pieces; to which are added, some Cautions that may be useful in collecting Prints. 12mo. *Robson.* Dieses Werk zeuget von einem Kenner. Wir werden davon weitläuftiger reden, und wollen uns itzt blos mit der Anzeige der Kapitel begnügen. Im 1sten Kap. betrachtet der Verf. die Grundsätze der Malerey in so fern sie eine Beziehung auf das Kupferstechen haben. Das 2te und 3te Kapitel enthält treffliche Anmerkungen über die verschiedenen Arten in Kupfer zu stechen, mit Beyspielen. Das 4te Kap. Anmerkungen über einzelne Kupferblätter großer Meister. Das 5te und letzte

nützliche Warnungen, die man bey Kupfersamm-lungen zu beobachten hat.

A Sentimal Journey through France and Italy. By Mr. *Yorrick*. 12mo. 2 Vols. *Becket*. Wer kennt nicht den Verfasser des Tristram Shandy und der Predigten, die unter dem obangezeigten Namen erschienen sind? Wir wollen nicht von diesen Reisen sagen; denn mit nächsten werden wir sie übersehet haben: aber das können wir sagen, daß wir lange Zeit nichts empfindungsvollers und launigers gelesen haben: die geringsten Kleinigkeiten nehmen unter Sternens Händen eine Farbe an, die sie zu den wichtigsten Cabinetsstücken machen. Seinen vor kurzem erfolgten Tod haben die öffentlichen Blätter angekündiget.

Amabella, a Poem. 4to. *Robson*. Dieses kleine Gedichte, das sich auf eine traurige Geschichte gründet, hat alle den wehmüthigen Reiz einer Elegie. Ein junges Frauenzimmer hatte sich, wider ihres Freunde Neigung mit einem Officier heimlich verheyrathet. Noch an demselbigen Tage, da dieses geschehen war, mußte er zu seinem Regimente, und wurde kurz darauf in einem Scharmützel getödtet. Nachdem ihre verheelte Angst mit den lebhaftesten Farben geschildert wird, verräth sie ihrem Vater ihre Geschichte bey Gelegenheit eines kleinen Umstandes, der ihre Wunde aufreißt. Sie beschäftigte sich in melancholischen Stunden mit ein paar Turteltäubchen: das Männchen stirbt, und sie bricht in die heftigsten Klagen aus. Ihr Vater erscheint,

erscheine, und giebt zu dem rührendsten Gespräche Anlaß, unter dem sie stirbt. Der Verfasser ist Herr Berningham.

Zenobia, a Tragedy. As it is perform'd at the Theatre-Royal in Drury-Lane: By the Author of *the Orphan of China*. 8vo. *Griffin*. Dieses Trauerspiel vom Herrn Murphy hat großen Beyfall erhalten. Die Hauptanlage ist aus des Crebillon Zenobia genommen: doch so wie sie ein Engelländer nimmt, und wie er in seinem vorgesetzten Prolog saget:

Yet Think not that we mean to mock the eye
With pilfer'd colours of a foreign dye.
Not to translate our bard his pen doth dip;
He takes a play, as Britons take a ship;
They heave her down; — with many a sturdy stroke
Repair her well, and buil'd with heart of oak.
To every breeze set Britain's streamers free,
New-Man her, and again away to sea.

The History of King Lear. As it is performed at the Theatre-Royal in Covent-Garden. *Becket*. Die Bewunderer des Shakespear verdanken es dem Herrn Colman, daß er durch seine Veränderungen und Verbesserungen dieses vortreffliche Stück zur Aufführung geschickt gemacht hat.

Makarony Fables, with the new Fable of Bees, in two Cantos. By *Cosmo*, Mythogalastic Professor. 4to. *Almon.* Obgleich etwas seltsames in dem Titel und der Vorrede zu diesen kleinen Gedichten herrschet, so ist doch die Erzählung fast aller ungemein leicht, der Witz lebhaft und die Satyre beißend.

Ferney. An Epistle to Monsr. Voltaire. By *George Keate*, Esq. Dieses Gedicht auf den Sitz des Herrn von Voltaire verdienet den Beyfall der Kenner. Die Versification ist leicht und harmonisch, ohne schwach zu seyn, und so blühend die Beschreibungen darinnen sind, so sind sie doch nicht überladen. Erst wird Ferney mit der umliegenden Gegend geschildert, der Dichter flicht die schönsten Scenen aus des Voltaire dramatischen Werken auf eine lebhafte Art ein, indem er mit den Hauptcharaktern daraus die Hayne und Wälder des französischen Dichters bevölkert: Er nimmt endlich Gelegenheit, bey den Ausfällen, die Voltaire zu verschiedenenmalen auf den Shakespear gethan, die Freundschaft so witziger Nebenbuhler zu beweinen, und schließt mit einem Lobe auf diesen und jenen.

False Delicacy, a Comedy, as it is acted at Drury-Lane. By *Hugh Kelly*. Dieses Stück hat auf dem Theater einen vollkommenen Beyfall erhalten: und mit Recht. Es unterscheidet sich sowohl durch die Fabel als die Charaktere, lebhafte Situationen und den Dialog. Was den moralischen Theil aber anbetrifft, so scheint der Verf.

mehr eine Satyre auf die wahre, als die falsche Delikatesse gemacht zu haben. Denn wenn hier eine liebenswürdige Wittwe Bedenken trägt, zum zweytenmale einen Mann von Verdiensten, den sie auch liebt, zu heyrathen, so geschieht es hier mehr aus einem übel verstandnen Grundsatze der Pflicht, als aus einer übertriebenen Delikatesse, zumal da die Triebfedern des ganzen Stücks so eingerichtet sind, daß die Bedenklichkeiten, die der Autor der Vereinigung der sich liebenden Personen entgegen setzet, einen guten Grund haben, und nichts weniger als tadelnswürdig sind.

The good-natured Man, a Comedy, as it is acted at Covent Garden. By *Oliver Goldsmith*. Die Charaktere in dem gutherzigen Manne sind vortrefflich gezeichnet, wohl contrastiret, und sehr schön ausgeführet. Die vornehmsten spielenden Personen sind Honeywood, der gutherzige Mann, der sein Vermögen selbst an den Unwürdigen verschwendet, bis er kaum selbst das Nöthige übrig behält. Lofty, ein Mensch, der sich die wichtigste Mine von seinem Einflusse bey Hofe giebt, und mit den vornehmsten Ministern die größte Vertraulichkeit affektiret. Croker, ein Mann, der eingebildete Uebel aufjaget, und in den glücklichsten Begebenheiten lauter böse Ahndungen findet; da seine Frau hingegen auf die abgeschmacktesten Hoffnungen bauet, keine nöthige Vorsicht brauchet, und ohne die geringste Ursache zum Vergnügen, immer überlaut lachet. Diese Per-

sonen spielen stets auf einander und geben dadurch zu solchen launigen Scenen Gelegenheit, als seit langer Zeit in keinem englischen Lustspiele erschienen sind. Garryck hat dazu einen sehr lebhaften Prolog und Epilog verfertiget.

Conversation, a Poem. By E. *Lloyd*. 4to. *Richardson*. Dieß Gedichte hat ungemein viel Lebhaftigkeit und Laune, und ist eine beissende Satyre auf die gewöhnlichen Arten der gesellschaftlichen Unterhaltungen der itzigen Zeit: vielleicht hätte man mehr Plan wünschen können. Der Verf. hat im vorigen Jahre noch 3 andere Gedichte herausgegeben: The Powers of the Pen, The Curate, and the Methodist.

A Collection of the most esteemed Pieces of Poetry, that have appeared for several Years. With Variety of Originals. By the late *Moses Mendez*, Esq. 8vo. *Richardson*. Diese Sammlung besteht aus Gedichten, die seit der Dodsleyischen, einzeln erschienen sind, weswegen auch diese als ein Supplement zu jenen sollen angesehen werden. Es finden sich darinnen eben so viel gute als mittelmäßige Stücke.

Neue Französische Schriften, die Künste und den Witz betreffend.

Eloge historique de *Callot*, Noble Lorrain, célebre Graveur; à Bruxelles, 1766. Callot gehöret unter die berühmtesten Leute seiner Zeit. Mit den 12ten Jahre seines Alters fähret

ihn

ihn seine Neigung zur Kunst nach Italien, wo er in Rom und Florenz die Werke der größten Meister kopirte. Bald überließ er sich gänzlich der Liebe zur Kupferstecherey. Binnen 20 Jahren erfand und stach er auf 1600 Stück, wovon eine große Anzahl für Meisterstücken gehalten wird. Die meisten sind zwar geätzt, welches freylich geschwinder als mit dem Grabstichel geht, aber eine Art ist, wodurch sich ein lebhaftes und fruchtbares Genie weit besser ausbreiten kann. Das Gedächtniß dieses Künstlers, der im 42sten Jahre zu Nancy, seiner Vaterstadt 1635 starb, ist noch bey den Lothringern in Ehren. Man wird diese Lobschrift des P. Hüsson, der der Verf. ist, mit Vergnügen lesen. Sie ist in 4t. und mit einer Vignette gezieret, die sein Bildniß vorstellet, welches nach demjenigen, das auf seinem Grabe steht, gestochen ist.

Ichnographie, ou Discours sur les 4. Arts, d'Architectures, Peinture, Sculpture et Gravure, avec des Notes historiques, cosmographiques, chronologiques, généalogiques & monogrammes, chiffres, lettres initiales, logogryphes &c. matiéres interessantes pour l'instruction des Eléves, & pour la jeunesse de l'un & de l'autre sexe; Dedié à M. de Sartine &c. par Mr. *Herbert*, Amateur. A Paris chez *Duschesne*, 1767. Um jedermann, hauptsächlich die Schüler der freyen Zeichenschulen in Paris, in Stand zu setzen, sich dieses nützliche Werk, dessen Innhalt schon der Titel zeiget, anzuschaffen,

hat

hat man eine wöchentliche Subſcription veranſtaltet, unter dem Titel: Condition de la Souſcription Hebdomadaire Angloiſe pour l'Ichnographie, Ouvrage en 5 Volumes, dont le prix eſt de 12. liv. brochés. Bey der erſten Subſcription bezahlt man 1 liv. 10 Sous, und alsdann 42 Wochen hintereinander wöchentlich 5 Sous, welches am Ende 10 liv. 10 Sous beträgt. Mit den erſten 16 Wochen wird der erſte Band ausgeliefert ꝛc. Die Subſcription iſt bis den 15ten April 1768. offen.

Oeuvres de Jean Racine, avec des commentaires: par M. *Luneau* de *Boisjermain*. A Paris. Chez *Pancouke*. 1768. 6 Vol. in 8vo. Dieſe längſt erwartete Ausgabe enthält die vollſtändigſte Sammlung aller Werke dieſes Dichters. Vor den Tragödien ſteht eine hiſtoriſche Vorrede, wo von den Veranlaßungen jeder ins beſondere geredet wird, nebſt den kritiſchen Anmerkungen, die darüber ſind gemacht worden. Am Ende des Theaters ſteht eine Analyſe über das Genie des Dichters. Auch die vermiſchten Werke haben ihre hiſtoriſchen Vorreden und ihre kritiſchen Noten. Eine allgemeine Vorrede geht vorher, der das Leben des Racine, und eine Abhandlung über den Urſprung und den Fortgang des griechiſchen und römiſchen Theaters von M. Lüneau folget. Das Werk iſt mit dem Bildniſſe des Racine und mit 12 Kupfern nach Zeichnungen von Gravelot verzieret, und koſtet 36 liv. Es wird als eine Zugabe

gabe das Bildniß des Corneille mit gegeben, welches der Ausgabe von Voltaire fehlet, und M. L. stechen zu lassen, übernahm.

Monumens érigés en France à la gloire de Louis XV. précédés d'un Tableau du progrès des arts & des sciences sous ce regne, ainsi que d'une description des honneurs & des monumens de gloire accordés aux grands hommes tant chez les anciens que chez les modernes; & suivis d'un choix des principaux projets qui ont été proposés pour placer la statue du Roi dans les différens quartiers de Paris; par Mr. *Patte*, Architecte de S. A. S. Mgr. le Prince *Palatin*, Duc regnant des Deux-Ponts: Ouvrage en un Vol. *in Fol.* enrichi de 57. figures gravées en taille-douze, représentant les places du Roi & autres sujets. Paris, Chez *Rozet*, 1767. Der weitläuftige Titel sagt schon alles, was wir davon anzuzeigen für nöthig finden. Der Buchhändler Rozet, um den Ankauf dieses Werks zu erleichtern, bietet es den Liebhabern um 36 liv. an, da es vorher um 48 liv. verkauft wurde.

Livre nouveau, ou Régles des 5 Ordres d'Architecture, par *Jaques Barozzio de Vignole*, nouvellement revu, corrigé & augmenté par M. B***, Architecte du Roi, avec plusieurs morceaux de Michel-Ange, Vitruve, Mansard, & autres célébres Architectes tant anciens que modernes &c. A Paris,

ris, chez *Petit*. avec 104. planches in Folio. Dieses Buch enthält die schönsten Muster der Baukunst von Gebäuden und Pallästen mit lehrreichen Erklärungen. Es ist mit einer Menge von Rissen und Verzierungen nach Zeichnungen von Blondel, Cochin, Babel u. s. w. versehen.

Traité des Ordres d'Architecture, par M. *Potain*, Architecte du Roi. *Premiere Partie*, qui traite de la proportion des cinq Ordres en général, in 4to. grand papier, avec 59 planches. A Paris chez *Jombert*, 1768. Le prix 16 liv. relié, & de 14 liv. broché. M. Potain, der in den kostbaren Resten der alten Architektur alles aufgesucht, was nur zur Kenntniß dieser Kunst dienen kann, und seit einigen Jahren an verschiedenen Orten des alten Griechenlands den Geschmack, den er sich schon in den Denkmälern Roms erworben, befestiget, liefert in diesem Buche die Früchte seiner Reisen, welches Bemerkungen über die 5 Ordnungen enthält. In diesem ersten Theile betrachtet er sie nach ihrem Ursprunge, ihren verschiedenen Größen und Verhältnissen, Kapitälern, Fußgestellen, Verzierungen u. s. w. Die 3 übrigen Parthien, werden so bald erscheinen, als es die große Menge von Platten zulassen wird. Die Stiche in diesem Theile sind von Choffard, und so sauber, als ob sie mit der Feder gezeichnet wären.

Observations sur les Edifices des anciens Peuples, précédées de réflexions préliminaires

ques sur la Critique des *Ruines de la Grèce*, publiée dans un ouvrage Anglois, intitulé *Les Antiquités d'Athenes*, & suivies de recherches sur les mesures anciennes. A Paris, chez *Merlin*, 1768. Diese neue Schrift des Hrn. Le Roi hat die Critik eines Engelländers, von dessen Buche wir in unserer Bibliothek der schönen Wissenschaften eine vollständige Recension gegeben haben, veranlasset. Nach einer kurzen Widerlegung, unterrichtet er seine Leser. Er sagt: „C'est un spectacle vraiment digne de la curiosité „des Philosophes, de voir combien les idées pri„mitives & originales que les hommes ont eues, „ont influé sur les ouvrages qu'ils ont fait dans la „suite. Leurs essais en Architectures nous en of„frent un exemple frappant. La pierre élevée par „les Phéniciens sur le tombeau d'un homme cé„lebre; la cabane qu'ils imaginerent, & que Vi„truve décrit; la Cour dont *Agrus* & *Agrumus*, „l'environnerent, semblent être incontestablement „l'origine des différens genres d'Edifices antiques „que nous connoissons. Er suchet diesen Grundsatz durch die Beschreibung, die uns die Alten von ihren Gebäuden gelassen und die noch übrig sind, zu erweisen. Der Mann ist zu bekannt, als daß wir von dem Werthe dieser kleinen Schrift mehr zu sagen brauchen.

L'Art de graver, & d'imprimer les Tableaux traité d'après les écrits, les opérations & les

& les instructions verbales de F. C. *le Blon*; 2de edit. avec Figures en taille-douce. A Paris chez *Vente*. Seitdem der König sein Bild nach der in diesem Tractate angegebenen Behandlung abdrucken lassen, hat man auf vieler Verlangen davon diese neue Ausgabe veranstalten müssen, die Schülern, die sich davon unterrichten wollen, nützlich seyn, und Künstlern vielleicht neue Aussichten öffnen kann.

L'Art du trait de charpenterie, par le Sr. *Nicolas Fourneau*, Maitre Charpentier à Rouen. 1768. Paris, chez *Tilliard*. 1768. in Folio. Da man itzt so aufmerksam auf alles ist, was auch zur Kunst der Handwerker gehöret, so verdient dieß Buch unsere Anzeige: es ist mit 20 großen Kupferplatten gezieret, und wird für 9 Liv. verkauft.

La mort de Caton, Tragedie en trois Actes. *Neque Cato post libertatem vixit, nec libertas post Catonem. Sen. de Cons.* A Paris, chez *Pancoucke*. 1768. Dieses Stück ist eine Nachahmung des Voltairischen Tod des Cäsars, in 3 Akten und ohne Frauenzimmer. Im ersten Aufzuge opfert Cäsar alles seinem Ehrgeize auf, und wird selbst dafür das Opfer: im zweyten zeigt Cato seine Liebe für die Freyheit, und stirbt im dritten für dieselbige. Der Verf. hat den erhabenen Stolz einer republikanischen Seele in der Rolle des Cato wohl ausgedrückt.

L'heu-

L'heureux jour, Epître à mon ami in 8v. de 29 pages, imprimé avec soin, & orné de belles gravures; chez la veuve *Duchesne*. Dieses Sendschreiben enthält eine Menge angenehmer Gemälde, die mit feinem Geschmacke gezeichnet, und mit lebhafter Einbildungskraft, und Empfindung beseelt sind.

Joseph, en neuf chants; par M. *Bitaubé*. A Paris, chez *Prault*, 1767. Vol. in 8. Herr Bitaube, hat sich bereits durch die Uebersetzung des Homer von einer vortheilhaften Seite gezeiget. Ungeachtet einiger kleinen Unwahrscheinlichkeiten, denen das Uebliche widerspricht, und wo uns der Dichter von der Geschichte zu sehr abzuspringen scheint, empfiehlt sich gegenwärtiges prosaisches Gedicht durch die Wahl, die schönen Gleichnisse und rührenden Schilderungen, die man überall findet: war ein Subject dieser Art der Behandlung fähig, so war es gewiß die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern.

Dictionnaire de Musique; par *J. J. Rousseau*. Chez la veuve *Duchesne*. 1768. in 4to. Wir dürfen nicht zweifeln, daß ein Werk dieser Art von dem berühmten Rousseau die Neugierde jedes Liebhabers der Künste auf sich ziehen werde. Man darf in diesem Musikalischen nicht bloße trockne Worterklärungen suchen, sondern alles ist mit der dem Verf. eigenen Scharfsinnigkeit, mit Witz und feiner Kritik gewürzet, so daß es nebst dem Unterrichte die angenehmste Unterhaltung bey sich führet.

Batilde ou l'Heroïsme de l'Amour, Anecdote historique; par M. *d'Arnaud*; à Paris, chez *Esclapard*. Grand in 8vo. de 68 pag. Dieser kleine Roman machet mit den fünf vorhergehenden, Fanni, Lucie & Melanie, Clary, Julie & Nancy einen Band aus; denen ein zweyter mit eben so viel Erzählungen folgen soll. Wir zeigen sie vorzüglich wegen der schönen Kupferstiche an, mit denen sie verzieret sind.

Le Necrologe des Hommes celebres &c. Diese zur Geschichte berühmter Leute so wichtige Schrift, die wir von Zeit zu Zeit bemerkt haben, enthält auf das itzige Jahr die historischen Lobschriften des Le Beau, Rattier, de Silhouette, des Abbt de Marsy, Masse', Gueullette, des Abbt Goujet, Clement, Drouais, de la Garde, der Mademoiss. Gaußin, u. s. w.

L'honnête Criminel, Drame en 5 Actes & en vers. Par M. *Fenouillot de Falbaire*, à Paris. Chez *Merlin*. Dieses Drama verdienet wegen der neuen, lehrreichen und rührenden Situationen eine besondere Aufmerksamkeit. Da es bereits ziemlich bekannt und auch schon eine Uebersetzung davon veranstaltet ist, so halten wir es für überflüßig, von dessen Innhalte zu reden: es ist aus des Marmontel Poetique Françoise, Tom. 3. p. 243. genommen. Der Verfasser sagt von dem Charakter dieses Drama, (und hat eine wahre Geschichte zum Grunde): L'honnête Criminel est entre la Comédie serieuse & la Tragédie, ou plutôt c'est une vraie Tragédie

gédie bourgeoise, dont le dénouement est heureux: (nach der neuen Auflage wird dieses Stück la pieté filiale benannt).

Oeuvres de M. *Dorat.* Chez *Jarry.* Die angenehmen Werke des Herrn Dorat, die wir alle zu ihrer Zeit einzeln angezeiget haben, sind nunmehr in 4 Bänden zusammengedruckt. Der erste enthält seine Heroiden: der zweyte seinen kleinen Gedichte: der dritte sein Gedicht für la Declamation, und der letzte seine flüchtigen Poesien unter dem Titel Phantasien. Der 4te Band wird einzeln um 4 Liv. 16 Souls verkauft. Das Theater machet einen Band aus, und jedes Stück ist auch einzeln zu haben. Die beyden ersten Bände werden nicht vereinzelt: sie sind mit ungefähr 40 Kupfern, sowohl an Vignetten als an Culs de lampes, und kosten 12 livres. Alles ist mit der größten Schönheit gedruckt.

Les Scythes, Tragédie; nouvelle edition &c. A Paris, chez *Lacombe.* 1768. Diese Tragödie des Herrn v. Voltaire ist nach den neuen Zusätzen und Verbesserungen des Verf., die gegenwärtige Ausgabe enthält, von der ersten so verschieden, daß sie fast ein neues Werk ausmachet.

Der Buchhändler Pancoucke hat die prächtige Ausgabe des la Fontaine, die unter dem Titel: Fables de la Fontaine, en 4 Vol. in Fol. grand Papier, ornés de fleurons, culs-de-lampes & accompagnés de 277 planches von M. de Montenault veranstaltet wurde, an

sich gekauft, und giebt deßfalls eine weitläuftige Nachricht aus, daß er selbige bis in Monat Junius um folgenden herabgelassenen Preis verkaufen will. Nämlich auf groß Papier für 210 liv. anstatt 348 liv. und auf das allergrößte Papier für 300 statt 400 liv. wie es bisher gegeben worden. Die Abdrücke und Exemplare sind von der größten Schönheit, und unter der Aufsicht des Herausgebers abgezogen.

Histoire de l'origine & des progrès de la poesie, dans ses différens genre, traduite de l'anglois, & augmentée de notes historiques & critiques. A Paris, chez *Hansi.* 1768. Wir zeigen die französ. Uebersetzung dieses wichtigen Buchs vom D. Brown, davon wir das Original zu seiner Zeit bemerket haben, um so viel mehr an, da uns auch eine deutsche mit Anmerkungen versprochen worden, der wir mit Verlangen entgegen sehen. Von dem Originale haben wir zu seiner Zeit geredt.

Dictionaire des Portraits historiques, anecdotes & traits remarquables des hommes illustres. 3 Vol. d'environ 700 pag. chacun; prix 15 liv. reliés. A Paris, chez la *Combe.* 1768. Die Absicht dieses Dictionnaire ist, die berühmtesten Männer aus einem Gesichtspunkte darzustellen, aus dem sie andre Geschichtschreiber nicht betrachtet haben. Man soll darinnen eine getreue Schilderung von ihrem Genie, ihrer Lebensart, ihrem Charakter, ihrem Verstande, und ihren in-

ter-

unterscheidenden eigenthümlichen Sitten finden. Der Verfasser glaubt, daß sich dies hauptsächlich aus den kleinen Zügen in ihrem Leben, wo sie sich als Menschen zeigen, am ersten bewerkstelligen lasse, und hat daher solche Anecdoten gesammlet, die sehr unterhaltend sind; es ist gleichsam die Fortsetzung des Dictionnaire des anecdotes das in dem vorigen Jahre bey eben demselbigen Buchhändler erschienen ist.

Henri IV, ou la Réduction de Paris, Poëme en trois Actes, par M. *P. de V. A.* Paris, chez *la Combe.* 1768. in 8v. Der Dichter hat den vortheilhaften Augenblick zu seinem Gedichte gewählet, wo Heinrich IV. triumphirend in Paris einzieht: Dieß Gedichte hat eigentlich keine dramatische Haupthandlung: inzwischen hat es doch einen Plan, Charaktere und Triebfedern. Im ersten Akte wird der Innhalt des Gedichts, nämlich die Belagerung von Paris durch Heinrich IV. nebst dessen Ursachen erkläret, wobey zugleich die Hauptcharaktere der bey der Ligue interessirten Personen ins Licht gesetzet werden. Der 2te Akt enthält die Versammlung der Stände und den Aufruhr des Volks. Der 3te den Sieg und die Großmuth Heinrichs. Die Poesie überhaupt ist leicht, correct, und hat glückliche Verse.

Le Comte de Comminge, ou les Amans malheureux, Drame. par M. *d'Arnaud.* 3e Ed. Chez *Lejay.* 1768. Diese neue Ausgabe ist mit einer dritten Abhandlung über die dramatische

Dichtkunst und mit einem Stücke aus Hrn. Klopstocks, Tod Adams vermehret, das vorangezeigte Gedichte aber an sehr vielen Stellen verbessert.

Fables nouvelles, divisées en 6. Livres, par M. *Grozellier*. A Paris 1768. petit in 12. de 354 pages. Man rühmt an diesen Fabeln den leichten, naiven und natürlichen Ton, der sie für den Unterricht junger Leute sehr geschickt machet: sie sind mit lehrreichen Anmerkungen aus der Naturgeschichte und andern nützlichen Beobachtungen begleitet.

Traduction libre de Lucrece. Chez la veuve *Chatelain*, 1768. 2 Vol. in 12. So gut sich diese Uebersetzung alleine lesen läßt, so finden wir doch nach der Probe, die wir davon gelesen haben, nichts weniger als den Lukrez darinnen.

L'Origine des Dieux du Paganisme & le sens de fables, découvert par une explication suivie de poésies *d'Hesiode* par M. *Bergier*, Doct. en Théol. A Paris. Chez *Humblot*. 1767. 4 parties in 12mo. Schon viele Gelehrte haben die Erklärung dieser Materie übernommen. M. Bergier suchet zu beweisen, daß die Götter des Hesiodus blos allegorische Personen sind. Die Reiche des Belus, Saturnus und Jupiter bezeichnen 3 verschiedene Zustände der griechischen Religion, zu dem man noch den 4ten, nämlich die Vergötterung der Helden setzen muß.

Bibliothéque du Théâtre François depuis son origine, contenant un extrait de tous les ouvrages composés pour ce Théâ-

tre

&c. &c. A Dresde, chez *Michel Græll.* Dieß Buch muß für die Freunde des Theaters sehr wichtig seyn. Eine kurze Geschichte des Drama von seinem Ursprunge an bis auf unsere Zeiten, machet die Einleitung aus. Der Verf. giebt von allem übrig gebliebenen Stücken einen Begriff. Die ältesten theilet er in Mystères, Moralités, Farces, Sotties. Diese machen den ersten Abschnitt aus. Der 2te fängt beym Jodelle 1552 an, und endiget sich mit dem Garnier 1559. Hier findet man einen Auszug der Stücken der damaligen Zeit. Der 3te geht bis auf Hardy, 1600. Der 4te bis 1637. als Corneille den Cid gab. Von dieser Zeit an zeigt er blos die Titel der Stücken an, weil sie leicht zu finden ist. Die 5te Abtheilung endiget sich mit 1718. und die 6te geht bis auf die gegenwärtige Zeit: Der 7de enthält die Uebersetzungen, und der 8te solche Stücken, die Burlesque oder Satyre eingegeben sind, und niemals aufs Theater gebracht worden. Am Ende stehen zwey Register, der Schriftsteller und der Stücken. Die 2 ersten Bände schließen mit den 4 ersten Abtheilungen. Die folgenden sind unter der Presse. Ungeachtet sich der Verfasser nicht genannt, so weis man doch, daß es der Herzog de la Valliere ist, der die größte Bibliothek dieser Art besitzen soll.

Neue französische Schauspiele.

Am 27sten Jan. ist auf dem italienischen Theater eine sehr artige komische Oper mit dem größten Beyfalle aufgeführet worden, unter dem Titel: Les

Moissonneurs. Sie ist vom Favart: dies ist zu ihrem Lobe genug gesagt. Die Musik zu den Liedern hat Dini gesetzt.

Am 25sten Jan. hat man Les fausses infidelités, ein Lustspiel in einem Akte in Versen vom Mr. Barthe, mit vielem Beyfalle zum erstenmale vorgestellet. Es sind darinnen viel lebhafte Auftritte, die Charaktere wohl geschildert, und ein auf dem französ. Theater munterer leichter Dialog: ist bereits gedruckt zu haben.

Eben daselbst ist den 31ten Febr. die erste Vorstellung von einem Stücke, in einem Akte in Prosa: Les Valets Maîtres oder Le Tour de Carneval vom M. Rochon de Chabanes, der sich schon durch Le Manie des Arts, Heureusement und andre kleine Stücken bekannt gemacht, zum erstenmale vorgestellt worden. Es ist eine blose Farce im italienischen Geschmacke, die schwerlich auch das Carneval wird überleben haben.

Von der Gemäldeausstellung im Louvre im August des verlaufenen 1767sten Jahres.

Die Kenner und Freunde der Künste in Paris haben im vorigen Jahre wieder das Vergnügen gehabt, die Arbeiten ihrer Künstler von zwey Jahren her, im Saale des Louvre ausgestellet zu sehen. Ohne uns an die Ordnung des gewöhnlichen Verzeichnisses, welches bey dieser Gelegenheit ausgege-

ben

Vorzuziehen, zu finden, wollen wir die Nachricht davon liefern, da die angezeigte Explication ꝛc. ohnedieß nur eine trockne Benennung der Gemälde nach ihren Nummern enthält:

Drey Gemälde von M. Halle, Doyen und Vien zogen wegen ihrer Größe und Schönheit vorzüglich die Augen auf sich.

Mr. Halle hat den letzten Frieden in einer Allegorie vorgestellt. Diese große Composition ist für den Saal des Hotel de Ville bestimmt. Das Gemälde ist 14 Fuß breit und 10 hoch. Man sieht darauf die Rathsversammlung in ihrer Cerimonienkleidung stehend, wie sie voll Freude und Erkänntlichkeit die Minerva anblicke, die auf einer Wolke getragen wird und den Frieden führet, welcher auf die Genien der Künste und Wissenschaften die Blumen des Ueberflusses verbreitet. Er hat alles Interesse hineinzubringen gewußt, wo doch einerley Personen beynahe einerley Stellung und einerley Empfindung haben müssen. Ungeachtet einer Menge Personen, sieht man keine Verwirrung; eine gelehrte Vertheilung des Lichts und der Schatten, eine glänzende und wahre Farbengebung, schöne Charaktere von Köpfen, in denen man die Aehnlichkeit der bezeichneten Personen wahrnimmt: kurz, ein Ganzes mit einer Uebereinstimmung der Schönheiten im Einzeln, die den Beyfall aller Kenner auf sich gezogen!

M. Doyen hat das sogenannte *) Wunder der brennenden (Miracle des Ardens) und die heil. Genevieve vorgestellet, wie sie beym Himmel für die Kranken bittet, die sich in ihren Schutz begeben. Das Gemälde ist 22 Fuß hoch und 12 breit. Vier große Parthien sind in dieser Zusammensetzung so glücklich verbunden, daß sie nur ein Ganzes ohne Unterbrechung ausmachen. 1) Ganz unten am Gemälde sieht man Gruppen von Leichnamen und Sterbenden, die mit andern Figuren vermischt sind. Die Oeffnung einer Höle, über welche die Füße eines dieser Leichname herausragen, zeigt an, daß sie schon voll von Todten ist. 2) Auf einem höhern Plan, scheint vor einem großen Gebäude, welches ein Krankenhospital vorstellen soll, eine schöne Frau von einem höhern Range, halb über sich gebeugt und auf den Knien die Barmherzigkeit des Himmels anzuflehen; ihre linke Hand wird von einer andern Frau unterstützet: mit ihrer rechten ergreift sie ein Kind, das von einem Manne getragen wird. Der Charakter des Kopfs und die Stellung dieser Frau, ihr rührender Schmerz, und die ganze Lage dieser schönen Gruppe verursachen eine eben so süße Traurigkeit, als eine schöne Situation in einem Trauerspiele. 3) Hinter dieser schönen Frau und höher hat der Maler den stärksten Austritt angebracht

*) Im Jahre 1129, unter der Regierung Ludwig VI, wüthete eine epidemische Krankheit in Paris, die in einer verzehrenden Hitze bestand, und beynahe alle Einwohner wegraffte.

brache. Ein Sterbender mit den Augen gen Himmel gekehret, aus welchem die verzehrende Hitze hervorleuchtet, wendet alle Kräfte an, sich zum Fenster hinauszustürzen, und von außen wendet ein anderer starker Mann die seinigen an, ihn wieder hinein zu stoßen. Endlich erscheint 4) die heil. Genovefe in einer Glorie von Engeln getragen, die mit den Unglücklichen, die sie um Hülfe anflehen, Mitleid zu haben scheint. Eine Kette von Schatten und Lichtern führet das Auge durch gelehrt abfallende und künstlich geschonte Töne von den finstersten und stärksten Farben, die auf die untersten Massen von Gruppen fallen, bis auf den Mittelpunkt des Lichts, der die Hauptfigur mitten in der Zusammensetzung in ihrem völligen Glanze erhebt, und sich aufs glücklichste mit der Luftperspectiv der Glorie vereiniget, die die Heilige umgiebt. Die Luft scheinet dieses ganze weite Feld zu umgeben, wo nichts, weder Zeichnung noch Malerey, verabsäumet ist. Dieß Gemälde ist bestimmt, nebst dem folgenden, zwo neue Seitenkapellen in der Kirche zu St. Roch zu schmücken:

Dieses zweyte von Mr. Vien 21 Fuß 3 Zoll hoch und 12 Fuß 4 Zoll breit, stellt den heil. Dionysius vor, wie er das Evangelium in Frankreich predigt. Er stehe auf den Stufen eines Tempels; ein ehrwürdiger Kopf, die Ueberredung auf seinem Gesichte, die Sanftmuth in dem Charakter, und die ganze Figur kündiget den Apostel von Frankreich an: eine Menge von Zuhörern begleitet ihn, ohne

der Hauptfigur zu schaden: diesen erhabenen Gruppen hat der Maler andere Gruppen auf einem mit diesem Plane, und in verschiedenen malerischen Stellungen entgegen gesetzt. Das Auge verliehret sich dem ungeachtet nicht in dieser ungeheuren Menge von Personen. Ein sanftes und ruhiges Licht erleuchtet diesen Auftritt.

Ebenderselbe hat den Pabst, St. Gregorius, in seinen Pontificalkleidern, in tiefem Nachdenken sitzend gemalt. Eine Glorie von Engeln getragen nimmt den Himmel über ihm ein. Die Sanftmuth, Frömmigkeit und Würde sind in seinem Gesichte vortrefflich charakterisiret, und das Gold und der Reichthum der hohenpriesterlichen Kleidung mit vieler Kunst ausgedrückt. Es ist 9 Fuß hoch, 7 Fuß breit, und für die Kirche St. Louis zu Versailles gemalt.

Mr. Vanloo hat den Saal mit zween ovalen Gemälden, die Malerey und Bildhauerkunst vorstellend, bereichert, einer großen Menge schöner und wohlgetroffener Bildnisse nicht zu gedenken.

Eine angenehme Zusammensetzung, ein süßes und glänzendes Colorit, und ein sehr feiner Pinsel hat die Kenner in den Gemälden des Mr. Le Grenee ergötzt. Man kann nicht ohne Rührung das Stück ansehen, in welchem er den sterbenden Dauphin vorgestellet. Er lehnet sich auf seine geliebte Gemahlinn, die von ihren zarten Kindern umgeben ist, und erhält die Krone der Unsterblichkeit aus den Händen des jungen Herzogs von Bourgogne,

, der ihm in die Ewigkeit vorgegangen ist. Die
heit als eine Person, und die Attribute der
e um sein Bette her, bezeichnen die Tugenden
Neigungen dieses Prinzen. Frömmigkeit, Ge-
nd Gelassenheit findet man in seinen Zügen
drückt, so wie in der Dauphine ihren einen
niederdrückenden Schmerzen. Die Klagen
nplichen Liebe liest man in der Kinder Gesichte
handlungen. Es ist 4 Fuß hoch und 3 breit,
für den Duc de la Vaugüyon noch vor dem
der Dauphine verfertiget.

Ein andres Gemälde von ihm, 9 Fuß 3 Zoll
4 Fuß 11 Zoll breit, stellt den Augenblick
vo Septimius dem Cäsar den Kopf des Pom-
überreicht. Der pharsalische Sieger vers
mit Unwillen dieß schreckliche Geschenk, und
ffekten sind vollkommen wohl ausgedrückt.
t für den itzigen König von Polen gemalt.

Vier Gemälde von ebendemselbigen stellen die
Stände des bürgerlichen Lebens unter sehr rei-
n Sinnbildern vor.

Die Wahrheit ohne Schleyer, die aus einer
e kömmt mit allen Reizen der Schönheit und
ild-geschmückt, erhebt sich gegen die Religion,
an an ihren Kennzeichen, an ihren geheimniß-
Schleyer, noch mehr an ihrer majestätischen
ttlichen Mine kennt. Dieß ist der geistliche
d.

Die muthige Bellone, die dem Mars die Zü-
rer Pferde überreicht, charakterisiret den Sol-
tand.

Der

Der obrigkeitliche Stand unterscheidet sich leicht durch die Allegorie der Gerechtigkeit, die mit der Unschuld, welche die Klugheit begleitet, gepaart wird. So viel Adel die Figuren der Weisheit und Klugheit verrathen, so viel reizende Unschuld zeigt sich in dem Kinde, das sie vorstellet.

Der Handel- und Bauernstand sind auf eine sinnreiche Art gruppirt: die Stärke und Aemsigkeit, die diese Figuren beseelen, der Ueberfluß der sie begleitet, die Attributa, die sie charakterisiren, geben leicht diesen der menschlichen Gesellschaft so unentbehrlichen Stand zu erkennen.

Diese vier Stück haben ungefähr 4 u. ½ Fuß in der Länge und 2 u. ½ Fuß in der Höhe.

Jupiter und Juno auf dem Berge Ida, wie sie vom Morpheus eingeschläfert werden, aus der Iliade von eben demselbigen, 3 Fuß 9 Zoll hoch, 3 Fuß breit, ist zu einem Thürstück in ein Schlafzimmer des Königs zu Bellevüe bestimmt.

Merkur und Herse, die durch die eifersüchtige Aglaura überfallen werden, sind 2 Fuß 2 Zoll breit, 1 Fuß 9 Zoll hoch.

Noch 3 andre Gemälde, 2 Fuß 3 Zoll breit, und 1 Fuß 10 Zoll hoch, sind folgendes Innhalts: Auf dem 1sten sieht man den Rinaldo und die Armide mit aller Wollust und allen Grazien gemalt, die nur Jugend und Liebe geben. Das 2te ist Perseus, der voll Entzücken die schöne Andromeda,

die

Thetis befreyt, in Armen hält. Ein kleiner Amor hält die Hand dieser jungen Liebhaberinn. Im dritten finden Ulysses und Telemach von der Minerva begleitet, die treue Penelope wieder.

In den kleinen Gemälden des Mr. la Grenée, die mit der äußersten Feinheit gemalt sind, bewundert man hauptsächlich die bezaubernde Farbengebung. Das eine stellt eine badende Schöne vor, eine nackende Figur! sie hat blos einen kleinen Amor zum Zeugen ihrer Reizungen. Die übrigen sind Amor ein Schleifer, der einen seiner Pfeile auf einem Schleifsteine schärfet, den ein andrer Amor dreht, und ein dritter begießt. Die Poesie, eine einzige Figur, die durch ihren Enthusiasmus charakterisiret wird. Die Philosophie, in einem tiefen Nachdenken: neben sich hat sie ein Buch und eine Weltkugel. Die keusche Susanne. Schönheit, Schmerz, Tugend und Schaam in ihren Zügen, stechen vortrefflich gegen die beleidigende Geilheit der Alten ab. Der keusche Joseph. Die höchste Wollust in der Frau, und die tugendhafte Flucht in dem keuschen Jünglinge machen dieß kleine Stück sehr interessant.

Mr. Chardin hat für die Zimmer nach Bellevue Gruppen von musikalischen Instrumenten in 2 Gemälden ausgesetzt, in denen die wohlvertheilten Lichter und Schatten und das wahre Colorit besonders Lob verdienet haben.

Hr. Vernet hat wieder den Saal mit vielen Gemälden ausgeschmückt, die seines Ruhmes würdig sind.

sind. Mit Vergnügen verweilet sich das Auge bey zwey schönen und großen Seestücken. Das eine beym Glanze einer untergehenden Sonne, das andere beym bleichen Lichte des Mondes, wo der Zuschauer durch den unermeßlichen Raum, den der Maler seinen Augen darstellet, anfänglich ganz bezaubert wird. Nach und nach betrachtet er erst die verschiedenen Theile, wovon jeder wieder sein eignes Verdienst, seinen eignen Reiz und Werth durch die Kunst und den Geschmack hat, mit denen Gruppen von Fischern, Seebeschäfftigungen, und Zuschauer in Handlung gesetzt werden. Zu geschweigen der Nebendinge, als Schiffe, Gebäude, Landschaften, und was sich sonst zu dergleichen Vorstellung schicken kann. Die Luft scheint alle diese Zusammensetzung einzuhüllen. Man glaubt, die brennende Wärme der Sonne, oder die frische Nacht zu fühlen. Die Zauberey der Perspectiv und des Linear- und Luftabfalls öffnet der verführten Einbildung ein neues Feld des Vergnügens.

In dem Gemälde bey Mondenscheine ist ein Feuer am Ufer, dessen Flamme ungemein mit der Dunkelheit der Nacht contrastiret, und das bleiche Licht des Monden auf eine angenehme Art erhebet.

Eben dieser Maler hat eine Menge kleinere, aber nicht minder schöne Seestücken aufgestellt. Unter vielen Landschaften von ihm, die sich durch die schöne Wahl der Lagen, durch die verschiedenen Veränderungen der Lichter und Schatten, durch die frische Farbe des Baumschlags, durch kleine

Auf-

Auftritte von Menschen, die sie beseelen, sticht vorzüglich eine große und schöne Landschaft hervor, in der Herr Vernet Klippen, Bäume, eine Wasserleitung, Wasserfälle, Reisende, die vom Gipfel der Berge herabsteigen, und andre die im Thal sind, auf eine glückliche Art vereiniget hat. Dieses großen Meisters Bildniß hat Herr Roßlin unter einer großen Menge wohlgetroffener Bildnisse ausgesetzet.

In dem Geschmacke des Wouvermans hat Hr. Casanova auf Landschaften, die den Hintergrund ausmachen, eine Schmiede, einen Gasthof, einen Reisenden, der sich den Stiefel zurecht macht, einen Spanier in alter Tracht, und verschiedene Schlachten, geliefert, in welchen man die Wahrheit in der Zusammensetzung und die gute Farbengebung bewundert.

Hr. Louterburg verdienet in seinen Thierstücken, in seinen Landschaften und Vorstellungen der verschiedenen Theile des Tages, einem Berchem an die Seite gesetzet zu werden: eben so sehr schätzt man ihn in seinen Schlachten, Scharmützeln zu Wasser und zu Lande, und in seinen Stürmen.

Mr. Halle hat den Scilurus, König der Scythen vorgestellet, der, da er sich seinem Tode nahe siehet, dem jüngsten unter seinen Kindern, die ihn umgeben, einen Pfeil zu zerbrechen gebeut, welches ihm leicht fällt. Er befiehlt hierauf den Aeltesten, sich zu vereinigen, um ein ganzes Bund Pfeile zu zerbrechen; da sie dieß nicht im Stande sind, machet er ihnen begreiflich, daß ihre Gewalt in ihrer Ein-

tracht liegt. Das Gemälde ist 9 Fuß 2 Zoll hoch, und 4 Fuß 8 Zoll breit: gehört dem Könige von Polen. Scilurus ist auf seinem Bette unter einem Zelte vorgestellet, das durch ein Tuch, welches an einem Baumaste hängt, formiret wird. Der Charakter von dem Kopfe des Alten, die wilde Mine in den Gesichtern seiner Kinder, ihre Kleidung von Thierhäuten, die Gruppe der 3 ältesten Söhne, die alle Kräfte anwenden, das Bund Pfeile zu zerbrechen, und die ganze Zusammensetzung machet dem Maler Ehre.

Man weis schon, mit wie vieler Kunst Mr. de Machy die Perspektiv behandelt. Das Auge dringt in das innere seiner Gebäude ein, es wandelt darinnen umher, und unterscheidet darinnen die kleinsten Parthien. Dieser geschickte Meister hat den Saal mit vielen Gemälden aus der Architektur geschmückt, die die größte Illusion hervor bringen. Unter andern hat er das Peristyl am Louvre und die Zerstörung des Hotel de Rouille, in einem Gemälde 4 Fuß breit, und 2 Fuß 9 Zoll hoch, vorgestellet. Ingleichen das neue Vorhaus im Palais Royal, und die Abreißung des alten. In Wasserfarbe hat er die Thüre von St. Eustache gemalt, und das Innere der Kirche der heil. Magdalene zu Ville-l'Evêque gezeichnet.

Mr. le Prince hat eine große Menge Stücken ausgesetzet, die rußische Sitten, Kleider und Gewohnheiten vorgestellet. Drey Landschaften von ungefähr 11 Fuß hoch, 7 u. ½ breit, die in der Manufaktur

dergleichen zu Beauvais in Tapezerey sollen gewürket werden. Seine übrigen Zusammensetzungen sind aus dem häuslichen Leben genommen oder stellen kleine Galanterien vor: z. E. die Wiege, oder das Aufwachen der Kinder, der wiedergefundene Vogel, der Dorfmusikus, das junge Mägdchen, welches eingeschlafen ist, und von Vater und Mutter überfallen wird, das Wahrsagen, das Concert, der Tabak, eine Art von rußischer Schenke. Auch drey Bildnisse.

Von Mr. Robert war zum Stücke der Aufnahme in der Akademie der Hafen von Rom, mit verschiedenen Monumenten der alten und neuen Architektur, ein sehr schönes Bild, aufgestellet. Nichts kann eine angenehmere Illusion machen, als zwey Gemälde, wovon das erste eine große Gallerie, die im Hintergrunde erleuchtet ist: das zweyte den Hof des römischen Pallasts vorstellen, den man bey großer Hitze überschwemmt, um die Gallerien, die ihn umgeben, anzufrischen. Diese beyden Gemälde sind 4 Fuß 3 Zoll breit, und 3 Fuß 1 Zoll hoch. Auch sind von ihm Ruinen, Landschaften, Vorstellungen von dem Innern einer Küche, eines Stalles, Heumagazins und einer Gallerie ausgesetzet gewesen. Eine schöne Farbe, eine vollkommene Einsicht in Vertheilung der Lichter und Schatten, die Kunst der Linear- und Luftperspectiv, eine reiche Zusammensetzung und interessante Beywerke machen dieses neuen Akademisten Stücke ungemein schätzbar.

Von Mr. l'Epicie sind 3 Gemälde ausgestellet gewesen: 1) Der Meßias, der seinen Jüngern befiehlt, die Kindlein zu ihm zu lassen; 2) die Bekehrung Pauli; 3) ein Familiengemälde, worauf ein Abt vorgestellt, der einer Familie eine erbauliche Vorlesung hält. Sie hören ihn mit grosser Aufmerksamkeit in verschiedenen Stellungen zu, indessen daß die kleinen Kinder mit einer Katze spielen.

Mr. Fragonard hat in einem Oval, Gruppen von Kindern im Himmel, einen Kopf eines Alten und verschiedene Zeichnungen geliefert.

Von Mr. Monnet hat man mit Vergnügen eine Magdalene in heil. Nachdenken in Oval, nebst vielen Zeichnungen und Skizen gesehen.

Mr. Ollivier hat den Kindermord geschildert, eine Zusammensetzung, in der viel pathetische Handlung ist. Hauptsächlich hat eine spanische Familie von ihm gefallen, wo Kinder in einem Garten spielen.

Mr. Dinameau hat den Triumph der Gerechtigkeit, eine allegorische Composition; das Märtyrthum des St. Cyr und der heil. Julie; den heil. Franciscus von Sales, der in dem Augenblicke der letzten Oelung stirbt, eine heil. Familie und viel andre Gemälde aufgestellt, die Talent und Verstand zeigen. Unter seinen Zeichnungen hat besonders die Vertheilung der Lebensmittel unter das Volk bey dem Carneval in Neapel gefallen.

Mr.

Mr. Rolland de la Porte hat ein Crucifix von Bronze auf einen Grund von blauen Sammt gemalt, welches das Basrelief in vollkommensten Grade ausgedrückt. Ueberhaupt besitzt er hierinnen eine vorzügliche Stärke, und man hat besonders eine Erndte von Kindern, die man für Bildhauerarbeit halten sollte, bewundert, so rund und vorstechend sind die Figuren. Seine Früchte und Blumen sind mit einer zauberischen Wahrheit gemalt.

Man kann auch diese Gerechtigkeit den Blumengemälden, Fruchtstücken und Vorstellungen von Wasen des Mr. Bellange wiederfahren lassen.

Zwey Gemälde von Mr. Bandouin, unter dem Titel: le Coucher de la Mariée, und le sentiment de l'Amour & de la nature cédant pour un tems à la néçessité; in Wasserfarbe gemalt, haben ihm viel Beyfall zugezogen. Es herrschet darinnen ein bezeichneter Charakter in den Köpfen, eine gute Zusammensetzung der Gruppen, die Kunst mehr errathen zu lassen als man sieht, und eine wohlübereinstimmende Farbengebung: eben dies läßt sich auch von einer Suite aus dem Leben der heil. Jungfrau und verschiedenen andern Gemälden von ihm, sagen.

Man kennet bereits das Talent des Mr. Millet Franz, Mr. Lebel und Mr. Julliart für die Landschaften, und des Mr. Benevault für die Miniatüre, welcher auf diese Art die Schlacht bey

Friedberg vorgestellet, eine Allegorie zu Ehren des Prinzen von Conde.

Mit Oel hat Mr. Gverin in Miniatur verschiedene Stücken nach der italiänischen Schule, so wohl als Landschaften, Bildnisse und Stücke von einerley Farbe ausgestellet.

Von Bildnissen ist eine Menge von den Herrn Lundberg, Peronneau, Valade, Voiriot, Deshays und Madame Derbusch ausgestellet gewesen, die ihren Talenten Ehre machen. Mr. Drouais, der Sohn, hat eine vorzügliche Stärke in den Bildnissen der Jugend und Schönheit gezeiget.

Die Miniaturgemälde der Madame Vien, wo sie eine Henne, die über ihren Küchlein ruht, und andre Vögel und Blumen vorgestellet, sind die genauesten Kopien der Natur.

Vom Mr. Parocel ist ein sehr großes Gemälde, 16 Fuß hoch, 7 Fuß breit, der Heiland auf dem Oelberge, ausgestellet gewesen. Eben dieses Subject ist von Mr. Brenet, so wohl als der Heiland und die Samariterinn glücklich ausgeführet worden. Beyde Gemälde sind 12 Fuß 8 Zoll hoch, und 7 Fuß 10 Zoll breit.

Die Mahlzeit des Tantalus vom Mr. Tarsoal, eine wohlangeordnete Zusammensetzung darf so wenig, als dessen Venus und Adonis vergessen werden.

Mr.

Mr. Restout, der Sohn, hat den Anakreon mit seiner Geliebten, den Philosoph Diogenes, einen heil. Bruno und verschiedene von andern Innhalte vorgestellet.

Amor gefesselt von Grazien durch Mr. Jollain. Der Heiland im Gespräch mit den Schriftgelehrten vom Mr. Renou: eine Geiselung von Mr. de Beaufort; Thierstücken, Bildnisse, Zeichnungen vom Mr. Caresme haben ihre Verdienste gehabt: es würde aber zu weitläuftig werden, alles stückweise anzuzeigen.

In Bildhauerarbeit ist von Mr. Vasse das Bildniß der verstorbenen Kayserinn Elisabeth, und des Grafen von Caylus in Medaillenform ausgesetzt gewesen; von Mr. Pajou die Büste des verstorbenen Dauphin, und die Bildnisse der 3 Prinzen desselbigen, das erste in Marmor und die 3 übrigen in Thon. Eben derselbe hat eine Minerva, die sich auf ihr Schild stützet und im Begriff ist, eine Krone auszutheilen, eine Figur in Gyps: die Comedie und eine schlafende Nymphe in Marmor gearbeitet. Der Heiland an der Säule von Mr. Francin, ist sein Receptionsstück. Mr. Caffieri hat die Unschuld in Marmor unter der Gestalt eines liebenswürdigen Mägdchens, die sich die Hände wäscht, vorgestellet. Die Figur hat 2 Fuß 4 Zoll in der Proportion. Ingleichen die Tarpeja, eine Vestale, im alten Stile der Griechen; ferner die Freundschaft, die über ein Grab weinet, ein Modell in Thon. Vom Mr. Lemoine so

wohl als von Mr. Pajou sind viele sehr ähnliche Köpfe berühmter Leute in Marmor aufgestellt gewesen: auch von dem letztern zwo schöne Skizen in Gyps, die Pracht und die Weisheit, die im Palais Royal im Großen sollen ausgeführet werden, und eine Skize zu einem Grabmale. Mr. Allegrain hat eine sehr schöne Figur in Marmor, ein badendes Frauenzimmer, für den König bestimmt, 5 Fuß 10 Zoll hoch, in der Proportion verfertiget. Von Mr. Berrüer hat man eine Verkündigung Mariä in Basrelief, und den Glauben und die Demuth auf beyden Seiten, Modelle in Gyps für die Kirche zu Chartres; ingleichen in Thon eine Büste und die Hebe, eine sehr liebenswürdige Figur, gesehen. Nach dem Virgil hat Mr. Gois den Aristäus in Verzweiflung über den Verlust seiner Bienen: ein Bildniß in Thon und den Schmerz, eine Büste von dem schönsten Marmor mit ausnehmender Feinheit und Delikatesse ausgearbeitet: Mr. Mouchy aber zwey Kinder für eine Kapelle, zween Medaillons und die Ruhe eines Schäfers, in Gyps, Figuren von einem wahren und simpeln Ausdrucke.

Von Zeichnungen hat Hr. Cochin die Vorstellung der Schule des Modells in dem Augenblicke, wo die jungen Leute um den Preis des Ausdrucks sich bemühen, den der Graf Caylus gestiftet hat: ferner verschiedene allegorische Zeichnungen über die Regierungen der Könige von Frankreich, zu einer neuen Ausgabe der Geschichte von Frankreich vom Präsident Henault, ausgesetzet.

Mr.

Mr. Pajou. Eine Zeichnung: der Tod des Pelopidas. Er hat den Augenblick erwählet, wo der Thebanische General, nach erhaltenem Siege getödtet und in sein Gezelt von seinen Soldaten getragen wird, die ihn so sehr beklagten, daß sie sich zu Tode hungern wollten: eine sehr schöne Zusammensetzung.

In Herr Louterburg Zeichnungen, der eine Menge Thier- und Seestücke, ingleichen Landschaften ausgestellet, hat man viel Feuer und Freyheit bemerkt.

Drey schöne Zeichnungen von Mr. Beauvarlet sind zum Kupferstiche bestimmt. 1) Merkur und Aglaura nach la Hire; 2) ein Landfest nach Teniers; 3) eine Frau, die kleine Amors verkauft, nach Mr. Vien.

Die ausgehängten Kupferstiche haben wir bereits alle zur Zeit ihrer Erscheinung angezeiget.

Ueber diese Ausstellung ist uns blos folgende Kritik zu Gesichte gekommen: *Premiere Lettre* sur les peintures, les sculptures & les gravures exposées au Salon du Louvre en 1767. avec cette epigraphe: *La flaterie & la Satyre sont des poisons; la critique est un remède*, 1768. in 12mo. (30 pag.) Der Verfasser dieses Briefs, Mr. Mathon de la Cour, der ähnliche Briefe über die Ausstellungen 1763. und 1765. geschrieben, hat es bey diesem ersten Briefe bewenden lassen, und selbst hiervon sind nur wenig Exemplare abgedruckt worden.

Nachtrag zu den Kupferstichen vom Jahre 1767.

Mr. Massart hat den 9ten August die Ehre gehabt, dem Dauphin ein Stück zu überreichen, von dem er so wohl in Ansehung der Materie, als der Form Erfinder ist. Es ist ein Stich in Basrelief, und stellet einen Calender vor, der mit Landschaften und andern Vorstellungen gezieret ist. Die Materie, worauf es gestochen ist, besteht aus einer Composition, die die Härte und den Glanz eines weißen Marmors hat. Man kann dieselbe zu Einfaßungen, Medaillons, Cornichen, Tollettenschachteln, u. s. w. gebrauchen, die man mit Landschaften, Grotesken, Ruinen u. a. verzieren kann.

Mr. Claude-Donat Jardinier hat nach einem Originalgemälde von Valentin gestochen: Les joueurs: es sind ein paar Soldaten, die in spanischer Kleidung beym Scheine einer Lampe in Charten spielen. Der Künstler, dessen vortreffliches Blatt nach Greuze Le Silence bekannt ist, hat auch hier das Original vollkommen ausgedrückt. Es ist 16 Zoll hoch und 14 breit, und wird um 6 Liv. verkauft.

Ein angenehmes Kupfer stellt die Demois. Allard und dem Sr. Dauberval vor, wie sie das Pas de deux tanzen, welches ihnen im zweyten Akt der Oper Sylvia so vielen Beyfall zugezogen. Die darunter stehenden Zeilen drücken sehr

gut

gut den Augenblick aus, in dem diese Tänzer vorgestellet sind:

Sur sa fierté la Nymphe se repose,
Son Amant perd déja l'espoir de l'attendrir;
Mais elle le regarde en songeant à le fuir:
Nymphe qui rêve aux tourmens qu'elle cause,
Touche au moment de les guerir.

Der Stich ist von J. B. Tilliard nach der Zeichnung des Carmontelle. Die Personen haben das Verdienst der Aehnlichkeit. Eine Landschaft machet den Hintergrund aus. Das Blatt ist 16 Zoll breit, und 14 hoch, und kostet 6 Liv.

Dec. Von de Marcenay Deghuy ist das von uns angekündigte Bildniß, König Karl des 5ten, der Weise genannt, eines der größten Monarchen, die Frankreich beherrschet haben, fertig: es ist das 30te von seinem ganzen Werke, und das 6te von seiner Suite großer Männer. Das nächste, das er nunmehr liefern wird, ist der Chevalier Bayard, dessen Symbolum, Sans peur & sans reproche zu einem Sprüchworte geworden.

Von eben demselbigen haben wir die Büste einer Frau nach Rembrand anzukündigen. Man weis schon wie glücklich de Marcenay die Kunst dieses großen Meisters im Helldunkeln auszudrücken weis.

Dec. L'Amour conduit par la Folie, ein Blatt nach Schönau von Croutchiaux machet das

das Gegenbild von l'Amour conduit par la Fidelité aus, das wir zu seiner Zeit angezeiget haben.

Unter dem Titel Le Muletier allant à l'armée, & la conduite d'une Vivandiere, sind zu paar artige Blätter nach Wateau gestochen zu haben.

Mr. Penot hat in einem Zirkel von zwanzig Linien des Diameter das Bildniß des Königs mit Haaren verfertiget: die Neuigkeit soll nicht das einzige Verdienst dieses Werkchens seyn: sondern es soll auch die ganze Reinigkeit der Zeichnung ausdrücken und auch das feinste Auge hintergehen, als ob es mit der Feder gezeichnet wäre. Eben derselbe ahmt auch die mit Kräutern versteinerten Agathen und Landschaften von verschiedenen Farben auf diese Art nach.

Lattre verkauft den 4ten Theil von dem Almanach iconologique nach den saubern Zeichnungen von Gravelot. Er enthält, wie wir schon bey den ersten Theilen angezeiget haben, allegorische Vorstellungen der Künste, Wissenschaften und Tugenden.

Kupferstiche vom Jahre 1768.

Januar. Beauvarlet hat nach einem Gemälde Drouais des Sohns, Msgr. le Comte d'Artois & Madame, assise sur une chevre, in Kupfer gestochen. Den Hintergrund macht eine Land-

Landschaft aus, und das Blatt ist 19 Zoll hoch, und ungefähr 14 breit. Der Stich ist ungemein glänzend und fein, und das Ganze von einer sehr malerischen Wirkung. Kostet 12 Liv.

Nach vier Gemälden von Vernet hat Cathelin gestochen les quatre parties du Jour. Er hatte die Ablieferung dieser 4 Kupferstiche binnen zwey Jahren von Eröffnung der Subscription im Oct. 1765 an, versprochen, und den 20sten Dec. des vorigen Jahres hat er angefangen sie abzuliefern. Jedes hat 22 Zoll in der Breite und 17 in der Höhe. Das Blatt wird zu 6 Liv. verkauft.

Febr. Mr. Bonnet, der auf Zeichnungs- und Pastelart sticht, giebt einen sehr wohlgerathenen Kupferstich nach einem Gemälde des Vandick unter dem Titel aus Samson surpris devenu prisonnier des Philistins. Der Reichthum dieses Gemäldes, das einem Fremden gehöret, hat den Künstler bewogen es nach einer Zeichnung desselbigen von Chr. Eisen, auf schwarze Kreidenart, mit weißen Drucken auf blau Papier zu stechen: eben dieses hat er auch auf Pastelart mit bunten Farben versucht. Ein Abdruck von der letzten Art kostet 6 Liv. und von der ersten 3 Liv.

Die Königinn von Schweden hatte in Rom die alten Statüen der Musen, an der Zahl 8. zusammen gebracht. Da sie keinen alten Apollo, um ihn jenen an die Spitze zu stellen, finden konnte, ließ sie den berühmten Nochieri, eine in alten Geschmack,

schmack, dazu verfertigen. Diese kostbare Sammlung hat Mr. Marillier mit Scheidewasser in Kupfer geätzt, und Mr. Voyez der ältere, vollends mit dem Grabstichel ausgeführet. Um die Gesellschaft vollständig zu machen, hat man die 9te Muse, nämlich die Thalia, die auf dem Capital stund, darzu genommen. Man hat ihnen die an den Originalen fehlenden Augäpfel, wie an alten Statuen gewöhnlich ist, ingleichen die ihnen eignen Attributa hinzugesetzt. Diese Suite bestehet also aus 10 Blättern, die 1 Fuß hoch und 8 Zoll breit sind: sie kostet 9 Liv.

Mr. Littret hat das Bildniß des Präsident Henault in Medaillonform gezeichnet und gestochen. Das Werk dieses Gelehrten: Abrégé Chronologique de l'Histoire de France haben die Mrs. Cochin und Prevost unternommen, mit Kupfern und allegorischen und historischen Vignetten heraus zu geben. Diese Sammlung wird aus 36 Platten bestehen. Die ersten 12 haben nach dem Avertissement bereits im Monat April ausgegeben werden sollen und werden auch ohne das Werk selbst verkauft.

Mr. Levesque hat nach Mr. Deshays, einem Manne, den der Tod den Künsten zu frühzeitig entrissen, gestochen Erigone vaincu. Jupiter in eine Weintraube verwandelt, wird von den Händen der Nymphe Erigone zerdrückt: sie erscheint mit dem Ausdruck der Liebe und Wollust: der Grund

ist

ist eine verzierte Landschaft. Ist 18 Zoll hoch, 12 Zoll breit, und kostet 50 S.

Figures de la Bible contenues en cinq cens tableaux gravés d'après les desseins de Raphael, & des plus grands Maitres, accompagnés d'une courte explication pour l'instruction de la jeunesse, & précédés d'un discours préliminaire, où se trouve l'histoire des figures de la Bible. Volume in 4to. sur grand papier double, du prix de 30 liv. relié. A Paris, chez *Claude Herissant*. 1768. Aller Vermuthung nach ist dieses der Haupttitel zu denen Traits de l'écriture Sainte &c. die anfänglich Le Mire besorget, in der Folge unter der Aufsicht des Lebas gestochen worden, und wir lagenweise angezeiget haben.

Histoire des Philosophes modernes avec leurs portrait ou allégorie; par Mr. *Saverien*, Tome VI. &c. Dieser neue Theil enthält die Geschichte des Lebens und der Werke des Rohault, Boyle, Hartsoeker, Poliniere, Molieres, Desaguliers, S'gravesande, Muschenbroek, nebst ihren Bildnissen vom Francois gestochen.

März. La Continence de Scipion, ein großes und schönes Blatt nach dem verstorbenen Le Moine, von Le Vasseur gestochen: von eben demselben hat man zwey kleinere Blätter: Le Faune enchaîné nach Ph. Lor. und la gaieté sans embarras nach M. G. M. Krans.

Basan

Basan und le Mire, die die Verwandlungen des Ovid in 140 Kupfern in 4to herauszugeben, unternommen, und wovon die erste Lieferung bereits erschienen, geben nunmehr auch die folgende davon aus, die der ersten an Sauberkeit völlig gleich kömmt.

Betrachtungen über Gottscheds Charakter in der königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen, den 12ten Sept. 1767 vorgelesen von Abraham Gotthelf Kästner, Aeltesten der Gesellschaft.

Gottscheds Name ist in der neuen deutschen Litteratur einer der bekanntesten; bekannt mag nun berühmt oder berüchtigt heißen. Da ich diesen Gelehrten lange Zeit genau gekannt und selbst seinen Unterricht genossen habe; so wird man vielleicht einigen Betrachtungen, die ich über ihn anstellen will, eine kurze Aufmerksamkeit gönnen. Ich verspreche blos einzelne Betrachtungen, keine vollständige Ausführung, weder seines Lobes noch seines Tadels.

Er selbst glaubte, und andre mit ihm, er habe große Verdienste um den guten Geschmack in der deutschen Dichtkunst und Beredsamkeit. Man kann sagen, daß Deutschland eine Zeitlang ihm diesen Ruhm ziemlich einstimmig gegeben hat, daß nach und nach die Meynungen über ihn sind getheilt, und

endlich

endlich beynahe auch ziemlich einstimmig das Gegentheil von ihm ist gesagt worden.

Diese Widersprüche lassen sich vereinigen. Gottsched machte sich zu einer Zeit bekannt, da Deutschlands Geschmack im höchsten Grade verderbt war. Der schwülstige Lohenstein, der Ziebeth und Ambrareiche Hofmannswaldau, der politische Weise, waren die Muster der deutschen schönen Geister, und wenn diese Muster bey ihren Fehlern auch noch ein und das andere Gute hatten; so wurden doch nur ihre Fehler nachgeahmet. Galante Leute redeten ein Deutsch, davon die Hälfte französisch war, oder doch seyn sollte, und die Gelehrten — ja die redeten damals noch latein! Von so viel Wust die deutsche Sprache, Beredsamkeit und Dichtkunst zu reinigen, das war ja wohl eine herkulische Arbeit. Wenn dieser Ausdruck zu stolz vorkömmt, dem kann ich versichern, daß mein Held noch zu einer andern Arbeit des Herkules, zu der dreyzehnten, stark war.

Durch Satyren, die uns itzt zum Theil weniger belustigen, weil sie ganz vergessene Gegenstände betreffen; durch Schriften, die für ihre Zeiten keinesweges verwerflich sind, brachte Gottsched es dahin, daß die Deutschen wieder anfiengen deutsch und vernünftig zu schreiben. Ich möchte den unter unsern großen Genies und feinen Geistern sehen, der es in eben den Umständen sogleich viel weiter gebracht hätte. Denn wie Horaz sagt:

Der Weisheit erster Grad ist, frey von Thorheit seyn.

Die Thorheit erinnert mich an den Hanswurst, oder wie es in unserer deutschen Bühnensprache heißt, den Hanns Wurst. Gottsched verbannte ihn von unsern Schauplätzen, und führte die französische Regelmäßigkeit ein. Darinn allein bestehen Gottscheds eigene Verdienste um das deutsche Theater; wie man itzt sehr richtig bemerkt. Nun dürfen wir aber wohl erwarten, daß derjenige, der dieses bemerkt hat, das deutsche Theater nach desselben itzigen Verfassung, durch seine dramatischen Arbeiten um eben so viel verbessert, um so viel es Gottsched damals verbessert hat. Ich muß hierbey noch zu Gottscheds Ehre erinnern, daß er vor viel Jahren auf die Beobachtung des Costume in den Theaterkleidungen gedrungen hat. Die witzigen Köpfe, bey denen er damals schon in Verachtung gestanden war, hielten eine Erinnerung keiner ernsthaften Aufmerksamkeit werth, die nur das mechanische des Theaters betraf, und die Komödianten, um ihre Fischbeinröcke und Federbüsche nicht umsonst angeschafft zu haben, hätten ihn lieber deswegen lächerlich gemacht. Also blieb die Ehre, so was vernünftiges auf dem Theater einzuführen, bis ihn der Clairon vorbehalten, denn was nimmt Frankreich nicht von einer Aktrice, und Deutschland nicht von Frankreich an?

Von denen, die Gottscheds kritische Dichtkunst verächtlich nennen, ohne sie je gelesen zu haben, hätte einer wohl etwas bessers zu der Zeit geschrieben? da Hübners poetisches Handbuch, und

Alles

Dichtern wohl informirter Poet klassisch waren? da Neukirch, nachdem er lange als ein Dichter berühmt gewesen war, den man Opitzen vorzog, mit Verdruß ausrufte:

Ach grausamer Horaz! was hat dich doch bewegt?
Daß du uns solche Last im Dichten auferlegt?
Seit dem daß ich dein Buch mit Nutz und Ernst gelesen,
Ist bey mir alle Lust zum Dichten hin gewesen.

Zu diesen Zeiten war es wirklich ein Beweis von nicht gemeiner Einsicht, und ein Verdienst, den Deutschen zu sagen, daß sie aus den Alten und aus den Franzosen was anders als die Sprache lernen könnten, und ein Buch, das aus diesen Vorgängern gänzlich gesammlet war und alles auf den Grundsatz brachte: Poesie sey Nachahmung der Natur, das kann schwerlich den Geschmack verderbt haben; sonst haben ihn auch Horaz und Boileau verderbt. Denn was in beyden zur Kritik der Dichtkunst gehöret, ist in dieses Buch völlig eingerückt. Aber so vollkommen mochte es den Geschmack vielleicht nicht, als er werden konnte.

Dieses scheint der Fehler zu seyn, der das meiste zu Gottscheds Fülle beygetragen hat. Er blieb bey den Einsichten stehen, die er sich in seinen jungen Jahren erworben hatte. Im Jahre 1730. da die kritische Dichtkunst zuerst heraus kam, gaben ihm diese Einsichten vielleicht einen Vorzug; allein diesen zu behalten, sollte er sie beständig erweitern, und selbst das nicht aus der Acht lassen, daß es in Künsten,

sten, die zum Putze der Gelehrsamkeit gehören, und änderliche Moden gehen muß. Diese natürliche Betrachtungen anzustellen, war er so weit entfernt, daß er nicht begreifen konnte, wie seiner Schüler Arbeiten itzo besser, als die seinigen, gefielen, da er doch zwanzig Jahre vor seinen Schülern mit allgemeinem Beyfalle geschrieben hatte. Er hatte doch im Hagedorn gelesen:

Ein freyes Weib von zwanzig Jahren
Spricht zwar von vielen unerfahren,
Doch was sie sagt gefällt;
Geht ihr noch zwanzig Jahre vorüber,
So hört man ihre Tochter lieber.
Das ist der Lauf der Welt.

Diese Nachläßigkeit und Unbiegsamkeit begehre ich nicht zu vertheidigen: Vielleicht ist sie aber auch durch die Art, wie man mit ihm verfahren hat, oft vergrößert worden. Er dachte ohne Zweifel zu vortheilhaft von sich, aber seine Gegner dachten auch viel zu schlecht von ihm, und wenn man es unpartheyisch beurtheilen will, so war er, nur lebhaft, und sie, vielmals ungerecht und grob.

Zwischen ihm und seinem ersten Bestreiter, den Zürchern, ward offenbar, aus Sektenhaß [illegible] reden, „der Bund ums Reich getrennet.„ Bodmer wäre gar zu gern Cäsar gewesen, wenn sich die Deutschen so leichs einen Dictator aufdringen ließen, als die Römer.

Dieser Krieg, den einige Höflinge ganz unrichtig als einen Heydnischen Krieg beschreiben, und der

der Canton Bern in der Streitigkeit viel billiger gedacht hat, und die katholischen Eidgenossen gar nicht daran gedacht haben, dieser Krieg sage ich, gehört zu der Zeit der Belustigungen an. Ich habe über dieser Monatsschrift sehr viele Aufsätze einrücken lassen, die Gottscheden höchst mißfällig waren. Ich billigte, nebst vielen Mitarbeitern, die Beyträge dazu gar nicht, in denen über die Zürcher gelacht ward. Aber bey diesen Gesinnungen konnte ich doch nichts anders sehen, als daß man über sie nur lachte, und sie dagegen schimpften, und zwar nicht etwa auf Gottscheden und seine Anhänger allein, sondern auf alles, was nicht Zürchisch schimpfte. Daher hatten die Belustigungen überhaupt das Unglück, geschmäht zu werden: eine Monatsschrift, in der so viel schlechtes steht als in andern, und besonders in den geistvollen Schriften; in der sich aber doch auch Gellert, Gärtner, Ebert, Schmidt, Zachariä, Cramer, Spalding, Zernitz, die Schlegel, Rabner, und viel andere gute Schriftsteller zuerst gezeigt haben. Alle diese wurden von den Zürchern so inter ceteros, Belustiger genannt. Wenn in den kritischen Beyträgen, von Gottscheden oder seinen Gehülfen, ein elender Schriftsteller verurtheilt ward; so fand er seine sichere Zuflucht in Zürch. An einem Beyspiele hievon habe ich selbst Theil gehabt. Ein witziger Kopf in Dresden hatte aus Neukirchs Telemach eine Tragedie gemacht, und dieses aufzuführen Neukirchs Verse mit seinen eigenen untermengt, die noch viel! viel schlechter waren. Ich züchtigte ihn dafür in den

kritischen Beyträgen: Der eheliche Mann forschte nicht nach der Hand, von der die Schrift kam, er hätte es sonst leicht erfahren, denn ich habe es selbst mal für niederträchtig gehalten, etwas zu schreiben dazu ich mich nicht bekennen wollte. Statt dessen schickte er eine Schmähschrift auf Gottscheden nach Zürch, und sie ward da mit Beyfall bekannt gemacht. Die Zürcher richteten sich in allen solchen Fällen nach dem Rechtsgutachten jenes römischen Juristen, der gefragt ward: an cum pinea pomum sit? Er verstand die Absicht und sagte: Si in Vatinium jeceris.

So viel wird wohl genug seyn, jemanden vorsichtig zu machen, der Gottscheds Verdienste lediglich aus dem, was die Zürcher von ihm gesagt haben, beurtheilen wollte. Itzo stehen die beyderseitigen Streitschriften in den Büchersälen ruhig beysammen voll Staub.

Von seinen übrigen Gegnern wären ihm viele, nicht nur für seinen Unterricht, sondern auch für andere Gefälligkeiten verbunden. Seinen Empfehlungen, den Gelegenheiten, die er ihnen verschafft hatte, bekannt zu werden, hatten sie selbst den Anfang ihres Glücks zu danken. Sie mußten deswegen nicht seine Meynungen annehmen; sie mochten solche selbst widerlegen, ihm selber Hohn mehr zu sprechen, wäre möglich und anständig gewesen.

Noch eine Art von Gegnern, die dergleichen Verbindlichkeiten nicht hatten, kannten ihn nur als seinen

seinen letzten Schriften, bey deren Verfassung er lange zu studiren aufgehöret hatte, und nach Gemüthsbewegungen schrieb, die Leute, welche so viel klüger seyn wollten, als er, nicht hätten so weis ertzen sollen.

Wer eine vollständige Bibliothek von den Schriften wider Gottscheden sammlen wollte, würde darinn ungemein wenig lehrreiches für den Liebhaber der schönen Wissenschaften, und fast lauter persönliche Satyren haben. Ihre sinnreichen Verfasser glaubten, ganz Deutschland bewundere ihren Witz, und ganz Deutschland las sie nur, weil es Gottscheden kannte. Schon in den letzten Jahren seines Lebens, kam er in Vergessenheit, und mit ihm, die Schriften wider ihn. Was für eine Demüthigung für diese Schriftsteller! Sie hatten ihren Ruhm nur dem zu danken, den sie verspotteten.

Man wird mich hoffentlich für keinen Anhänger von Gottscheden halten. Wer sich so irrte, den würde ich durch eine Sammlung von gedruckten und ungedruckten Aufsätzen widerlegen, die wenigstens zwey Stück des neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit füllen könnte. Weil ich aber von anderer ihren Aufsätzen, auf die nur erwähnte Art urtheilte, so habe ich aus den meinigen nichts weiter gemacht, als Belustigungen guter Freunde, oder Züchtigungen für Thorheiten, die mit dem Andenken dieser Thorheiten zugleich vergehen sollten. Auch befand ich mich zu unbequem in dem Gedränge der witzigen Jugend, die über ihn herfiel.

Es erinnerte mich an eine Gewohnheit bey dem Stiergefechte: Wenn der Stier in den letzten Zügen liegt, eilt eine Menge beherzter Spanier hinzu, an ihm die Schärfe ihrer Klingen zu zeigen.

Nach dieser Erklärung, wird man mich wohl wenigstens nicht ungehört verdammen, wenn ich behaupte, daß Gottsched der deutschen Litteratur viel Nutzen gebracht. Er hat die Schriften der Alten und der Ausländer durch Anpreisen und durch Uebersetzung bekannt gemacht. Freylich nicht allemal aufs vollkommenste. Allein, statt einer Haupt- Staats- und Heldenaktion die vergottschedete Iphigenia aufs Theater zu bringen, war doch schon eine Verbesserung.

Gottsched machte Deutschland vom neuen auf die schönen Wissenschaften und auf die Ehre der deutschen Sprache und des deutschen Witzes aufmerksam. Er bereitete es vor, die schönen Geister zu verehren, die seinen Ruhm verdunkelt haben. Die Sprache selbst bekamen sie von ihm regelmäßiger, zierlicher, biegsamer. Aus der Menge junger Schriftsteller, die er unmittelbar oder mittelbar aufmunterte, erhoben sich viele, die Deutschland Ehre machen. Wer der Uebrigen wegen Gottscheden gänzlich verurtheilt, der bedenkt nicht, daß große Künstler allemal aus einem Haufen mittelmäßiger und schlechter empor steigen, daß Nürnberg keine Preißler und Tyroffe hätte, wenn es nur Preißler und Tyroffe haben wollte.

Dichter

Dichtergeist fühlte er nicht, aber gute Gedanken in fließenden Versen vorzutragen, diese Geschicklichkeit hätte er zur Ausbreitung nützlicher Wahrheiten mehr ausbessern können. Er hätte Gedanken und Auszierungen eben so gut zusammen schreiben können, als sein Gegner, und seine Reime hätten sich immer noch besser lesen lassen, als des andern Hexameter *). Er hätte eben so erbaulich reimen können als Brocks, und blieb nun mit eben so viel Ehre ungelesen. Hätte er aber vollends so viel Selbsterkänntniß gehabt, daß er sich nur mit kritischer Litteratur beschäfftiget hätte, und zufrieden gewesen wäre, daß die Carmina, die er vordem um die Gebühr gemacht hatte, einmal bezahlt, gedruckt und verbraucht waren, o! so wäre er weiser gewesen, als der Schöpfer der Patriarchaden. Um die deutsche Sprache und Litteratur hat er unläugbare und große Verdienste, nicht nur durch eigene Arbeiten, sondern auch durch solche, die er veranstaltet, unterstützt, dazu angetrieben hat. Ich kenne keinen Gelehrten, der anderer Fleiß zu befördern, so eifrig gewesen wäre, und dieser Eifer schien mir, so viel ich ihn habe beurtheilen können, keine unedlen Bewegungsgründe zu haben. Er war Aeltester der Leipziger deutschen Gesellschaft, die seinen Bemühungen gewiß das Ansehen zu dan-

*) Ich hatte dieses Wort mit deutschen Buchstaben geschrieben, der Abschreiber hat es mit lateinischen geschrieben, und ich finde, daß er hiedurch, ohne es zu wissen, eine Verbesserung gemacht hat.

ten hatte, in welchem sie damals stand. Man hat mir erzählt: unter den Verdrießlichkeiten, die ihn veranlaßten sich von ihr abzusondern, wären die meisten daher gekommen, daß er die Mitglieder zu mehr Fleiß anstrengen wollen, als ihnen gefällig gewesen wäre: Ein Beyspiel, daran sich jeder Aufseher einer deutschen Gesellschaft spiegeln mag. In den kritischen Beyträgen und den Sammlungen der Gesellschaft der freyen Künste, finden Liebhaber der deutschen Gelehrsamkeit allemal viel unterrichtendes, deswegen sie dem Herausgeber das schlechte verzeihen, das er vielleicht nicht immer billigte, aber da er sich vorgenommen hatte, viel drucken zu lassen, nicht entbehren konnte. Seine neuen Monatsschriften sind ohne Zweifel auch mit deswegen viel schlechter als die ältern, weil er, bey so sehr gefallener Achtung, keine gute Gehülfen mehr bekam, und doch sein Wapen nicht ändern wollte: Es war ein redendes Wapen. Ein Pegasus, den der Gott der Handlung leitete. Ich kenne einige berühmte schöne Geister, die itzt, da es von niemand mehr geführet wird, dasselbe wohl für sich nehmen möchten, und die, wenn sie auch sonst nichts von Gottscheden zu lernen haben, doch gewiß aus seinen Fehlern viel nützliche Warnungen ziehen könnten.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Sechsten Bandes Zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1768.

[illegible]

Innhalt.

I. Ueber die Vortheile freyer Zeichenschulen, die zum Besten der Handwerker errichtet werden. S. 219

II. Dactyliothek: d. i. Sammlung geschnittener Steine der Alten, aus den vornehmsten Musaeis in Europa, zum Nutzen der schönen Künste und Künstler in 2000 Abdrücken edirt von Phil. Dan. Lippert. 244

III. Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, ein Auszug aus den Werken verschiedner Schriftsteller von Friedrich Just. Riedeln. 277

IV. Suite des Plans, Coupes, Profils, Elevations — de trois Temples antiquas — de Poesto.

Sei Vedute delle Ruine de Pesto etc.

The Ruins of Poestum or Posidonia etc. 299

V. Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele. 313

VI. Leben der berühmtesten Maler ꝛc. von Herrn Joseph Dezallier d'Argensville. Aus dem Französischen übersetzt. II. und III. Theil. S. 339

VII. Pygmalion, eine Kantate. 344

VIII. Lebensgeschichte des Augspurgischen Künstlers, Herrn Johann Jacob Haid. 348

IX. Vermischte Nachrichten.

Leipzig. Betrachtungen über Geschäffte und Vergnügungen. 354

Bestimmung des Menschen. 355

Ankündigung einer neuen Uebersetzung der sämmtlichen Gedichte des Virgils. ebend.

Flensburg. Kleine Lieder für Kinder — mit Melodien ꝛc. zweyter Theil. 360

Nürnberg. Nachricht wegen einer Ausgabe der sämmtlichen Sandrartischen Werke. 361

Neue Kupfer von Berlin, Dresden, Leipzig. 366

— — Zürich. 368

— — Augspurg. 369

Nachricht von des Herrn Abt Winkelmanns Ermordung. 369. 388

Frankreich. Neue witzige Schriften:

Euphemie, ou le triomphe de la Religion, par Mr. d'Arnaud. 372

La nouvelle Zelis au bain. 373

Théatre de Societé, 2 Voll. 373

Nachricht wegen Subscription auf die Collection des meilleurs auteurs dans la langue Italienne. 374

Lettre de Don Carlos à Elisabeth, etc. 375

La Sympathie des ames, trad. de l'Allemand de Mr. *Wieland*. 376

Idée de cet article. 376

Oeuvres de Mr. de Voltaire in 4. grand papier etc. 377

Neue Kupferstiche. 378

Engelland.

Poems upon various subjects, Latin and English. by the late *Isaac Hawkings Browne*. 382

Innhalt.

A Letter to David Garrick, Esq. concerning a Gloſſary to the Plays of Shakeſpeare. S. 383

The Comedies of Terence tranſlated by *George Colman.* 385

Poems by Mr. *Gray.* ebend.

The Lyric Muſe revived in Europa, etc. 386

Precepts of Conjugal Happineſs, — by *John Langhorne.* 386

Life, a Poem, by *James Parſons.* 387

Theatrical Entertainments, conſiſtent with Society, Morality and Religion. 387

The widow'd Wife, a Comedy, by *William Kenrick.* 388

The Battle, of the Wigs, an additional Canto do Dr. Garths Poem of Diſpenſary. 388

I.

Ueber die Vortheile freyer Zeichenschulen, die zum Besten der Handwerke errichtet werden *).

Die Regierung, deren Weisheit mit der größten Bedachtsamkeit die Vortheile und Nachtheile neuer Stiftungen prüfet, die man ihr vorleget, hat ohne Zweifel alle die Folgen des nützlichen und rühmlichen Entwurfs vorhergesehen, der heute auf ihren Befehl ausgeführet wird. Es ist also der Mühe werth, daß man das Publikum davon unterrichtet, indem man ihm die ganze Wichtigkeit der Hülfsmittel, die man ihm dar-

*) Ein Unbekannter ließ der französischen Akademie im November 1766 eine goldne Schaumünze überreichen, die derjenige erhalten sollte, der nach dem Urtheile der Akademie, hierüber die beste Abhandlung verfertigen würde: und dieses war Hr. Descamps, wie wir bereits in der N. Bibl. im IV B. auf der 871 S. angezeiget haben. Aus einer Nachricht über die im Monat Febr. des itztlaufenden Jahres, an die Schüler der freyen Zeichenschulen in Paris vertheilten Preise, sehen wir, daß die Anzahl der Lehrlinge schon über 1500 gestiegen ist. Wir bitten dasjenige was hier von den Vortheilen der Zeichenkunst auf die Handwerke und andre Künste überhaupt angeführet wird, mit demjenigen zu vergleichen, was in der N. Bibl. B. IV. S. 338. u. f. hierüber gesagt worden, und wir nicht wiederholen wollen.

darbeut, zu Gemüthe führet, und seine Erkänntlichkeit für die väterliche Güte, die sie ihm verschaffet, zu vermehren suchet. Ich, als ein für das allgemeine Wohl beiferter Bürger, will meine Gedanken darüber zu entdecken wagen, und bin ich so glücklich, mich mit demjenigen zu treffen, der den Einfall einer so schönen Stiftung gehabt hat, so werde ich meinen Bemühungen Glück wünschen.

Man hatte vielleicht die Nützlichkeit derjenigen Werkleute, die sich auf mechanische Künste geleget, nicht genug in Obacht genommen, und mithin die Mittel, sie vollkommner zu machen, verabsäumet. Man kann aber diejenigen nicht genug ermuntern, welche mühsame Handwerke treiben, und bey denen selbst der Gewinnst der harten Arbeit nicht angemessen ist. Mäurer, Zimmerleute, Schlösser u. s. w. sind bey Friedens- und Kriegszeiten, zu allen äußerst nothwendigen Gebäuden die unentbehrlichsten. An dieser Klasse von Arbeitern, die die Geringschätzigkeit und mühsame Arbeit, zu der sie ihr Stand verdammet, muthlos gemacht, fehlet es uns überall, und nirgends haben sie diejenige Einsicht, die man von ihnen verlangen könnte. Freye Schulen, wo sie sich vollkommner machen können, werden ihre Zahl durch die Beiferung um die Belohnungen, hauptsächlich aber um die Ehre vermehren, die man einem vorzüglichen Verdienste wird angedeihen lassen.

Ich werde anfänglich die Nothwendigkeit dieser Schulen für alle Arten von Handwerken, und dann den Nutzen zu erweisen suchen, der daraus entstehet.

Nach-

Durchgehends werde ich die Vortheile zeigen, die sich die Künste davon versprechen können: und endlich diese Abhandlung damit beschließen, daß ich diejenigen zu widerlegen suche, die diese Stiftung für unnütze oder gefährlich halten.

Ueberhaupt sind Handarbeiter eben so viel Arme, die durch die Einsicht ihrer Anführer beschäfftiget werden: mehr oder weniger Geschicklichkeit und Verstand giebt dem einen vor dem andern einen Vorzug: hieher kommen die mehr oder weniger ausgearbeiteten, mehr polirten und glänzender gemachten Metalle: seidne Stoffe, die durch die Gleichheit der Hand, die die Würkerey schlägt, mehr ins Auge fallen; und eben so wird der Stein, das Holz u. s. w. mit mehr Richtigkeit und Sauberkeit bearbeitet, nach dem die Hand, die damit umgeht, mehr Geschicke oder Verstand hat. Unter diesen Handwerkern haben viele durch die weise und seltne Vertheilung, mit der sie ihre Zeit und die Frucht ihrer Arbeit, (die ihnen die Mittel verschaffet, Zeichenmeister zu bezahlen, welche sie in dieser Kunst unterrichtet,) zu nutzen gewußt, diese, sage ich, haben den Namen der Künstler verdient. Dieses Beyspiel ist zureichend, zu beweisen, daß freye Zeichenschulen äußerst nothwendig sind.

Die Handwerker arbeiten blos nach Gewohnheit: die meisten können nicht genau nachahmen. Der Unterricht, den man ihnen heut zu Tage verschaffet, geht dahin, den Saamen, den die Natur in sie geleget, zu entwickeln, und sie in gewissermaßen

neu zu schaffen. Jeder in seiner Art wird in diesen Schulen Gelegenheit finden, Zeichnungen unter geschickten Meistern zu kopiren, die ihnen die Mühe leicht machen werden, schöne Formen zu kennen und zu zeichnen, nebst der Richtigkeit und Sauberkeit, die dem Auge so sehr gefällt. Gewohnt das Schöne zu studiren, und es mit dem Fehlerhaften zu vergleichen, werden sie zu jener Richtigkeit gelangen, die in der Natur wählet und über ihre unendliche Verschiedenheiten ein gesundes Urtheil zu fällen fähig ist: sie werden die Veränderungen, in allen Gegenständen, die dergleichen annehmen, vervielfältigen. Und wann sie auf diese Art so weit gekommen sind, unter den Augen ihrer Lehrmeister nachzuahmen, so werden sie es auch versuchen, zusammenzusetzen. Alsdann wird ihnen gezeiget werden, daß der Geschmack des Schönen in einer simpeln Größe besteht, die einzelnes Stückwerk nur in so ferne annimmt, als es thunlich ist, das Ganze zu verbinden, ohne darinnen eine Unordnung zu verursachen.

Was für Beyspiele von ungereimten Einfällen! Kühne Arbeiter, ohne Grundsätze und Geschmack wählten in den Werken der größten Künstler das, was ihren Vorstellungen am gemäßesten war: sie fügten eine Menge Zierrathen ohne Geschmack und ohne Wahrscheinlichkeit hinzu: man sahe da einen Krautkopf u. s. w. der weit größer als eine menschliche Gestalt war, eine Feder, die eine ungeheure Last von Felsenwerk, von Rollen und andern blos in der Einbildung bestehenden Gestalten trug: sie trieben die

Aus-

Ausschweifung so weit, daß sie nicht einmal solche Gegenstände senkrecht stellten, die einen festen Halt erfodern. Diese Ungereimtheiten haben nur allzulange geherrschet, und fiengen an sich in wichtige Werke einzuschleichen: das wilde Genie *), das diesen Unsinn ausgebreitet hat, fand bald Nachahmer, die seine Fehler noch höher trieben: überdieß brauchte man wenig Verdienst, darinnen groß zu werden.

Die Baukunst, deren einfache Regeln diejenige Strenge anzeigen, die zur Größe führet, erhielt unter den Händen dieser vermeynten Künstler eine Neuerung; die Zierlichkeit unsrer Putzzimmer gieng in das Innerste unsrer Tempel über, und diese artigen Ungereimtheiten schändeten selbst unsre Altäre: wir haben nur allzu viel von diesen Denkmälern noch übrig, Epoken einer Zeit, die glücklicher Weise vorüber ist. Wir überlassen unsern Nachbarn, wenigstens denenjenigen, die uns ohne Wahl nachzuahmen suchen, die Sorge, dergleichen ungeschickte Einfälle zu verbreiten.

Die freyen Schulen können uns vor dem Rückfalle in diese Fehler, in Sicherheit stellen. Die Jugend, sie mag zu einem Handwerke bestimmt seyn, zu welchem sie wolle, wird darinnen Grundsätze erhalten, die sie in den Stand setzen, sich in ihrer Wahl nicht irre führen zu lassen: sie wird fähig gemacht werden, nach den schönsten Modellen zu arbeiten, und wird davon selbst die Feinheiten auszudrücken wissen:

*) Meissonier, und vor ihm Oppenort, der inzwischen Verdienste hatte.

und der berühmte Künstler wird nicht den Verdruß haben, seine Entwürfe verunstalten zu sehen.

Der Steinhauer, der blos mit dem Richtscheit und Zirkel zeichnen muß, kann seine Profile nicht mit gleicher Zierlichkeit machen, die Aushauungen, um das Licht zu vergrößern, die Vertiefungen, um jede Form unterscheidend zu machen, sind für ihn Geheimnisse und Schwierigkeiten: alles was er mechanisch zeichnet, ist hart und ohne Grazie: kann er zeichnen, so werden seine Profile mit dieser Einsicht, mit dieser Feinheit und mit einer Art von Biegsamkeit gebildet seyn, welche die einzelnen Stücken mit dem Ganzen verbindet und zu einer allgemeinen Uebereinstimmung führet.

Der Zimmermann wird in diesen Schulen alle Formen nach Regeln zeichnen lernen, die weder die Schnure, noch die Stärke seines Holzes verändern: seine Verbindungen werden so genau in einander passen, daß man fürs künftige nicht wird sorgen dürfen, eine Verzimmerung aus ihrem senkrechten Stande heraus gehen, und durch seinen Fall das ganze übrige Werk nachfolgen zu sehen.

Der Schlösser wird unterrichtet seyn, die Verzierungen mit Richtigkeit und Geschmack zu zeichnen, sie werden mit Sauberkeit und Festigkeit verbunden seyn: das Eisen wird den Formen gehorchen, die seine Hand gezeichnet hat; er wird in erhabener Arbeit alles nachahmen, was er für die Verzierung seiner Werke für nöthig hält: gar bald wird er die hin-

Waren Kleinigkeiten unterdrücken, von denen die Eisenarbeiten voll sind, um die großen Massen vorzuziehen, die eine unmittelbare Beziehung auf die Architektur haben.

Wir haben alles, was Verzierung ist, sich ändern sehen, es mögen Hausgeräthe oder Equipagen seyn; der gute und simple Geschmack hat die verdrehten Formen, die ohne Verbindung, ohne Dauer, ohne Bestimmung und ohne Wahrscheinlichkeit waren, verdrungen: diese Veränderung ist erfolget, weil man endlich den Erinnerungen großer Künstler Gehör gegeben, weil man Handwerker gebildet hat, die im Stande sind, das wahre Schöne zu fühlen, und es nach gegebenen Mustern mit Richtigkeit auszuführen.

Es ist fast kein einziges Handwerk, wo man der Zeichenkunst entbehren könnte; eben so geht es auch bey unsern Manufakturen. Die zu Lion behält den Preiß vor allen denen in den benachbarten Reichen, und dieß nicht so wohl wegen der Arbeit der Webetey, als vielmehr wegen der Richtigkeit der Zeichnung, wegen der Schattirungen der Farben, ihren Entgegenstellungen unter einander, und der sinnreichen Vermischung des Goldes und Silbers. Man machet eben diese Stoffe bey den Ausländern, wo unsre Arbeiter ihren Fleiß hingetragen haben; sie bringen aber daselbst nichts, als unvollkommne Kopien zuwege, indessen daß Lion unaufhörlich Neuigkeiten darbeut, die man aus der Natur genommen. Gute Künstler, welche die Muster zusammensetzen,

führen dieſe Arbeiter an, und ſetzen dieſe Arme in Bewegung, als eben ſo viele Griffe auf einem Flügel. Die Zeichenkunſt, die ſie in den Freyſchulen erlernen, wird bald aus den Arbeitern Künſtler machen: ſie werden Muſter, die ſich leichter ausführen laſſen, zuſammenſetzen, ſie werden die Formen ſo einzurichten wiſſen, daß der Faden des Gewebes ihnen nicht im Wege ſeyn wird: ſie werden beſſer, als irgend jemand zu beurtheilen wiſſen, ob die Schattirungen können genommen und ausgeführet werden, ohne daß die Güte des Stoffs dabey verlieret, und die Miſchung der Farben ihrem Glanze nachtheilig iſt. Auch die Künſtler, die die Zeichnungen verfertigen, werden ſich in den Handgriffen belehren, die Werkſtühle zuzurichten und in Gang zu bringen, um ſowohl das Ganze als die einzelnen Theile zu ordnen, wo ebendieſelben Farben, indem eine durch die andre läuft, wieder können gebrauchet werden.

Dem Geſchmacke unſrer Zeichnungen alſo, dieſem Geſchmacke der Nation allein, und dem ſchöpferiſchen Geiſte, welcher ſie beſtändig verändert, verdanken wir dieſen unſern Vorzug. Man muß inzwiſchen den Geſchmack des Schönen nicht mit dem Geſchmacke der Mode vermengen. Der Geſchmack des Schönen iſt eine genaue Nachahmung der Natur, und iſt für alle Zeiten: der Modegeſchmack aber [illegible] lächerlich, er hängt an einem Augenblicke; iſt [illegible] geworden, ſo wird dasjenige, was gefallen hatte, [illegible] oft lächerlich. Aber auch in Abſicht

auf

auf die Arbeit neuer Dinge, welche diejenige Artigkeit haben, an der die Zeichnung alles machet, haben wir ein großes voraus. Eine Blume, eine Ranke, die sich mit einer Wahl, die gefällt, und diejenigen reizet, die sie sehen, schlinget und geordnet ist, machen das Verdienst der französischen Stoffe und ihren Vorzug aus. Daher kömmt es auch, daß ungeachtet der Nachahmungen, die unsre Nachbarn davon zu machen suchen, ungeachtet des Verbots, daß sie bey ihnen nicht sollen eingeführet werden, sie doch nicht verhindern können, daß nicht vielleicht zwey Drittheil von dem was in Lion gemacht wird, sollte hinausgeschafft und außer dem Reiche verkauft werden.

Ich könnte mich auch über andre Handarbeiten von eben der Gattung ausbreiten, als über das Goldarbeiten, das Juwelensetzen, die Porcelain- und Fayance-Fabricken, Druckereyen u. s. w. Es finden sich hier eben die Ursachen, die vollkommne Künstler erfordern: es sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, hier eben dieselben Bedürfnisse, und es ist zu beklagen, daß man es so lange verschoben, so nützliche und selbst nothwendige Schulen zu stiften.

Es ist ausgemacht, daß die benachbarten Reiche uns in Entdeckung der Materialien, der Zubereitungen, und aller mechanischen kleinen Handgriffe zuvorgekommen sind: aber kaum hat die Regierung bey uns Versuche von eben dieser Art aufgemuntert, so hat ein schneller Fortgang gezeiget, daß wir in Allem den Sieg über unsre Lehrmeister davon tragen wür-

den: wir haben ihre Geheimnisse errathen, wir haben sie erweitert und simplificiret; hauptsächlich aber übertreffen wir sie in den Formen unsrer Porcellangefäße, in den erhabnen Zierathen, und in den Malereyen derselben, die fast eben so viel kleine kostbare Gemälde sind: es ist wahr, daß die geschicktesten Künstler daselbst ihnen vorstehen, und die Hand derjenigen leiten, die daselbst gebrauchet werden. Was wird man vollends hoffen dürfen, wenn diese Arbeiter selbst in den Freyschulen unterrichtet seyn werden? Die Mühe, die es wirklich gekostet hat, um eine kleine Anzahl zu stiften; selbst die Sorge, sich geldgierige Menschen eigen zu machen, die der geringste Vortheil ihrem Vaterlande entreißt, setzen wirklich noch die Entrepreneurs in die Verlegenheit, von ihnen abzuhängen. Indem sich diese Undankbaren einbilden, daß man ihrer nicht entbehren könne, so nehmen sie die wichtige Mine an, und unterhalten kleine Cabalen, die die schönsten Stiftungen zu Grunde richten. Die Freyschulen werden Leute verschaffen, deren Menge die Flucht solcher Friedensstörer verhindern, oder wenigstens ihren Abgang nicht wird fühlen lassen. Jemehr man Materialien bearbeitet, jemehr geschickte Künstler sind, desto weniger darf man die Steigerung ihrer Arbeiten fürchten. Sie werden vielmehr aufhören willkührliche Preise zu machen, die so hoch steigen werden, daß wir unsern Nachbarn nicht das Gegengewichte sollten halten können.

Die Verschneider (ciseleurs), diejenigen die in Metalle graben, die Sticker u. s. w. haben höchst nö-

thig,

lig, sich in diesen Schulen zu unterrichten. Der lier, wenn er ein guter Zeichner ist, wird die Feinn in solchen Werken wieder herzustellen wissen, die Forme und die Sprödigkeit des Erztes viel umscheinbar gemacht hatte: er wird unter der ern Haut die Bewegung der Muskeln mit der iten Genauigkeit kennbar zu machen wissen, und ie sie der Künstler in seinen Modellen ausgekt hatte.

Diejenigen, die in Metalle, von welcher Art sie seyn mögen, stechen, werden ihre Werke durch richtige Hand, ohne Einförmigkeit und ohne ges Wesen, durch einen sichern Stich, der mar- und zur gehörigen Zeit voll ist, angenehmer ma: sie werden die Formen andeuten: sie werden ahin bringen, die Täuschung zu verschaffen, die Folge von den Entgegenstellungen der Würkun- ist.

Die Sticker, die der Pracht und dem Aufwan- ienen, werden nicht die verschiedenen Arbeiten in n ihren Mustern vermengen: sie werden lernen, die Verschiedenheit der Stiche, die Entgegenungen des Matten und Polirten sowohl im Golde im Silber, nicht blos dadurch, daß sie die Gegende unterscheiden, ihre Muster geltend machen, ern auch einen Glanz darauf werfen, der einzig dieser Känntniß abhängt.

Ich laufe nur blos die Handarbeiten durch, die meisten Vortheile von diesem freyen Unterrichte einden können: alle übrigen Handwerke aber werden hier

hier eben so viel Gelegenheit finden, sich vollkommner zu machen. Wie viel Menschen wird man aber auch dadurch dem Staate erhalten? Viele gehen aus Mangel der Gelegenheit sich zu unterrichten, verlohren: diese Kinder, die vielleicht brauchbare Männer geworden wären, werden ein Raub des Elendes, ja vielleicht noch etwas viel schlimmers: Hätte man solche Stiftungen gehabt, so würden sie, wie nunmehr geschieht, diese erste Erziehung, die für ihr ganzes übriges Leben so wesentlich ist, sie würden den ihren Fähigkeiten so angemeßnen Unterricht, sie würden die Belohnungen gefunden haben, die sie nach Beschaffenheit ihres Fortganges nothwendig vermehren müssen. Ihre Versorgung und die größten Vortheile sind ihnen nun gewiß versichert *).

Die schönen Künste werden daselbst Leute finden, die dem Ruhme entrunnen wären. Wenn sie in diesen Freyschulen unterrichtet werden, so wird man sehen, wie sich diese von der Natur mit Vorzügen begünstigte Menschen, mit einem reißenden Fluge über ihre Miteiferer hinweg schwingen, und sichere Kennzeichen der Größe geben, die sie eines Tages erheben sollen. Alsdann werden ihnen die Akademien offen stehen: und die großen Künstler, begierig die Geheimnisse ihrer Bemühungen mitzutheilen, werden sie in ihren Kunststätten aufnehmen, wo ihnen die Lehren und Modelle Führer seyn werden, die sie zu der vorzüg-

*) Man sehe die Verordnung des Generalpolicey-Lieutenants von Paris, die bey L. Cellot, 1756. abgedruckt ist.

vorzüglichen Achtung leiten, die man vorzüglichen Talenten gewähret.

In diesen Freyschulen also werden die Künste, ohne sich zu irren, diejenigen wählen können, deren Geschicklichkeiten für das Genie Gewähr leisten. Vielleicht würde es sehr nützlich seyn, wenn die Jugend verbunden wäre, diese Schulen zu durchlaufen, ehe man ihnen ohne Unterschied bey den Künsten einen Zutritt vergönnte: man würde weniger mittelmäßige Künstler im Elende schmachten sehen, welche vielleicht bey einem nützlichen Handwerke, bey dem sie den Vortheil des Staats und ihren eignen befördert hätten, einen angesehenen Rang würden behauptet haben. Man weiß wohl, daß nicht alle diejenigen, die bey den Akademien oder Schulen zugelassen werden, bestimmt sind, durchgängig große Leute zu werden; aber viele verliehren daselbst die kostbare Zeit, eine Sache zu erlernen, die mit derjenigen in gar keiner Verwandtschaft steht, zu der sie gebohren waren: der Reiz des Gewinnsts, der der Jugend so verderblich ist, diese Freyheit bey den Künsten, für sich selbst zu arbeiten, der Verdienst, der dabey stärker, als bey Handwerken ist, der Stolz endlich, der immer die Mittelmäßigkeit begleitet, sind die Quellen, die sie berauschen: indem sie sich aus so vielen Klippen nicht heraus finden können, so unterdrückt sie endlich das Elend, wenn sie nicht Muth genug haben, sich zu dem Stande herabzulassen, zu dem sie die Natur bestimmt hatte: sie sind es, durch welche die Malerey und Bildhauerkunst zu einem Handwerke

werke herabgesetzet werden: aber das größte Uebel, das wir ihnen verdanken, sind alle die lächerlichen Vorstellungen und Ausführungen: die wenige Erhabenheit des Genies, die sie zu Sklaven des Eigensinns und des übeln Geschmacks machet: die Bedürfniß endlich, die sie zwingt alles zu machen.

Man darf nicht glauben, als ob die Meister der Kunst ihnen nicht in Zeiten sagten, daß man von denenjenigen nichts großes hoffen dürfe, die keine Anlage zeigen; allein Aeltern, oder diejenigen, die sie in Schuz nehmen, gehen oft nicht ab, weil sie glauben, daß man es durch Beharrlichkeit eben so weit, als ein Mensch von Genie bringen könne.

Man weiß, daß es bey Handwerken genug ist, wenn man nicht ganz ungeschickt ist, und so viel Verstand hat, die Art der Arbeit zu begreifen, der man sich widmet: und so bald man damit die Ausübung verbindet, die die öftere Wiederhohlung und Arbeit in die Länge geben, so kann man des Fortgangs gewiß seyn. Bey den Künsten brauchet man alles dieß für den einzigen Mechanismus, der gleichwohl in gar keine Betrachtung kömmt, wenn man ihn mit derjenigen Größe der Seele, mit diesem schöpferischen Geiste vergleicht, welcher so selten ist, daß die Natur kaum einen solchen jedem Jahrhunderte giebt. Wie viel aber muß man bey diesen so nöthigen Naturgaben noch Jahre voll Fleiß, wie viel Hindernisse überwinden, ehe man nur zum ersten Schritte des Wissens gelangt! Diese strenge Richtigkeit in Nachahmung der Natur, diese Beur-

theilung,

theilung, die allem vorsitzen und den Werken des Genies Richtigkeit und Deutlichkeit geben muß, die so unentbehrlich sind, wenn sie in der Ausführung sollen realisiret werden, dieß, sage ich, sind kostbare Geschenke, die niemals, als durch die hartnäckigste Arbeit zur Reife und zur Vollkommenheit gelangen. Hier ist nicht der Ort, aufs genauste zu bestimmen, worinnen das erforderliche Talent besteht, um ein guter Künstler zu werden. Ich verlange eben so wenig, daß junge Leute, die zu Handwerken bestimmt sind, ohne Genie seyn sollen; aber sie brauchen weder eben dasselbe Genie, noch eben denselbigen Verstand zu haben; so wie ich nicht glaube, daß die Verfertiger der Henriade, des Deckenstücks im Saale des Herkules zu Versailles, der Maschine zu Marly und sehr viele andere in verschiedenen Arten, in allen, auf gleiche Art würden glücklich gewesen seyn.

In Freyschulen werden die Lehrer, wenn sie ihren Schülern die Regeln der Zeichnung beygebracht haben, nicht ermangeln, sie nach ihren Gemüthsgaben und Bedürfnissen zu führen: sie werden sie nach dem Fortgange, den sie gemacht haben, zu unterscheiden wissen: sie werden dem ersten Vorsitzer, welcher diejenigen ernennt, die belohnet zu werden verdienen, davon Rechenschaft geben: er wird zugleich Richter über diejenigen seyn, bey denen er vorzügliche Talente findet.

Die Lehren der Mathematik sind höchst nützlich: die geometrischen Figuren sind Formen, die man überall brauchet; der in diesen Schulen davon unterrich-

tete Handwerker wird sie weit besser zeichnen, weil er ihre eigenthümlichen Eigenschaften und Verhältnisse lernen wird: diejenigen, die ein Genie zu Erfindung von Maschinen haben, werden nicht verderbliche Versuche machen, indem sie auf Gerathewohl arbeiten: die Berechnung wird ihnen das Produkt des Ganzen durch die Geschwindigkeit geben, von welcher die Gewalt oder die Größe der Bewegung abhängt, die den Widerstand überwinden soll: mithin werden sie es auch dahin bringen, neue Maschinen zu erfinden, einfacher und vollkommner zu machen, die für unsere Manufacturen, oder für die Arbeiten in unsern Bergwerken und Steinbrüchen, und überhaupt nützlich seyn können, um sowohl die Zeit als den Aufwand zu vermindern.

Der gewisse Vortheil, den diese Stiftungen verschaffen können, wird vielleicht den Vorwurf nicht hindern, daß dieses nur neue Mittel zur Beförderung des Luxus wären; daß es genug sey, wenn der Handwerksmann nur seine Werkzeuge zu führen wisse; daß der Akademien nur schon mehr, als zu viel wären.

Das Wort Luxus, das so oft angeführet wird, scheint mir nicht eine bestimmte Bedeutung zu haben. Verlangen diejenigen wohl, die ein so großes Geschrey darüber erheben, daß wir alle dahin gebracht werden sollen, die Erde zu graben, uns zur Wohnung Hütten zu erbauen, uns mit Thierhäuten zu bekleiden und uns mit Früchten und Wurzeln ohne alle Zubereitung zu nähren? Was für die einen Wohl-

Wohlstand ist, ist für die andern Luxus. Der wahrhafte Luxus ist derjenige, der innere, schädliche und verderbliche Grübeleyen zum Gegenstande hat. Die äußere Pracht, die auf Verschönerungen einer Stadt, auf öffentliche Bequemlichkeiten und auf das geht, was die gute Nahrung des Volks, den Ruhm und den Reichthum des Staats ausmachet, verdienet den Namen des Luxus nicht. Ueberdieß haben kleine und arme Länder nur dergleichen zu fürchten, nicht aber Frankreich, wo man im Gegentheile nicht genug Fleiß und Arbeitsamkeit ermuntern kann, die ein unglücklicher Augenblick *), beynahe über den Haufen geworfen hätte: eine Begebenheit, von der die Fremden so große Vortheile gezogen haben. Dieser Verlust, der jeden andern Staat würde zu Grunde gerichtet haben, hatte bey einem so ämsigen Volke, das sein Hang zu beständigen Veränderungen und Verbesserungen treibt, weniger empfindliche Folgen. Auch kann man Frankreich als eine einzige Manufaktur ansehen, wo alles, bis selbst auf fremde Produkte, bearbeitet wird. Wo ist der Staat, der sich so vieler Vortheile rühmen kann? Ich kenne keinen sicherern Reichthum, als denjenigen, wenn man seine eignen Produkte zu bearbeiten weiß, und durch die Vollkommenheit, zu der man es dabey bringt, seine Nachbarn zwingen kann, sich den größten Theil davon um einen hohen Preiß zu verschaffen. Das wahre Mittel, die Menschen zu vervielfältigen, besteht blos darinnen, daß man sie zu brau-

*) Die Widerrufung des Edikts von Nantes.

brauchen weiß, daß man in ihrem Fleiße Nacheifer zu erwecken, und diesen Ueberfluß durch die Werke ihrer Hände einzuführen weiß, der so wiß mit einer zahlreichen Bevölkerung begleitet ist. Hieraus entsteht eine blühende Handlung, deren Nothwendigkeit eben so bekannt ist, als ihre Vortheile. Unser Fleiß hat das Produkt davon vermehret, seitdem wir durch Umsatz handeln, indessen daß wir sonst unser Geld dem Fremden zutragen mußten, um der Früchte seines Bodens habhaft zu werden.

Man hat auch geglaubt, daß die große Anzahl der Akademien, wo nicht schädlich, wenigstens unnütze wäre. Ist das nicht eben soviel, als wenn man darwider murren wollte, daß sich der philosophische Geist weiter verbreitet, weil er die Vorurtheile zerstöret, die die Vernunft ersticken, und deren Stelle durch weise Anstalten ersetzt, die unter den Menschen die Sanftmuth, Artigkeit der Sitten und Geselligkeit verbreiten, die das ganze Vergnügen des Lebens ausmachen. Die Fremden haben die Nothwendigkeit hiervon sowohl eingesehn, daß sie dieselben bey sich eingeführt haben.

Diesen Akademien aber verdanket man den ganzen glücklichen Fortgang der Künste, und die Vollkommenheit in allen Manufakturen. Man werfe nur einen Blick auf Frankreich vor der vorhergehenden Regierung, so wird man finden, daß die allergröbste Unwissenheit ein Volk drückte, das alles hervorzubringen im Stande war, indessen daß Italien

und

Landern auf berühmte Künstler stolz seyn
, die ihre Akademien gebildet hatten. Ihre
fakturen waren ihre Reichthümer, und nur
eld mußten wir uns den Besitz derselbigen er-
. Unsre Betäubung hörte auf einmal auf,
vielleicht ist dieß eine sichere Probe von dem
ande der Nation. Ein einziger Mensch hil-
ns alle; das war Colbert. Dieser weise Mi-
, dessen Andenken die Bewunderung und den
zu allen Zeiten erregen wird, hatte kaum die-
osten eingenommen, so änderte er die Gestalt
rankreich; der Handel, die Wissenschaften, die
n Künste, der Geschmack, alles fand Schutz.
urden Akademien errichtet; die Manufakturen
eder Art unterstützet: Gnadengehalte und
eiten zogen von allen Orten die Fremden her,
ieße, indem sie den Fleiß unter uns brachten,
n hier reich und waren in Ehren. Bald
en sich Handwerker, die man bisher kaum ge-
hatte, unter den Augen geschickter Künstler,
enen die Akademien besetzt waren. Die Ar-
in jeder Art erreichten ihre Vollkommenheit;
apezereyen der Gobelins gewonnen den Vorzug
en Brüsselern: die zu Beauvais erhielten eben
ben, und die zu Aubüsson nahmen im-
n Verdiensten zu: die Hand des Werkmeisters
te sich so geschwind, daß man es kaum glau-
ürde, wenn wir nicht die Beweise vor Augen
. Den Künsten allein aber danken die
werke diese Vollkommenheit. Die größten
ler hielten es nicht für ihrer unwürdig, rohe

leute zu unterrichten, die an einen gewissen Schlendrian gewohnet waren, der die Quelle eben so vieler Vorurtheile ist. Alle Denkmäler dieser Zeit sind noch vorhanden, und der Entwurf der freyen Zeichenschulen zum Besten der Handwerke, beweiset, daß sich eben derselbe Geist in dem Ministerio fortpflanzet.

Ein andrer Mäcen *), der den Künstlern so werth ist, beschäfftiget sich einzig mit dem Ruhme und der Vollkommenheit der Künste und dem Glücke derjenigen, die sich darinnen hervorthun. Ein solches Projekt mußte demjenigen gefallen, der die Künste liebt und schützet; die jungen Zöglinge können von ihm die Ermunterung und Belohnungen erwarten, die ihr Fortgang verdienen wird. Auf solche Art weiß dieser Minister den Nacheifer unter den großen Künstlern zu erregen, unter die er die Arbeiten mit der Weisheit und Klugheit vertheilet, die ihm die Einsicht der Künste gegeben hat. Indem er ihnen die Gelegenheit, wo sie sich hervorthun können verschaffet, vergißt er niemals vom Könige angesehene Preiße und Gehalte für diejenigen auszuwirken, die es so weit gebracht haben, daß ihre Talente Aufmerksamkeit verdienen. Auf diese Weise sehen wir ihn mit Vergnügen die Meisterstücke in jeder Art, welche die glorreichen Begebenheiten dieser Regierung auf die Nachkommenschaft bringen, vervielfältigen, indem er die berühmtesten Künstler damit beschäfftiget. Auch fasset das einzige

*) Der Marquis de Marigny.

e Paris mehr große Leute in sich, als die übrige Welt. Die benachbarten Reiche ziehen aus reich berühmte Künstler, um nach dessen Bey- Akademien und Freyschulen zu errichten.

Man hat nur allzuleicht geglaubt, daß die e und der Handel dem Ackerbaue nachtheilig . Man weiß, daß dieses die nützlichste unter Künsten ist: man weiß aber nicht, daß der au seinen glücklichen Fortgang der Handlung , deren Aus- und Einfuhre den ganzen Reich- ausmachet. Wenn der Landmann auf unsre Bedürfnisse eingeschränket wird, so sind ei- ruchtbare Jahre im Stande, ihn sowohl, als Eigenthümer zu verderben. Kann er hinge- inen Ueberfluß in entfernte Länder schaffen, wo rndte gefehlet hat, so ermuntert der Vortheil en er gewiß rechnen kann, seinen Eifer alles d zu machen; und es wird ihm nicht eine Hufe unbebauet übrig bleiben. England hat uns Beyspiel und den Beweis gegeben, was für n eine solche Aufmunterung haben kann, in- daß es im Gegentheile in Italien bey einem ten Mangel, wo es beständig an allem fehlet, Nachbarn sechsmal mehr abgeben könnte, einerndtet, wenn alles genutzt würde. Weil et also, daß die Manufakturen dem Ackerbaue ich seyn sollten, da sie vielmehr das Produkt hren. Der Bau des Hanfes, Flachses, des s, (Färberröthe), der Maulbeerbäume u. s. w. affen dem Landmanne nicht nur anhaltlichern

Einkünfte, sondern sie machen auch gewisse Ländereyen geltend, die andre Produkte nur mit Vortheil tragen würden; ja einige würden gar nichts einbringen. Es bleibt ausgemacht, daß, je reicher der Landmann ist, desto mehr trägt sein Land. Auf die Provinzen, wo Manufakturen sind, beweisen diese Wahrheit; man darf sich nur auf die Normandie berufen, alles ist daselbst sowohl in Städten als auf dem Lande Manufaktur. Kann man dieser fleißigen Provinz den Vorwurf machen, daß sie auch nur eine Kleinigkeit vernachläßiget, die nicht im Werthe sey? Man kann sie im Gegentheile für die bestbebaute im ganzen Reiche ansehen. Mit eben so viel Grunde hat man gesagt, daß die Künste und Manufakturen die Dörfer entvölkerten. Die wahren Ursachen dieser Entvölkerungen zu untersuchen, gehöret nicht hieher. Ich kann nur so viel gewiß behaupten, daß die Künste, Handwerke und Manufakturen dem Ackerbaue weit weniger schädlich sind, als wenn man ihnen auf dem Lande lesen und schreiben lernet. Der Fleiß ist es allein, der die Bevölkerung befördert, als woraus der Reichthum und die Stärke eines Volks entsteht. Damit ich nur bey der Provinz der Normandie stehen bleibe, so steiget das Produkt des Verkaufs der Zeuge, die man Siamoise nennet, auf dem Markte zu Rouen jährlich auf 36 Millionen, mehr oder weniger, welches keine geringe Sache ist. Wenn man überlegt, daß man vor 40 Jahren kaum noch den Gebrauch der Baumwolle kannte, so wird man den Werth, das Produkt unsrer Colonien einsehen, und

wie sehr unsre Colonisten zu ermuntern sind, die unbebauten Länder anzubauen. Dadurch daß man unsere Färbereyen, unsern Flachs, und Hanf, die uns zuwachsen, nützet, dadurch, sage ich, gewinnt der Statt ansehnliche Summen, die uns der Fremde für unsre Fabriken zufließen läßt. Der Landmann findet dabey seinen Reichthum; er ist es, der diese Dinge hervorbringt, der sie bearbeitet, und dieser Gewinnst vervielfältiget die Menschen, indem er ihnen Arbeit verschafft. Eine solche Wirkung haben die Manufakturen: für sie sind diese Schulen so nöthig, als für die übrigen Handwerke. Für ihre Stiftungen, wenigstens in den größten Städten des Reichs, thue ich die besten Wünsche. Die Vollkommenheit ist überall nöthig und überall findet man einsichtsvolle Männer und auch vielleicht Männer von Genie.

Aber wir werden für unsre Nachbarn geschickte Arbeiter machen? Davor dürfen wir uns nicht leid seyn lassen, daß es uns irgend daran fehlen sollte; der größte Theil davon wird uns immer übrig bleiben. Ueberdieß ist es die Absicht der Regierung, das allgemeine Beste zu befördern, ohne zu fürchten, daß die Fehler einzelner Glieder uns jemals sollten schaden können. Und tragen sie ja auch an andre Orte ihre Geschicklichkeiten, so werden sie doch niemals den Geist der Nation dahin tragen.

Sollte ja jemand den Vortheil, den freye Zeichenschulen den Handwerkern verschaffen, läugnen oder in Zweifel ziehen, der kann sich davon im Vor-

aus durch die Erfahrungen selbst überzeugen, und die Städte von Toulouse, Rouen, Rheims, Lille, Marseille und Lyon betrachten, wo dergleichen Schulen gestiftet sind: man wird daselbst sich von den Vortheilen unterrichten können, die die Handwerke davon ziehen: mit Vergnügen wird man sehen, daß die schönen Künste daselbst Leute gezogen, die wahrscheinlicher Weise niemals wären bekannt geworden, wenn sie nicht in dem Falle gewesen wären, in diesen Freyschulen ihre Talente auf die Probe zu bringen, durch die sie sich itzt so sehr unterscheiden: allein die Geschicklichkeit der Arbeit und zwar bey allen Handwerken, fällt daselbst noch mehr in die Augen.

Diese Materie ist von einem so großen Umfange, daß sie Stoff zu einem weit größern Werke an die Hand geben könnte: die dieser Abhandlung vorgeschriebenen Gränzen verbieten uns, ins Kleinere zu gehen; und alles zusammen genommen, so zeigt sich die Nothwendigkeit dieser Schulen schon durch die Sache selbst. Die Künste und Handwerke waren so grob, die Arbeiter so unwissend, daß sie beleidigten: alles was vor der Stiftung der Akademien und Schulen vorhergieng, hatte weder Schönheit noch Festigkeit: die Bequemlichkeiten des Lebens waren unbekannt: was damals artig hieß, verdienet heute zu Tage nicht mehr angesehen zu werden; dem ungeachtet hatte man beynahe eben dieselben ersten Materialien, es waren eben so gut Menschen, die sie bearbeiteten und verbrauchten, aber

aber sie wußten nichts auf die rechte Art zu behandeln. Unsere Könige kleideten sich in Zeuge, die man heute zu Tage gar nicht mehr achtet, weil wir selbst dergleichen gemacht haben; und unser Fleiß viel weiter gegangen ist, als bey den übrigen Völkern. Man brauchet nur die Handwerke zu ermuntern, hauptsächlich müssen die Arbeiter unterrichtet und vollkommner gemacht werden.

Die Regierung, die Lehrer und Schüler belohnet, die ansehnliche Gesellschaft, die denjenigen krönet, der am besten den Nutzen der Stiftungen freyer Zeichenschulen wird bewiesen haben, müssen nothwendig den Ruhm dieser Schulen vermehren, und die Früchte derselben vervielfältigen. Ihr Beyfall wird für diese Stiftungen noch mehr Vertrauen einflößen, als die Schwäche meiner Talente vermögend ist, die wichtigen Wahrheiten ins Licht zu setzen, die ich darzuthun mir vorgenommen hatte.

Die ihr sie singen wollt, erhebet euren Flug,
Gemeine Kräfte sind darzu nicht stark genug!
Boilau Dichtk.

II.

Dactyliotheck: d. i. Sammlung geschnittner Steine der Alten aus den vornehmsten Musaeis in Europa zum Nutzen der schönen Künste und Künstler in 2000 Abdrücken edirt von Phil. Dan. Lippert. 1768. 4. (307. S).

Es ist wohl eine ausgemachte Sache, daß zur Erkänntniß des wahren Schönen, in der Kunst nichts so sehr als die Kunst selbst führet, das ist, nebst der genauen Beobachtung der Natur und ihrer Werke, die besten Muster in derselbigen: Eben so gewiß ist es, daß wir jenes vorzüglich unter den kostbaren Resten des Alterthums zu suchen haben. Aber wir Deutschen, wo sollen wir sie suchen? es ist wahr, wir haben die Natur wie die Griechen vor uns: aber auch immer die schöne Natur? — Die grossen Muster die sie uns hinterlassen sind vollends vor uns verschlossen, was wir ja davon noch haben, in Cabinettern großer Herrn, und meistens in Residenzen. Gesetzt, daß hier auch der Zutritt nicht schwer gemacht wird, so hat doch der Künstler selten Zeit oder Gelegenheit genug sie immer vor sich zu haben, und mit forschenden Augen zu betrachten; denen, die entfernt sind, ist dieß Glück gänzlich versagt. Unter die vorzüglichen Werke, die uns das Alterthum hinterlassen, gehören unstreitig die schönen geschnittnen Steine: diese sind nicht nur

lehrer

Lehrer in jeder bildenden Kunst, sondern sie breiten ein Licht über die alte Göttergeschichte, über die Historie aller Zeiten und Völker, über ihre Thaten, Sitten, Gebräuche, und Künste, über die Dichter des Alterthums, kurz über den ganzen Umfang der Gelehrsamkeit in jeder Absicht aus.

Wie sehr mußten wir dem Manne verbunden seyn, der uns durch ein leichtes Mittel zur Kenntniß und zum eignen Besitz dieser Steine zu verhelfen wußte. Wir haben ihn in Sachsen, und wir sind überzeugt, daß, wenn wir Herr Lipperten nennen, jedermann sich auch an dessen große Verdienste erinnern wird. Es ist wahr, man hatte vor ihm Abgüsse in Schwefel und Gyps von alten Steinen, aber wer hat sie durch die mühsame Zusammensetzung, bey der er sich einer gewissen Sächsischen Talkerde bedienet, zu der Schönheit, Schärfe, und Dauer gebracht? Wer hat eine solche Menge von den schönsten und seltensten Steinen, die nur in Europa zerstreuet sind, so mühsam gesammelt, so wohl geordnet? In so ferne hat die Welt des Herrn Lipperts Verdienste bisher gekannt, und zu schätzen gewußt: aber er vermehret die großen Verbindlichkeiten, die man ihm schuldig ist, durch das eben angezeigte Werk unendlich.

Das Verzeichniß, das wir bisher von seiner großen Sammlung hatten, war, wie bekannt, über die ersten 2000 von dem sel. Prof. Christ verfertiget; über daß dritte tausend hatte Herr Lippert selbst die Arbeit übernommen; Er mußte dabey den Plan

der

der ersten folgen und der gelehrte Herr Professor Heyne in Göttingen übersetzte solchen ins Latein: So schätzbar diese Arbeit war, so sah doch Herr Lippert, daß dadurch den deutschen Künstlern, theils wegen der dort angebrachten nöthigen Kürze, theils wegen der fremden Sprache wenig gedient war. Dieß war aber seine Hauptabsicht. Er liefert also itzt einen Commentar, in welchem die Sachen kunstmäßig beschrieben, durch gute Stellen aus alten und neuern Scribenten deutlich erkläret, und Vergleichungen aus andern Alterthümern angestellet werden. Um den Künstlern es leichter zu machen, hat er nur das Schönste und Beste und dasjenige gewählet, was Künstlern, die ohne gelehrte und kritische Känntniß sind, nützlich seyn kann. Diese Erklärungen gehen nur also auf 2100 seiner Pastensammlung: damit aber auch das Werk zu allen 3000. brauchbar seyn möchte, so ist allemal am Rande die Zahl des tausend, der Theil und die Nummer des Steins angemerket, damit man es mit dem lateinischen Verzeichnisse allenfalls vergleichen kann.

In der Ordnung ist wenig verändert worden, und wenn er hier und da bey einigen Steinen von der Meynung der Gelehrten abgegangen, so giebt er seine Gründe auf eine bescheidene Art an. Diese nimmt er aus den Beschreibungen und Erklärungen der Alten; finden sich deren verschiedene, so werden auch diese nicht vergessen, daß also am Ende

die

die Wahl dem Leser freystehe. Vorzüglich suchte er den deutschen Künstlern zu dienen. In dieser Absicht hat er einen sehr schönen Vorbericht vorgesetzet, der sie nicht nur von der Geschichte der Künste auf eine kurze und bündige Art unterrichtet, sondern ihnen auch eine Menge der feinsten Erfahrungen und Bemerkungen über die Künste selbst vorleget, deren Gebrauch wir ihnen vorzüglich empfehlen. Wir wollen unsern Lesern einen kleinen Auszug daraus vorlegen, damit man aus diesem seine Methode erkennen kann.

Mit Recht klaget er, daß es unsern deutschen Künstlern bisher an guten Büchern gefehlet, aus denen sie, was den Styl der Alten und ihre Künste betrifft, hätten lernen können. Sandrats Werke sind die besten; den Wunsch, den der V. in Ansehung derselbigen geäußert, da sie rar sind, und ein schlechter weitschweifiger Styl darinnen herrschet, hoffen wir nach der am Ende dieses Stücks unsrer Bitte eingerückten Anzeige, bald erfüllet zu sehen. Daß die Künstler so gern die Fabel und alte Geschichte zum Gegenstande der Kunst gewählet, schreibt der Herr V. der Liebe zum Wunderbaren zu. Um diese wohl vorzustellen, ist eine gute Kenntniß von Münzen, Statuen, Marmorn und alten Steinen von nöthen. Bey Wiederherstellung der Wissenschaften suchte man in Abbildung heydnischer Gottheiten und ihrer Geschichte, alte Helden und sonst berühmte Männer nach den Nachrichten, die ihnen die

Gelehr-

Gelehrten gaben, nicht nur dieselbigen nachzuahmen, sondern auch durch die Anwendung, hauptsächlich auf die heil. Geschichte, selbst zu erfinden. Aus Mangel einer richtigen Erkänntniß aber sündigte man oft aufs lächerlichste wider das Liebliche: endlich wollte man gar selbst erfinden, und verfiel auf die Bildersprachen, die man der Fabel und Allegorie entgegen zu setzen glaubte: daraus sind die oft abgeschmackten Figuren der Tugenden und Laster entstanden, die jeder elende Schmierer nach seinem eignen Witze erfand.

Die Fabel sowohl als die wahre Geschichte muß ein Künstler als gleich wahr annehmen. Da die Künstler beyde nicht verstanden, so folgten sie ihrer Phantasie, oder der Mode. Den Göttern gaben sie schöne Kronen und Stiefeln, und den Göttinnen Fächer von Pfauenfedern und Kammermädchen, die ihnen die Schleppen trugen. Man kann ihren Kunstwerken oft nicht den erstaunenden Fleiß absprechen, aber die Natur war verunziert. Es entstanden so gar Schulen und dieser verderbte Geschmack, der auf das so genannte Grotesk verfiel, hat sich beynahe 2 Jahrhunderte in Deutschland und den Niederlanden erhalten und ist in alle Künste und Handwerke eingeschlichen. Den gerechten Eifer, den Herr L. darwider äußert, wird jedermann billigen: er giebt dafür die ächten Gründe an, auf die ein Künstler bauen muß, wenn er das Wahre und Schöne erreichen will.

Die Bildnisse heydnischer Gottheiten waren unter den Alten so bekannt, daß es ein wesentliches Stück ihrer Religion ausmachte: die Dichter prahlten sie mit allem Schmuck der Poesie, und die Künstler verstunden sie: die ersten spielten mit der Geschichte der Götter, und ihre Anspielungen auf dieselbigen öffneten den Künstlern ein Feld zu Erfindungen, woraus die Allegorie entstand, die man so weit trieb, daß man den Künstlern endlich gebieten mußte, sich an die alten Muster zu halten. Inzwischen blieb die Bildung der Götter verschieden, und diese muß man an verschiedenen Orten suchen. Griechenland hatte seinen Zevs mit eben so viel Ausbildungen als Beynahmen und Nebenkennzeichen: Rom seinen Jupiter Feretrius, Capitolinus, Custos, Stator u. s. w. ja, die Römer buldeten so gar fremde Götter, und wir finden sowohl auf Münzen, als geschnittenen Steinen davon unzählige Proben.

Herr L. kömmt auf die Quellen, woraus jeder Künstler schöpfen soll, wenn man anders in seinen Kunstwerken einen richtigen Verstand bemerken soll. Ovid hat schöne Farben: Virgil zeichnet aber richtiger: dieser hat sich den Homer und andere griechische Dichter zu Mustern genommen. Homer, Hesiodus, Apollodor, die Philostrate, Kallimachus, Pausanias, Athenäus geben die richtigsten Abbildungen, und wenn man ihnen in der Zeichnung folget, so wird man am wenigsten irren.

Von

Von Deutschen Büchern, wo Künstler einigen Unterricht finden können, giebt es wenige, und auch diese sind in Ansehung desjenigen, was von den Künsten der Alten und ihrem Styl, in der Behandlung, bey den alten Schriftstellern anzutreffen ist, sehr unvollständig. Im Lateinischen ist davon noch mehr anzutreffen: so wäre z. B. zu wünschen, daß man des Junius Werk de pictura veterum übersetzt hätte. Viele Gelehrten urtheilen oft falsch aus Mangel der Einsicht in die Kunst, und es ist gewiß, daß mancher Künstler uns richtigere Beschreibungen und Erklärungen von Sachen, die die Kunst betreffen, geben würde, als jene, da ihn seine lange Uebung und Anwendung der Kunst gar oft das Gegentheil von der Möglichkeit gelehret. So zweifelt Herr L. ob der gelehrte Plinius nicht einen großen Theil von den Sachen, die er gelesen, und gehöret, aus eigner Erfahrung, und nicht blos nur nach der ihm gemachten Beschreibung, beurtheilet? „Wenn ich, sagt er, von den verschiedenen Künsten, der Art, wie man sie behandelt, den Vortheilen, welche man dabey gebrauchet, und ihren Anwendungen schreiben wollte, würde mirs nicht besser gehen. Ich habe mich zu ganzen Wochen in den Werkstätten vieler Künstler und Handwerker aufgehalten, ihre Arbeiten sorgfältig betrachtet, die verschiedenen Arten der Materie, das Handwerkszeug und die Vortheile beym Gebrauch desselben, auch so gar mit vielen Kosten, untersuchet; ja selbst viele Dinge nachgemacht: aber es würde mir doch allezeit schwer bleiben, nur von einigen wenn-

wenigen eine Beschreibung zu machen, die so verständlich wäre, daß dadurch im Verstande eines andern vollkommne und ausführliche Begriffe erzeuget werden könnten. Der Wunsch ist also sehr gegründet, daß die Gelehrten, wenn sie von dergleichen Dingen schreiben, dabey Künstler und Handwerke wohl zu Rathe ziehen möchten. Hr. Winkelmann erhält wegen des Vortheils, den er durch seine Schriften deutschen Künstlern verschafft, sein gebührendes Lob.

Nach einer kleinen Ausschweifung über die Fehler, die bey Erziehung junger Künstler begangen werden, zeigt Hr. L. 1) was für einen Vorrath diese vorher im Verstande einzusammeln haben. Alle Gegenstände der Kunst sind Dinge, die nach ihrer Natur und Gestalt, Verhältnisse, Bewegung, Erleuchtung, Entfernung, und unterschiedenen Größen erst wohl erkannt werden müssen, und wo sich der Verstand mehr als die Einbildungskraft beschäfftigen muß. Einer der größten Gegenstände ist also der menschliche Körper: die ganze Natur in ihren Abänderungen und Schönheiten; alle Dinge, die im menschlichen Leben vorkommen. Nach dieser Sammlung von Vorrathe im Verstande muß er 2) die Anordnung und Zusammensetzung einzelner Theile in ein Ganzes wissen.

Wenn Hr. L. die guten Werke der Alten als Muster zum wahren Schönen empfiehlt: so versteht er nichts anders, als die treffliche und richtige Zeichnung, die ausgesuchten und glücklich zusammenge-

letzten Schönheiten, das Edle in der Handlung, sie mag beschaffen seyn, wie sie wolle, gemäßigt oder heftig, dabey man allemal einen gesitteten Anstand und sehr selten etwas übertriebenes antrifft: wo auch bey den einfachsten Handlungen eine Leichtigkeit zu sehen, und ein Geist, der auch die sanftesten Charaktere belebet. Ingleichen den guten Contrast zu der möglichen Bewegung und das richtige Gleichgewicht, das dabey Abwechselnde und Mannigfaltige, welches aber doch allemal natürlich und ungekünstelt ist, und von unsern heutigen Künstlern oft übertrieben wird. Er erkennt inzwischen auch die Vorzüge der Neuern, besonders in der Malerey und Perspectiv. Er zeiget dieses von der letztern durch die Vergleichung, und dies führet ihn auf die Vortheile, die man beym Steinschneiden in Absicht auf die Perspective zu beobachten hat. So unterrichtend diese Bemerkungen für Künstler sind, so können wir ihm, ohne das Ganze abzuschreiben, oder unverständlich zu werden, nicht folgen. Es führet ihn dies hauptsächlich auf die erhabene Arbeit, die er, nach der gewöhnlichen Abtheilung in das hoch, halb und seicht, oder flach Erhabene abtheilet. Die Erfindung des Erhabenen bey den Alten, glaubt er, nach der vom Hrn. Winkelmann in seinem Buche von der Nachahmung der Griechen und Römer in der Malerey und Bildhauerkunst beygebrachten Beschreibung von des Michel Angelo Modellkasten, zu erklären, wodurch dieser große Künstler im Stande war, nicht nur seine Modelle, sondern auch alle alte Marmor aufs vollkommenste

nachzu-

nachzumachen; er zeiget daraus durch Beyspiele die Möglichkeit, wie die Alten die größten Colossen nach allen Verhältnissen mit der vollkommensten Richtigkeit machen konnten, wobey sonst die Sehekraft nicht zugereichet, die Größen auf einmal vollkommen zu übersehen. Eben dieß wendet er auf die halberhabene Arbeit an, und suchet es hauptsächlich durch die Beyspiele der Triumphbögen des Severus und Constantinus so sinnlich als möglich zu machen, daß der Styl in allen immer einerley bleibe. Die Ursache, warum auf geschnittenen Steinen bisweilen die Figuren so lang und schmal sind, daß sie der schönen und richtigen Zeichnung der Alten zu widersprechen scheinen, findet Hr. L. ebenfalls in den Modellkasten, deren sich die Alten vermuthlich auch bey dieser Arbeit im Kleinen bedienet: es verdienet der Versuch, den er hierüber angestellet, und den die Erfahrung bestätiget, selbst bey ihm nachgelesen zu werden. Beyläufig wird hier die große Kunst des Hrn. Hedlingers in der Schweiz, in Schneidung seiner Medaillenstöcke, gerühmt: er ist ein Muster von Edlen und Schönen, und so bescheiden er gewesen ist, sich nicht für den Urheber einer eignen Schule auszugeben, so haben sich doch die meisten stillschweigend nach seinem Styl gerichtet. Auch Hr. Natter erhält, wegen seines praktischen Buchs von der Steinschneidekunst, sein verdientes Lob.

Herr L. stellt nunmehr über die Kunst, die man auf geschnittenen Steinen findet, Betrachtungen an. Die ersten sind Köpfe, die nur halb im

Durchschnitte eingegraben sind, ferner andre, die nur wie Schattenbilder da stehen, und worinnen doch mit einer reizenden Schärfe die Merkmaale von Augen, Backen und Schläfen, Mund und Kinn, aus welchen die Aehnlichkeit des Gesichts allein erkannt wird, nebst den Ohren und Haaren sehr seicht angegeben sind. Es giebt andre, wo man auf dem Steine das herrlichste Kunstwerk zu sehen glaubt, wenn man nach der Zeichnung des Umrisses und der edlen Stellung der Figur urtheilt, und wo man beym Abdrucke nichts mehr als grobe und undeutliche Züge des Rades an den verschiednen Theilen der Figur wahrnimmt. Der Herr L. erklärt die Ursache dieser Erscheinung, welche ihn auf die Art des Steinschneidens mit Diamant führet. Aus folgender Stelle des Plinius: L. 37. c. 4 (Adamas indomita) cum feliciter rumpere contigit, in tam paruas frangitur cruſtas, vt cerni vix poſſint. *Expetuntur a Sculptoribus ferroque includuntur* nullam duritiem ex facili cavantes, suchen viele zu beweisen, daß man mit Diamant geschnitten, ohne das Rad zu gebrauchen. Der Herr V. zeiget aus der ganzen Behandlung und Oekonomie der Art mit Diamantpulver zu schneiden, die Unmöglichkeit: er erkläret, das includuntur also auf eine andre Art und erläutert solches durch eine beygefügte Zeichnung. So wichtige Bemerkungen hiervon vorkommen, so schwerlich lassen sie sich ins Kurze ziehen.

Da in dieser Sammlung sehr viele Gefäße auf Steinen vorkommen, die sonst vor sich zu verschiedenem

nem Gebrauche bey den Alten bestimmet wa
sehr viele aber auch zu bloßer Pracht dieneten,
llet er hierüber zum Beschluß noch einige sehr
e und nützliche Betrachtungen an, die ihn zu
) auf die Untersuchung führen, warum die al
Künstler in den Figuren auf ihren Gefäßen ei
so unendlichen Vorzug vor den unsrigen haben.
indet sie theils in der Art wie sie zu Werke
gen, theils in Absicht auf die menschliche Figur
r öftern Gelegenheit, die sie hatten das schöne
lende zu sehen, und den schönen Bau des
ers selbst, den man vorzüglich bey den Orienta
n Völkern findet. „Die Griechen, sagt Herr
wußten ihren Göttern keine bessere Gestalt als
menschliche anzudichten, zumal da die meisten
selben selbst Menschen gewesen waren. Sie
ten dieselbe unter allen Gestalten für die vollkom
nste und sahen, daß aller erborgter Schmuck und
rrath die vollkommenste Natur nicht schöner
chen könnte, ob dieser gleich einige Mängel der
en gewisser massen verdecken wird. Sie bilde
solche also nackend, oder doch sehr wenig und
ht bekleidet, damit keines von den schönen Glie
n ganz bedeckt würde: Selbst die Bekleidung
r symbolisch. Dieses schöne Nackende sahen
aber täglich. Ihre Leibesübungen unter
anns und Weibspersonen, wie zu Sparta insons
heit geschah, gaben den Künstlern Gelegenheit
ung, nachzuahmen: und da sie nichts anders
von Natur schön gebaurmte Leiber sahen, em
nden sie im Verstande durchs Auge alles das,

„was eigentlich den Reiz in der Kunst ausmachet.“ Die Anmerkungen, die Herr L. über dem letzten Punkt machet, werden auch durch das was die Lady Montague in ihren Briefen erzählet, ungemein bestätiget.

Am Ende dieses Vorberichts giebt Herr W. Rechenschaft von der Einrichtung seines Werks. Bey der Mythologie hat er die größtentheils gewöhnliche Göttergeschichte beybehalten. In dem historischen Tausend hat er die Helden aus der fabelhaften Geschichte vorausgesetzet, und dieß mit um so viel größern Rechte, da von den meisten alten Geschichtschreibern der Trojanische Krieg für wahr gehalten worden, ob er gleich von den Dichtern mit vielen Fabeln und Allegorien ausgeschmücket ist. Zudem nimmt auch die wahrhafte griechische Geschichte gleich nach der Zurückkunft des Ulysses nach Ithaca ihren Anfang.

Von der Könige und anderer Fürsten ihren Namen hat er weniger berühret, indem er in Noten allezeit angezeiget, wo man sich mehrern Raths erholen kann. Bey den griechischen Gesetzgebern, Feldherren und Weltweisen hat er sich hingegen desto mehr aufgehalten, da ihre Geschichte reich an schönen Zügen der Kunst sowohl als der Wissenschaft ist. Bey den berühmten Römern ist er eben auf diese Art verfahren, und hat sich in ihrer Benennung durch die Aehnlichkeiten auf den Münzen und Marmorn zu helfen gesuchet.

Da nichts leichter ist, als die Könige und ihre Gemahlinnen kennen zu lernen, wegen des Ueberflusses an Marmorn, Münzen und Steinen, besonders aus den ersten beyden Jahrhunderten, so hat er sich hierbey ebenfalls der Kürze bedienet und auf die davon handelnden Bücher verwiesen.

Wo es aber den besten Kennern schwer geworden, die Köpfe richtig zu benennen, wenn keine Aufschriften auf den Münzen und andern Alterthümern zu finden, so bescheidet sich der Herr V., daß er wohl fehlen könne, denn so geübt auch immer das Auge durch vieles Ansehen und Abzeichnen ist, so bleibt es doch ausgemacht, daß verschiedne Augen oft auch verschiedne Dinge bemerken und darnach beurtheilen.

Wir wollen nun aus dem Werke selbst einige Beyspiele anführen, und zeigen, nicht nur was für ein Reichthum von den schönsten Gemmen in der Welt hier befindlich ist, sondern auch durch welche vortreffliche Anmerkungen und Erläuterungen er es für Gelehrte und Künstler brauchbar gemacht hat.

Erstes mythologisches Tausend. Erste Abth. Saturn und Jupiter. Bey einem auf seinem Stuhle sitzenden Jupiter, S. 6. n. 15. erinnert er uns an den Unterschied des Stuhles und Thrones. Jener ist ohne Lehne, dieser aber auch meistens schön verzieret. Sehr oft findet man auf

dem Throne Siegesgöttinnen gebildet, und alle ein Küſſen, oder einen Fußſchemel, S. 7. n. kömmt eine Anmerkung über das Scepter der G ter vor. Wenn ſie ſonſt nichts in Händen hat ſo hat man ihnen dieſen gegeben; er iſt nichts, eine unbeſchlagene Lanze oder Stange, die die mer Haſta pura nannten. Der Scepter des pikers, war von Cedernholze, weil man dieſes für verweslich hielt: des Pluto ſeiner von Ebenholze. einem Carneol n. 22. S. 9. ſitzet Jupiter auf ei Hügel, und hat neben ſich den Adler mit ausgeb teten Flügeln, als wenn er erſt hinzu geflogen w und ſich oben auf geſetzt hätte. Ueber dem A hält Jupiter eine Opferſchale (patera). E ſchwer zu erklären, wie Jupiter opfern könne. Her L. erkläret es glücklich durch eine Stelle aus dem Laktanz de Falſ. Relig. L. I. c. 11. und aus dem Fulgentius, Mythologic. in voce Ganymedes. S. 14. n. 30. Jupiter entführet die Europa unter der Geſtalt eines Stieres: doch hat er auf dieſem Steine auſſer derſelbigen, ſein natürliches Geſicht, nur daß er auf dem Kopfe ein paar kleine Hörner hat. Hier werden verſchiedne falſche Auslegungen des Gori und Gravelle widerlegt, und gezeigt, daß der Stein nach Ovids Erzählung geſchnitten ſey.

Zweyte Abth. Neptun, Pluto, Cybele und Ceres. N. 60. 24. ſcheint Neptun mit Mühe an das hohe und ſteinigte Ufer aufzuſteigen und mit ſeinem Scepter feſt aufzuſtoſſen. Am Ufer ſteht ein Krug, welcher einen Fluß bemerket, der

ſich

ins Meer ergießt. Ogle hat sich viel Mühe
ben, diesen Stein zu erklären; aber Herr L.
dieses auf eine weit simplere Art, durch eine
lle aus des Ovid Met. L. VI. v. 75. wo die
nerva das Bild des Neptuns in eine Tapezerey
et, n. 69. S. 28. Amphitrite auf einem Ame-
: andre nennen sie Venus Pelagia. — Es
icht leicht, die Meergöttinnen zu unterscheiden,
einem leicht etwas entwischen kann, welches
öfters zu einem vorzüglichen Beweise dienet,
weil von diesen Beschreibungen in der That
wenige bey den Alten sind. S. 29. n. 71. die
des Nereus und der Doris. Nereus um-
t mit dem rechten Arme die Doris und trägt
der linken Schulter ein Ruder: beyde aber ha-
in ihrem Schooße eins von ihren Kindern,
hes sich zärtlich an sie schmieget, und Doris hilft
einem andern mit der Hand, welches aus dem
re an sie hinauf klettert. Cupido und ein Del-
schwimmen voraus. — Dieses Meisterstück
Steinschneidekunst enthält alle Arten der erho-
n Arbeit, als des sehr Hohen und Runden, des
Erhabenen, und des ganz Flachen: und der
förmig geschnittne Stein, machet das, was
rner stehen soll, noch kennbarer. Ein weißer
at n. 73. S. 30. stellt nach dem Mariette eine
us oder Hermione, nach Christen eine Muse
Aus den Schliffkolben aber, die Herr L. dar-
wahrnimmt, sucht er darzuthun, daß es eine
rgöttinn sey. S. 32. n. 79. Bey diesem Steine,
ine Scylla vorstellt, wird der Unterschied be-

der Scyllen gezeiget. S. 41. n. 92.] Auf diesem Steine, den Christ nicht zu erklären wußte, findet Herr L. das Bild der Erde, oder der Göttinn Tellus. Man muß die Beweise, die er davon anführet lesen, um diese Erklärung sehr angemessen zu finden. S. 44. n. 99. ist eine Ceres. In einem Abschnitte darunter sieht man einen Donnerkeil. Dieser wird erkläret, und gezeiget, welche Götter ausser dem Jupiter sich dessen bedienet. Herr L. führet eine Stelle aus dem Plinius Hist. N. L. II. c. 52. an, wo er von den Etruriern sagt, daß sie 9 Göttern die Macht zu blitzen und den Donnerkeil zu führen, zugeschrieben hätten: er nennet sie aber nicht. Diese Blitze hieß man Manubias. Hier wird noch eine Cybele, ein Mars und eine Minerva ebenfalls mit einem Donnerkeile angeführet.

Dritte Abth: Minerva. S. 50. n. 110. Eine Erläuterung über das Peplum der Minerva: Diese Bekleidung war ohne Aermel, und wurde unter dem rechten Arme zugeschnallet, weil sie auf der linken Achsel hieng. Die Jungfrauen zu Athen webeten und stickten alle 5 Jahre ein solches Gewand, worauf die Thaten der Minerva und andrer Helden gebildet waren. S. 51. n. 112. kömmt eine tragische Larve vor, die anstatt des Meduſenkopfs auf dem Brustſtücke der Minerva hängt. Herr L. vermuthet, daß die tragische Larve die Panathenäa bedeute, welches Fest ihr zu Ehren drey Tage gefeyert und vom Theseus eingeführet wurde, da er die athenienſischen Bürger, und besonders die Künſtler,

er, welche zuvor auf dem Lande und in kleinen Flecken zerstreuet waren, in eine Stadt nach Athen zusammengebracht hatte. — S. 52. n. 119. findet man sehr lesenswürdige Gedanken über die Minerva, die man sonst Aspasia nannte. S. 54. n. 123. zeigt das künstlichste und prächtigste Werk der griechischen Steinschneiderkunst, des Eutyches, eines Schülers, oder auch gar eines Sohnes des in eben dieser Kunst berühmten Dioscorides. Bey dieser Gelegenheit urtheilet Herr L. von dem berühmten Kupferstecher Picard, daß es ihm unter allen, die sich gewaget haben, geschnittne Steine in Kupfer zu stechen, keiner, in einer dem Auge, nach Beschaffenheit der Größe eines jeden Steins, schicklichen Vergrößerung und in dem Ausdruck der Manier des Künstlers zuvor gethan habe. S. 55. n. 126. zeigt eine Minerua Regina, eine große Seltenheit. — S. 56. n. 128. und 129. eine Minerua Cranea, welche nach dem Berichte des Pausanias unter diesem Beynamen einen Tempel auf einem Hügel bey Elatea hatte, wo ihre Bildsäule die Söhne des Polyktes verfertiget hatten. n. 132. eine Minerua Medica, ein nicht minder besonderes Werk. Unter diesem Namen hatte sie zu Oropus in Attica einen Altar, und unter dem Namen Hygeia, war ihr auf dem Berge Exquilia zu Rom das Pantheum geheiliget.

Vierte Abth. Apollo und Diana, n. 153. wird wider Christen ein Kopf für des Apollo seinen erklärt und das Beyzeichen für eine Art von Wurfstein,

ſtein, die man Ἀλτῆρες nannte, womit man beym Tanzen ſpielte. n. 155. und 156. kommen ein paar Steine vor, die alle Gelehrten *) den Virgilius genannt: es wird hier aber aus dem Philoſtratus dargethan, daß es Apollo ſey. Beyläufig müſſen wir einen kleinen Druckfehler bemerken, S. 66. Z. 6. wo für Weiſe, Wieſe zu leſen iſt. n. 161. 162. iſt ein Apollo Lycius, wo ein ſchöner Contraſt beſchrieben wird. n. 165. Apollo Sauroctonos, ein ſehr rares Werk. Er trägt den Namen von Κτείνω, ich tödte und Σαῦρος, eine Eydexe und Plinius erzählet vom Praxiteles, daß er den Apollo vorgeſtellet, wie er eine Eydexe tödtet. n. 167. Apollo Actius, ein bekleideter Apollo mit der Leyer. Herr L. meldet uns neuerlich, daß er ſeitdem eine ſchöne Paſte von einem Steine aus Paris, aus des Herzogs von Orleans Cabinette erhalten, wo dieſer Apollo ungemein ſchön drapiret zu ſehen iſt. — n. 73. Ein Apollo, ein Meiſterſtück der griechiſchen Kunſt. Die Figur auf deren Kopfe er ſeine Leyer ſtimmt, nennt Herr Winkelmann die Themis; Herr L. hält ſie aus wahrſcheinlichen Gründen

*) Herr L. führet unter denſelben auch den Auguſtin von Siena an. Ob er nun zwar dieſen Kopf auch Virgil nennet, ſo ſcheint doch ſeine Meynung von der übrig angeführten noch verſchieden zu ſeyn. In Anſehung der entgegen geſtellten Larva führet auch Auguſtin an, daß Faber ſie ad poeſin Bucolicorum referire. Er Auguſtin ſelbſt ſchreibt, indem er ſich ad pileum annulis und frontem alatam beziehet: *Unde potius ſuſpicor ego exprimi ſymbolice memoriam a poetis inuocatam: ſicut Alcinous Platonicus vocat Memoriam alatam.*

den für die Pythia. Bey n. 177. kommen seine Anmerkungen für die Künstler vor, über die Bäume, die man gemeiniglich bey Göttern und Helden auf geschnittenen Steinen findet. — n. 181. 182. eine glückliche Conjectur über einen Stein, auf dem sich die Worte finden VICTO APOL MARSI. S. 77. n. 184. Beschreibung eines vortrefflichen Steins, den Herr L. für einen Apollo Nomius hält. — n. 192. 103. Erklärung eines Steins von zwo Seiten: auf der einen erscheint Phöbus mit dem Thierkreise umgeben: auf der andern fährt Luna in einem zweyspännigen Wagen von den Wolken hernieder. An der Diana Ephesia S. 92. n. 221. bemerkt Herr L. daß da sie mehr eine Figura Panthea ist, man auch an ihr vieles von den andern Göttinnen gewahr wird; als von der Cybele, der Isis, Diana der Jägerinn, Juno, der Ceres u. s. w. — n. 223. Diana Taurica. Die Gelehrten haben seltsame Meynungen über dieses vortreffliche Steinchen geäussert, und Herr L. gesteht, daß er selbst viele Jahre zu diesem Werke eine Erklärung gesucht. Man muß selbst lesen, mit wie vieler Wahrscheinlichkeit er seine nunmehrige Muthmaßung unterstützet, und seinen Scharfsinn, der sich doch nicht auf bloßen Witz gründet, sondern stets den Beweis zur Seite hat, bewundern.

Fünfte Abtheilung. Vulkanus, Venus, Mars. S. 102. n. 135. hält Winkelmann für eine bey dem Vulkan von der Venus geschehene Bestellung der Waffen für den Aeneas. Herr L. für einen Rath der Götter, die den Herkules zu beschenken

ken entschlossen sind. — S. 108. von n. 241, an ist eine Folge von den schönsten Steinen, die Herr L. unter den Titel der Venus gesetzet, da sie bisher von den meisten Gelehrten für Meergöttinnen erklä ret worden: diese scheinen aber so bündig zu seyn, daß eine Widerlegung schwer fallen sollte. — n. 245. kömmt eine wichtige Anmerkung von der Stellung der Figuren und ihrem Contrast, nach der Absicht, wohin diese gestellet waren, den Ansichten derselben, von vorn und den Seiten, vor, die wir vorzüglich den Künstlern empfehlen. Als eine Ursache, woher die langen und schmalen Figuren entstanden, giebt Herr L. n. 249. an, weil die Milch oder das Wasser, welches auf das rund boßirte Metall gegossen wurde, die Seitentheile der Figur allzusehr abschnitt, zumal wenn die vordere Aussicht der Stellung die Schönheitslinie in sich begriff, und keine andre Wirkung des Leibes vorhanden war, dadurch die Seitentheile weniger abgeschnitten wurden. — n. 256. ist ein allegorischer Stein, die Macht der Venus vorstellend. n. 258. Eine Venus Callipygos. Bey der lustigen Erzählung, die hier der V. aus dem Athenäus beybringt, fällt uns ein artiger Brief aus dem Alciphron über einen solchen Wettstreit bey L. II. Ep. 39. — n. 283. findet sich ein sehr schwer zu erklärender Stein, weil er ganz symbolisch ist. Herr L. nachdem er selbst schon alle Hoffnung aufgegeben, fand endlich in des Psellus Buche de Operatione Daemon. die Beschreibung der sogenannten hecatischen Kugel, wodurch er seine Paste auf das scharfsinnigste zu erklären sucht. Nicht weniger ist es

die Conjectur auf der 124. S. über n. 289. — S. 125. n. 291. 292. ein paar Steine, die man stets für die drey Grazien gehalten. Aus der simpeln Beschreibung aber zeigt Herr L., daß es die 3. Göttinnen beym Wettstreite des Paris sind.

Sechste Abtheilung, Merkurius. S. 137. n. 329. Merkur mit einem Büschel Kräuter giebt zu der Anm. Anlaß, daß diesem Gott unter andern Pflanzen auch das Fünffingerkraut heilig war. — n. 329. erscheint Antinous unter der Gestalt des Merkur. Lesenswürdig sind die Anmerkungen zum Merkurius Criophoros, welche von n. 330-336 gehen, und auch den Stein n. 341. betreffen.

Siebende Abtheilung. Bachus und seine Gefährten. n. 350. wird die Geschichte der verschiedenen Erklärung des unter dem Nahmen Cachet de Michel Ange so berühmten Steines erzählet. Vor allen Auslegern giebt Herr L. dem Professor Roßmann Beyfall, der es fürs Geburthsfest des Bachus hält. Sein Versprechen an einem Orte mehr davon zu sagen, wünschen wir bald erfüllt zu sehen. n. — 366. Beschreibung eines Steins, auf dem Mariette in der Hauptperson einen Silen erkennen will, Herr L. erklärt ihn für einen Bacchus. Von einem trunkenen Bacchus auf n. 374. giebt er uns eine weit wahrscheinlichere und nähere Erklärung, als Christ. — J. S. 158. n. 374. erscheint ein Bacchusfest Lenäa, und eine weit simplere Auslegung, als des Mariette seine. S. 164. n. 387. Besondre Anmerkung bey diesem Steine,

wel-

welches ein in Onych eingesprengter Carneol ist. Die Künstler nennen das, was in ein anders Ding eingesetzt ist, mit dem es ein ganzes ausmachet, eingesprengt. Herr L. beleuchtet die große Kunst der Alten hierinnen. — S. 168. n. 394. die Vorstellung einer ganz besondern Geschichte des Bacchus. n. 412. Anmerkung über den Ausdruck an den Köpfen der Bacchantinnen. n. 420. eine schöne Bacchantin, nebst einer Erläuterung über die Behandlung des Schnitts und dessen Schönheit im Ausdruck. — S. 175. n. 427. ist eine Bacchantin, die in der Hand ein Bildchen hält, das auf zwo Pfeifen bläst: diese Bilderchen hießen Oscillae und die Bacchantinnen spielten damit. — n. 434. 435. Musen, Gefährtinnen des Bacchus; eine für Künstler nützliche Anmerkung über die Gewänder und Bekleidung. Die geschicktesten der neuern Bildhauer machen keinen Unterschied, so groß er doch ist, unter der Kleidung griechischer und römischer Frauen. — n. 438. ein trefflicher Stein nach der Ekloge des Silen bey dem Virgil. — n. 441. Bey den Gesichtern der Faunen und Satyren ist zu bemerken, daß die alten Künstler bäuerische Gestalten wählten, Gesichtsbildungen von einem kurzen und breiten Gesichte, von starken Backenknochen, mit vielem Fleische bekleidet und sehr ausgefüllet leber. — n. 468. ein trunkner Faun, aus dem franz. Königl. Cabinette, ein unvergleichliches Werk. — n. 483. eine Beschreibung der verschiedenen musikalischen Instrumente, deren man sich beym Bacchusfeste bediente. — n. 505. Das, was Gori und andere für

ir den Akratus, den Genius des Bacchus ausgegeben, scheint Herr L. ein Cupido Sponsus, d. i. der Bräutigam der Psyche, nach der Fabel des Apuleius, zu seyn. Beyläufig glaubt er bemerkt zu haben, daß die alten Künstler zu ihren Lieblingsfiguren gern Amethyst nahmen. n. 517. Dieser Stein wird gemeiniglich für den Pan und die Syrinx ausgegeben. Herr L. beweist sehr wahrscheinlich, daß es vielmehr Silen und eine Nymphe sey, die er zur Gemahlinn nahm.

Achte Abth. Herkules. S. 203. n. 527. Anmerkung über den Ausdruck der Stärke an jugendlichen Köpfen des Herkules, nebst Beweisen. — n. 554. der Kopf des Herkules, welcher wegen eines ledernen Helms sonderbar ist. n. 566. ein vorgeblicher Anubis; nach Herrn L. aber Hyllus des Herkules Sohn, der ein klein Horn auf dem Kopfe hatte. — n. 577. Herkules mit dem Oehlzweige in der Hand. Als Herr L. dieß schrieb, glaubte er keinen Hercules pacifer angetroffen zu haben. Nachgehends aber ist ihm eine Münze des Alexander Severus in die Hände gefallen, wo er auf den Revers in eben der Stellung mit der Umschrift Herculi pacif. zu finden ist. Um dieses nachzuhohlen, hat er sie zur Schlußleiste des VIII. Abschnitts stechen lassen. — n. 590. 591. 592. der vorgebliche Hercules buphagus ist nach Herr L. Meynung Milo Crotoniates. De Wilde in gemm. select. bringt einen Stein bey, wo Herkules wirklich den Cretensischen Ochsen trägt, der am den Hinterfüs-

sen gefesselt ist. S. 221. n. 599. Die Erklä
dieses Steins mag den V. nicht wenig Mühe
stet haben, da die Vorstellung seltsam und ein
unverschämt ist. Aus der Geschichte des Her
sucht er darzuthun, daß es die Liebe des Tel
und der Hesione vorstelle: beyde werden von
Herkules mit einem Kranze von lauter Phallu
sammengesetzt, gekrönet. Dieser Einfall findet
auf verschiedenen römischen Denkmälern wiede
let. — n. 609. Die alten Ausleger dieses Steins
ben ihn alle für einen durch die Liebe überwunde
Herkules ausgegeben. Viele Umstände, die
angeführet werden, machen es Herrn L. unwa
scheinlich. Bey Erklärung alter griech. Werke
aber die Regel untrüglich, daß ihre Vorstellung
niemals zufällig oder willkührlich gewesen, und d
die Erklärung allezeit verdächtig sey, wo man
was wider die Präcision einwenden kann. Herr L.
hält sie also für eine schöne Allegorie auf die groß
Siege des Herkules, und das Ende seiner rühm
chen Thaten. — n. 617. ein sehr zweifelhafter Stein
und eine Conjectur des V. — Von n. 625-643. sind
alles Steine der Omphale. Der Künstler wegen
hat Herr L. ihrer so viele hergesetzet, damit sie in
allen Arten der Ausbildungen, des Flachen sowohl
als des Erhobenen die schönsten Geschrebildungen
mit der trefflichsten Zeichnung sehen, und zugleich
urtheilen können, welche als Muster vom besten
Styl der Alten anzusehen sind.

Neunte Abth. Mindere allegorische und Aegyptische Gottheiten. n. 658. Aesculap ohne

Bart

, eine Seltenheit. Zu Sicyon fand man die
n Götter so Dionys der Jüngere ließ dessen
säule den Bart abnehmen, weil es sich seinem
ruche nach nicht schickte, daß der Sohn einen
hätte, da der Vater keinen hätte. n. 673.
Herr L. für eine Incantation der Hygea, der
er des Aesculap. Wenn auch diese sowohl als
rklärung der folgenden n. etwas gesucht seyn
so bleibt sie immer scharfsinnig. n. 688. Con-
einer Thensa mit einer fliegenden Siegesgöt-
welche eine Münze aus der Familie Rubria
scheinlich machet. n. 699. eine andre Conjec-
die uns Gelegenheit giebt in unsrer Bibl.
X. S. 216. Z. 13. wo anstatt Rudis, Ruthe
iner Peitsche steht, zuverbessern. n. 711. wer-
nige Dinge, die zum Wesen der Nemesis ge-
, beygebracht. n. 721. ein schöne Alle-
Die Hoffnung trägt den Gott des guten Aus-
s. n. 729. eine Conjectur. n. 740. ein be-
erauswürdiges Meisterstück der Steinschneide-
am Phaeton. — n. 763. verschiedene artige
rkungen über die Grazien. Da die Geschich-
s Cupido und der Psyche meistens allegorisch
empfehlen wir ihnen das, was Herr L. dabey
t hat, um so viel mehr, da unsre Künstler ohne
gewohnet sind, überall Liebesgötter anzubrin-
Von den Aegyptischen Gottheiten halten wir
er für nöthig, viel zu sagen. So ein weites
sie der Gelehrsamkeit öffnen, so wenig ent-
sie Objekte für Künstler: es müßten denn
wohlgezeichnete Figuren der Isis, des Osi-

ris u. s. w. seyn, die aber sämmtlich den
schen Charakter tragen, als n. 848. 849. 85
863. 868. 869. 870. 873. 874. 878. 879. 88
887. 893. 895. Die übrigen, als Harpyen, S
Chimären, Abraxas u. s. w. dienen den Kü
meistens nur zu Auszierungen, und auch dies
zufälliger weise; inzwischen ist alsdann eine ri
Känntniß derselben nach der Vorstellung der
immer nöthig genug, sich davon zu unterricht

Zehnte Abtheil. Opfer und andre go
dienstliche Gebräuche. Diese enthält wied
ne Reihe der schönsten Steine, der vortrefflic
Vorstellungen voll Unterricht für den Gelehrten
Künstler und der ausgesuchtesten Bemerkungen
Herrn V. Wir übergehen es, da die Beschreib
gen meistens zu weitläuftig sind, und in einem A
zuge zu unverständlich werden würden. Wir
hen also zum zweyten historischen Tausend üb

Wieder ein Schatz von den allerseltensten u
vortrefflichsten Steinen, in welchen die Wahl schw
ist! Der V. hat sie so zu ordnen gesucht, daß ma
beynahe das Wichtigste der alten Geschichte in Bi
dern vor sich sieht. Er fängt

von den Helden, die vor oder doch kur; nach
dem Trojanischen Kriege gelebt haben an. 1
n. 9. ist ein Perseus bey einem Grabmale. Er hält
den Medusenkopf so, daß er in dem zum Füssen
liegenden Schilde wiederscheint. n. 18. 19. enthält
eine Vergleichung der sogenannten Medusa Strozz
mit dem Nachschnitte des Hieronymus Rasi, eines

berühm-

ten italiänischen Steinschneiders. — n. 35. ein
es rares Werk, welches den Minos, und die
ae, die halb in der Maschine, mit einer Kuh
erzogen stecket, und den Dädalus vorstellet. —
45. griechische Tonsur an den Köpfen des
s. — n. 52. Theseus mit dem Faden der Ari
den Christ auf eine seltsame Art zur Me
chet, wie sie die Drachen regieret — n. 61. 62.
ist eine Reihe fast aller schönen Steine vom
er. Herr L. hat sie so geordnet, daß sie das vor
: seiner Geschichte ausmachen, und solche auch
lich erklären. — n. 68. Ein schöner Stein: die
lung hält Herr L. für die Medea, welche
ason das Medicament giebt, womit er den
n, der das goldene Vließ bewachete, hinrich
— n. 71. 72. 73. neue Erklärung dieser Steine,
sonst Mars und Venus benennte. — n. 75.
Erklärung des Steins, als Christens und des
le seine. — n. 79. 80. 81. kommen die berühm
ältesten Steine vom hetrurischen Styl vor, wo
r bey Gelegenheit der Stoschischen Samm
. der Bibl. 7ten B. S. 291. weitläuftig ge
haben; für die Künstler wird hier die Ge
der sieben Helden vor Troja erzählet. — n. 84.
hauter Leander, denen die Unwissenheit so viel
Namen beygeleget. — n. 96. Conjectur, daß
Stein den Polyphem vorstelle. — n. 100-107.
mit dem Othryades, von welchem der letztere
wunderswürdiges Werk ist. n. 111. Anmer
n über diesen Stein. Herr L. Muthmaß
daß es Argus sey, der das Schiff bauet, wel-

ches nach seinem Namen benennet wurde. — 112. ein schwer zu erklärender Stein, bey dem aber doch eine Conjectur angebracht wird.

In den Homerischen Steinen, die so viel zur Erläuterung der alten Dichter beytragen, finden wir wieder die seltensten Sachen und schönsten Denkmale der alten Kunst: sie sind desto merkwürdiger, da viele derselben die Namen der berühmtesten griechischen Steinschneider tragen. Es sind viele auch von dem Grafen von Caylus in seinen Antiquités etc. angeführet worden. Bey der Vergleichung der Erklärungen aber wird man finden, daß sich auch hier die Flüchtigkeit des Franzosen nicht ganz verläugnet habe.

Zweyte Abth. Berühmte Personen aus Asien und Africa, und vornehmlich aus Griechenland. Die schönsten Köpfe, die den vollkommensten Ausdruck, die vollkommenste Aehnlichkeit haben. Z. B. n. 205. eine treffliche Semiramis. n. 211. ein rares Werk, den Darius und seinen Stallmeister Oebares vorstellend. n. 213. Olympias, Alexanders Mutter. 217. 218. Alexander der Große, die genaue Aehnlichkeit mit dessen Kopfe auf seinen Münzen. — n. 229. Berenice. — 233. ein trefflicher charakterisirter Kopf des Ptolomäus Epiphanes. 240. 241. schöne Köpfe des Ptolomäus Soter. 245. Ptolom. Auletes. n. 251. 252. 253. der Cleopatra, 272. 273. 275. Köpfe des Pyrrhus: bey dem letzten wird eine Conjectur beygebracht. n. 286. 289. Köpfe des Masinissa besonders charakterisirt.

n. 295.

[illegible] ein Kopf des Herodes Philoclaudius. 299. die zusammengesetzten Köpfe des Vabalathus und der Zenobia von großer Schönheit. 300. der rare Stein, der den Hermias vorstellet, welchen Caninl beschrieb. n. 305. ein besonders seltnes Steinchen, die Abdera, aus dem Stoschischen Museum erkläret.

Unter den Köpfen der griechischen Feldherrn, Gesetzgeber, Weltweisen, Dichter, Aerzte und anderer berühmten Männer, wollen wir ebenfalls nur einige der schönsten anführen, als: n. 313. Thales Milesius. n. 314. Solon, ein Werk des Toricelli, nach einem Marmor. 317. Pittacus. 325. Aeschines, der Redner. 330. Themistokles. 332. Alcibiades. 334. Phocion. 338. 339. Aristomachus. 340. Pythagoras. — Von den Köpfen des Sokrates sind vorzüglich schön. n. 343. 344 348. 352. von den Köpfen des so genannten Plato. n. 353. 356. u. 359. mit ein paar Papillonflügeln im Nacken. — 360. Anacharsis. 361. Antisthenes. 363. Diogenes Cynicus. 370. Aristoteles. Unter den Köpfen des Xenokrates nehmen sich vorzüglich n. 374. 376. 377. aus. 381. Zeno von Elea. 386. Posidonius. 385. Chrysippus. 389. Apollonius von Tyane. 391. Dionysius und Mago, zween zusammengesetzte Köpfe. 392. Hippocrates. 397. Archimedes. 401. 402 403. herrliche Köpfe des Eratosthenes. 409. Ein Weltweiser auf einer Art von Catheder. 414. 416. Homer. 420. Alcäus. 422. 423. 424. schöne Köpfe der Sapho.

427. Corinna, 428. Anacreon. 430. Aeschylus. 436. Aristophanes. 438. Philemon. 440. Aratus.

Dritte Abth. römische Geschichte. n. 448. ein seltnes Werk, vom dem Herr L. eine neue Erklärung giebt. 462. Lucretia ausserordentlich schön und voller Grazie. 466. Publicola. 471. ein Meisterstück griechischer Kunst, nach Stosch Erklärung L. Q. Cincinnatus. 475. Dullius. 477. Regulus. 482. M. S. Silus. 484. Flamininus. 485. Scipio Nasica. 487. Scipio Africanus. 493. L. Marius. 498 Sylla. 499. Jugurtha, wie er zum Sylla geführet wird. — Unter den Köpfen des Cicero halten wir folgende Nummern, die zugleich die verschiedenen Alter desselben vorstellen, für vorzüglich Anzeigens werth. 504. 505. 507. 510. 511. das letzte ein großer Stein und das prächtigste Werk der Kunst. 513. M. A. Scaurus, ein Zeitverwandter des Cicero. 517. 518. Pompejus M. 527. M. Plautius Hypsäus. 532. Lepidus. 533. Aul. Posth. Albin. Brutus. 534. Cassius. 540. L. Domit. Ahenobarbus. 542. L. Antonius. 544. zusammengesetzte Köpfe des Antonius und der Cleopatra, sehr groß. 548. Agrippa mit der Schiffskrone. 550. 551. Mäcenas vom Dioscorides und Solon. 554. ꝛc. ꝛc. Seneca. 562. T. Livius. 566. Maximus. 568. Eine Conjectur Herr L. über diesen Stein, den Gori falsch erklären. 573. Anmerkungen über einen Stein, worinnen erörtert wird, daß die Vorstellung nicht Cu-

pierrich, des Cäsars Gemahlinn, sonderm eine Muse. 569. 574. Mord des Cäsars. 575. dessen Triumphirat. 577. 578. 579. 580. 584. herrliche Köpfe des Augusts. 590. 591. 592. 594. der Livia. 595. der Julia, Tochter des Augusts. 600. Tiberius. 604. Köpfe der Livia und des Tiberius. 607. zusammengesetzte Köpfe des Tiberius und der Vipsania. 608. Drusus des Tiberius Sohn. 610. 611. Drusus der ältere. 616. Germanicus. 626. Agrippina, des Germanicus Tochter. 629. 630. Caligula. 638. eine sogenannte Gemma augustæ, eine große prächtige Camee, den Ti. Claudius vorstellend. 641. eine schöne Agrippina, Mutter des Nero. 653. 654. 655. 656. 657. 658. auserlesene Köpfe der Gemahlinnen des Nero, als der Octavia, Poppäa, Sabina, ꝛc. 659-662. Köpfe des Galba. 676. vortreflicher Kopf des Vespasian, eine Camee. 677. ein sogenannter eingesprengter Stein, eine der größten Seltenheiten, Flav. Domitilla. 683.-686. die Julia Titi; das letzte ist wieder ein Meisterstück der Kunst. 687-691. Köpfe des Domitian. 693. Domitia Longina. 11. 698-700. Trajanus. 701-703. einige Thaten des Trajan. 704. zusammengefügte Köpfe des Trajan und der Plotina, gegen über der Matiana und Matidia. 11. 708.-710. Marciana. 715-719. Köpfe des Hadrian. 723. Sabina. 724-732. des Antinous, worunter 725. 727. 729. 730. 731. ungemein schön sind. 734. 735. 737. Antoninus Pius. — 739. einander gegen über gestellte Köpfe des Antoninus und der Faustina. 741. 742. 746. Faustina, die ältere. 749. u.

750. Aelius Verus. 752. 754. 755. Marc. Aurel. 756. derselbe zu Pferde, nach dessen Statue in Rom geschnitten und von solcher Feinheit und Richtigkeit, daß man dessen Bildniß auch an diesen kleinen Köpfen aufs deutlichste erkennen kann. 758. 759. 762. Faustina die jüngere. 765. 768. 769. Lucius Verus. 770. Mar. Aurel u. L. Verus. 771. Lucilla. 776. jugendliche Köpfe des L. Verus und Commodus. 777. 778. Commodus. 782. Crispina. 784. 785. Pertinax. 795. Didia Clara. 797. 798. Pescennius Niger. 799. Clod. Albinus. 802. S. Severus. 804. derselbe mit der Aegis auf der Brust. 806. 807. Severus, Julia; gegen über Caracalla und Geta. 813 - 819. Caracalla; das letztere ein prächtiges und großes Werk. 841. Balbinus. 847. Gordianus Pius. 852. Volusianus. 862. eine Gemma augusta aus dem Museo Flor. Constantinus der Jüngere. Alle diese von uns ausgezeichneten Steine sind von vorzüglicher Schönheit, und durch die Geschichte aufs genauste erkläret.

Vierte Abth. Soldaten, auch andre Gebräuche, Spiele, und was die Künste und Handthierungen betrifft; ingleichen Thiere, Symbola, Brillen und Gefäße. Wir brauchen wohl nicht erst zu erinnern, wie viel sich auch hier wichtige Dinge zur Erläuterung des Alterthums und zur Känntniß des für die Künstler so nöthigen Costume finden. Nur die Furcht aus unserm Auszuge ein eigen Buch zu machen, kann uns abhalten, Proben daraus anzuführen. Welch ein Glück

wäre

wäre es für die Jugend, wenn sogenannte Beschützer der Künste, ihr überall diesen Schatz in die Hände zu spielen suchten, wodurch sie ihr Auge nicht nur frühzeitig an das Schönste und Reizendste in der Welt, gewöhnen, sondern auch ihren Verstand mit tausend nützlichen und angenehmen Kenntnissen bereichern könnten. Wenn aber auch dieses nur unter die pia vota gehören sollte, so bleibt doch so viel gewiß, daß sich Herr L. hierdurch ein Monument gesetzt, das seinem Vaterlande so wohl als ihm selbst ewig Ehre machen wird. Die typographische Pracht, mit der dieser Commentar erscheint, ist ein Beweis von der Uneigennützigkeit des V., da er ihn ohne alle Unterstützung auf das herrlichste abdrucken, und die von ihm selbst darzu gezeichnete große Menge von Vignetten durch Herrn Stock in Leipzig auf seine Kosten dazu stechen lassen.

III.

Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, ein Auszug aus den Werken verschiedener Schriftsteller, von Friedrich Just Riedeln, Jena, bey C. H. Cuno, 1767. (403. S.)

Unerachtet ein Buch, das dem Vorgeben nach nichts als eine Sammlung von Excerpten seyn soll, keine andre Art von Kritik zulassen würde, als in sofern man von der Wahl der Stücke, ihrer Anordnung, und den eingestreuten Betrachtungen ur-

theilte:

theilte: so haben wir dem unerachtet das gegenwärtig für zu wichtig gehalten, als daß wir es blos anzeigen sollten. Es verdienet vielmehr näher beleuchtet, und in mehr als einer Absicht empfohlen zu werden. Zuerst ist es ein sehr erfreuliches Phänomen für den deutschen Geschmack, und für die, die ihn lieben, daß die schönen Wissenschaften ihrer Herrschaft Gränzen erweitern, und unter ihr Gebiethe auch schon Gegenden und Akademien ziehen; wo ehedem der Ernst der Systeme die Munterkeit der Musen verscheuchte oder die Männlichkeit der Sitten ihre Unschuld, Feinheit und Delikatesse verachtete. Zum andern haben wir es immer für ein nützliches und auch für ein sehr verdienstliches Werk gehalten, unsre ästhetischen Schriftsteller, besonders ihre einzelne Beobachtungen, die verschiednen Fragmente, die wir zu dieser Wissenschaft besitzen, zu sammlen; sie, wo sie an einander gränzen, zu vereinigen; und wenn es möglich ist, aus ihnen die gemeinschaftlichen Grundsätze abzuziehen, durch welche sie sich zu Theilen eines Systems zusammenfügen lassen. Eine solche Sammlung würde uns einige kleine Stücke erhalten, die sich sonst vielleicht verlieren; von andern würde sie alles Ueberflüßige wegschneiden, und uns nur das aufbehalten, was wir unmittelbar brauchen können; für die bloßen Leser würde sie die nützlichste Wiederholung ihrer Lectüre seyn; und die, welche Künftige Schriftsteller und Erfinder in dieser Sphäre werden wollten, würden in dieser Sammlung den Weg auf einmal übersehen können, den ihre

Vor-

Vorgänger schon zurückgelegt haben, und also den eigentlichen Punkt finden, von wannen sie selbst auszugehen hätten. — Niemand scheint uns dazu geschickter als Herr Riedel. Zwar mußte sein Zweck eingeschränkter werden, da er dieses Buch, wie es scheint, auch zu Vorlesungen bestimmte; aber das scheint uns doch ziemlich richtig zu seyn, daß sein Buch, als eine Sammlung von auserlesenen gesammleten Bemerkungen zu seinem eignen Gebrauche vortreflich und nachahmungswürdig, als ein Grund zu ästhetischen Vorlesungen, ohne Zweifel brauchbar, (und dieß können nur seine eignen Zuhörer beurtheilen), als eine zusammengezogne Lectüre von unsern besten Schriftstellern, für die, welche diese Schriftsteller schon kennen, sehr nützlich; aber als ein Werkzeug für das Genie, das diese Regeln, in kurzem übersehen, und für den Philosophen, der sie berichtigen und erweitern will, vielleicht noch nicht vollständig, verbunden, und concentrirt genug sey.

Wir wollen dem Herrn V. unsre Gedanken mittheilen: andre sehen etwas anders. Der V. urtheilet vielleicht über uns alle, und findet aus unsern Fehlerichten die Wahrheit. Wir lassen uns gern unterrichten, und widerrufen, wo wir uns geirret haben. Das Kapitel von den schönen Wissenschaften und Künsten überhaupt, ist ohne Zweifel noch das schwächste. Die Methode ist einmal bey uns eingeführt; aber wenn sie es nicht wäre, könnte man nicht eine bessere finden, als die,

die Erlernung und den Vortrag der Wissenschaften mit den allgemeinsten Grundsätzen anzufangen, die gerade das letzte Resultat aller einzelnen Untersuchungen seyn sollten, und mit denen sich die Arbeit des vollkommensten Philosophen und Kunstrichters erst schließen würde? Und doch, womit beschäftigen sich wohl junge Köpfe lieber, und was wird ihnen leichter? erst die einzelne Schönheit, in den Werken der Kunst zu bemerken, oder gleich zu der Quelle alles Schönen zurück zu gehn, und den ersten Grundstoff aller angenehmen Empfindungen auszufinden? — Hier ist die Theorie unsers Verfassers. Die Schönheit erklärt **Home**, für die Vollkommenheit, die wir durchs Gesicht empfinden, **Moses** für die, die wir sinnlich klar empfinden. Vielleicht brauchte es nicht der Mühe, zwey Leute zu vereinigen, die ausdrücklich sagen, daß sie unter demselben Worte nicht einerley Idee verstehen wollten. Und überdieß; Home erklärt uns den Ursprung des Begriffs, den wir mit dem Worte Schönheit verbinden, Moses seinen nachherigen Umfang. Und auch dieser zweifelt nicht daran, daß diese Idee nicht ursprünlich von den Gegenstände des Gesichts hergenommen, und auf andre, nur um der Aehnlichkeit der durch sie erregten Empfindung willen, übergetragen sey. — Nun die Definition unsers V. **Schön ist was ohne interessirte Absicht sinnlich gefallen kann.** Und darauf baut er den Grundsatz: Was allen gefallen muß, ist schön, und was allen mißfallen muß, ist häßlich. Draus zieht er die Folgerungen, alles was schön seyn soll, muß sinnlich seyn, keine sinn-

lich

lich zu bemerkende Unvollkommenheiten haben; muß weder zu heftig noch zu schwach wirken; muß uns auf eine befriedigende Art unterhalten; muß nicht allzudeutlich seyn. — Wir gestehen aufrichtig, daß wir in dieser ganzen Theorie, vornehmlich in den Folgerungen, einigermaßen den philosophischen Geist vermissen, der in der Folge seiner Ideen allemal nach ihren genauesten und innigsten Verhältnissen fortschreitet; und das halbgesagte, das unvollendete in seinen Begriffen, die Dunkelheit, die sich unter blos symptomischen Erklärungen verbirgt, viel zu lebhaft empfindet, als daß er sich bey denselben beruhigen sollte. Die Definition als Worterklärung, wenn sie weiter nichts thun, als den sinnlich klaren Begriff, den das Wort Schön bey sich hat, nur anzeigen, nicht auflösen soll; ist richtig. Aber zu Grundsätzen dünkt sie uns so wenig brauchbar, als alle die, welche die moralische Beschaffenheiten der Dinge, durch die Verhältnisse derselben auf unsre Natur und auf unsre Begierde erklären. Wir würden freylich auf den Begriff, schön und gut, niemals kommen, wenn uns nicht gewisse Sachen gefielen, und wir andre haben wollten. Aber eben dieses Gewisse wollen wir erklärt haben. Weil uns doch nicht alles gefällt, und wir nicht alle Sachen uns wünschen, so möchten wir gerne den Unterschied wissen, der in den Sachen selbst liegt, und welcher macht, daß die Empfindung der einen angenehm, und der andern widrig ist. Wenn man uns nun, um dieses zu erklären sagt: der ganze Unterschied besteht darinnen, daß

uns

uns die einen gefallen, und die andern nicht gefallen; — sollte man sich damit befriedigen, die Wiederholung dessen, was wir eigentlich erklärt wissen wollten, für die Erklärung selbst anzunehmen? Und nun der Zusatz, „ohne interessirte Absicht:„ als einen sinnlich klaren Begriff, der uns ohngefehr weisen soll, wo wir hinzusehn haben, lassen wir ihn gelten; aber als eine Zergliederung schwerlich. Woher wissen wir denn, daß unser Gefühl für das Schöne sich nicht auf ein höher Principium zurückführen lasse, welches mit unsrer Selbstliebe in Verbindung stehe? Aber Interesse heißt bey ihm nur so viel, als die Gegenstände der Habsucht, des Ehrgeizes und der groben sinnlichen Vergnügungen. Gut, aber alsdann heißt der Satz nichts anders als dieß: — Es giebt noch andre Ursachen des Vergnügens, als die Befriedigung dieser drey Begierden. Diese Ursachen zusammengenommen, (die wir nicht kennen), wollen wir sie daß, (wenn wir noch die Bestimmung hinzusetzen, daß wir dabey nur sinnlich klar denken müssen), das Schöne nennen? Sollten wir nun besser als zuvor wissen, worinn eigentlich die Schönheit besteht? — Der Grundsatz S. 19, ist nur die anders ausgedruckte Definition. Was Longin setzt, deucht uns ganz etwas anders. Eben so wie es richtig ist: Was alle Menschen für wahr halten, das hat einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, deswegen aber noch nicht folget: Die Wahrheit ist das, was alle Menschen für wahr halten: Eben so richtig setzt Longin, was alle Menschen für schön finden, muß schön seyn; weil nämlich bey der großen Verschiedenheit

nehmigkeit ihres Empfindungsvermögens, das Falsche bey den Eindrücken nothwendig unbeständig und veränderlich seyn muß; und nicht richtig wäre. Autor: Schön ist das, was allen gefällt. Und nun der erste Grundsatz „Das Object das gefallen soll, muß sinnlich seyn;„ — heißt das so viel, es muß sinnlich klar erkannt werden können; so stehet das alles Object und der Grundsatz unterscheidet nichts; — oder, das was in dem Objecte uns gefällt, muß sinnlich und nicht deutlich erkannt werden, wenn nicht das Vergnügen, welches ihm den Namen des Schönen giebt, aufhören soll? Also bestimmt der Grundsatz richtig, er ist aber nichts als eine Wiederholung eines Stücks von der Definition; und dieses wird noch dazu in dem letzten Satze, obgleich nach unbestimmter Angabe deutet, wie deutlich. — Der zweyte Satz: „das Object muß keine Unvollkommenheiten haben, die als solche sinnlich sind;„ sagt wohl nicht mehr; denn es heißt in der That nichts anders als, das Object, das gefallen soll, muß nicht mißfallen. Hätte es mehr, so wäre ein Widerspruch in dem unmittelbar folgenden, wo gesagt wird: die Empfindung der Vollkommenheit ist dem Object gehört nicht zur Schönheit. — Folglich könnte ja auch die Abwesenheit desselben das Wohlgefallen an der Schönheit nicht stören. Und wodurch wäre es dann bewiesen, daß die Vollkommenheit von der Schönheit wesentlich, und nicht nur die Beschaffenheit ihrer Vorstellungsart, unterschieden wäre; wodurch, daß nicht eben das, was die Vollkommenheit nennen, wenn wir mit dem

stande untersuchen, zum Resultat Schönheit gibt, wenn es zusammengefaßt und nur sinnlich erkannt wird? Endlich „ein Objekt muß gefallen soll, muß „unterhalten und an sich ziehen.“ — Herr Z. setzt uns die Wirkungen des Gefallens, und wir wollten die Ursachen wissen; Eben so sehr möchten wir den Moralisten loben, der uns die Tugend nicht klären wollte, und uns sagte, daß der Tugendhafte der ist, der sich Liebe und Hochachtung erwirbt. Die Eintheilung S. 25. scheint uns nicht ganz logisch richtig. Ihre Glieder laufen in einander. Wir würden sagen: Die Gattungen der Künste, unter scheiden sich entweder nach der Verschiedenheit des Objects, das überhaupt entweder Ideal oder Natur ist, entweder zugleich seyende oder auf einander folgende Dinge enthält, und sonst in eben so viel Klassen eingetheilt werden kann, als die Natur selbst; — oder nach Verschiedenheit der Kräfte der Seele, die bey der Arbeit thätig sind, und der sie obliegen bey der Hervorbringung einer jeden Gattung von Werken unterworfen sind; oder nach der Verschiedenheit der Mittel, durch die man die Objecte ausdrücket, und diese sind entweder willkührliche oder natürliche Zeichen, und unter diesen entweder sichtbare oder hörbare. — S. 21. sind uns Sulzers Definitionen, die uns, zum Theil wegen überflüssiger Bestimmungen fehlen. Batteux gartens Definition der Poesie fehlen dem Wesen nicht vollständig genug; er setzt also außer willkührlichen sinnlich, — nach Raum und Mannigfaltigkeit und successiv, und harmonisch hinzu: Als

ngarten würde ohne Zweifel geglaubt haben, das vollkommen Sinnliche den Begriff des nen schon in sich schließe, daß das Imagina- eine Gattung des Sinnlichen sey, daß ive Gegenstände freylich für die Poesie lcher wären, aber daß man dieses schon aus efinition folgern können, so bald man weiß, ie Poesie eine Rede ist; und daß endlich die ionie eine Vollkommenheit des Ausdrucks, er Ausdruck ein Theil der Rede sey. —

ie Abhandlung vom Großen und Erhabnen, ist höne Sammlung von fremden und eignen Be- ingen. Ohne diese zu untersuchen, wollen wir nur rken, daß wir sie noch ein wenig mehr verbun- und geordnet wissen möchten. Der Verstand durch nichts so sehr befriedigt, als durch die zeugung einer gewissen Vollständigkeit der , die zu dem vorhabenden Objecte gehören. gelangt aber zu dieser Ueberzeugung niemals, man nicht mit einem gewissen Leitfaden in der von einer Idee zu der andern fortschreitet. würden also dieses Kapitel ungefähr mit fol- n Begriffen angefangen haben. Alles was in den schönen Wissenschaften groß nennen, ist weder wegen der Größe des Gegenstandes, wegen der Größe der Kraft des Geistes, die ert wurde, ihn nachzubilden. Ein Gegen- ist groß, wenn er viel Theile in sich enthält. auſſer einander befindliche Theile geben die rliche Größe, die, weil wir diese Theile selbst abzählen können, nur durch Vergleichung ge-

messen wird. Viele in einem Dinge befindliche Realitäten, machen seine innre Größe aus, und da wir diese nicht kennen, als in sofern sie Ursachen von gewissen Folgen werden, so ist die Größe und Menge der Wirkungen das Maaß dieser Größe. — Die Kraft des Geistes (wovon hier die Rede ist), ist entweder die Einbildungskraft, und alsdann ist ein Bild groß, wenn eine ausserordentliche Anstrengung der Phantasie dazu gehörte, es zu fassen: so sind die Exempel die Longin anführt; Oder es ist die Empfindung, und dann wird eine Leidenschaft groß, wenn sie von einer mehr als gewöhnlichen Fähigkeit zu tiefen und dauerhaften Eindrücken herrührt. Auch hiervon führt Longin Beyspiele an. — Nun würde es uns leicht seyn, alle die verschiednen Anmerkungen, die in unserm Autor zerstreut sind, unter diese Hauptbegriffe zu sammeln. Aber wir würden uns bemühn, sie zu verkürzen, ohne ihren innern Gehalt dadurch zu verringern. Wir würden glauben, dem Verstande und dem Gedächtniß zugleich einen Dienst dadurch zu thun. Z. B.

1) Das körperliche Große wird durch Vergleichung gemessen; um es uns also sinnlich klar zu machen, muß es mit dem Kleinen contrastiren. Die Gattungen davon sind die verschiednen Arten der Ausdehnung, — und selbst die Dauer, weil diese nur durch die Bewegung erkannt und gemessen wird. — Die Vorstellung der ausgedehnten Größe, wird dunkler, wenn man keine Theile derselben

Arten auf eine merkliche Art unterscheidet. Die Wirkung derselben ist also alsdann auch auf uns stärker.

2) Das Realgroße hat sehr vielfache Gattungen. Aber die Hauptarten desselben werden durch die verschiednen Arten von Folgen bestimmt, aus denen es erkannt wird; entweder Bewegung oder Gedanke; also, erhöhte Kraft zur Bewegung, entweder der Dauer oder der Geschwindigkeit, oder der bewegten Masse nach; erhöhte Kraft zu denken, und welches damit verbunden ist, frey zu handeln, sind die beyden Quellen dieser Art von Größe. Unter den letztern, steht, als Unterarten, alles was in dem Natürlichen oder dem Moralischen unsrer Gedanken, Gesinnungen und Handlungen die ordentliche Vollkommenheit des menschlichen Geistes übersteigt. — Alle zusammen aber werden nicht nur nach dem innern Werthe, sondern auch nach der Größe und Merklichkeit des Einflusses dieser Bewegungen und Handlungen, und zwar auf viele oder große Gegenstände bestimmt. — Alles dieses sind nichts anders, als Ideen die unser Herr Verfasser alle hat. Aber wir hätten es gerne gesehen, wenn diese seine Betrachtungen mehr einander untergeordnet wären, und wir mehr die Landcharte von dem Lande vor uns hätten, durch das wir geführet werden.

In dem Capitel vom Mannichfaltigen und Einförmigen ist des Herrn Verf. Plan folgender: Zuerst giebt er den Begriff der Sache; dann zeigt

er die Fähigkeiten der Seele, die dazu nöthig sind, sie hervorzubringen; endlich die Fehler die ihr entgegen stehen. Ueberhaupt genommen ist dieß der rechte Weg Schönheiten in den Werken des Geistes zu erklären, wenn man die Vollkommenheiten in dem Geiste selbst aufsucht, von welchen jene die Wirkungen sind. Aber in den Fällen, wo diese Schönheiten nicht mehr Empfindungen sind, die man zergliedert, sondern Abstracta, die man auf die Empfindungen zurückführen soll; wenn sie nicht sowohl als Aeusserungen einer gewissen Kraft der Seele, als vielmehr wie allgemeine Eigenschaften der vollkommnen Natur gefallen: dann ist es schwer, ihnen besondre Fähigkeiten der Seele anzuweisen, und also auch schwer, sie durch diese zu charakterisiren. Mannichfaltigkeit ist überhaupt nichts anders als die Menge von Ideen. Um sie als viele zu erkennen, muß man sie unterscheiden. Daher zu dem Begriff, der Mannichfaltigkeit, die Einheit und der Unterschied gehört. — Aber die Menge der Objecte kann nicht die Fähigkeit verändern; sondern eine jede, wird, so wie sie stärker oder schwächer ist, eine größre oder geringere Anzahl von Gegenständen umfassen.

Nun insbesondere; erstlich die Erklärung. Wir würden sagen, die Beyspiele, aus denen der Autor den Begriff abstrahirt, wären zu allgemein, zu wenig mit dem Gegenstande verwandt, auf den er ihn eigentlich anwenden will, wenn wir sie nicht vielmehr als bloße Erläuterungen anzusehen hätten.

Daß

Daß wir Mannichfaltigkeit überhaupt lieben, dazu brauche man bey nahe keine Erfahrung um es zu beweisen. Sobald ich weiß, daß der Eindruck, den eine Sache auf die Seele macht, angenehm ist, so weiß ich auch zugleich, daß zwey Eindrücke noch angenehmer seyn müssen. Dazu gehört nicht nur, daß zwey Objecte da sind, sondern daß sie auch in ihren Eindrücken etwas verschiedenes haben, wodurch wir sie als zwey erkennen.

Was aber diese Mannichfaltigkeit, besonders in den Werken des Geistes ist, das zeigt, deucht uns, kein Beyspiel besser, als das Beyspiel eines Gemäldes. — Aber eben dieses bringt uns auch auf einen kleinen Unterschied, den unser Verfasser übergangen hat. Mannichfaltigkeit und Einheit gehört zu der Schönheit des Gegenstandes; und ist also in so ferne ein Werk der Wahl und der Beobachtung. Aber die Vermeidung der Symmetrie oder das angenehme Unebenmaaß, wie Hagedorn es nennt, ist ein Werk der Anordnung und der Kunst. Unser Verfasser fasset beydes unter dem Begriffe, Mannichfaltigkeit zusammen. Die Anmerkung S. 67, daß in einem schönen Objecte die Einförmigkeit immer dunkler seyn müsse, als die Idee der mannichfaltigen Theile, ist richtig und mit andern Worten: Wenn uns eine große Menge Objecte vorgestellet werden, und ihre Stellung ihre Anordnung giebt uns zugleich einen Weg an die Hand, auf dem wir sie am leichtesten und geschwindesten durchlaufen können, so muß dem

unerachtet diese Anordnung nicht so künstlich und so verwickelt seyn, daß sie uns von der Betrachtung der Gegenstände abziehen sollte. Die Mannichfaltigkeit ist die Beschäftigung einer vollen Kraft, die Einheit ist nur das Hülfsmittel unsrer Schwachheiten. Wenn die Kraft sich äussern soll, so muß man die Schwachheiten unterstützen; ohne sich durch die Zumuthung, die man dazu macht, bloß zu geben.

Ein Object ist entweder an sich mannichfaltig; sagt unser Autor, und es gehört nur Bemerkung dazu; oder es wird erst vom Dichter dazu gemacht, und alsdenn braucht er Erfindung. S. 70. 71.

Wir hätten gewünscht, daß Herr R. diese Sache mehr in allgemeinem, als Philosoph ausgeführt hätte. Uns scheint dieser Unterschied unnöthig zu seyn. Der Dichter kann unmöglich der Natur mehrere Bestimmungen geben, als sie hat und als er aus desselben kennt; das müßte er aber thun, wann er sie mannichfaltiger machen sollte. Aber er kann wohl einen Gegenstand in Verbindungen setzen, in welchen seine natürliche Eigenschaften von einem größern Einflusse, seine Wirkungen von weiterm Umfange sind; er kann in einem Individuo die Eigenschaften, die unter einer ganzen Gattung zerstreut sind, vereinigen.

Homers Götter und Helden, und die ganze Maschinerie der Dichtkunst, sind in der That nichts anders als Geschöpfe, die, bey einem veränderten Namen, doch alle Eigenschaften einer Gattung von

Dingen

Dingen haben, die wir kennen, nur diese Eigenschaft auf einen gewissen Grad verkleinert oder vergrößert, oder aus der ganzen Gattung, oder aus mehrern Gattungen zusammengesammelt.

Die Eigenschaften, die unser V. für den Geist fordert, sind 1.) Fruchtbarkeit, — aber was ist das anders, als der Ausdruck desjenigen Grades einer jeden Fähigkeit der Seele, welcher eine Mannichfaltigkeit von Gegenständen zuläßt; und da also diese Fruchtbarkeit schon den Begriff der Mannichfaltigkeit voraussetzt, und mit demselben völlig reciproque ist, so kann sie nicht eine Erklärung desselben seyn. — 2.) Gegenwart des Geistes. Ist, deucht uns, erstlich zu allgemein und dem besondern Gegenstande, von dem die Rede ist, nicht mehr eigen, als einer jeden andern Wirkung des Genies; zum andern dem Sprachgebrauche nicht völlig gemäß. Gegenwart des Geistes ist das Vermögen, seine Aufmerksamkeit auf einen gewissen Gegenstand, bey einer Menge von andern Empfindungen, Ideen, oder Leidenschaften zu erhalten. 3.) Biegsamkeit und Gelenkigkeit. — Hier scheint der Herr R. sich ein wenig von seiner Materie zu entfernen. Das Vermögen sich in die Stellung eines jeden denkenden und handelnden Wesens zu setzen, oder allgemeiner, (wie der V. will), die Gabe ein Object aus dem gehörigen Augenpunkte, nicht aus dem uns gewöhnlichen, zu betrachten, ist mehr für den Maler nöthig, wenn er schon sitzt und kopirt, als wenn er noch wählt, oder das gewählte in

seiner Imagination erdutet. — Allerdings würde die Mannichfaltigkeit des Objectes nichts seyn, wenn nicht die Kopie richtig und wahr wäre; aber wenn man einmal die Begriffe abgesondert hat, so muß man sich schon mit seinen Betrachtungen in die Gränzen einschlüssen, die man sich selbst gezogen hat. Eben dieses würden wir von der Dauer und Munterkeit des Genies sagen, die der Verfasser erfordert. Allerdings gehört sie dazu; aber wozu nicht sonst?

Die Fehler die einer Vollkommenheit entgegen stehen, die eigentlich im Reichthume besteht, sind entweder Mangel oder Ueberfluß. — Das erste nennet H. R. Trockenheit, das andre weitläuftiges ausschweifendes Wesen. Das erste würden wir nicht so wohl für eine Folge eines fehlerhaften Geschmacks, als für die Wirkung einer schwachen und ohnmächtigen Seele ansehen, die nicht genug Dinge empfindet, nicht genug Merkmaale an einem Dinge bemerkt, nicht derer sich lebhaft genug wieder erinnert, die sie bemerkt hat. In ein schwaches Auge fallen alle die Bilder, die sich in dem schärfsten abbilden, aber bey dem einen sind sie bloße Haufen ohne Zeichnung, ohne Unterschied der Theile, bey dem andern sind sie wirklich kleine Portraits, die die Mannichfaltigkeit und den Unterschied der Theile im Objecte erhalten.

Bey dem wirklich philosophischen Geiste, der sich in unserm Verfasser zeigt, wünschten wir noch etwas mehr Präcision im Ausdrucke. Bey Betrachtungen

gungen von der Art, will der Leser gerne bey der Idee, die ihm gegeben wird, fest gehalten seyn, ohne durch eine zweyte, die hinzu gesetzt wird, und die der ersten nicht völlig gleich ist, irre und wankend gemacht zu werden.

Unordentlicher Ueberfluß, der ist wirklich ein Fehler des Geschmacks. — Der Geschmack bringt nichts hervor, aber er stellt das, was da ist, in Ordnung. Er kann den Mangel nicht ersetzen, aber das Ueberflüßige abschneiden, und das Wesentliche in Ordnung bringen.

Das folgende Capitel von der Natur ꝛc. ꝛc. ist im Ganzen richtig und schön, aber wir hätten nur gewünscht, daß der V. die allgemeinen Begriffe, die er davon fest setzte, noch mehr gebraucht, und die besondern Anmerkungen ihnen auf eine genauere Art untergeordnet hätte. An der Stelle des Verfassers, würden wir den Begriff, den er selbst aus den Litteratur Briefen anführt, zum Grunde gelegt haben. Er ist, wie uns vorkommt, genauer, als des Herrn Verfassers sein eigener. Natürlich, sagt dieser, ist die erhöhete Schönheit der Natur ohne anscheinende Mühe. — Hier sind zween Begriffe in einen geschmelzt, die freylich in dem Individuellen vereinigt, aber in dem Abstrakten nothwendig abgesondert, seyn müssen. Das Natürliche ist schön, und alles Schöne muß natürlich seyn. Richtig. Aber der Begriff des Schönen ist nicht der, für welchen das Wort Natürlich eigentlich bestimmt ist. Also ohne anscheinende Mühe,

das

das ist eigentlich der Theil der Erklärung, der für unser Wort gehört; aber ist der nicht mehr ein Synonyme als eine Erklärung?

Also noch einmal; die Erklärung der Litteratur Briefe zum Grunde gelegt, so würden wir den Unterschied des Gezwungenen und des Unnatürlichen unmittelbar daraus herleiten. Nämlich: Jeder Gegenstand, den der Dichter und Künstler bearbeitet, steht in einem doppelten Verhältnisse; Einmal als die Vorstellung eines wirklichen Theils der Natur, hat er seine Ursachen, seine Beschaffenheit und seine Wirkungen, — eben dieselbe nämlich, die er haben würde, wenn er existirte. Als eine Nachahmung hat er seinen Ursprung in den Fähigkeiten des Geistes, der ihn hervorbringt; seine Eigenschaften, in den Regeln der Kunst; seine Absicht in dem Vergnügen der Leser.

Jedes von diesen beyden Verhältnissen wird bey jedem Werke des Genies, auf gewisse Weise, besonders empfunden; und ist also eine eigne Quelle der Schönheit. (Denn giebt es nicht eine Erhabenheit, die uns durch die Größe des Geistes einnimmt, welche sie in dem Urheber voraussetzt und aus dem sie entstanden war? und ist es nicht ein wirklicher Zusatz von Vergnügen, wenn die glücklich überwundene Schwierigkeit, zu einem sonst schönen Werke hinzu kommt)? — Wenn also diese beyden Verhältnisse so zu sagen coincidiren; und die letztere durch die erstere zugleich erreicht und verborgen wird; wenn man durch die Empfindung

blos das Verhältniß des Gegenstandes, als eines wirklichen Dinges, und durch die Reflexion erst das Verhältniß desselben, als eines Werkes des Geistes, entdeckt; mit einem Worte, wenn das Ding, von der Arbeit und der Absicht des Dichters abgesondert, ein vor sich bestehendes Ganze mit seinen Ursachen und Folgen ausmacht; dann ist es natürlich. Unnatürlich, wenn es entweder in sich, oder in seinen Ursachen und Wirkungen etwas hat, welches in der Natur mit demselben nicht bestehen könnte, sondern seine Existenz aufheben würde; gezwungen, wenn es unnatürlich ist aus Absichten; oder mit andern Worten, wenn die Beschaffenheiten des Gegenstandes als einer wirklichen Sache mit Fleiß sind unrichtig gedacht worden, um die Endzwecke desselben als eines Gedichtes zu erreichen. Eine verfehlte Kopie der Natur ist unnatürlich; eine mit Manier vorstellte Kopie, um sie dadurch schöner zu machen, ist gezwungen.

Simplicität und Naivität, sind zwey Grade des Natürlichen. Sieht man blos die Sache und ihr Verhältniß, ohne den Dichter und seine Absichten im geringsten gewahr zu werden, so ist es simplex; ist diese sogar mit Fleiß erniedrigt, scheint seine Fähigkeit klein und seine Absicht geringfügig; indessen doch die Sache selbst groß und ihre Folgen wichtig sind, so ist es naiv. Die Uebereinstimmung der beyden Verhältnisse also, als eines Objekts ausser dem Künstler, und als seiner Production, macht das Natürliche; die völlige Ungezwungenheit

des letzten, das Simple, die freywillige Erniedrigung davon, das Naive aus.

Wir wollen blos noch einige Anmerkungen hinzusetzen. Der Verfasser setzt der Simplicität den Gothischen Geschmack entgegen, der die Zierrathen häufte; wir können unsre Begriffe durch kein besser Beyspiel aufklären. Gebäude, wo alles nothwendig und jeder Theil blos zum Nutzen, keiner zur Zierrath zu seyn scheint, sind simpel und wenn sie zugleich groß sind, erhaben. — Ein Gebäude wo eine Menge Zierrathen sind, die dem Gebäude eigentlich nichts, sondern blos dem Baumeister nöthig waren, ist gothisch. — Aber, wenn hier unser Verfasser S. 82. von den Lücken sagt, die der Künstler für unsre Phantasie lassen muß, um sie auszufüllen, ist in diesem Zusammenhange nicht vollkommen deutlich und der Materie nicht wesentlich. Wenigstens ist es nicht die Simplicität, die diesem Fehler, alles zu sagen, entgegen steht.

S. 33. Moses Erklärung geht nicht blos auf die Reden, sondern auf alle Arten von Zeichen. Stellungen, Mienen, Geberden aber können nur in sofern naiv seyn, als sie Bezeichnungen von Gedanken und Empfindungen sind. Einige der Beyspiele, die unser Verfasser S. 84. 85. anführt, können wir unmöglich für naiv gelten lassen. Epigrammen scheinen eine Gattung zu seyn, die des Naiven am wenigsten fähig ist, weil sie am meisten den Witz zeigt.

Wir

Wir glauben nicht, daß die Empfindungen von Wein und Liebe (S. 85.) eine eigne Gattung des Naiven ausmachen. Zuerst giebt es viel solche Empfindungen, die die Dichter ausgedruckt haben, die nicht naiv sind. Und diejenigen, welche es sind, werden es durch eben die Beschaffenheit, welche die Naivität überhaupt bestimmt; — anscheinende Einfalt, und Unerfahrenheit; mit einem Fond von wirklichem Verstande oder Empfindung. — Um bey dem Beyspiele, das unser Autor anführt, zu bleiben: So lange der Trinker solche Vorzüge des Bachs anführet, die nicht jedermann so gut gewahr geworden seyn, oder so gut ausgedrückt haben würde: so scheint er uns reizend, aber nicht naiv zu seyn; so bald er aber diejenigen Eigenschaften des Weins, als etwas neues berechnet, die jedermann kennt, und mit der Miene einer richtigen Entscheidung dem Weine den Vorzug giebt: dann wird er es.

Nun kommen wieder, nach unsers Verfassers Plane, die Fehler, die diesen Vollkommenheiten entgegen stehen. Uns deucht, man würde vielleicht noch viele andre Arten unnatürlich zu seyn, finden können, als die der Herr Verf. genannt hat. Einige wenigstens scheinen weitschweifig und vieldeutig zu seyn.

„Ueberflüßige Umstände sind unnatürlich, wenn „sie nicht mit Laune vorgestellt werden, S. 87.„ Nicht der Ueberfluß ist es eigentlich, der sie unnatürlich macht; sondern wenn sie es sind, so sind sie es deswegen, weil sie der Sache selbst einen Eintrag

thun, und ihren Fortgang aufhalten. Die Hyn der Diana, und der rieselnde Bach des Herkul sind nicht unnatürlich, sondern nur übel angebracht. Auch würde alsdann die Laune nichts dazu thun, das Ueberflüßige natürlich zu machen; nur alsdann, wenn man entweder aus Scherz weltschweifig seyn will, oder wann man diesen Fehler in einer Person nachzuahmen, vorhat: kann sie zur Ausführung dienen. Aber alsdann hat schon der Zweck das Ueberflüßige nothwendig gemacht.

Wir lassen die übrigen Anmerkungen aus, die wir sonst noch bey diesem Kapitel machen würden, nicht, um unsern Autor, der den größten Beyfall verdienet, zu meistern; (wir verdanken ihm ja das Vergnügen über diese Materie nachzudenken) sondern um ihm unsre Gedanken mitzutheilen, wie er uns die seinigen mitgetheilt hat, und uns von ihm selbst wieder belehren zu lassen, wo wir nicht richtig gedacht.

Die Fortsetzung folgt künftig.

IV.

Suite des Plans, Coupes, Profils, Elevations geometrales et perspectives de trois Temples antiques, tels qu'ils existoient en 1750. dans la Bourgade de Poesto etc. Ils ont été mesurés et dessinés par *J. G. Soufflot*, Architecte du Roy en 1750. Et mis au jour par les soins de *G. M. Dumont*, en 1764. à Paris chés le Sieur Dumont etc. Folio 7 Blätter Kupferstiche.

Sei Vedute delle Ruine de Pesto nel Regno di Napoli, con una Carta della Spiegazione di esse. Napoli 1765. Folio 6 Blätter Kupfer.

The Ruins of Poestum or Posidonia, a City of Magna Graecia in the Kingdom of Naples. Containing a Description and Views of the remaining Antiquities, with the ancient and modern History, Inscriptions etc. And some Observations on the ancient Dorick Order. London printed for the Author, 1767. Groß Folio 20 S. 4 Kupfertbl.

Wenige Zeitalter sind in Entdeckungen der Alterthümer glücklicher, als das gegenwärtige gewesen, und in keinem andern sind diese Entdeckungen mit solcher Richtigkeit, Critik, Geschmack und Pracht beschrieben worden. Der einzelnen

Schätze, welche insonderheit Rom noch täglich liefert, nicht zu gedenken, sind in den letztern zwanzig Jahren ganze, theils verschüttete, theils vergessen gelegene Städte, Herculanum, Pompeji, Stabia, Tarquinium, Palmyra und Balbek aus den Grüften und der Dunkelheit hervorgezogen, und mit den Ueberbleibseln ihrer Denkwürdigkeiten guten Theils schon der Welt vor Augen geleget worden.

Hier erhalten wir abermals die Entdeckung eines nicht minder berühmten Ortes, von welcher man sich, in Betrachtung seiner Lage und herrlichen Reste, billig verwundern muß, daß sie nicht längstens gemachet worden. Poestum, oder Posidonia, jetzt Pesto auch Piesti genannt, ist nur etwa acht bis zehn deutsche Meilen, und zwar am Meere, von Neapel entfernet, und doch hatte man selbst dorten vor 1745 von seinen fürtreflichen Denkmalen kaum einige Nachricht, vielweniger Untersuchungen angestellet. In diesem Jahre gab der Baron Giuseppe Antonini eine Beschreibung von Lucanien heraus, darinnen er zum ersten male eine kurze Anzeige davon mittheilete. Sie muß aber gar wenig Eindruck gemachet, noch die Neugier der Neapolitaner erreget haben. Der stärkere Trieb zum Gewinnste bewog um eben diese Zeit einen armen Landmann, in dieser öden und vergessenen Gegend sich niederzulassen, welcher dann unter den Ruinen bald so viel heraus grub, daß er den ganzen Bezirk an sich kaufen konnte. Nur erst im

Jahre

Jahre 1755 führete der Zufall einen jungen Mahlerpurschen aus Neapel dahin, der, da er die Seinigen zu Capaccio besuchete, von ohngefehr einen Spaziergang nach den Bergen machte, die Pesto umgeben, und daselbst die einsame Wohnung des Landmannes unter den herrlichsten Alterthümern erblickete. Bey seiner Zurückkunft nach Neapel gab er seinem Lehrmeister von dieser Entdeckung so vortheilhafte Begriffe, daß selbiger eine eigene Reise dahin anstellte, und von den vornehmsten Stücken Zeichnungen verfertigte. Diese wurden dem Könige vorgeleget, und er befahl darauf, die Ruinen aus ihrem Schutte zu bringen, so daß erst von dieser Zeit an Pesto aus der Vergessenheit hervor stieg, darinnen es über 700 Jahre gelegen hatte. Der Graf Gazoles, Commendant der Artillerie des Königes von Sicilien, unternahm bald nachhero, alles auf das genaueste ausmessen und aufnehmen zu lassen, mit dem Versprechen, diese Zeichnungen nebst einer ausführlichen Beschreibung bekannt zu machen, wie denn davon in dieser Bibliothek verschiedentlich Nachricht gegeben ist. Man hat aber solches Werk bisher vergeblich erwartet, und inzwischen sich mit demjenigen begnügen müssen, was Winkelmann im Vorberichte zu seinen Anmerkungen über die Baukunst der Alten, darüber der Welt mitgetheilet. Auswärtige Liebhaber sahen jedoch diese Entdeckung mit weniger Gleichgültigkeit an, und die Engelländer insonderheit, welche den Ort von Neapel aus häufig besuchten, vermehreten auch bey andern die Aufmerksamkeit. Der

französische königliche Architect, Soufflot war im Jahre 1750 daselbst, und nahm von den vorhandenen dreyen Tempeln genaue Ausmessungen und Zeichnungen, welche hernachmals Dumont, Professor der Baukunst, unter dem vorangezeigten Titel, als ein Stück seines großen architectonischen Werkes *), herausgegeben hat. Die Stiche sind nett, und die Grundrisse nebst den Ausmessungen haben Vorzüge, welche den beyden andern angezeigten Werken abgehen. Da es aber, ausser der kurzen Nachricht auf dem Titel, gar keine Beschreibung hat, so wollen wir uns dabey nicht aufhalten.

Gar bald nach dieser erstern Vorstellung der Pestischen Alterthümer erschien die zwote, welche ohne Titel ist, aber unter dem angeführten in Italien und Paris verkaufet wird. Philip. Morghen, ein berühmter Kupferstecher, hat solche zu Neapel herausgegeben, und die Zuschrift an Milord Baltimore, die sich auf der ersten Tafel findet, am 25 Februar 1765 unterschrieben. Voran stehet das von ihm gleichfalls wohl gestochene Bildniß des jetzigen Königes von Neapel, und darauf ein gedrucktes Blatt, Spiegazione delle VI. Tavole delle Antichità di Pesto betitelt, welches jedoch ein bloßes

*) Es bestehet aus 230 Blättern, die ausser diesen Grundrissen von Pesto und einigen von Herculanum, von der Peterskirche zu Rom, der Sacristey U. L. F. zu Paris, und verschiedenen eigenen Angaben öffentlicher Gebäude, recht schöne Plans enthalten, welche insgesammt 70 Livres 16 Sols kosten, aber auch in besondern Heften zu haben sind.

bloßer Auszug aus des Antonini vorerwehnten Beschreibung von Lucanien ist, dessen man sich auch bey dem englischen Werke bedienet zu haben scheinet, deswegen wir den Innhalt bis dahin versparen können. Wir bemerken also nur die Kupfer, so nach Zeichnungen von Anton Jolli und sehr gut gerathen sind:

1. Veduta della porta Settentrionale, so das wohlbehaltene eine Stadtthor, zwey nämlich von innen und aussen, vorstellet.
2. Veduta generale degl' Avanzi di Pesto dalla parte di Mezzogiorno, so die ganze Stadt, mit ihrer Mauer, Tempeln, Ruinen, und umliegender Gegend abbildet.
3. Veduta laterale de' tre Tempi dalla parte d'Oriente.
4. Veduta interiore del Tempio esastilo ipetro dalla parte di Settentrione.
5. Altra Veduta interiore del Tempio esastilo ipetro dalla parte di Mezzogiorno.
6. Veduta del Tempio esastilo perittero dalla parte di Mezzogiorno.

Auf diese Sammlungen folget nunmehro das dritte englische Werk, welches jene erstere zwar nicht ungenützet gelassen, aber doch seine eigene Beobachtungen hat, und wegen selbiger, auch der gegebenen umständlichen Beschreibung eine vorzügliche Anzeige verdienet. Der Verfasser, so es auf eigene Kosten herausgegeben, hat sich nicht genennet, ist

aber ein Mann von Geschmack, Känntniß und Belesenheit, und was das Aeusserliche anlanget, so kann es den prächtigen Ruinen von Palmyra und Balbek an die Seite gestellet werden.

Nach einem Vorberichte über die letzteren Entdeckungen, wovon wir das Nöthige schon beygebracht, erscheinet zuerst eine historische Nachricht von der Stadt, deren Lage, Ursprung und verschiedenen Veränderungen. Pästum lieget an einer kleinen Bucht des mittelländischen Meeres, die einen Theil des Salernitanischen Busens ausmachet, wie gesagt, etwa acht deutsche Meilen von Neapel gegen Südosten. Der älteste Name ist Posidonia, Ποσειδωνία, weil sie dem Neptunus geheiliget war. Wann und warum sie den Namen Poestum oder Paestum, bekommen, findet sich nicht: nur wird sie bereits vom Plinius (3 B. 10. C.) also angeführet, „oppidum Paestum, Graecis Posidonia appellatum, sinus Paestanus.„ Vielleicht geschah es, als sie in eine römische Colonie verwandelt wurde. Die Zeit ihrer Erbauung fällt in die Dunkelheit der Geschichte. Diodor von Sicilien (B. 4. 22. C.) saget in seiner Erzählung von den Reisen des Herkules, daß dieser den Ort bereits besuchet habe. Eben so wenig ist völlig klar, von welchen Völkern derselbe gestiftet worden. Solinus nennet ausdrücklich die Dorier: Strabo aber saget, daß die Sybariten die Mauren errichtet, worauf die alten Einwohner (vielleicht eben

die

die Daker) sich weiter hinauf gezogen. Die Samniter, als ihnen ihr Land zu enge wurde, schickten eine Colonie in diese Gegenden, welche sich Lucanier nannten, und sich nebst andern Orten von Posidonia Meister machten, auch durch alle Unternehmungen der vereinbarten griechischen Städte hieraus nicht wieder vertrieben werden konnten. Als aber dieselben sich mit dem Könige Pyrrhus in ein Bündniß einließen, und dadurch die römische Macht gegen sich aufweckten, wurden sie von dieser überwältiget, und unter andern auch Posidonia im Jahre 480 nach Erbauung Roms, zur Colonie gemachet. Sie erhielt hierauf erstlich das Municipal und zuletzt mit allen italiänischen Städten das Bürgerrecht, wobey sie denn zu solcher Aufnahme gedihe, daß sie, benebst den Städten Rhegium und Velia, im Jahre 548, zu einer Expedition gegen die Tarentiner, zwanzig Schiffe hergeben, auch in 549 bey Gelegenheit des Punischen Krieges, der Republik verschiedene goldene Gefäße zum Geschenke anbieten konnte, welche aber diese mit Dank ablehnete; wie sie denn auch bald darauf, 541 nach der unglücklichen Schlacht bey Cannä, den Römern Geld und Leute zu Hülfe schickete. Während der Kaiserlichen Regierung geschieht ihrer keine Meldung. Mit dem Untergange des Reiches aber verlohr sich auch ihr Ansehen, und als die Saracenen von Sicilien nach Calabrien und Lucanien überdrangen, ward sie im Jahre Christi 930, bey dem Wiederabzuge derselben, ausgeplündert und in Brand

gestecket. Sie behielt indessen noch grose Reste ihrer alten Pracht, bis Robert Guiscard, Herzog von Apulien, Calabrien und Sicilien, im Jahr 1080, auch dasjenige, was die Barbaren geschont, verheerte, die alten Gebäude niederriß, aus einem heiligen Eifer die Tempel ihrer besten Zierrathen beraubte und unter andern viele Säulen von Pesto anhero abführen ließ, um damit eine, den Gebeinen des heil. Matthäus zu Ehren, in Salerno neu gestiftete Kirche auszuschmücken. Eine auf Unwissenheit, Irrthum und Trug gegründete Religion konnte den Künsten wohl nicht vortheilhaft seyn. Diese Geschichte der Stadt wird überall mit bündigen Zeugnissen erhärtet, und wir haben solche um desto minder übergehen können, da man davon an keinem Orte etwas beysammen findet. Es werden hierauf einige, von diesem Orte gebürtige berühmte Männer angeführet, worunter verschiedene Schüler des Pythagoras, Athenaeus, Cinea, Phädo, Thestor und andere, auch der Senator C. Terentius Lucanus, ein Schwager des Cicero und Herr des komischen Dichters Terentius insonderheit merkwürdig sind. Von den zuerst in alten Zeiten vorhandenen, zweymal im Jahr blühenden Rosen singen Virgilius, Ovidius, Martialis und andere Dichter, deren Stellen hier angeführet werden. Nach diesen folgen zuletzt Inschriften, so zu Pesto gefunden worden, worunter nachstehende von einer besondern Freundschaft und dem im Alterthume darauf gesetzten Werthe zeugt.

M.
TVLLI. OLERII. POESTANI.
QVI. VIX. A. LXXXXV. D. XI.
FF. XXVIII. N. N. LXXXIII.
C. L. P. P.

es denn auch in der That ein seltnes Exempel wäre, wenn Pilii und Nepotes dies Alter erreichen sollten. Was die Stadt an sich belanget, so ist ihr Bezirk ein schiefes Viereck, von etwas über einer halben deutschen Meile im Umfange. Sie hat vier Thore, gegen einander über liegen, und wovon das nördliche noch in vollkommnen Stande ist, auf dessen Fassade seines Bogens auswärts das Bild des Janus, und inwendig die Figur eines Greifen in erhabener Arbeit vorstellet*). Die Stadtmauren, so noch stehn, ist von ungemein großen cubischen Quadersteinen, und an verschiedenen Orten zehn Fuß dicke. Ihre vortreffliche Verbindung und vielleicht auch eine stalactische Concretion hat sie so lange fast unversehret erhalten. Hier und da finden sich auf derselben Thürme, von verschiedener Höhe, wovon die bey den Thoren die größten und am besten erhalten, alle aber augenscheinlich von neuerer Arbeit sind**). Die Lage, wie schon bemerket, von jeher ungesund gewesen.

*) Nach den Zeichnungen davon auf der ersten Kupfertafel des Morghen, sollte man das eine Bildniß eher für einen Triton und das andere für ein monstrum marinum, nicht eben einen hippocampus halten.

**) Winkelmann giebt die Thürme für rund aus. Auf den Rissen aber sind sie viereckigt gezeichnet.

sen seyn, indem sich auf der einem Seite der böse Morast, Palus Lucaniae, befindet, und auf der andern eine Menge harziger Quellen springen, welche sich in einen Bach versammlen, und nebst einem stärkern Flusse von schwefflichtem übelschmeckendem Wasser, an der Mauer weglaufen. Die Alten hatten auch deshalb, um den Ort mit gutem Wasser zu versehen, Wasserleitungen von ferne her eingeführt, deren Ueberreste noch vorhanden sind. Die vorzüglichsten Denkmale der Stadt aber bestehen in einem Theater, Amphitheater und drey Tempeln. Das Theater und Amphitheater ist sehr ruinirt, und von dem erstern fast nur eine Seite vorhanden. Letzteres aber hat noch den untersten Theil seiner Ringmauer und die Gewölbe, so daß man den Inhalt davon im größesten Durchschnitte zu 130, und im kürzesten zu 90 Fuß bestimmen, auch zehn Reihen Sitze bemerken kann. Dahingegen machen die Tempel desto herrlichere Ueberbleibsel des Alterthumes aus, da sie, nach Winkelmanns Zeugnisse, die ältesten griechischen Gebäude, und nebst dem Pantheon zu Rom und dem Tempel zu Girgenti, vollkommener, als irgend einander, erhalten sind. Sie sind alle drey Amphiprostyli, das ist von zween Säulenhallen vorne und hinten, nebst rings umher laufenden freyem Säulengange. Ins besondere aber ist der erste Hexastylos, oder von sechs Säulen am Vorder- und Hintertheile, da, beyde Nebenseiten deren vierzehn haben. Inwendig finden sich Spuren der Mauer und Pilaster, so die Zelle einschlossen, und von welchen letztern noch

die

die Eckpilaster, nebst zwey Säulen, so die Zelle von der Pronaos, oder Vorderhalle, absonderten, vorhanden sind. Innerhalb der Zelle aber stehen zwo Reihen, jede von sieben Säulen, mit Archi-traven, worauf noch eine zwote Ordnung kleinerer Säulen errichtet ist, davon sich fünfe in jeder Reihe erhalten haben. Vermuthlich ist dieser Tempel von der Art gewesen, welche Vitruvius Hypäthre nennet, weil sie ohne Decke und oben offen waren. Der zweyte etwas kleinere Tempel, oder nach Winkelmanns Meynung, eine Basilica, Palästra oder Gymnasium, ist von neun Säulen vorne und hinten, und achtzehn auf den Seiten. Auch hier zeigen sich Merkmaale der Mauer, und Pilaster, welche die Zelle, oder einen innern eingeschlossenen Platz, formiret haben; in deren Mitte von einem Ende bis zum andern eine Reihe Säulen gewesen, wovon noch drey vorhanden sind *). Um die Zelle aber sind dergleichen nicht: der Verfasser meinet, daß dieses Gebäude in die Classe derer gehöre, welche Vitruvius Pseudodipteros nennet, das ist, die keinen doppelten Säulengang haben. Der dritte Tempel, der kleineste von allen, ist vorne und hinten von sechs, und an den Seiten von dreyzehn Säulen. Man bemerket auch hier noch die Spuren der Mauer und Pilaster von der Zelle, nebst ei-

nigen

*) Winkelmann saget, daß in diesem innerem Platze drey Reihen Säulen gewesen. Es findet sich aber keine mehr von den beyden Nebenseiten, sondern nur die drey aus der Mittelreihe, wovon der Verfasser muthmaßet, daß sie blos zur Stützung der Decke gedienet habe.

nigen Säulen von dem Pronaos, deren Anzahl fünfe, als drey auf der einen, und zwey auf der andern Seite bezeichnet hat; weshalben er denn zur Classe Peripteros, die einen Gang um die Zella haben, gerechnet wird. Die Ausmessungen der Gebäude übergehet der Verfasser, wie er sagt, mit Willen, weil eines Theiles sein Werk mehr für den Kenner und Antiquarius, als für den Baumeister bestimmet seyn soll, andertheils dieselben in der Beschreibung des Grafen Caylus hoffentlich bald erfolgen werden, überhaupt aber ihm diese Maaße selbst für die Architectur von wenig Nutzen scheinen, da die Alten in ihren Verhältnissen nicht nach so strengen Sätzen, als man vorgiebet, verfahren haben, und sich vielmehr an denselbigen Gebäuden bey den Säulen und Intercolumnien eine oft nicht geringe Verschiedenheit zu Tage legt. Wir lassen diese Gründe dahin gestellet seyn, hätten aber doch um desto mehr für dasmal richtige Ausmessungen gewünschet, da sich die Winkelmannischen Angaben mit dem Soufflotischen Maaße gar nicht vereinigen lassen, und in jenen unstreitig Fehler seyn müssen, da z. E. in den beyden Tempeln die Länge des einen zu 386, und die Breite zu 96; vom andern aber die Länge zu 76, und die Breite zu 55 Palmen gesetzet ist, welches nicht mit den bekannten Verhältnissen der alten Tempel, von höchstens 3 zu 1, sondern auch den Ausrechnungen nach der Zahl der Säulen und Intercolumnien nicht verspricht, mithin die Soufflotischen Maaße, nach denen die Länge des erstern etwa 230, und des letztern

sern ungefehr 120 Palmen seyn müssen, wahrscheinlicher machet. Sämmtliche Säulen dieser Gebäude sind von der Art Dorischer Ordnung, welche das entfernteste Alterthum anzeiget. Sie halten kaum fünf Durchmesser, sind ohne Basen, flach gereifet, und laufen mit geringen Verjüngungen conisch in die Höhe. Wir übergehen die einzelnen Theile derselben, welche umständlich angemerket und beurtheilet worden. Ueberhaupt sind diese Gebäude herrliche Denkmale der von den Griechen so früh verbesserten Baukunst und des feinen Geschmackes, womit sie die rauhen Grundlagen der Egypter, als ersten Erfinder dieser und aller andern Künste, veredelt haben. Diese Ableitung von den Egyptern und der natürliche Ursprung der Dorischen Ordnung von den Pfeilern der ersten Hütten wird noch kürzlich berühret, auch dabey gezeiget, daß, als man diese Pfeiler in Steinen nachahmete, die daraus erwachsene Säulen nicht anders, als kurz und dicke seyn konnten, wodurch sie denn Stärke mit Schönheit verbanden, welcher Vorzug aber durch die in spätern Zeiten vermehrte Höhe verlohren gegangen. Zum Beschlusse erscheinen Muthmaßungen über die Inschrift eines bey Pesto gefundenen Sarcophagus, welche auf dem Titel nebst einigen Münzen abgebildet stehet. Es ist dieser Sarcophagus von einem rauhem Steine, etwan 8 Fuß lang und $2\frac{1}{2}$ breit, und hat sonst keine Zeichen, als die vorgestelleten, welche an dem einem Ende stehen. Sie sind von ganz besonderer Art, und haben allerdings mehr Aehnlichkeit mit Hieroglyphen als Buchstaben.

Asse-

Assemanni, Patriarch von Antiochien und Bibliothekar des Vaticans, welcher mehrmalen in Egypten gewesen, hat sie auch wirklich dafür gehalten, wiewohl auf allen Egyptischen Denkmalen, die wir kennen, sich keine ähnliche Figuren finden wollen. Gori vermeinet, daß es Zeichen der Gnostiker oder Basilidianer seyn, deren man in Kirchers Arithmologia findet, oder aber, daß sie zu den Vironischen Noten zu rechnen stehen. Andre nehmen sie für Cuphische Charaktere, und daß es das Gewand eines Saracenen sey. Noch andre wollen es für Runische Schrift und einen Gothischen Sarg erkennen. Der Verfasser gibt seine Meinung für Phönicische oder Pelasgische Buchstaben, welche Völker ohnstreitig Lucanien bewohnet, und wohl gar Pesto gestiftet haben. Wer aber wird hierinn entscheiden können?

Uns bleibet noch übrig, der schönen Kupfer zu erwehnen, womit dieß Werk gezieret ist. J. Miller, ein bekannter Meister insonderheit in antiken und architectonischen Stücken, hat sie gestochen, und Ehre damit eingeleget. Es sind ihrer viere, nämlich 1. Eine allgemeine Vorstellung und Aussicht der Stadt nebst ihren Ruinen und Gegenden. 2. Eine Abbildung von allen dreyen Tempeln beysammen. 3. Die innere Aussicht des erstern Tempels. 4. Die Vorstellung des dritten Tempels.

Alles dieses muß die Neugier der Kenner und Liebhaber vergnügen. Wie viel mehr aber wird nicht ihr ganzes Verlangen, durch ein noch wichtigeres

gere und prächtigere Werk erfüllet werden, welches von eben dieſen Alterthümern zu London ſchon wirklich in der Preſſe iſt, und unter dem folgenden Titel auf Subſcription zu 1½ Guinee angekündiget worden: The Ruins of Poeſtum, otherwiſe Poſidonia in magna Graecia, in twenty four folio Copperplates, fourteen of which are Views, elegantly engraved and printed on fine Paper, (the ſize of Balbec and Palmyra) ſome of them from paintings done for His Excellency Sir James Gray, whilſt His Majeſty's Reſident at the Court of Naples. The Plans, Elevations and Meaſures taken on the ſpot by Monſ. Soufflot. publiſhed by T. Major, Engraver.

V.

Phädon, oder über die Unſterblichkeit der Seele, in drey Geſprächen von Moſes Mendelsſohn ꝛc. ꝛc.

Fortſetzung.

Wir haben uns eine ſehr lange Zeit von unſerm Herrn V. verlohren; aber ohne ihn deswegen aus dem Geſichte zu laſſen. Indem wir die einzelnen Anmerkungen, die wir bey gewiſſen Stellen würden haben machen müſſen, geſammlet haben, ſo haben wir uns nur unſre folgende Arbeit verkürzt, und alle Unterbrechungen verhindert. Der erſte Theil des erſten Geſprächs (denn das Leben und den Charakter des Sokrates übergehen wir gänzlich) iſt

ist nach dem Plato und ob wir gleich keine Genauigkeit fordern können, so ist doch die Vergleichung nicht ohne Nutzen. Wir gestehen es, unser Verfasser scheint uns untadelhaft, wenn wir ihn ohne Original ansehen. Wir vergleichen ihn, und finden ihn noch schön, aber wir bewundern den Plato, dessen Ausdrücke so sehr die Natur selbst sind, daß fast jede Veränderung eine weggebliebene Schönheit seyn muß. In unserm Verf. thut Echecrates S. 74 eine Menge Fragen, die wegen ihres gleichen Anfangs zu gesucht, oder wegen ihrer Menge zu heftig zu seyn scheinen. Der Affekt scheint für eine bloße Neubegierde zu stark. Im Griechischen ist mehr Ruhe und Mäßigung. — Gleich darauf ist es umgekehrt; Echecrates sagt im Griechischen, mit einer Art von Hitze, „o dies alles erzähle mir aufs genaueste, wenn dich nicht sehr „wichtige Geschäffte hindern; — S. 75. Ich „habe niemals Geschäffte, wenn ich vom Sokrates rede,„ ist eine Art von kleiner Uebertreibung, die in unserm heutigen Umgang nothwendig geworden ist, in dem alten fehlt. „Beym Plato sagt Phädon weiter nichts, als: „Ich habe keine „Geschäffte und es ist mir immer eine Freude „an den Sokrates zu denken. — S. 75.„ Die Rede des Phädo, und die Beschreibung der vermischten Empfindung, die der Tod Sokrates in ihm verursacht, ist an sich schön: dem unerachtet scheinen die Ausdrücke aus einer etwas höhern Sphäre, als des Dialogen, zu seyn, es ist mehr Zu-

rüstung

drückung und vielleicht etwas mehr Pathos als Plato ihm geben wollte, und als ein ruhiger Erzähler haben soll. — „In unsern Armen erblasset, „Plato hätte gewiß gesagt, stirbt; — die Zusammensetzung mehrerer Beywörter ohne Bindewort ist bey unsern Gesprächen selten, und so sind es viele von den Wendungen die Phädon seinen Gedanken giebt, S. 77. Apollodorus machte die seltsamsten Bewegungen. Ist dieses der Ausdruck einer größern Empfindlichkeit, die dem Apollodor beygelegt wird? Die Anlage zu der Beschreibung „er empfand alles weit feuriger ꝛc. ꝛc.„ ist im Plato kurz: „Einer von uns, Apollodorus, weinte mehr als die andern alle.„ — Die Erzählung die Phädon S. 79 von ihrem Eintritte in den Kerker, und ihrer ersten Unterredung macht, ist untadelhaft. — bis auf die kleine äsopische Fabel: S. 82. „Die Götter (sagt das Deutsche) knüpften zwischen Ihnen ein festes Band.„ Das folgende macht dieses Bild unrichtig. Denn wenn sie blos zusammengeknüpft sind, so können sie nicht auf einander folgen, sie müssen beysammen seyn; nach dem Griechischen συνῆψε τὰς κορυφὰς, er knüpfte ihre Ende oder ihre beyden Spitzen an einander. Nunmehr hat die Allegorie die genaueste Uebereinstimmung.

— Die Erzählung des Traums ist schön. Aber dazu liegt die Idee im Griechischen nicht, daß Sokrates den Lobgesang von den Gedichten ausschlüßt. Die Hymnen sind beständig als eine Gat-

rung von Poesie angesehen worden, und sie sind auch voll von Begebenheit und Handlung, welches eigentlich das Wesentliche vom μύθος ist, in sofern er dem λόγῳ der bloßen Reflexion entgegengesetzt wird. — S. 86. Denn es ist unerlaubt, wie jedermann weiß. ὡς γὰρ φασὶ θεμιτὸν εἶναι. — Dieses φασὶ ist ein Ausdruck der Sokratischen Bescheidenheit. Es gehört mit zu seinem Charakter, daß er seine Sätze nur unter dem Schutze der Meynung andrer vorträgt; nicht aber daß er mit Zuversicht seine Meynung zum Urtheil aller übrigen macht. — S. 87. Eben so scheint das — „Wohlan, so mache dich gefaßt, jetzt ein mehreres davon zu hören,„ für den Sokrates, der niemals zu lehren, sondern nur immer zu untersuchen schien, zu stolz. Wenigstens ist er beym Plato weit bescheidner, ἀλλὰ προθυμεῖσθαι χρὴ τάχα δ' ἂν καὶ ἀκέσαιο. — „Nun dürfte es dich befremden.„ Die Platonische Idee ist hier etwas ungegründet, und wir wissen nicht, ob vollkommen richtig. Die Heiligkeit der Sitten hat bey uns eine etwas andre Bedeutung, als daß man die Unrechtmäßigkeit des Selbstmordes unmittelbar daraus herleiten könnte, ὅσιον ist damit nicht völlig einerley, es bedeutet eigentlich die Beobachtung unsrer Pflicht gegen die Götter. Ueber dieß, im Deutschen setzt Sokrates als gewiß voraus, daß es Leute giebt, denen der Tod besser ist als das Leben; wenn dieses wahr wäre so würde es nicht blos befremdend, sondern falsch seyn, daß der Selbstmord unerlaubt bey ihnen sey. — Aber das Griechische

trägt

trägt es nur als einen Zweifel vor. Es wäre doch wunderbar, sagt er, wenn es mit Tod und Leben nicht eben so beschaffen seyn sollte, wie mit allen übrigen Sachen, deren eins bald besser bald schlechter ist, als das andre. Wäre aber dieß, so wäre es noch wunderbarer, daß einem solchen Menschen nicht erlaubt seyn sollte, sein eigner Wohlthäter zu werden, und sich das beßre zu verschaffen. — S. 88: „Das mag eine Stimme vom Jupiter erklären, „ wir wissen nicht, ob dazu das Griechische Anlaß gegeben hat; τῇ αὐτῇ φωνῇ εἰπών, ist ein bloßer Zusaß des Erzählers und bezieht sich auf das ἴττω welches eine Interjection, aber kein Wort der allgemeinen griechischen Sprache, sondern blos des Boeotischen Dialects war. — ebendas. scheinet mir etwas zu hoch und unbegreiflich. „ Aber was kann leichter und begreiflicher seyn? μεγας δε μοι τις φαινεται και ὁ ραδιος δυ δειν; ist ein Sokratischer Ausdruck, wodurch er sagen will, daß es dem Gegner schwer werden würde darauf zu antworten. Es gehört diese Art von Heimlichkeit, vermöge deren er nur halb seine Meynung von den Sätzen saget, die er vorbringt, als wenn er lieber andre darüber wollte entscheiden lassen, mit unter die kleinen Züge der Ironie.

Mit der Antwort des Cebes verläßt unser V. den Plato. Ohne das Original zu Rathe zu ziehen, erkennet man die Veränderung an einer größern Stärke der Schlußfolge, und an einem freyen, aber neuerem Ausdrucke. Die

Gründe sind die stärksten, die mir haben kann, und sie sind in ihrem vollen Lichte. Wir können die Absichten Gottes mit uns nicht anders, als aus der Natur der Dinge, und der Begebenheiten erkennen, die mit uns vorgehn. Ob also Gott will, daß wir leben sollen, können wir aus nichts anders wissen, als daraus, daß er uns die Kräfte des Lebens erhält, und die Mittel zur Fortdauer desselben verschafft; nur der einzige Befehl zum Aufbruche kann die wirkliche Zuschickung des Todes seyn. — Die Idee: „die Kräfte der Natur sind Wahrsager, die uns den Willen der Gottheit verkündigen,„ ist mehr haftig platonisch.

An der Stelle dieses Beweises hat Plato hier einen blos überredenden Grund. — „Der Mensch zürnet, wenn man ein lebendiges Ding, was zu seinem Eigenthum gehöret, tödtet; und wir sind das Eigenthum der Gottheit.„ Man sieht, daß es hier darauf ankam die Vergleichungsstücke auszumachen, in denen das Eigenthum unter den Menschen, mit unserm Verhältnisse gegen Gott übereinkömmt, und zu zeigen, daß eben dieses, woraus er schlüßt, mit zu diesem gehöre.

Aber nichts ist natürlicher und entspringt ungezwungner aus der Sache als der Einwurf des Cebes; — Ich wollte, daß Sokrates ihn auf eine empfindlichere Art gelobt hätte. „Cebes kann schon einem zu schaffen machen, der gegen ihn etwas behaupten will. Er hat beständig Ausflüchte.„ Im Griechischen ernsthafter und wenn-

ger

der gewöhnlich. Ἀλλ λόγους τινὰς ἀντεφέρα καὶ ἃ πᾶν εὐθὺς θέλει πεισθῆναι ὑ, τι ἂν τις λέγῃ. — Dieſes ganze Stück von dem philoſophiſchen Tode iſt wieder aus dem Plato, und im Ganzen ſchön. S. 100. Die Athenienſer insbeſondre könnten dir ſagen ꝛc. ꝛc. Man ſieht hier die Folge nicht augenſcheinlich genug. — Darum laſſen die Athenienſer die Weltweiſen ſterben, weil ſie wiſſen, wornach ſie ſich ſehnen? Alſo iſt es die Abſicht ihnen etwas Gutes zu erzeigen? Aber ſie haſſen ſie ja. — Nach den Griechiſchen (θανατᾶν heißt nicht blos den Tod wünſchen, ſondern auch ihn erwarten); — „Ich glaube, daß dir unſre „Athenienſer ſehr Recht geben, und vollkommen „darein einſtimmen würden, daß die Weltweiſen „immer den Tod vor Augen haben, weil ſie es ſich „bewußt ſind, daß ſie ihn verdienen.„

Die Hauptvorſtellung des Plato iſt: der Körper ſtört uns in der Unterſuchung der Wahrheit, einmal indem er uns eine Menge Beſchäfftigungen aufſetzt, zum andern, indem er durch die Sinne wirkliche Irrthümer veranlaßt. Die letzte Idee berichtigt Hr. M. Die Sinne ſind nicht die Urheber unſrer Irrthümer, aber ſie lehren uns auch keine einzige Wahrheit; ſie geben uns blos eine Folge von Eindrücken, aus denen der Verſtand die Wahrheit finden ſoll. — Plato redet immer von einer gewiſſen ſelbſtſtändigen weſentlichen Vollkommenheit, Schönheit, Güte, deren Erkäntniß er der Seele allein zuſchreibt, und aus denen er ihre höhere

Natur folgert. Bey ihm sind diese Vollkommenheiten nichts anders als die Abstracta, die er, wie bekannt ist, zu existirenden Dingen macht, und Ideen nennt. Herr Mendelsohn hat darauf eine andre, aber richtigere, Vorstellung gebaut. Bey ihm ist diese selbstständige Vollkommenheit Gott. Die Folge bleibt dieselbe, aber der Grund ist fester. — Aber woher kommen wir zu dem Begriffe von einem höchsten Wesen? Philolaus sagt, wir lernen andre Wesen aus uns selbst kennen. Aber wie? auch höhere? ja, blos durch die Absonderung unsrer Schwachheiten, und die Vervielfältigung unsrer Vorzüge, (S. 105-113.) Diese kleine Ausschweifung ist vortrefflich, ob sie gleich dem Leser den Faden ein wenig aus der Hand nimmt, und ihn auf einige Zeitlang ungewiß macht, ob wir den Zweck der ganzen Vorstellung richtig gefaßt haben. — Dieser Zweck, auf den er S. 113. wieder zurückkommt, ist, zu zeigen, in wie weit die Philosophie die Vorbereitung zum Tode ist, und aus was für Gründen die Furcht vor dem Tode bey einem wahren Weltweisen ungereimt sey. — Die Sache selbst ist einnehmend und wahr, die Vorstellung davon erhaben, der Ausdruck simpel und edel, und die Wirkung des Ganzen vortrefflich. — Nur aus dieser Philosophie kann die wahre Mäßigkeit, die wahre Tapferkeit, und mit einem Wort die wahre Tugend entstehen, die sonst nur ein Tausch der Laster ist; alles dieses ist nach dem Plato, und die Ideen haben im Deutschen ihre ganze Stärke behalten. Die Sachen selbst sind hier mit dem eig-

nen moralischen Gefühl so nahe verwandt, sie erregen in einem Herzen, das des redenden seinem ähnlich ist, so angenehm sympathetische Bewegungen, daß kein Theil der Aufmerksamkeit für die Kritik einzelner Wendungen und Ausdrücke übrig bleibt.

S. 128, fangen die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele an; und die beyden Wege theilen sich. — Wir wissen nicht, ob es uns unsre Leser Dank wissen werden, wenn wir ihnen die Beweise des Plato kurz vorstellen, und sie mit unsers Verfassers seinen vergleichen. — Der erste Platonische ist eine philosophische Erklärung der Seelenwandrung. — In der Natur entstehen alle Dinge aus ihrem Gegentheile, das Große aus dem Kleinen, das Gute aus dem Schlechten, zwischen diesen äusserſten sind gewisse Uebergänge, durch welche eines aus dem andern hervorkommt, so ist zwischen dem Großen und Kleinen, das Wachsthum und die Abnahme; zwischen Schlafen und Wachen, das Einschlafen und Erwachen, — Tod und Leben ist eben so einander entgegengesetzt. Wir sehen, daß alles was todt ist, aus dem Lebenden entsteht, und der Uebergang davon ist das Sterben. Sollte nun bey dieser einzigen Sache eine Ausnahme von der allgemeinen Regel der Natur seyn, die niemals ein entgegenstehendes allein aus dem andern entstehen läßt, sondern immer wieder den Rückweg zur Hervorbringung des ersten nimmt. Wenn alles große klein würde, und nichts kleines wieder groß, so wird endlich alles klein seyn. Eben so, wenn alles lebendige stirbt, und

nichts was todt ist wieder auflebt, so muß zuletzt gar kein Leben mehr da seyn. — Also muß es eine Veränderung geben, die dem Sterben correspondirt, wie das Wachsthum der Abnahme, und diese ist das Lebendigwerden. — Also geht die Seele nicht unter; — Man sieht den Grad von Stärke, die diese Gründe haben, leicht; aber nicht so leicht sieht man, daß sich ein Gebrauch machen läßt, der weit über die Absicht ihres Urhebers ist. Moses führt uns darauf. In der Idee, die ein bloßes Spielwerk zu seyn scheint: jedes Ding entspringt aus seinen Entgegengesetzten, und auf jeder Seite ist ein Mittelzustand, durch welchen eins in das andre übergeht, liegt wirklich das Wahre zum Grunde, 1) daß es in der Natur kein absolutes Entstehen und Vergehen giebt, sondern daß das, was wir mit diesem Namen belegen, nichts als beständige Auflösungen und Zusammensetzungen, eine Hervorbringung neuer Gestalten aus denselben Theilen, und eine fortgesetzte Veränderung des Zustandes der Dinge sey, der im Grunde niemals derselbe bleibt; 2) daß von zwey äußersten Zuständen das Ding niemals aus dem einen in den andern, ohne durch gewisse mittlere Zustände, kommen kann, die jene zusammenhängen. Diese Begriffe liegen wirklich in den Fällen, die Plato anführt, und zum Theil in seinem Raisonnement, sind aber dunkel. H. Mendelsohn zeigt sie in der völligen Klarheit, und in ihrer besten Anwendung. — Der Plan von dem darauf gebauten Beweise ist ungefähr dieser: Alle Veränderungen in der Natur geschehen stetig, d. h. es giebt nicht zwey verschie-

ne Zustände, aus deren einen das Ding in den andern ohne einen gewissen Uebergang versetzt werden könnte; wir nennen aber das Ding eher nicht verändert, bis dieser Fortgang groß genug ist, um von uns sinnlich empfunden zu werden. So ist Geburt und Tod nichts anders als Entwicklung von Veränderungen, die unaufhörlich in dem Menschen vorgehen, und die alsdann erst den Namen bekommen, wenn sie uns in die Augen fallen. Zwischen Seyn und Nichtseyn sind keine solche Mittelzustände, keine Stuffen, kein Uebergang. Also kann auch diese Veränderung nicht durch die Natur bewirkt werden. Durch Gott auch nicht, denn die Vernichtung eines Geistes wäre die Vernichtung seines letzten Endzwecks. Also wird die Seele nicht vernichtet: Also handelt sie, also hat sie Begriffe, und also ist sie der Glückseligkeit fähig. Wir bemerken bey diesem Beweise. 1) Die Einrichtung desselben ist von der einen Seite vollkommen in dem Geiste der Sokratischen Methode. Der Anfang in einer gewissen Ferne vom Ziele, und im Begriffen gemacht, die ausser allem Widerspruche sind; der Fortgang stuffenweise und unmerklich; der andre bey jedem Schritte festgehalten und durch Ueberzeugung gleichsam gebunden; Klarheit und Gewißheit in einer allmähligen Erhebung, bis sie sich auf den Punct sammlen, wo sie ihre ganze Wirkung haben sollen. Aber von einer andern scheint uns der Ton zuweilen zu dogmatisch; die Erklärung zu ausgebreitet, und endlich der schwerste Theil des Beweises kürzer als der leichtere. Denn 2) entweder wird in dem Beweise

ſchon vorausgeſetzt, was im zweyten Gespräche bewieſen werden ſoll, daß die Seele nicht ein Theil des Körpers oder das Denken eine bloße Wirkung ſeiner Organiſation ſey, — und alsdann iſt es ſchon für ſich klar, daß ſich aus der Zerſtörung des Körpers auf ſie nichts ſchlüſſen läßt, — oder dieſes iſt noch ungewiß; und dann beruhiget der Beweis nicht, daß in der Natur keine Zernichtung ſtatt finde. Aber der Satz, daß die Zernichtung den göttlichen Eigenſchaften widerſpreche, und daß das Daſeyn der Seele mit ihrer Wirkſamkeit, und zwar mit dieſer Art der Wirkſamkeit, die im Denken beſteht, untrennlich verbunden ſey, das wünſchten wir von ihm noch mit einer größern Schärfe erwieſen. Die Disjunction: „Entweder die Seele muß vernichtet „werden, oder ſie muß Begriffe haben„ enthält ſie alle Glieder? So lange es nicht bewieſen iſt, daß das Ding, was in uns denkt und will, außer Denken und Wollen gar keiner andern Art der Wirkſamkeit fähig iſt, ſo lange läßt ſich aus der Nothwendigkeit zu wirken nicht auf dieſe beſtimmte Art der Action ſchlüſſen. 3) Die Schwierigkeit, daß die Seele ſich hier nach dem Zuſtande des Körpers richtet, mit ihm wächſt, abnimmt und leidet, iſt berührt und in aller Stärke vorgeſtellt, S. 158. aber nicht gehoben. Jetzo iſt dies eine bloße Epiſode, welches ſonſt ein Theil des Beweiſes geworden wäre.

Der 2te Beweis des Plato iſt der bekannte von der Widererinnerung. Die Seele, die, ſo bald ſie hier anfängt zu denken, die eine Sache als ſchön,

die

Gut andre als gut sich vorstellt, muß die Begriffe des Schönen des Guten schon vorher erlangt haben, um jetzt die sichtbaren Dinge mit ihnen vergleichen zu können. Also muß die Seele vor der Geburt schon da gewesen seyn. — Dieser Beweis ist von unserm Autor völlig verlassen worden, und mit Recht. — Der dritte Beweis des Plato. Alles, was wir durch die Sinne empfinden, ändert sich beständig, und vergeht. Das einzige Unveränderliche und Ewige der Dinge sind die Wesen, die wir nicht sehen, sondern blos mit dem Verstande begreifen. Von diesen beyden Gattungen der Dinge, hat die Seele mit der unsichtbaren die größte Aehnlichkeit, sie muß also nothwendig den Körper an Unveränderlichkeit und Dauer übertreffen.

Hier kommen nun wieder die verschiednen Wege unsrer Verfasser zusammen. Das zweyte Gespräch ist, nach unserm Bedenken, das schönste wegen der Bündigkeit der Gründe, ihrer Deutlichkeit und ihrer Anordnung, und wegen des glücklichen Gebrauchs einiger von Plato blos hingeworfner Gedanken. — Die Einwürfe, die Simmias von der Aehnlichkeit des Verhältnisses zwischen Seele und Leib, mit dem zwischen der Leyer und der Harmonie macht, sind ganz dieselben, die er beym Plato macht. Das System des Materialisten kann nicht deutlicher und bündiger vorgetragen werden. Aber der Eingang dazu ist verschieden. — Wozu hatte Simmias nöthig Einwürfe zu entschuldigen, (S. 175) ohnedie keine Untersuchung möglich war. Unnach-

ter

ter dieſe ganze Stelle mehr das Anſehn einer Abhandlung als eines Geſpräches hat, ſo würde man ſie doch ſehr ungern vermiſſen. Man lernt ſowohl die Natur des wahrſcheinlichen Beweiſes überhaupt kennen, der in der Vereinigung vieler für ſich unzureichender Gründe beſteht, als auch die Gründe von dieſer Art für die Unſterblichkeit ſelbſt. — Die Stelle, S 179. Ein Hauch der ausbleibt ꝛc. erſchüttert den Leſer, und erregt in ihm ſelbſt dieſen Schauer vor der Vernichtung, der gewiß der größte Bürge ihrer Fortdauer iſt. Man kann dieſe längeren Reden einer Perſon im philoſophiſchen Geſpräche mit dem Monologen des Drama vergleichen. Es kann in beyden Fälle geben, wo die Wichtigkeit und des Intereſſe der Sache, und die Menge der Ideen, die ſich in der Seele häufen, der Perſon einige Augenblicke die Aufmerkſamkeit auf die Perſonen und Sachen die um ſie ſind, entzieht und ſie, ohne alle Betrachtung, blos ſo reden und handeln läßt, wie ſie jetzt denkt. Es kann alsdann allerdings in den Vorſtellungen mehr Feuer und mehr Enthuſiasmus, und in den Ausdrücken ein erhabnerer Ausdruck herrſchen, als es ſonſt im Geſprächsſtil erlaubt iſt. Dieſer Enthuſiasmus der redenden Perſon ſelbſt, wird ſich den übrigen Perſonen mittheilen, und wird alſo ihr Stillſchweigen wahrſcheinlicher machen. Aber dieſe Monologen müſſen immer ſelten, und die Sache ſelbſt muß, ſo wie hier, des Affects und eines gewiſſen Intereſſe fähig ſeyn. — Der andre Einwurf, den Cebes macht, iſt in dem alten und neuen Phädon verſchieden; beym Plato ſagt er ungefähr

zusätze folgendes: „Sokrates hat nur bewiesen, daß die Seele fortdaure; aber wie, wenn diese Dauer ohne Bewußtseyn, und nichts als ein ewiger Schlaf wäre?„ Cebes selbst führt schon einige Vermuthungsgründe an, daß es höchst unwahrscheinlich wäre, daß die Seele bey ihrer unaufhörlichen Veränderung, von dem Augenblicke des Todes an, nur immer tiefer sinken, und sich nie wieder erheben sollte. Aber er wünscht einen Beweis.

Sokrates fängt bey beyden Schriftstellern die Widerlegung des ersten Einwurfs, mit der Betrachtung von der Aehnlichkeit der Vernunft, und des Menschenhasses an, die nach unsrer Empfindung eine von den schönsten Stellen in dem ganzen Werke ist. Die Erfahrung ist so wahr, und so glücklich angewendet. — Die platonische Widerlegung ist an sich schwach, aber sie konnte fruchtbar seyn. Plato trägt den Gedanken blos im Vorbeygehn vor, „daß das Zusammengesetzte nicht anders wirken und leiden kann, als die zusammengesetzten Theile es zulassen„ — mit andern Worten, „daß die Wirkung des Ganzen nicht eine andre Wirkung, als die Wirkung der Theile, sondern blos die Summe dieser Wirkungen seyn kann, diejenigen ausgenommen die durch einander zerstöret werde; auf diesen baut Herr Moses. Plato verläßt ihn, und fällt auf einen andern Beweis, der eben den Fehler hat, den er selbst kurz zuvor getadelt hatte, daß er blos auf einer Vergleichung beruhet. Was würde, sagt er, das Gute und das Böse in einer Seele seyn, die nur Harmonie ist? kann es eine disharmonische

Harmo-

Harmonie oder eine neue Harmonie in der Harmonie geben? — Man sieht, daß es ein bloßes Sophism ist; wenn es darauf ankäme ihn mit ähnlichen zu bestreiten, so könnte man sagen: Die Seele ist nicht sowohl die Harmonie, als der Ton überhaupt, den die Leyer giebt. Dieser Ton kann angenehm oder verdrüßlich, harmonisch oder mißstimmend seyn. — Den Beweis gegen den Ebes haben wir schon oben berührt. Wir wollen jetzo nur blos eine einzige Stelle heraus heben, wo wieder eine Spitzfündigkeit der Saame einer Wahrheit ist. — Durch was für eine Veränderung geschieht es, sagt Sokrates, daß eins zu eins gesetzt, zwey wird? Welches von diesen beyden ist die Ursache, daß diese Zwey entsteht; und wie ist es möglich, daß das Zertheilen und Absondern, eine dem Zusammensetzen gerade entgegenstehende Ursache, doch eine gleiche Wirkung hervorbringt, und eben sowohl als dieses Eins in Zwey verwandelt? — Wie weit ist das wohl noch von dem Gedanken, den Hr. Moses in ein so helles Licht setzet, daß alle Theile in der Natur nur einzeln und abgesondert existiren, und daß die Zusammenfassung, die eine bloße Menge in ein Ganzes verwandelt, lediglich die Vorstellung eines vernünftigen Geistes sey.

Bey unserm Verfasser ist die Hebung des Einwurfs des Simmias und der Beweis der Einfachheit der Seele ein Meisterstück.

Alles was in einem Zusammengesetzten seyn kann, was nicht auch in den Einfachen ist, ist entwe-

der

eine gewisse Lage und Verhältniß der Theile; aber dieses setzt schon ein Wesen voraus, das sich diese Theile vorstellt; oder die zusammengesetzte und durcheinander eingeschränkte Wirkung der Grundkräfte. — Ist also die zusammengesetzte Wirkung ein Gedanke, so sind entweder die einzelnen Wirkungen, aus denen sie besteht, etwas vom Gedanken verschiedenes; aber diese Vermischung von einzelnen Wirkungen in ein von ihnen verschiednes Ganze ist ist eine bloße Illusion einer Vorstellungskraft, die die Theile nicht so, wie sie in der Natur getrennt sind, unterscheidet; — oder sie sind auch wieder Gedanken, und die Vorstellungen sind also unter die Theile, die die Seele zusammensetzen, vertheilt; aber alsdann muß noch irgendwo ein Theil seyn, der die Vorstellungen aller übrigen kennt, vergleicht, und unter sich verbindet; — dieser Theil wird ungetheilt seyn müssen, oder die alte Schlußfolge erneuert sich wieder. — Und dieser Theil also ist die Seele. — Diesem Hauptbeweise, (der, wenn er nicht ohne alle Schwierigkeit, doch gewiß der stärkste ist, den man für die Einfachheit der Seele führen kann) werden noch einige Nebenbeweise hinzugefügt. — S. 322. Ausdehnung und Bewegung sind die Gründe aller Eigenschaften die wir von den Materien kennen. Aber das Denken läßt sich aus keinem von beyden erklären. S. 232. Die Vorstellung von der Ordnung, in der die Gegenstände unsrer Erkänntniß in der Seele auf einander folgen; daß wir das Daseyn der Körper durch gewisse Veränderungen in unsrer Seele, und

also das Materielle erst aus dem Geistigen entstehen, ist auffallend, weil sie zuerst befremdet, und bald hernach durch ihre augenscheinliche Wahrheit beruhiget.

Drittes Gespräch. Unter allen wahrscheinlichen Beweisen für die Unsterblichkeit hat uns immer der von dem beständigen Fortgang der Vollkommenheit der stärkste geschienen. Man kann den Umfang dieses Satzes vielleicht noch erweitern, und ein Philosoph würde Dank verdienen, der den Grad von Wahrscheinlichkeit untersuchte, den eine solche Vorstellung giebt, die z. E. Hr. Wieland in seinem Lehrgedichte von der Natur der Dinge macht, für sich hat. Eine Analogie der Natur scheint uns darauf zu führen. Jedes Ding, wenigstens jedes empfindende Wesen, wächst eine Zeitlang durch unmerkliche Stufen, bis es zu einer grossen Revolution gelangt, die man als die Epoque ansehen kann, wo diese kleinen Veränderungen reif geworden sind, um den sichtbaren Zustand des Dinges zu verändern. Bey diesen Revolutionen fängt sich immer eine neue Wirksamkeit, die Entwicklung einer neuen Kraft, oder vielmehr die Anwendung der alten auf eine ganz neue Art von Gegenständen, an. Dieser grossen Umkehrungen können vielleicht, in der ganzen Existenz eines Geistes, von der ersten Aeusserung des bloßen Empfindungsvermögens an sehr viele seyn; — und könnte es also nicht eine Art von Metempsychose geben,

geben, die den meisten Begriffen der Religion, und der aufgeklärtesten Vernunft gemäs wäre.

Unser Autor hat den Beweis mit der größten Schärfe und zugleich mit einer starken und sorte reißenden Beredsamkeit geführt. Er bekommt durch die Vorstellung noch ein neues Leben, daß alle denkende Wesen zu dem letzten Zwecke der Schöpfung gehören. — Aber nicht einen gleichen Eindruck hat auf uns der letzte Beweis in diesem Gespräche gemacht, der von der Collision der Pflichten hergenommen ist. „Wenn die Seele nicht unsterblich ist, sagt unser B., so ist die Erhaltung des Lebens der höchste Endzweck des Menschen; also ist er verbunden alles, Freunde, Gesetze, Vaterland der Erhaltung seines Lebens nachzusetzen, — und doch giebt es wirkliche Pflichten, welche die Aufopferung des Lebens fordern. Dieser Widerspruch zeigt, daß irgendwo ein Irrthum ist, und der kann nirgends anders seyn, als in der angenommenen Vergänglichkeit der Seele.„ — Der Beweis hat mehr Schein als Stärke. Alle moralische Sätze sind die Folge von gewissen metaphysischen, diese also aus jenen beweisen wollen, muß schon im voraus einen Zirkel befürchten lassen. Und er findet sich auch bey einer nähern Betrachtung wirklich. — Daß es eine Pflicht sey, für irgend jemanden der Erhaltung unsers Lebens zu entsagen, wissen wir ja nirgends anders her, als weil wir höhere Endzwecke als das Leben zu kennen glauben; würde dieses als ein Irrthum bewiesen, so fielen jene Pflichten

weg, und mit ihnen zugleich der Widerspruch. Der Verfasser läßt seinen Sokrates fragen: „Denn hat das Vaterland nicht ein Recht, von jedem Bürger zu verlangen, daß er sich dem Wohl des Ganzen aufopfre?„ — Wir antworten: Nein, dieses Recht hört auf, sobald auf der Seite des Bürgers die Pflicht aufhöret. Oder man müßte denn von den Rechten des einen ein Principium anführen können, was von dem Principio der Pflichten der andern unabhängig wäre. — Diese Sache ist wahr, der Satz muß nothwendig vor dem andern vorhergehn, diese Sache ist recht. Der Rückweg von dem letzten auf den ersten kann als nichts anders, als ein Schluß von der Folge auf den Grund seyn. Wir setzen hirbey natürlich voraus, daß unser Verfasser das moralische Gefühl nicht als ein unabhängiges Principium der Pflichten zuläßt.

Der Grund, der von der ungleichen Austheilung der Güter dieses Lebens, und ihrem unrichtigen Verhältnisse mit dem moralischen Zustande, hergenommen ist, ist alt, aber in einer Seele, die ihn selbst denken, und in einem Herzen, das seine Folgen empfinden kann, wird er immer noch eine neue Gestalt, und eine verstärkte Kraft annehmen. Das Ende des Dialogen ist jedermann bekannt. Die Geschichte selbst ist traurig, und noch empfindlicher für uns, weil sie uns zugleich aus der Gesellschaft von Personen wegreißt, unter denen es uns so wohl gefiel, und unsre Seelen, die eine Zeitlang von einem

nem

dem höhern Genie erhoben wurden, wieder ihre eigne Schwäche und Einschränkung fühlen läßt. —

Nachdem diese Recension geendigt und zum Theil abgedruckt ist, bekommen wir die neue Ausgabe des Phädon. Weder die Veränderungen noch die Zusätze sind so beträchtlich, daß wir viel davon zu sagen nöthig hätten. Indessen wollen wir sie doch noch anzeigen, und was uns dabey einfallen möchte, hinzuthun.

S. 77. ist eine Anmerkung dazu gekommen, die nicht sowohl, als ein Theil, in die Reyhe der Vorstellungen des Gespräches selbst hinein gehört, als vielmehr durch dieselbe blos veranlasset worden ist. — In wie weit ist es richtig, daß unsre Begriffe von Gott blos verneinend sind? Sie sind es zum Theil blos scheinbar, indem wir zwar etwas von Gott verneinen, aber eine Unvollkommenheit und eine Einschränkung verneinen, welches eben so viel ist, als ihm eine wirkliche Vollkommenheit beylegen; zum Theil sind sie es nur, in sofern als sie nicht anschauend bey uns sind. Aber die Begriffe von unsern eignen Vollkommenheiten, die die Grundlage bey den Begriffen von unendlichen Vollkommenheiten machen, die sind doch anschauend, und wenn der Zusatz von Unendlichkeit, durch den wir Eigenschaften, die wir in uns selbst haben kennen lernen, zu Eigenschaften der Gottheit erheben, blos symbolisch erkannt wird, so ist er doch für uns eben so gewiß, als die Gesetze der Optik einem Blinden seyn können. — Man könnte noch hinzuse-

ten, daß der Mensch nicht nur eine unendliche Vollkommenheit, sondern auch jede, die von der seinigen unterschieden ist, blos auf diese verneinende Art erkennen kann. Jedes Individuum nämlich nimmt seine Begriffe von Vollkommenheit nicht aus den Eigenschaften her, die im menschlichen Geschlechte, sondern nur aus denen, die von ihm selbst sind. Das ist das Einzige, was er durch ein Selbstgefühl erkennet, — folglich in den Vollkommenheiten andrer auch gerade nur das, was diesen seinen eignen Vollkommenheiten gleich ist. Alles übrige, was er verändern oder zusetzen muß, um aus dem Begriffe von sich, den Begriff von andern hervorzubringen, ist so gut blos symbolisch, als das Unendliche bey den Eigenschaften Gottes. Das was jeder Mensch in den übrigen anschauend erkennt, ist blos sein eignes Gemählde. Die Verschiedenheiten kann er durch Gründe beweisen, aber nicht empfinden. — Diese Materie, ob sie gleich von vielen bearbeitet ist, ist dem unerachtet noch nicht erschöpft: Zu wiefern bey jedem Menschen die Kenntniß seiner selbst der Grund und das Wesentliche seiner ganzen Erkänntniß ausmacht: und durch was für Modification sich die Begriffe, die aus dem Selbstgefühl entstehn, in Begriffe von andern Dingen und Eigenschaften verwandeln. —

Im dritten Gespräche sind einige Anmerkungen zu dem Beweise der Unsterblichkeit aus der sonst unvermeidlichen Collision der Pflichten hinzu gekommen. Die erste ist gegen den Satz aus des Beccaria seiner Schrift von den Verbrechen und Strafen gerichtet; daß alle Todesstrafe unerlaubt sey.

Unser

Unser Autor, der die Verbindlichkeit eines Verbrechers, die Todesstrafe zu leiden, mit unter die Fälle rechnet, welche zeigen, daß wahre Verbindlichkeiten aufgehoben werden, so bald man die Fortdauer der Seelen läugnet, sucht diesen Satz, der eine solche Verbindlichkeit in diesem Falle aufhebt, zu widerlegen. — Seine Gründe sind die: Schon vor Errichtung einer bürgerlichen Gesellschaft hat jeder Mensch das Recht gehabt, Beleidigung andrer auf gewisse Weise zu bestrafen, wenn man unter der Strafe nämlich nichts anders verstehe, als physikalische Uebel, die jemanden um einer begangenen Ungerechtigkeit willen zugefügt werden. Dieses Recht erstreckt sich so weit, als es die Sicherheit vor künftigen Beleidigungen erfordert; und die Strafe kann also mit Recht so groß seyn, als es nothwendig ist, diese Beleidigungen zu verhüten. Diese Rechte der einzelnen Menschen sind in der Gesellschaft vereiniget. Also muß auch hier jede Strafe rechtmäßig seyn, die zur Verhütung der Verbrechen nöthig ist; — und wenn die Todesstrafe mit dazu gehört, auch die Todesstrafe. — Wenn es uns erlaubt wäre, uns in eine Materie, die von dem Gegenstande der Gespräche selbst so weit entfernt ist, einzulassen: so würden wir es freymüthig gestehen, daß diese Gründe uns noch nicht überzeugen. Zuerst ist es gewiß, daß das Recht der Wiedervergeltung in dem natürlichen Zustande, und das Recht zu strafen in der bürgerlichen Gesellschaft, in der That zwey verschiedne Rechte sind. Das erste bezieht sich blos auf die Person, die beleidigt hat, ihr das Vermögen

und den Willen zu benehmen, uns künftig wieder zu beleidigen; das andre geht auch auf alle übrigen Personen der Gesellschaft, die uns nicht beleidigt haben, sie von dem Verbrechen, durch die Erfahrung der physischen Uebel, die sie daraus zu erwarten haben, abzuschrecken; das erste gründet sich lediglich auf das Recht sich zu vertheidigen, oder ist vielmehr mit demselben einerley; bey diesem also bleibt dem Beleidiger selbst das Recht, sich auch mit ihrer Rache wieder entgegen zu setzen; das andre gründet sich auf die freywillige Uebertragung aller seiner vollkommnen Rechte an die Gesellschaft; wo durch also auf der Seite des Beleidigers das Recht aufgehoben wird, sich gegen die Rache zu vertheidigen, die von der ganzen Gesellschaft herkömmt. — Die Frage also bleibt immer so, wie sie Beccaria bestimmt hat: hat ein Mensch das Recht, über sein Leben mit andern ein Pactum zu schließen? Hat er dieses nicht, so kann auch kein andrer eines über ihn haben, weil dieser andre es blos durch ein solches Pactum bekommen könnte. — Wenn ich aber von dem Rechte über das Leben rede: so verstehe ich das Recht jemanden das Leben zu nehmen, ohne daß der andre dagegen berechtigt wäre, sich zu vertheidigen. Das hat der Beleidigte im natürlichen Zustande über seine Beleidiger nicht.

Zum andern müßte nun erst bewiesen werden, daß es Fälle giebt, wo die Todesstrafe das einzige Mittel ist künftige Beleidigungen zu verhüten,

Beccaria

Beccaria leugnet dieses. Und in der That sind die Gründe sehr wahrscheinlich, die er dafür anführt.

Die andre Anmerkung betrifft blos den Satz: daß Pflichten und Rechte sich wechselsweise auf einander beziehen, und einander voraussetzen. — Darin ist gar kein Zweifel; Pflicht folgt aus dem Rechte. Aber woraus folgt das Recht? ganz gewiß aus der Natur der Dinge, welche dieses Recht angeht? Kann ich aber wohl diese Natur der Dinge selbst aus dem Rechte beweisen, das ohne diese Einrichtung aufhören würde, ein Recht zu seyn? Das hätten wir in einer Anmerkung aufgeklärt gewünscht.

Der Anhang enthält zuerst eine Beantwortung verschiedner Einwürfe, die man dem Verfasser gegen seinen Beweis, daß die Kräfte der Natur nichts zernichten können, gemacht hat. Uns deucht, daß diese Vertheidigung dem Verfasser ungemein leicht seyn muß, da beynahe kein Satz eines Philosophen so allgemein angenommen, oder allen unsern Begriffen so gemäß ist. — Daß dieser Satz nicht neu sey, wenn es auch die wären, aus welchen ihn unser Verfasser beweist, ist gewiß daraus offenbar, daß die alten Philosophen die Hervorbringung und die Vernichtung eines Dinges nicht blos durch die Kräfte der Natur, sondern schlechterdings und an sich für unmöglich hielten. Eben um deswillen nahmen sie alle eine ewige Materie an, weil sie eine Entstehung aus nichts, aus keiner, auch nicht einer unendlichen Kraffe zu erklären wußten. — Uns

freuet es, daß wir richtig gemuthmaßet haben, und daß in der That die Ideen des Plato von den entgegengesetzten Zuständen, die Ideen unsers Verfassers veranlasset haben.

Daß Plato zuweilen äußerst spitzfindig sey, das könnte man schon aus seinem Phädon alleine wissen. Der Unterschied zwischen Xenophon und Plato, so wie ihn der Verfasser angiebt, stimmt vollkommen mit den Empfindungen überein, die wir bey dem Lesen derselben gehabt haben.

In dem andern Theile des Anhanges erzählt der Verfasser, durch was für Betrachtungen, er zu dem Beweise, den er im zweyten Gespräche von der Immaterialität der Seele gegeben hat, ist gebracht worden. Plotinus hat diesen Beweis, aber noch unausgearbeitet; — wenn die Seele zusammengesetzt wäre, sagt dieser: so denken entweder schon die einfachen Theile dieses Compositi, alsdann aber wird es nicht eine Seele, sondern eine Sammlung von vielen; oder diese einfache Theile denken nicht, alsdann aber kann aus der Summe von Wirkungen, die nicht Gedanken sind, kein Ganzes entstehen, das ein Gedanke ist. Man sieht leicht wie unsers Verfassers Beweis in diesem liegt und was er thun mußte, um ihm Vollständigkeit und Schärfe zu geben. — Nämlich alles kam darauf an, zu zeigen: das Denken könne nicht eine Wirkung seyn, die aus der Summe vieler Wirkungen, die nicht Gedanken sind, entstehe. Zu dem Ende mußte er untersuchen: was sind das für Wirkungen in den Zusammengesetzten, die von den Wirkungen der Theile verschie-

den

Men sind? — und der beweiſs, daſs dieſer Unterſchied ein bloſses Phänomen, eine bloſse Vorſtellungsart ſey, die alſo nur in ſofern ſtatt finde, als man ſich ſchon ein denkendes Weſen vorſtellt, welches dieſe Wirkungen, die in der Natur getrennt ſind, in der Idee vereinigt. — In Anſehung des Beweiſes im dritten Geſpräche haben wir unſre Meynung ſchon geſagt. Wenn die Methode dieſes Beweiſes an ſich richtig iſt, ſo liegt nichts daran, ob der einzelne Fall, der von den Todesſtrafen hergenommen iſt, wegfällt oder nicht. Es bleiben noch genug Pflichten übrig, die ohne Aufopferung des Lebens nicht ausgeübt werden können, und die alſo, wenn ſie auch die Unſterblichkeit der Seele nicht beweiſen, dennoch darthun, daſs der Begriff derſelben in der menſchlichen Natur zum Grunde liege, und daſs eine Ueberzeugung von derſelben in der Seele ſeyn müſſe, die von metaphyſiſchen Beweiſen unabhängig iſt.

VI.

Leben der berühmteſten Maler ꝛc. ꝛc. von Anton Joſeph Dezallier d'Argensville. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, verbeſſert und mit Anmerkungen erläutert. Zweyter Theil. (484 S. ohne Reg.) Dritter Theil. (596 S. ohne Reg.)

Wir haben ſchon bey Gelegenheit des erſten Theils die Wichtigkeit des Unternehmens,

uns den Dargensville deutsch zu liefern und die glückliche Ausführung des Uebersetzers angepriesen, und wir finden bey gegenwärtigen neuen Theilen keine Ursache, unsern Beyfall zurücke zu ziehen. Die Berichtigungen vieler Dinge im Texte selbst, und die hinzugefügten kurzen Noten, welche jenen bisweilen zur Erläuterung dienen, geben der Uebersetzung selbst vor dem Originale einen großen Vorzug. Der zweyte Theil enthält die Lebensbeschreibungen der Lombardischen, Neapolitanischen, Spanischen und Genuesischen Maler*): Der dritte Theil betrift die Deutschen und Schweizer, die Holländischen, die Flandrischen, und die Engländischen Maler. Bey dem dritten können wir die Höflichkeit des Herrn d'A. im Vorberichte zum dritten Theile, die ihm so rühmlich, und den Deutschen nicht gleichgültig seyn kann, nicht mit Stillschweigen übergehen. Der Herr v. Hagedorn hielt es für nöthig, in seinen Eclaircissemens historiques im Artikel Holbein S. 346. ꝛc. den Ausdruck des d'Argensville der deutsche Geschmack für einen elenden Geschmack, in der ersten Ausgabe seines Buchs, als einen der ganzen Nation nachtheiligen Ausdruck, zu rügen. Herr d'A. hat ihn zurücke genommen und setzet dafür der Gothische Geschmack. Wir müssen noch beym 3ten Theile ein paar kleine Erinnerungen hinzufügen. Auf der 11. S. hätte bey Israel

*) Beyläufig wollen wir bemerken, daß bey Erwähnung der sieben Sacramente von Crespi S. 295. hätte angeführet werden sollen, daß Herr Zucchi in Dresden dieselben in Kupfer sticht, und bereits 4 davon fertig sind.

den sind? — und wo beweißt, daß dieser Unterschied ein bloßes Phänomen, eine bloße Vorstellungsart sey, die also nur in sofern statt finde, als man sich schon ein denkendes Wesen vorstellt, welches diese Würkungen, die in der Natur getrennt sind, in der Idee vereinigt. — In Ansehung des Beweises im dritten Gespräche haben wir unsere Meynung schon gesagt. Wenn die Methode dieses Beweises an sich richtig ist, so liegt nichts daran, ob der einzelne Fall, der von den Todesstrafen hergenommen ist, wegfällt oder nicht. Es bleiben noch genug Pflichten übrig, die ohne Aufopferung des Lebens nicht ausgeübt werden können, und die also, wenn sie auch die Unsterblichkeit der Seele nicht beweisen, dennoch zeigen, daß der Begriff derselben in der menschlichen Natur zum Grunde liege, und daß eine Ueberzeugung von derselben in der Seele seyn müsse, die von metaphysischen Beweisen unabhängig ist.

VI.

Leben der berühmtesten Maler ꝛc. ꝛc. von Anton Joseph Dezallier d'Argensville. Aus dem Französischen übersetzt, verbessert und mit Anmerkungen erläutert. Zweyter Theil. (484 S. ohne Reg.) Dritter Theil. (596 S. ohne Reg.)

Wir haben schon bey Gelegenheit des ersten Theils die Wichtigkeit des Unternehmens,

uns den Dargensville deutsch zu liefern und die glückliche Ausführung des Uebersetzers angepriesen, und wir finden bey gegenwärtigen neuen Theilen keine Ursache, unsern Beyfall zurücke zu ziehen. Die Berichtigungen vieler Dinge im Texte selbst, und die hinzugefügten kurzen Noten, welche jenen bisweilen zur Erläuterung dienen, geben der Uebersetzung selbst vor dem Originale einen großen Vorzug. Der zweyte Theil enthält die Lebensbeschreibungen der Lombardischen, Neapolitanischen, Spanischen und Genuesischen Maler*): Der dritte Theil betrift die Deutschen und Schweizer, die Holländischen, die Flandrischen, und die Engländischen Maler. Bey dem dritten können wir die Höflichkeit des Herrn d'A. im Vorberichte zum dritten Theile, die ihm so rühmlich, und den Deutschen nicht gleichgültig seyn kann, nicht mit Stillschweigen übergehen. Der Herr v. Hagedorn hielt es für nöthig, in seinen Eclaircissemens historiques im Artikel Holbein S. 346. ꝛc. den Ausdruck des d'Argensville der deutsche Geschmack für einen elenden Geschmack, in der ersten Ausgabe seines Buchs, als einen der ganzen Nation nachtheiligen Ausdruck, zu rügen. Herr d'A. hat ihn zurücke genommen und setzet dafür der Gothische Geschmack. Wir müssen noch beym 3ten Theile ein paar kleine Erinnerungen hinzufügen. Auf der 11. S. hätte bey Israel

*) Beyläufig wollen wir bemerken, daß bey Erwähnung der sieben Sacramente von Crespi S. 295. hätte angeführt werden sollen, daß Herr Zucchi in Dresden dieselben in Kupfer sticht, und bereits 4 davon fertig sind.

Israel von Mäynz, der vielleicht niemals nach Mäynz gekommen, unsers Erachtens eine Note stehen sollen, ihn als Israel von Meckenem auszuzeichnen. S. 29. ist unter den Kupferstechern, die nach Rottenhammer gestochen, unter andern Johann Daniel Hisß angegeben, der Herz berichtiget werden sollte. Auf der 51. S. sagt d'A. in der Note, „das Helldunkle bestehe in dem Wiederscheine des Lichtes auf die dunklen Partien„ welche Beschreibung uns viel zu eingeschränkt, vorkömmt. Auf der folgenden Seite wollen wir nur bey Adrian von Ostade erinnern, daß der zu erwartende Theil von der churfürstl. Dresdnischen Kunstsammlung bey diesem Artickel vermuthlich zu mancher Einschaltung Anlaß geben möchte: es befinden sich in besagter Gallerie, Gemälde dieses Meisters vom ersten Range, die im ersten Verzeichnisse derselben nicht bemerkt sind, weil sie im Cabinette auf dem Schlosse waren. S. 78. wird die Anmerkung vielleicht deutlicher werden, wenn man die eigentliche Grundlegung zur Zeichenkunst, von dem davon ganz unterschiedenen, obwohl insgemein dazu gebundenen, großen Malerbuche des Lairesse, das aus verschiedenen Theilen besteht, unterscheidet. Eigentlich können wir nicht so genau sagen, ob die französisch heraus gekommenen principes du dessein vielmehr, als das erstere Werk, enthalten, oder vielmehr ein neues, aus beyden ausgezogenes Werk sey. Der Größe nach zu urtheilen, kann es unmöglich der ganze Lairesse seyn: ob das große Malerbuch besonders übersetzt ist, daran haben wir beynahe Ursache zu

zwei-

Noch fällt uns eine kleine Erinnerung bey der I. Th. S. 148. gemachten Anmerkung bey, daß die Einschränkung, als ob Caspar Poußin nur auf ihn selbst radirte Landschaften seinen Namen geschrieben habe, aufgehoben werden, und für zween wenigstens einige gesetzet werden muß, da wir deren mehrere kennen.

Der vierte Band, welcher die französische Schule enthält, ist nunmehro auch fertig, und wir freuen uns, daß der Herr Liebhaber sein Unternehmen, das den Dank aller Freunde der Kunst verdienet, so glücklich gediehen hat. Nach Gutbefinden werden wir vielleicht davon mehr sagen.

VII.

Pygmalion, eine Kantate, 1768. (S. 16.)

Ein vortreffliches Gegenbild der Ino des Herrn Kammlers! Hätte jemals die Fabel des Pygmalion eine wahre Geschichte seyn können, so hätte er nothwendig so empfinden, so reden müssen. Welch Gefühl! welche Süßigkeit! die Sprache nimmt so an Wärme zu, als die durch die Venus belebte Elise.

O Göttinn meiner Seele! wie?
Mit jedem Morgen schöner? — Ach, Elise!
Auch leblos bist du liebenswürdiger als diese,
Von der ich deinen Namen lieh!
So schön gebaut war meine junge Schwester nicht;
Auch sah auf ihrem Angesichte

Nicht

ständnisses bekannt sey: es könnte heissen: „nicht viel„ Gleichwohl meldet Houbraken, Th. III. S. 91. daß dieser Lehrling des Adrian von den Velde, aus Harlem gebürtig, nachdem es ihm in England nicht sonderlich glücken wollen, und er sich wieder in seiner Geburtsstadt niedergelassen, dort wohl für seine Kunst bezahlt worden, aber auch sofort alles wieder dergestalt verschwendet habe, daß es durch Zuschuß guter Freunde müssen begeben werden. Daß er auch in Italien gewesen, liesse sich aus dem Beynahmen Adonis schliessen, den er gehabt, bevor solcher dem Carl de Brüche zu Theil geworden: ein Umstand, den Houbraken nicht an angeführtem Orte, aber im zweyten Bande desto genauer bestimmt.

S. 382. bedeutet der als ein Breugelischer Lehrling oder Nachahmer angegebene Peter Guesche wahrscheinlich, nach einer von den Franzosen sich erleichterten Aussprache, den bekannten Peter Gyseis, wie er sich auf seinen Landschaften schreibt, oder Gysens, wie er insgemein bey uns ausgesprochen wird. Diese Landschaften scheinen älter, als gewisse Gesellschaftsstücke, die den Namen eben dieses Meisters führen und vermuthlich von einem Abkömmlinge desselben sind. Die Erinnerung meines Herr Uebersetzer im Leben des Elzheimers von dessen Lehrlingen gegeben, ist gründlich und dient auch die Rechtschreibung des Verfassers Th. I. S. 42. zu verbessern, wo sowohl als S. 40. der Name Meses nur den Meser van Utrenbroek bedeuten kann, Hans Boergher den Johann von Honsbergen.

Noch

Er fühlt bald das Unvermögen eines Sterblichen; und wendet sich an Venus Uranien, daß sie dieß Bild beseelen möge. Vokal- und Instrumentalmusik werden hier zu Hülfe gerufen, die Empfindungen des Pygmalion auszudrücken. Hoffnung, Liebe, Zärtlichkeit, Angst, tiefes Nachdenken, Verzweiflung, Erstaunen, und Entzückung wechseln, und wenn der Tonkünstler alle Ideen des Dichters ausgedrückt, so muß dieses eben ein solches Meisterstück der Musik, wie der Dichter ist, seyn. In den Gedanken, daß sich die Gottheit für seine Verwegenheit räche, bricht er, nachdem die Instrumente alleine gegangen und Erstaunen ausgedrücket, in folgenden Empfindungen aus.

Wo bin ich? leb ich - - rund umflossen
Von himmlischen Gerüchen - - -
Ha! welch ein reiner Strom von Licht
Ist über meinem Bildniß ausgegossen! - - -
Ihr Götter! ists ein Traum? - - ihr Angesicht - -
Es röthet sich! - - ihr Auge lebt! - -
Mit einem tiefen Seufzer hebt
Ihr Busen sich empor! —
Erstickendes Vergnügen! tödte mich nicht ehe,
Bis ich sie an mein Herz gedrückt.

Ihre Belebung wird eben so meisterhaft geschildert: — vielleicht hätte sie ein Sybarit lieber ohne Gewand und des Ovid Beschreibung

Tentatum mollescit ebur: positoque rigore
Subsidit digitis, cedítque: ut Hymettia sole

Cera

Cera remollescit, tractaque pollice multas
Flectitur in facies, ipsoque fit utilis usu,

hier ausgeführet gewünschet: aber ein delikates Gefühl wird durch diese verdeckten Reizungen gewiß mehr entzückt werden, als durch die allzusinnlichen Beschreibungen einer epikuräischen Wollust. — Wie süß ist die Schilderung und Anrede des Dichters in folgenden Worten:

O Göttinn! nun erblickt sie mich.
Erschrick nicht! ich bin dein,
Dein bin ich, meine Liebe!
Du bist für mich lebendig, du bist mein!
Gieb mir die Hand, — wie weich! wie warm! —
Und steig' herab, und komm in meinen Arm! — —
(die Instrumente gehen allein, und drücken die schmeichelhafte Liebe aus).
Itzt fühlst du doch? itzt fühlst du meinen Kuß,
Elise? —
Schlägt dieses Herz vor Furcht? — schlägt es vor Liebe? —
Fühlst du, wie meines ihm entgegen schlägt? —
Wie? meine Braut! du kannst mir nichts zur Antwort geben? —
Ach! bald' sollst du mir Antwort geben!
Bald' sollen diese Lippen mich
Pygmalion! mein Trauter! nennen;
Bald' soll dein süßer Mund mir zärtlich sagen können:
Pygmalion! ich liebe dich!
So bald dein Aug erwacht, will ich dich lallen lehren:
Ich liebe dich!

Und eh dein Aug' entschläft, sollst du noch einmal hören:

Ich liebe dich.

Den Schlußgesang machet ein Danklied an die Venus. Kaum würde man der deutschen Sprache diese Harmonie, diesen Wohlklang zutrauen können, wenn wir hier nicht augenscheinlich sähen, wie sie sich unter einer Meisterhand auch an die sanftesten Bilder anzuschmiegen weiß. Werden wir uns nicht einmal dem Vorurtheile entreissen, daß nur die italiänische Sprache zur Musik geschickt sey, und einen Nationalgesang zu der Würde der welschen Triller erheben?

VIII.

Lebensgeschichte des Augspurgischen Künstlers, Herrn Johann Jacob Haid.

Der sel. Herr Johann Jacob Haid, war den 23. Jan. 1704. in dem Herzogl. Würtemberg. Dorfe klein Aislingen gebohren. Sein Vater, Johann Jacob Haid, stunde daselbst der Schule vor, er kam aber bald nach der Geburt dieses Sohnes, in ein benachbartes, dem Grafen von Degenfeld zugehöriges Dorf, Salach, wo derselbe mit den übrigen Geschwistern erzogen wurde *). Es zeigte sich bey ihm sehr frühzeitig ein Trieb zur Mahler-

*) Er war also in keiner Anverwandtschafe mit den andern Augspurgischen verdienstvollen Künstlern Lorenz und Gottfried Halden.

Mahlerkunst. Sein älterer Bruder, Joh. Georg, gab ihm zuerst darinn einige Anweisung, und mehr durch Genie und Fleiß, als durch Unterricht, brachte er es so weit, daß er schon ein guter und glücklicher Bildnißmahler war, als er im 1726. Jahr nach Augspurg kam. Es war für ihn ein sehr günstiges Schicksal, daß er gleich damals zu dem unvergeßlichen Johann Elias Riedinger kam, einem Manne, dessen Ruhm schon damals nicht geringe war, und der nach der Zeit sich noch mehr ausgebreitet hat. Er blieb 9 Jahre unverheyrathet bey ihm, und diese Freundschaft war ihm sehr vortheilhaft; nur der Tod allein unterbrach sie *). Unter dieser Zeit mahlte er viele Porträte, endlich aber fand er für zuträglicher, sich auf die schwarze Arbeit oder den sogenannten Sammetstich zu legen. Ungeachtet er nun niemals eine besondre Anweisung dazu gehabt, so brachte er es doch darinn durch natürliche Fähigkeit und unermüdeten Fleiß so weit, daß er einem Elias Christoph Heiß und Bernhard Vogel, den größten der deutschen Künstler in dieser Art, mit Ehren an die Seite gesetzt zu werden, verdienet.

*) Dieser würdige Künstler, starb den 11. April 1767. Seine Lebensgeschichte ist in dem 1. St. des 2. B. der neuen Bibl. der schönen Wissens. und Künste zu lesen. Er war noch Abends vorher bey seinen vertrauten Freunden, den in Augspurg sich aufhaltenden Mahlern Herr Guglielmi und Herr Dedrich gesund und vergnügt. In der Nacht überfiel ihn ein Steckfluß an welchem er plötzlich starb. An dessen Stelle ist von dem evangel. Herrn Stadtpfleger, Herr Joh. Esaias Nilson zum evangel. Director der alten Kunstakademie ernennet worden.

Seine vorzügliche Geschicklichkeit in Portraits wurde bald bekannt. Er bekam deren eine Menge zu verfertigen, und hatte die Ehre, die Bildnisse großer Herren und hoher Standespersonen, Gelehrter und Künstler der Welt bekannt zu machen. Man kann deren gegen 400 zählen, die sich fast in ganz Europa verbreitet haben, und von welchen folgende unter seine besten gerechnet werden. Die Bildnisse von Herr Joh. Phil. Höchstetter zu Weissenburg, von Herr Stadtpfleger Wolfg. Jacob Sulzer in Augspurg, nach Gottfr. Eichlern, von Herr Christian Georg von Köpf und Herr Phil. Adam Benz in Augsp. nach Joh. Holzern, und Fr. Sib. Euphr. Klaucke, nach ebend. von Herrn Rudolph von Halder in Lindau, Herr Octavian Plos, der Arzney Doctor in Augsp. und dem berühmten Herrn Johann Carl Hedlinger. Endlich ist noch das sehr schöne Porträt des Herrn Grafen von Degenfeld zu bemerken, welches eines seiner letzten und vorzüglichsten ist.

Bald nach seiner Verheyrathung fieng er eine eigene Kunsthandlung an, in welcher er ansehnliche und kostbare Werke heraus gab. Er gelangte zu einem weitläuftigen Briefwechsel, und erwarb sich auch auswärts, besonders bey Gelehrten, viel Achtung, daher auch nicht leicht Fremde durch Augspurg giengen, ohne ihn zu besuchen, und sich an seinen Kunstsammlungen zu vergnügen. Der wegen seiner Weltweisheit und Gelehrtengeschichte berühmte Herr Jacob Brucker, dermalen des evangelischen

gelischen Predigtamts zu Augspurg Senior, damals Diaconus, Consistorialis und Scholarcha in der Reichsstadt Kaufbeuren, brachte ihn auf die Gedanken, eine Sammlung von Bildnissen berühmter lebender Gelehrten heraus zu geben. Es geschah in Zehenden unter dem Titul: Bildersaal, heutiges Tags lebender Schriftsteller, wozu Herr Brucker die Lebensbeschreibungen in deutscher und lateinischer Sprache verfertigte. Das Werk wurde 1741. angefangen und bis auf 100 Stücke fortgesetzt, darauf aber mit einer Nachlese von 23 Bildnissen, an einer Arbeit, die dem Verfasser und dem Künstler gleich rühmlich war, der Beschluß gemacht.

Im Jahr 1746 und folgenden, gab er zugleich ein anderes, obgleich nicht so großes und kostbares, doch nicht weniger schätzbares Werk, eben dieses Verfassers heraus, nämlich den Ehrentempel der deutschen Gelehrten, in deutscher Sprache. Er enthält 50 wohlgerathene Bildnisse der berühmtesten Männer aus dem XVI. und XVII. Jahrhunderte deren Lebensgeschichte, mit der dem Herrn Verfasser gewöhnlichen Gelehrsamkeit, beschrieben sind.

Endlich lieferte er auch Sammlungen von Bildnissen großer Herren und berühmter Künstler, deren Anzahl sich auf 24 beläuft, und wovon vielleicht eine Fortsetzung zu erwarten ist.

Alle diese mühsame Werke, hat er wo nicht ganz selbst ausgearbeitet, doch wenigstens besorget, durchgegangen und durch Ausbesserung sich eigen

gemacht. Ueberdies hat er das große und vortreffliche botanische Werk, dessen Verfasser Herr Weyhmann, Apothecker in Regenspurg gewesen, unter dem Titul: Phytantoza iconographia in vier starken Theilen, mit Herr Riedinger und Herr Bartolomä Seuter in Gesellschaft heraus zu geben angefangen, nach Herr Seuters Tode aber dasselbe allein in seinen Verlag genommen. Hierzu kamen noch die Plantae selectae des Herrn D. Treu in Nürnberg, mit dessen gelehrten Beschreibungen, welche noch fortgesetzet werden. Beyde Werke, welche auf das genaueste in Kupfer gestochen und mit Wasserfarben nach der Natur gemahlt sind, haben dem Verleger viele Mühe gemacht.

In eigentlichen historischen Stücken hat er nicht viel gethan, doch aber in einigen nach Nogari, von Meytens und Desmarees, wiewohl diese letztern eigentlich historische Bildnisse sind, gezeiget, was er auch in dieser Art zu leisten vermochte.

Er verheyrathete sich im Jahr 1735 mit Jungfer Barbara, g. bohrner Lauterin, die noch lebt, und wurde Vater von 15 Kindern, von welchen bey seinem Tode, neune grösstentheils erwachsen, wohl erzogen, auch einige schon bey seinem Leben wohl versorgt worden. Sein ältester Sohn, Herr Johann Elias Haid, welcher sich bereits in vorzüglich guten historischen Stücken der Welt gezeiget hat, ist sein würdiger Nachfolger in der Kunst, und ein jüngerer Sohn, Johann George, bestrebt sich gleichfalls in seine Fußtapfen zu treten.

Wiewohl

Wiewohl er ausser Augsburg die Welt nicht viel gesehen, und nur die in der churfürstl. bayrischen Residenzstadt München aufbehaltene Schätze der Kunst zu bewundern Gelegenheit gehabt, so besaß er doch gute Einsichten, und war mit den Werken der größten Mahler und anderer Künstler wohl bekannt.

Im Jahr 1764 wurde er als Beysitzer von der Gemeine in das Stadtgericht erwählet, er genoß aber dieser Ehre nicht lange. Denn nachdem er schon einige Jahre her, starke und bedenkliche Uebelfälle und Beschwerlichkeiten am Magen, erlitten, ohne Zweifel Folgen seines ausnehmenden und unermüdeten Fleißes, fiel er im Jahr 1767 bald nach dem Tode seines Freundes, des sel. Riedingers in eine auszehrende Krankheit. Man verordnete ihm die Brunnencur zu Ueberkingen, allein seine Krankheit wurde dadurch nicht gehoben. Vielmehr nahm die Entkräftung nach seiner Zurückkunft immer zu, bis er endlich, nachdem er sieben Monate lang daran gelitten, in solcher entschlafen.

Er starb mit dem Ruhme eines wahren Christen, eines liebreichen Ehemanns, getreuen Vaters, rechtschaffnen, fleißigen und ordentlichen Bürgers und Patrioten, und wurde von jedermann bedauret. Herr Anton Graf zu Dreßden, welcher sich einige Jahre bey ihm hier aufgehalten, hat sein Bildniß ausnehmend schön und ähnlich gemahlet, und man hat es von der Geschicklichkeit des ältern Sohns nächstens nach demselben in schwarzer Kunst zu erwarten.

IX.

Vermischte Nachrichten.

Leipzig. Bey Weidmanns Erben und Reich ist zu haben Betrachtungen über Geschäfte und Vergnügungen, 1768. (46 S.) Ein kleines, aber angenehmes Buch, wir mögen auf den Innhalt, oder die Schreibart sehen. Der Verf. bauet auf die Frage: Wie soll ich mich in meinem Zustande verhalten, um so glücklich zu seyn, als ich es meiner Einrichtung nach seyn könnte? er zeiget, daß die Sachen, die sich auf mich beziehen, und auf die Sphäre, worinne ich wirksam seyn kann, vornämlich in meinen Geschäfften und in meinem Vergnügen bestehe. — Die Nothwendigkeit sich zu beschäfftigen. — die Art der Beschäfftigung, wenn ich mein Leben auf eine vernünftige und meiner Bestimmung gemäße Art zubringen will. — die Einrichtung der Welt zeigt es offenbar, daß wir nicht dazu bestimmt sind, in beständigen Geschäfften zu ermatten. Wir sollen uns auch vergnügen. Woraus entstehen die Vergnügungen? und wie folgen die verschiedenen Arten derselben auf einander? — Meine wichtigsten Beziehungen betreffen entweder mich, oder andre Menschen, oder den Urheber des Ganzen. Aus diesen werden die Arten und Stufen des Vergnügens bestimmt. — Der unbekannte V. wählet den Weg, den Herr Probst Spalding in seiner Bestimmung des Menschen gegangen, indem er von einer Erfahrung zu

dern fortschreitet und so die Wahrheit auf die simpelste Weise findet.

Von dem letztern Buche, der Bestimmung des Menschen, ist ebendaselbst eine neue verbesserte und vermehrte Auflage herausgekommen. Wer kennet den Werth dieses vortrefflichen Werks nicht? Die hinzugekommne Einleitung zeiget uns gleich die Verfassung des Menschen, den der Herr S. vorhero einführet, und läßt uns den Plan des Ganzen mit einem Blicke übersehen. Durch die hinzu wieder dazu gekommenen Verbesserungen hat es dem übrigen einen Grad der Vollkommenheit, der Präcision und Richtigkeit gegeben, den wir in wenig, sehr wenig Büchern finden.

Ankündigung einer neuen Uebersetzung der moralischen Gedichte des Virgil. 1768. (2 Bog.) Der V. scheint diesen Versuch voraus geschickt zu haben, um das Urtheil der Kunstrichter darüber zu hören: Wir halten es also für eine Pflicht ihn von der Fortsetzung abzuhalten, wenn es noch Zeit ist: denn die Proben, die er uns giebt, können wir unmöglich loben. Er hat einen Eingang vorgesetzt, worüber man viel mit ihm schwatzen könnte, wenn der Mühe werth wäre. Aber wir wollen nur eine Stelle dem Leser vorgus vorlegen, um zu zeigen, was für verwirrte Begriffe der V. von Uebersetzungen haben mag. „Eine Idealübersetzung — (wir möchten wohl wissen, was das für eine Art von Uebersetzung seyn soll?) dürfen die Deutschen nicht von mir hoffen! Die deutschen Hexa-

„meter haben von je her mich geflohen! und wer„den mich fliehn. Eine Idealübersetzung ver„langt Hexameter nach lateinischen Geschmack! „Zum wenigsten verlangt Herder von dem Ueber„setzer des Homer Hexameter im griechischen Ge„schmack! Und warum? — Wann es auch nur „deswegen geschähe, um zu zeigen, wie weit „unsre Poesie und Hexameter dahinten bleibe! (Hat der V. Herr Herdern verstanden?) „Ist es „denn ein wahrer Schimpf für eine Sprache, wann „auch ihre schönsten Hexameter der Alten ihre nicht „erreichen? Warum sind nicht vielmehr schöne „Nachbildungen der alten Dichter ewge Wer„ke für die deutsche Litteratur, schätzbare Wer„ke für die Muse des Alterthums, und für un„sre Sprache, nutzbare Werke für Genies? (das verstehen wir nicht!) „Die Nachbildung (wir wissen eigentlich nicht was er unter diesen Nachbildungen versteht?) „nationalisirt mehr, sie „wählt das Metrum nach unsrer Sprache, passet, „wo es möglich ist, Worte, Züge, Sitten un„sern Zeiten an.„ (Das mag eine drollige Ueber„setzung eines Alten werden: Denn er redet doch wohl von Uebersetzungen!) „Wir gewinnen den „Fremden desto lieber, da er uns ohne Bart und „ohne eine allzu fremde Tracht, in völlig deutschem „Gewand seine reizende Bildung zeigt! Erst dann „wird er so zu sagen, ein fast inländisches Ge„wächse, da er sonst immer noch ein ausländischer „ist.„ Wir gestehen ganz gerne, daß wir uns von diesem inländischen Gewächse keinen rechten Be-

griff

griff machen können: werden wir auch viel dabey verlieren? Die Antwort mögen des Verf. Versuche thun. — Er hat die Verwegenheit, (wir können es nicht anders nennen), Herrn Rammlers Uebersetzung der fünften Ekloge aus dem Batteux mit der seinigen dem Leser zur Vergleichung vorzulegen. Aber wir wollen ihn noch lieber selbst hören, wie er sich ohne Nebenbuhler ausdrücket. Er liefert als eine Probe die siebende Ekloge und den Anfang des 4ten B. der Georg. Von jedem wollen wir nur ebenfalls gleich die ersten vier bis sechs Zeilen hersetzen:

„Zufällig hatte Daphnis sich unter eine stimmigte „Eiche gelagert, hatten Korydon und Thyrsis die Her„den zusammen getrieben, Thyrsis Schaafe, Korydon „von Milch strotzende Ziegen: beyde blühende Jüng„linge, beyde Arkadier, gleich schöne Sänger, und im „Antworten gleich fertig.

Forte sub arguta consederat ilice Daphnis,
Coëgerantque greges Corydon et Thyrsis in unum;
Thyrsis oves, Corydon distentas lacte capellas,
Ambo florentes aetatibus, Arcades ambo,
Et cantare pares, et respondere parati.

Welch eine Uebersetzung! wir wollen gar nichts vom Wohlklange und Schönheit sagen: sondern nur fragen, ob dieß deutsch ist? zufällig sich lagern: eine stimmigte Eiche — vom Milch strotzende Ziegen — pfui? gleich schöne Sänger und im Antworten gleich fertig. — Doch

wir

wir müssen seine Anmerkungen nicht vergessen, denn mit Anmerkungen soll sein Virgil erscheinen: also

Stimmigt, sagt der Uebers., glaub' ich, drückt das arguta völlig aus. Sollt' es einige Leser befremden, so will ihnen sagen, daß es etwas gelinder, als schwirrend ist. Quickend geb ich dem gemeinen Volke zurücke.

Die Note zu im Antworten. „Vielleicht ist das „Antworten hier etwas ungewöhnlich gebraucht, vielleicht werden es die meisten nicht verstehen, und die „Kunstrichter halten es vielleicht für schülerhaft übersetzt. Hier will ich denn allen sagen, daß sie bey „Antworten, dem der vorher gesungen, hinzu denken mögen. Ich wollte nicht wässern, und da sah ich „mich genöthigt, etwas kühn und zugleich etwas rauh „zu werden.

Sollen wir wieder Anmerkungen über diese Anmerkungen machen? sicher haben wir es nicht nöthig. Nun den Eingang vom Georgikon!

„Nun will ich das himmlische Geschenk des thauenden Honigs singen. Auch diesen Gesang höre Mäcenas geneigt. Die oft bewundernswerthen Schauspiele kleiner Dinge, die muthigen Heerführer und „Sitten der ganzen Nation, ihre Beschäfftigungen, „ihre Völker, ihre Schlachten will ich singen. Zwar „sing ich kleine Dinge, doch minder klein der „Ruhm! vergönnen die erzörnten Götter den Gesang, „und hört der eingeladene Apoll.

Protinus aerii mellis caelestia dona
Exsequar. Hanc etiam, Maecenas, adspice partem.

Admi-

Admiranda tibi levium spectacula rerum,
Magnanimosque duces, totiusque ordine gentis
Mores, et studia, et populos, et praelia dicam.
In tenui labor: at tenuis non gloria; si quem
Numina laeva sinunt, auditque vocatus Apollo.

Wir würden ein Mißtrauen in den Leser setzen, wenn er erst in einem Commentar von uns den Beweis bey dieser Probe erwarten wollte, daß diese Uebersetzung nicht elender seyn könnte. Sehr oft scheint er ordentlich mit dem kleinen Lexico übersetzt zu haben: so lesen wir im folgenden picti squalentia terga lacerti der bunten Eyder schmuzige Rüken: manibus Procne pectus *signata* cruentis Procne die Brust mit blutigen Händen gezeichnet: tidis immitibus ungelinde Neste: stagna virentia muſco Mooß grüne Seen: tenuis riuus, ein dünnes Flüßgen. Merkwürdig ist hier die Note des Ueberſ. „Wie schön ist dies Flüßgen nicht gemalt? Ein dünnes Flüßgen, weil es nicht tief ist.„ u. ſ. w. Der Verf. fodert von den Kunstrichtern einen Wink, wenn er nicht fortfahren soll, möchte er den unsrigen verstehen! Aber schon fürchten wir, daß es zu spät ist: Die Ankündigung des ersten Theils ist geschehen. „Habe ich dies's vollendet, spricht er, dann will ich zur Aeneis überschiffen, aber ob ich glücklich landen werde? — Zum wenigsten wünsche man mir es! — Man wünsche es nicht! will ich tollkühner — man verzeihe mir ein so hartes Wort! ich rede ja von mir: — ein Ruder lenken, das meine Aerme zu lenken nicht

„taug

„taugen!„ — Darf sich der Verfasser über einen Schiffbruch wundern?

Flensburg, bey Joh. Christoph Korte sind zu haben, kleine Lieder für Kinder zur Beförderung der Tugend mit Melodien zum Singen beym Klavier. Zweyter Theil. Fol. (49 S.) Der königl. dänische Kapellmeister Herr Johann Adolph Scheibe lieferte schon vor einiger Zeit einen Theil der Kinderlieder durch seine angenehme Composition verschönert und erst nutzbar gemacht: Die geneigte Aufnahme derselbigen ermunterte den Verfasser, sie durch eine fast gleiche Anzahl zu vermehren, und diese Vermehrung hat dem Herrn Kapellmeister Gelegenheit gegeben, diesen zweyten Theil mit seinen Melodien zu liefern. Die Absicht dieser Lieder ist nun völlig erreichet. Man hatte zuvor wenig andre als solche, die Wein und Liebe besangen, und man war nicht wenig verlegen, was man Kindern zur Uebung der Stimme und des Claviers vorlegen sollte, wenn man nicht bey Verbesserung ihrer Talente, und bey Erlernung einer so edlen Kunst ihr Herz und ihre Sitten verderben wollte.

Die Melodien sind süße, leicht, wohlklingend, und den Gedanken sowohl, als den Fähigkeiten der Kinder, angemessen. Ein Unbekannter hatte in den Unterhaltungen den ersten Theil dieser Compositionen auf eine Art angegriffen, die einem der Musik so erfahrnen Manne, als Herr S. ist, eben so nachtheilig, als empfindlich seyn mußte. Er vertheidiget sich dagegen in einer weitläuftigen Vorrede, die er

diesem

diesem zweyten Theile vorgesetzt hat, mit dem edlen Bewußtseyn seiner großen Känntnisse sowohl im theoretischen als praktischen Theile der Musik, und es wäre zu wünschen, daß alle Tadler in die musikalische Kritik erst so tief eingedrungen wären, als Hert S., ehe sie Urtheile über andre wagten, die ihre eigene Känntniß verdächtig machen müssen.

Nürnberg. Nachricht wegen einer neuen Ausgabe der sämmtlichen Sandrartischen Werke, in der Joh. Andreä Endterischen Handlung in Nürnberg. Als die Künste vor ein paar Jahrhunderten anfiengen, sich auf einmal aus der Barbarey und Finsterniß, darinn sie seit dem Untergange bey den Griechen und Römern verborgen gelegen, zu heben, und mit schnellem Fortgange, in kurzer Zeit, einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichten: so war es ein großer Vortheil, daß die Buchdrucker- und Kupferstecherkunst erfunden wurden, denn diese trugen ein Großes zu ihrer geschwinden Ausbreitung bey. Man fieng an, in Italien die merkwürdigsten Denkmale der alten Kunst, und die schönsten Stücke der neuen Meister, durch Kupferstiche allgemein zu machen; und Lehrbücher und Lebensbeschreibungen der Künstler heraus zu geben. Es fehlte aber in Deutschland an solchen Werken. Diesen Mangel sahe Sandrart im vorigen Jahrhunderte ein, und suchte ihm abzuhelfen. Er hatte bey einem langen Aufenthalte in Italien die Materialien zu einem so wichtigen Werke gesammlet, das Schönste in der Kunst abgezeichnet,

net, und darinn eine desto bessere Wahl getroffen, weil er selbst ein Künstler und Liebhaber war. Diese Schätze suchte er bey der Zurückkunft in sein Vaterland gemeinnützig zu machen, und gab zu dem Ende seine Akademie der Bau- Bildhauer- und Malerkunst heraus; die nicht allein die Regeln dieser Künste, sondern auch die auserlesensten Beyspiele enthielt. Er fügte eine Erläuterung der Götterschichte, die Verwandlungen Ovids, und die Lebensbeschreibungen der Maler hinzu, um den Künstlern und Liebhabern ein desto brauchbareres Werk zu liefern. Es wurde begierig angenommen, und hat sich bis auf dem heutigen Tag in seinem Werthe erhalten.

Ausser dieser Akademie bereicherte er Deutschland mit verschiedenen besondern Werken, die alle ihre Absicht auf die Verbesserung des Geschmacks in den Künsten hatten, als: Die Vorstellungen der schönsten Kirchen, Palläste, Gärten und Altäre von Rom, des Aubrans Werk von den Verhältnissen, u. s. w. welche eben so viel Liebhaber gefunden, und sich ungemein selten gemacht haben.

Dieß hat den Verleger, als den Besitzer der sämmtlichen Sandrartischen Kupferplatten, bewogen, eine neue Ausgabe zu veranstalten, und, mit Beybehaltung des Titels der Akademie, eine vollständige Sammlung aller, auch der einzeln bisher gedruckten, Werke heraus zu geben. Da wir eine so ungeheure Menge von Abrissen der alten Ruinen, Statuen, Münzen, geschnittenen Edelgesteine, ingleichen

gleichen der neuen Kunstwerke haben, welche eine ganze aber viel zu kostbare Bibliothek ausmachen, und über dieses mit so vielen Lehrbüchern, und andern Schriften die zur Kunst gehören, überhäuft sind; es aber den Deutschen an einem Werke fehlt, welches alle drey Künste abhandelt, und zugleich mit den schönsten Beyspielen erläutert ist, so glaubt man den Liebhabern durch diese neue Ausgabe einen nützlichen Dienst zu leisten.

Man wird gewissermassen die Einrichtung der ersten Ausgabe der Akademie beybehalten, und die ehemals besonders herausgegebenen Werke an gehörige Orte einschalten. Da der Text in einer oft unnützen Weitläuftigkeit, und in der Schreibart der damaligen Zeit abgefaßt war; so hat der Verleger solchen ganz umarbeiten, und, mit Weglassung des unnützen, in eine unserm Zeitalter angemessene Schreibart einkleiden lassen. Unzählige Fehler hat man, so viel möglich, zu verbessern, und zugleich die Veränderungen, welche sich seit der Zeit mit den Kunstsachen zugetragen, an ihrem Orte anzuzeigen, sich bemühet. Wenn wir den Uebersetzer des d'Argenville, als der V. angeben, so wird man schon wissen, was man sich davon versprechen kann.

Die ganze Einrichtung des Werks wird nunmehr folgende seyn. Es wird in drey Haupttheile abgetheilt, welche zusammen acht Bände ausmachen.

Der erste Haupttheil von der Baukunst hat drey Bände.

Der erste Band. Das Leben des Hrn. v. Sandrart.

Erste Abtheilung. Von den Materialien und Säulenordnungen, durch Kupfer erläutert.

Zwote Abtheilung. Von den römischen Kirchen.

Der zweyte Band. Erste Abtheilung. Die Baukunst durch Exempel alter und neuer Gebäude erläutert.

Zwote Abtheilung. Historische Architektur.

Dritte Abtheilung. Die schönsten Altäre von Rom.

Der dritte Band. Erste Abtheilung. Die römischen Pallästе.

Zwote Abtheilung. Die römischen Springbrunnen.

Der zweyte Haupttheil von der Bildhauerey hat zween Bände.

Der vierte Band. Erste Abtheilung. Von den Regeln der Bildhauerkunst.

Zwote Abtheilung. Die Verhältnisse des Menschen aus dem Französischen des Audran.

Der fünfte Band. Erste Abtheilung. Die römischen Antiquitäten des Bartoli.

Zwote Abtheilung. Die römischen Gärten.

Dritte Abtheilung. Die Verwandlungen des Ovids.

Der dritte Haupttheil von der Malerey hat drey Bände.

Der sechste Band. Erste Abtheilung. Testelins Zeichenkunst.

Zwote

Zwote Abtheilung. Salvator Rosa Zeichenkunst.

Dritte Abtheilung. Verschiedene von Sandrart herausgegebene einzelne Blätter.

Vierte Abtheilung. Die Kuppel des Lanfranco zu Rom.

Der siebende Band. Lebensbeschreibungen der Maler.

Der achte Band. Die Iconologie der Götter.

Generalregister.

Aus diesem Entwurfe können die Liebhaber urtheilen, was sie von der neuen Ausgabe zu gewarten haben, und wie vollständig sie seyn wird.

Der Verleger wird keine Mühe noch Kosten sparen, um diesem kostbaren Werke auch die äusserliche Pracht und Schönheit zu geben: und verspricht für die Sauberkeit der Abdrücke, für die Richtigkeit des Textes und für starkes schönes Schreibpapier, alle mögliche Sorgfalt zu tragen.

Um den Liebhabern die Anschaffung derselben zu erleichtern, wird der Verleger auf jeden Band 6 Rthl. Pränumeration annehmen, nach Verfliessung der Pränumerationszeit aber keinen Band unter 10 Rthl. verlassen. Einzelne Theile werden nicht abgegeben.

Wer sich diesen Vortheil zu Nutze machen will, wird sich gefallen lassen von jetzo an, bis längstens auf Michaelis dieses Jahrs, die Pränumeration

franco einzusenden, welche allhier und in den Frankfurter und leipziger Messen an die Joh. Andreä Endterische Handlung addreßirt wird. Auf Michael wird der erste Band fertig, und sowohl hier, als in den Frankfurter und leipziger Herbstmessen, gegen abermalige Pränumeration mit 6 Rthl. auf den zweyten Band ausgeliefert. Alle Jahre, und wenn es möglich ist, noch eher, wird ein Band erscheinen, welches jederzeit soll angezeigt werden.

Berlin. Herr Rode, dessen Verdienste um die malerische Art zu radieren den Liebhabern schon bekannt seyn, hat acht Blatt, meistens biblische Gegenstände vorstellend, ausgegeben. Sollte man auch hin und wieder den richtigen Zeichner, so wird man doch nie den denkenden Künstler, vermissen.

Dresden. Herr Prof. Zucchi hat das dritte Blatt von den Sacramenten nach Crespi ausgegeben. Die Kenner ziehen es den beyden ersten weit vor.

Herr Holtzmann, ein junger Künstler daselbst, hat die Gesnerische Idylle, der zerbrochne Krug, welchem er es auch zugeeignet, nach eigner Erfindung radiert. Wenn auch die Zusammensetzung sowohl als Zeichnung besser seyn könnten, so hat doch die Manier schon einen Vorzug vor seinen andern Blättern.

Leipzig. Herr Bause, Kupferstecher bey der leipziger Maler akademie, hat das Bildniß des

Herrn

Herrn Prof. Gellert nach einem Gemälde des Herrn Oesers gestochen; es ist in Absicht der Weiche und Feinheit des Grabstichels meisterhaft gearbeitet, und hat zugleich das Verdienst einer großen Aehnlichkeit. Er gedenket alle schöne Schriftsteller Deutschlands nach und nach zu liefern. Das nächste wird das Bildniß des Herrn Steuerrath Rebners nach Graf seyn. Ingleichen hat er ein Brustbild einer alten Frau, mit einem Briefe in der Hand, nach Kupezki, unter dem Titel die Vertraute radiert und mit dem Grabstichel ausgeführet. Auch müssen wir noch eines sehr saubern kleinen Bildnisses des berühmten Herrn D. Ernesti, nach Graf, welches er zu dessen Predigten verfertiget, gedenken, wovon aber auch Exemplare einzeln zu haben.

Der älteste Sohn des Herrn Direktor Oesers, hat zwey Blatt, die Steinigung Stephani nach Rubens, und eine Nachtwache nach Salv. Rosa, in Foliogröße radiert, die Gemälde von dem ersten befinden sich in des Herrn Thomas Richters, das zweyte in der schönen Winklerischen Sammlung. Ob dieses gleich die ersten Versuche dieses jungen Künstlers sind, so sind sie doch so gut gezeichnet, und die Haltung so wohl beobachtet, (da es doch bey der Menge von Figuren, zumal auf dem ersten, sehr schwer war), daß sie auf das gerechte Lob jedes Kenners Anspruch machen müssen.

Herr Geyser, dessen fleißiger Manier im Radieren wir schon mehrmals mit dem ihr verdienten

Lobe gedache, hat sich wiederum um die Liebhaber durch zwo vortreffliche Landschaften nach Pynacker verdient gemacht. Die erste den Aufgang der Sonne vorstellend, ist völlig in der Manier des Marcenay, die andere der Mondschein, in der bekannten Manier Rembrands und Dietrichs, auf einer schwarzen Kunstplatte gearbeitet. Die Gemälde davon befinden sich in der Sammlung des Herrn Generaldirektor v. Hagedorn.

Nicht weniger hat er in einer neuen vorzüglich schönen Manier das Portrait des alten Donat, eines armen Künstlers, zum Besten dieses Mannes, nach einer Zeichnung von Herrn Dir. Oeser, radiert, welches das Gegenbild zu dem von Herrn Bause in eben dieser edlen Absicht verfertigten Portrait des alten Wendlers ausmachet.

Herr Mechau, ein junger Künstler, der der Leipziger Akademie viel Ehre macht, hat ein Blatt nach Corn. Schut, eine heilige Familie vorstellend, verfertiget;

Herr Richter eine Anbetung der Hirten nach S. de Bray und

Herr Liebe nach Jac. Jordans die Juno radieret, wie sie dem Argus das Vieh übergiebt. Beyde verdienen Aufmunterung.

Zürich. Herr Geßner, unser liebenswürdige Idyllendichter, hat nach einigen Nachrichten wieder acht Blätter Landschaften vortrefflich radieret; sie sind uns noch nicht zu Gesichte gekommen, sonst würden wir sie weitläuftiger angezeiget haben.

Augs-

Augspurg. Herr Johann Baptista Bergmüller, ein hinterlassener Sohn J. G. Bergmüllers, hat zu dem schon vom Vater herausgegebenen Werke, von der Statur des Menschen, noch 2 Blatt und 1½ Bog. Text herausgegeben: wenn man auch die dabey vorkommenden Hypotheses nicht annehmen sollte, so kann man ihnen doch nicht das Verdienst des Scharfsinns absprechen.

Ebend. hat Herr J. C. Kilian ein kleines Blatt nach Tiepolo, einen Faun mit zwo Nymphen, blos nach den Umrissen radieret.

Triest. Mit Thränen der Freundschaft und der Liebe kündigen wir den Verlust an, den nicht nur wir, sondern unsere Nation, ja ganz Europa, in Herrn Winkelmann erlitten. Mehr als einmal hat er uns mit seinen Beyträgen beehret, die für diese Bibliothek eine ewige Zierde seyn werden. Aber was ist das gegen den Verlust, den die schöne Litteratur, die gründliche kritische Gelehrsamkeit, der feine Geschmack, erlitten! — Und die Art seines Todes! Gott! die menschliche Natur entsetzet sich, daß sie solche Ungeheuer erzeugen kann, und kaum würde es die Nachwelt glauben, wenn nicht die Erde schon mehrmals dergleichen getragen. — Da die Nachrichten von diesem Mordmeuchelmorde sehr ungewiß erzählet worden, so halten wir es für eine Pflicht, dieselbe aus sichern Briefen hier anzugeben.

Nachdem er sich in Wien einige Zeit aufgehalten und mit ausnehmender Achtung von allen, besonders

sonders aber von Ihro Majestät der Kaiserinn Königinn aufgenommen worden, gieng er wieder zurück nach Rom über Triest. Hier schlich sich ein gewisser Piccolomini, Archangali, in seine Bekanntschaft und Vertraulichkeit ein, ein Mensch, der nicht nur Winkelmanns, sondern keines ehrlichen Menschen mündig war. Denn kaum war derselbe aus dem Kerker hervorgekrochen, welcher ihm statt der Todesstrafe auf eine gewisse Zeit, und zwar auf Fürbitte des Grafen Cataldi zuerkannt gewesen, bey dem er vor etlichen Jahren in dessen Diensten einen beträchtlichen Diebstahl begangen. Unglücklicher Weise gewann W., der in Triest noch nicht bekannt war, diesen Böswichte lieb, und zeigte ihm einige güldne Münzen, die ihm von der Kaiserinn waren verehret worden. Winkelmann erbietet sich sogar seinen Mörder unentgeldlich nach Sinigallien, wohin er zu reisen willens war, mit sich zu nehmen. Kurz vor der Abreise kam der Böswicht zu W., bat ihn auf eine scheinisch schmeichelnde Art, ihm obbemeldte Denkmünzen noch einmal zu zeigen. Der ehrliche Mann, willfährig ihm zu dienen, kniet auf die Erde, um dieselben aus dem Koffer hervor zu langen: indessen wirft ihm der Mörder einen Strick um den Hals, vermuthlich ihn zu erwürgen, oder ihn daselbst zu verhindern: allein weil die Schlinge am Kinne hängen blieb, und Winkelmann sie ergriff und fest hielt, hieb ihm derselbe etlichemal mit einem großen Messer auf die Finger: Da ihn dieser aber dem ungeachtet nicht fahren ließ, versetzte er ihm sieben tödtliche Stiche. Diesen Augenblick

vor ihr Bedienter aus dem Wirthshause, von dem deutliche allzu leisen Röcheln des Unglücklichen zu spät herbey gerufen, ins Zimmer: der Mörder entwich mit gewaffneter Hand, und Sie überlebten diese That nur sechs Stunden, während deren er sich auf das erbaulichste zum Tode bereitete, verschiedene Legate machte, und den jüngern Cardinal Franz Ruffo zum Erben einsetzte. Noch soll er gebeten haben, daß man seine traurige Geschichte dem Fürsten Kaunitz berichten möchte.

Wir müssen noch einige kleine vorhergegangene merkwürdige Umstände hinzu setzen, die ein andrer Brief mittheilet. Alle Umstände schienen sich gleichsam zu verbinden, ihn seinem Schicksaale entgegen zu führen. Ungeachtet er in der Absicht gekommen war, auf dieser Reise seine Freunde und Gönner in Sachsen, Berlin, Dessau, Braunschweig und Hannover zu besuchen: ungeachtet er den schlimmsten Theil des Weges durch Tyrol über Augsburg zurück gelegt hatte, so erklärte er doch gleich bey seiner Ankunft in Wien eine unüberwindliche Abneigung, von der er keine Ursache anzugeben wußte, weiter zu gehen. Alle mögliche Vorstellungen von Personen, deren Rath er sonst blindlings folgte, die ihm bey nahe 14. Tage lang gethan worden, die Vorstellung, daß er seinen Reisegefährten, den Herrn Cavaceppi, den er zu dieser Reise beredet, in einem unbekannten Lande, wo ihm die Sprache eben so unbekannt war, verließ, die Einladungen von verschiednen Orten, die verlohrne Frucht

seine Reise, die ihm gleichwohl schon so viel gekostet, nichts konnte ihn bereden, den ersten Entwurf seiner Reise fortzusetzen. Er sagte, er habe keine Ruhe, und werde sie nicht wieder, als in Rom, finden. Eine kleine Unpäßlichkeit hielt ihn noch vier Tage länger zurück, als er willens war; und gewisse Umstände, deren Ursache man noch nicht weiß, führten ihn über Triest, da er doch Briefe von Wien mit genommen um gerade durch Görzia nach Venedig zu gehen. Zu Triest faßte er den Entschluß mit einer Barke nach Ancona zu gehen: auch diese mußte durch widrige Winde und andre Umstände so lange aufgehalten werden, daß er mit seinem Mörder in die obenangezeigte Verbindung kam. Der Mord geschah den 8ten Junius, Mittags zwischen 1. und 2. Uhr.

Hasce finis Priami fatorum, hic exitus illum
Sorte tulit!

Frankreich.

Neue witzige Schriften.

Euphemie, ou le triomphe de la religion. Drame en trois actes et en vers in 8. par Mr. *d'Arnaud*. Chez le *Jay*. Man findet in diesem Trauerspiele den Ton, den der V. im Cte de Comminges angegeben: es soll diesem noch vorzuziehen seyn.

La

La nouvelle Delis au bain, poëme in 8. 764. Wir haben dieß reizende Gedichte zu seiner Zeit angezeiget. Es erscheint hier nicht nur gelesen, sondern ganz umgeschmolzen. Beyträge, findet man hier sechse, die zugleich mit aller typographischen Pracht abgedruckt sind.

Théatre de Société, imprimé à la Haye: 768. A Paris chez *Greffier* fils. 2 Vol. in 8. Man kennet schon einen Theil dieser artigen Stücken, die voller lebhaften und wahren komischen Scenen sind. Der erste Theil enthält: La veuve, in Lustspiel in 1. Aufzuge, in Prosa. Le Rossignol, eine komische Oper; les Adieux de la Parade, ein Prolog in freyen Versen; le Galant escroc, ein prosaisches Lustspiel in einem Aufzuge: und la Partie de chasse de Henri IV. desgleichen, in 3. Aufzügen. Diese sind schon einzeln bekannt gewesen; neu ist noch hinzu gekommen, le Bouquet de Thalie, ein Prolog, der vor der Partie de la chasse gespielet worden, und Tanzai und Néadarné, eine Tragikomödie, in einem Aufzuge in Versen, nebst einem Prolog in Prose, la Lecture.

Der 2. Band enthält l'Esperance, ein Prolog in Vaudeville; Joconde, eine komische Oper in 2. Aufzügen; Nicaise, ein prosaisches Lustspiel in 2. Aufzügen; La verité dans le vin, ein Lustspiel ebenfalls in Prose, in einem Aufzuge; Madame Prologue in Prose und Vaudevillen, von einem Stücke begleitet, Proverbe-Comedie. Cocatrix, welche

der Verf. eine amphigurisches Trauerspiel nennet, in Versen und 5 Aufzügen. La Tête à perruque, eine kleine dramatische Erzählung in einem Aufzuge und le Jaloux honteux, ein Lustspiel von M. du Fresny, aus 5. Aufzügen in 3. gebracht.

Bey dem Buchhändler Marcel Prault wird eine Nachricht zu einer Subscription auf eine Sammlung der besten italiänischen Dichter und Schriftsteller unter dem Titel ausgegeben; Collection des meilleurs auteurs dans la langue Italienne, soit en vers, soit en prose, régardés comme auteurs classiques en 32. Vol. in 12 proposés par souscription. Die erste Lieferung wird folgende Bände enthalten.

Morgante del Pulci,	3 B.
Orlando furioso di Ariosto,	4 —
Il Ricardetto di Casteromaco,	3 —
La Comedia di Dante Alighieri,	2 —
Il Torrachione del Casini,	2 —
Il Mamantile del Lippi,	1 —
L'Aminta del Tasso,	1 —
Il Pastor Fido del Guarini,	1 —
La Storia Fiorentina col Principe del Macchiavelli,	3 —
	20. B.

Zwote

Zwote Ablieferung.

La Secchia Rapita del Tassoni, 1 B.
La Gerusalemme liberata del Tasso, 2 —
Le Rime del Petrarca, 2 —
Le altre opere di Macchiavelli, 3 —
Decamerone di Boccaccio, 3 —
Vocabolario portatile per l'intelligenza degli Autori Italiani, 1 —

12 Bände.

Am Ende der ganzen Ablieferungen wird man n Subscribenten folgende zween Bände noch zuben.

Il Congresso di Citera del Sign. Conte Algarotti accresciuto, 1 B.
Il Tempio di Gnido del Sign. Vespasiano col testo a fronte. 1 B.

Preiß der Subscription: 24 liv.
Bey der ersten Ablieferung 48 —
Bey der zwoten Ablieferung 24 —

96

Alles wird mit der äusserſten Sauberkeit gedruckt, mit den Bildnissen der Verfasser und andern Verzierungen, nach Zeichnungen von Cochin, gedruckt werden.

Lettre de Don Carlos à Elisabeth, suivie d'une Passage de l'Amintе du Tasse, traduit en

en vers, et du Poëme de *la Nuit*, imité de Geſſner. A Paris chez *C. Pancoucke.* 1768. Dieſer Brief iſt wieder, wie die übrigen Heroiden, aus der Preſſe des Jorry und mit einer feinen Kupferplatte, von le Vaſſeur nach H. Gravelots Zeichnung geſtochen. Die Nachahmung von der Nacht des Herrn Geßner lieſt ſich ganz angenehm: hier iſt der Anfang:

Quel ſilence profond ſuccède à mon réveil!
O Nuit, tu m'a ſurpris dans les bras du ſommeil;
Je le vois ſur un char roulant au ſein des ombres,
Deſcendre lentement ſur les bocages ſombres;
O Nuit! que ta préſence embellit ce ſéjour!
Qu'avec raviſſement je te vois de retour!
Quel calme tu répans ſur toute la nature!
Mon coeur eſt enivré d'une volupté pure.

La Sympathie des ames: traduction de l'Allemand de M. Wieland, chez *Debanſy*, Libraire. 1768. Dieſe Ueberſetzung ſoll gut gerathen ſeyn.

Den 7. May hat man zum erſtenmal auf dem franzöſiſchen Theater, eine Nachahmung des engliſchen Spieler, unter dem Titel, Beverley, in ungleichen Verſen, von M. Saurin aufgeführet. Auf dem Ital. Theater iſt ebenfalls eine Nachahmung aus dem engliſchen Stücke des Herrn Garrick, The clandeſtine Mariage, Sophie, ou Mariage caché aufgeführet worden. Den 27. May ein neues Nachſpiel in Proſe, La Gageure impré-

imprévue: die Verwicklung ist sehr verwirrt, doch sind hin und wieder feine Züge.

Oeuvres de M. *de Voltaire*, in 4. grand papier, ornées d'estampes dessinées par M. *Gravelot*, et gravées par les meilleurs Maîtres: proposées par Souscription. Die ganze Sammlung der Voltairischen Werke dieser prächtigen Ausgabe wird aus 18 bis 20. Bänden bestehen, die auf dreymal wird abgeliefert werden. Die erste Ablieferung begreift die Henriade, das Gedichte auf Lissabon, das Gedichte auf die Schlacht bey Fontenoy u. s. w. die den ersten Band ausmachen.

Sein ganzes Theater, welches 31 Stück enthält, machet den II. III. IV. V. und VI. B. aus: die Geschichte des Czar Peters, und Carl des 12ten den VII. B. Diese sieben Bände werden alle Vorreden, Anmerkungen, Varianten, und eine Menge litterarischer und historischer Abhandlungen enthalten, die einige Beziehung auf die darinnen befindlichen Stücken haben.

Die 2te Lieferung wird die die allgemeine Geschichte und das Jahrhundert Ludwigs des 14ten, um ein ansehnliches vermehrt; die 3te Lieferung aber alle vermischte Stücke in gebundner und ungebundner Rede, Abhandlungen aus der Geschichte, Philosophie und Litteratur, enthalten. Jede Lieferung wird ein besonders vollständiges Ganze ausmachen, und mit Tom. I, II. III. ꝛc. ꝛc. bezeichnet

gezeichnet werden, und nur durch den Haupttitel mit einander verbunden seyn. Es sind ganz neue Schriften von Fournier dem jüngern darzu gegossen: der Herr v. Voltaire hat sie aufs neue durchgängig vermehrt und verbessert, und man wird sie auch ohne die schönen Kupferstiche nach Gravelots Zeichnungen haben können, die bereits fertig ist. Ein Subscribent bezahlet 11. liv. für den Band und jedes Kupfer mit 15. Sols. Bis zum November wird Subscription angenommen: nach der Zeit wird jeder Band 15. liv. und jedes Kupfer 30. S. kosten.

Neue Kupferstiche.

April. Vue de Naples nach Vernet, von Lebas, dienet einem andern von eben diesem Künstler neuerlich gestochenen Blatte Vuë des galéres de Naples zum Gegenbilde. Eben derselbe verkauft noch zwey andre neue Blätter, die den Titel führen, la Rudera, près le sans Souci, nach D. P. Panini das Gegenbild von einem Kupferstiche eben dieses Künstlers la Reine grecque, und le Faucon nach Subleras.

Choffard hat nach Baboüin zwey Blätter verfertiget, die das vorige Jahr bey der Ausstellung gewesen. Eines stellt ein Paar junge Mädchen vor, die unter einer Laube einem Paare Tauben zusehen, die sich schnäbeln, indessen daß sie ein junger Mensch belauscht. Das andre zeiget eine junge Person, die von ihrer Mutter in einem Keller mit einem jun-

gen

gute Bauer, der die Flucht ergreift, ausgeschalten wird. Die darauf gezeichneten No. 1. und 4. scheinen zu beweisen, daß man noch 2. von dieser Art als Gegenbilder zu erwarten habe.

La jeune Nourrice und la petite Mere, Gegenbilder nach Greuze, sind von Wolfe gestochen.

Nach Boucher hat Pasquier zwey Blätter gestochen: Auf dem einen giebt ein Schäfer seiner Schäferinn eine Traube zu essen, mit der Unterschrift: Elle mord à la grappe; das andre stellt das kleine Spiel vor: de trois choses en tenez vous une?

Bonnet, der schon verschiedene Blätter auf Zeichnungsart mit schwarzer Kreide erhoben, hat sein ganzes Werk jezt durch drey neue Blätter, die Nummer 13, 14 und 15 ausmachen, vermehrt: das erste ist ein badendes Mädchen: La Baigneuse, nach Boucher: das zweyte die nette Figur eines Jünglings nach einer Zeichnung von Bouchardon. Das dritte zween akademische zusammengestellte Weibsköpfe: die eine, eine Finnländerinn, die andre eine Moskowitinn nach Zeichnungen von le Prince.

Ein sehr angenehmes Blatt von Claude Donat Jardinier nach Greuze, aus dem Cabinette des M. de la Live de Jully, stellt ein junges Mädchen vor, die über dem Stricken einschläft; der saubere Stichel des Künstlers hat die naive Grazie des Ori-

ginals vollkommen schön ausgedrückt: es ist ungefähr 11 Zoll hoch und 9 breit und kann also der Devidense von Flipart noch eben diesem Maler zum Gegenbilde dienen.

Divers habillemens suivant le Costume d'Italie dessinés d'après nature par I. B. Greuze, Peintre du Roi, ornés de fonds par I. B. Lallemand, et gravés d'après les desseins tirés du Cabinet de M. l'Abbé Gougenot etc. par L. E. Moitte, Graveur du Roi; à Paris, chez l'Auteur. Unter diesem Titel wird eine Ablieferung, von sechs Blättern mit dem Titelkupfer verkauft, denen noch drey dergleichen folgen, wovon jede 6 Blatt enthalten wird, folgen sollen, daß also das ganze Werk aus 24 Kupfern bestehen wird. Im Gegenwärtigen sind folgende Figuren: Le Savoyard de Chambery, la Savoyarde de Montmelian, la petite fille Savoyarde, la Savoyarde de Lanebourg, la Piémontaise d'Asti, die alle nach dem Leben und wahrem Ueblichen geschildert sind. Der Hintergrund ist reich, und machet durch die verschiedenen Vorstellungen eine sehr gute malerische Wirkung.

Girardin hat mit vielem Geschmacke und Freyheit das Bildniß der Agnes Sorel, nach einem Originalgemälde gestochen. Unten drunter stehen folgende 4 Verse, die der König Franciskus der I. ihr zu Ehren verfertiget hat:

Gentille

Gentille Agnès, plus d'honneur tu mérite,
La cause étant de France recouvrer,
Que ce que peut dedans un cloître ouvrer
Close Nonain, ou bien dévot Hermite.

Nach Franzois Mayne hat Feſſard einen neuen Kupferſtich, Pſyche abandonnée par l'Amour, geliefert, der der Anthiope zum Gegenbilde dienet. Feſſard hat es zuerſt radiret, und Nochez, einer ſeiner Schüler, unter deſſen Aufſicht mit dem Grabſtichel ausgeführet.

Nach Loutherburg iſt eine ſehr ſchöne und große Landſchaft, Le Matin, von Mallet geſtochen, erſchienen. Sie iſt 18 Zoll hoch und 22 breit, und koſtet 12 liv. Die übrigen drey Tagezeiten werden nach eben dieſes Künſtlers Gemälden, die ſo viel Beyfall bey der Ausſtellung im Louvre gefunden, folgen.

M. Duſſauſſoy hat ſchon vor einiger Zeit heraus gegeben diverſes idées patriotiques, concernant quelques établiſſemens et embelliſſemens utiles à la Ville de Paris, analogues aux travaux publics qui ſe font dans cette Capitale, et qui peuvent s'adapter aux principales Villes du Royaume et de l'Europe. A Paris, chez *Greffier*. Dieſem iſt jezt die zweyte Lage gefolget: beyde ſind mit Kupfern verzieret und werden für 4 liv. 10 S. verkauft.

Junius. Le Villain hat zwey Blätter nach dem Mahler Grimou geſtochen; das erſte, la jeune

Laborieuse, stellt ein junges Mädchen vor, die in Leinewand arbeitet; das zweyte, la jeune Studieuse, ein Mädchen, das ein Buch vor sich hat: jedes ist 11 Zoll breit und 13 hoch. Der Stich ist leicht und die Haltung gut.

Mellini giebt eine Subscription auf ein Blatt nach Berchem aus, unter dem Titel: La diseuse de bonne Aventure: es wird 21 Zoll hoch und 25 breit seyn und im December 1769. erscheinen. Die Subscription ist 7 Liv. 10 Sols. Nach diesem wird er auch ein Gegenbild von gleichem Werthe liefern.

Demarteau hat eine große Figur nach Carl Vanloo ausgegeben. Die stellt einen sich dehnenden Faun vor: den Hintergrund machet eine Höhle aus, wo nebst der Querpfeife die Felle liegen, worauf er geschlafen. Es ist das achte Blatt in der Suite nach Zeichnungsart mit schwarzer und rother Kreyde, das vorzüglichste das wir gesehen, und eine von den besten Figuren nach Vanloo.

Engelland.

Poems upon various Subjects, Latin and English: By the late *Isaac Hawkins Browne* Esq. Published by his Son. 8. *Norwich.* 1768. Der Verf. dieser Sammlung hat sich zuerst durch das bekannte Gedichte de immortalitate animae, wovon wir auch einen deutschen Nachdruck haben, einen Namen erworben, und ob man gleich weder in den Beweisen viel Neues, noch in der lateinischen

Versi-

Imitation die Harmonie und Eleganz der alten römischen Dichter fand, so empfahl sich doch dasselbe durch den feinen Plan und die große Deutlichkeit, die durch und durch herrschte, und es erlebte nun in kurzer Zeit drey Uebersetzungen. Im Jahre 1761. kam Soame Jennings Uebersetzung, die nicht der Dodsleyischen Sammlung einverleibet ist, nebst einigen andern Gedichten des Verf. zum Vorscheine, und diese füllen einen großen Theil des gegenwärtigen Bandes aus. Die vornehmsten Gedichte, die hier hinzu gekommen, sind: ein Sendschreiben an Mr. Hignore über Zeichnung und Schönheit, und die bekannten Nachahmungen über eine Pfeife Taback. Ausserdem sind einige kleine Stücken, die zum Theil Nachahmungen nach dem Horaz sind, wovon die letzten die besten scheinen. Am Ende steht ein unvollendetes lateinisches Gedicht, worinnen er es mit Wellingbroke zu thun zu haben scheint, und es ist zu bedauren, daß er es nicht zu Stande gebracht, ob er gleich, aller Vermuthung nach, weit unter dem Polignac, der wie bekannt, den Antilucrez geschrieben, würde gewesen seyn.

A Letter to David Garrick, Esq.; concerning a Glossary to the Plays of Shakespeare on a more extensive Plan than has hitherto appeared. To which is annexed a Specimen; 8. *Becket*. 1768. Der Verf. dieses Glossariums ist Richard Warner von Woodford-Row in Essex, ein Mann von einer feinen Gelehrsamkeit, dem Mr. Thyrwhitt bey seiner Uebersetzung des Plautus verschiedenes zu danken hat. Er giebt

von seinem Plane folgende Rechenschaft: „Shakespears häufiger Gebrauch dunkler Wörter, die ausser der Mode gekommen und veraltet sind, nicht allgemein bekannter Wörter, und solcher, die, wenn sie auch gleich bekannt sind, doch in einer ungewöhnlichen Bedeutung von ihm gebraucht worden, und ihm bisweilen ganz eigen sind, scheint ein weitläuftigerer Glossarium zu erfodern, als man noch bisher davon gehabt hat. In diesem soll die Stelle, wo das angeführte Wort steht, der Länge nach nicht so viel von dem Context angezogen werden, als zu einem vollständigen Verstande nöthig ist. Thomas Hanmers Glossarium erklärt blos veraltete Worte; ich will weiter gehen, und nicht nur diese, sondern auch Kunstwörter, Localausdrücke und solche erklären, die in einer ungewöhnlichen Bedeutung genommen sind: unter den Kunstwörtern nicht diejenigen, die jedermann weiß, sondern die nicht durchgängig bekannt zu seyn scheinen. Dieß verstehet sich auch von den örtlichen Wörtern, und besonders denjenigen von seiner Geburtsgegend, Warwickshire. Auch eigenthümliche Namen der Berge, Flüsse, heydnischen Götter und Göttinnen, sollen mit Erklärung angezeiget werden. Endlich wird man auch auf diejenigen Wörter sehen, die itzt nur noch wenig gebrauchet werden, da sie vielleicht in kurzem ganz werden vergessen seyn.„ Wie lieb diese Ankündigung den Freunden der Shakespearischen Muse seyn muß, brauchen wir nicht erst zu sagen.

The Comedies of Terence, translated into familiar Blank Verse. By *George Colman.*

dern. 8. 2 Vol. *Becket.* Wir zeigen diese neue Ausgabe der Colmannischen Uebersetzung an, da sie so vielen Beyfall erhalten, und hier an vielen Stellen verbessert erscheint. Am Ende des 2ten Bandes sucht Herr C. wider das von uns zu seiner Zeit angezeigte Essay on learning of Shakespeare, von Herr Farmer, mit kurzen aber starken Beweisen wider jenes Meynung darzuthun, daß Shakespear nichts weniger als ein ungelehrter Dichter gewesen sey.

Poems by Mr. *Gray*, 12. *Dodsley.* In dieser neuen Sammlung der Gedichte des Herrn Gray sind folgende Stücke neu: The fatal Sisters, an Ode; the Descent of Odin, an Ode, and the triumphs of Owen, a fragment. Diese sind voll Poesie, obgleich etwas dunkel und schwer, und bessern uns bekannt, daß der Verf. jede Einfalt vergessen, die so sehr in seiner Elegie auf einen Kirchhof gefiel.

The Lyric Muse revived in Europa, or a critical Display of the Opera in all its Revolutions. 12. *Davis* and *Reymers.* Der Verf. saget sehr viel Gutes von der Musik und über die Schriftsteller, die von derselbigen geschrieben haben, sowohl, als von den verschiedenen Compositionen, welches zugleich eine gute Idee von dem Zustande der Musik in England abgiebt.

Precepts of Conjugal Happiness. Addressed to a Lady on her Marriage. By *John. Langhorne*, D. D. 4. *Becket.* Die feine und empfindliche Muse des Herrn L. ist zu bekannt,

als daß man etwas zu ihrem Lobe zu sagen brauchet. Er kleidet die schönen Lehren der ehelichen Glückseligkeit in die harmonischsten Verse ein, in denen er seiner Schwester zu ihrer Verbindung Glück wünschet. Hier ist eine kleine Probe daraus: „Die Liebe blüht, wie die Blume, die sich stets um den liebreichen Strahl der Sonne bewirbt, blos in dem Lächeln des Tages; des Mißtrauens kalte Luft ergreift die edle Pflanze, und ein kältender Brand von grausamer Verachtung vernichtet sie. O vermeide, meine Freundinn, fliehe diese gefährliche Küsten, wo der Friede stirbt, und die schöne Neigung verlischt; hüte dich vor der verächtlichen Sprache, und der spöttischen Miene, es mag sie der Witz, der Verdruß, oder der Zorn eingeben. Wenn herzinniggefühlte Ruhe, Gedanken von Kummer unvermische, indem der Friede Hymens goldne Fessel mit Blumen bestreut; wenn zufriedne Tage, wenn Stunden voll lächelnder Ruhe, das Gefühl der Freude, und die Macht zu gefallen; wenn Reizungen wie diese deiner ernsthaften Sorge werth sind, so hüte dich vor einem so schwarzen, einem so gefährlichen Feinde. Wie Hekkas Berg ist sein Anblick kalt, indessen sein Herz in Flammen steht, und Eifersucht ist sein Name. Seine abscheuliche Geburth beweiset seine wilden Anordnungen. Der Haß erzeugte ihn mit der verzweifelnden Liebe. Die unsinnige Mutter gebähr in Wuth, und der grausame Vater zerriß mit zornigen Händen sein schwarzes Haar. — Das Mißtrauen sah es, lächelt und liebt sein Bild in ihrem künftigen Kinde. Mit

grau-

neuhmer Sorgfalt, und jeder herznagenden Kunst wachte sie ihre unglückliche Bürde zum finstern Alpe des Argwohns, wo niemals das brennende Haupt ein Schlummer kühlte, wo niemals die süße Einbildung oder die theuren Reizungen eines stillen Vertrauens dem Zweifel schmeichelten. Daher kömmt ewig dauernde Furcht, immer rastlose Sorge, und alle schreckliche Gefährten der Verzweiflung. Hieher alle das Weh, das den Frieden zerstöret, und mit Schmerz den glänzenden Strom der Freude zurücke schlägt.

Life, a Poem, to the Rev. J** C**. By James *Parsons*, M. A. 4. *Fletcher*. Dieß Gedicht enthält viel muntere und satyrische Auftritte und Gemählde eines modernmäßigen Lebens.

Theatrical Entertainments consistent with Society, Morality, and Religion. In a Letter to the Author of *the Stage the High Road to Hell*. 8. *Baker*. Die kleine Schrift, die in Engelland unter dem Titel erschienen, die Schaubühne der gerade Weg zur Hölle, hat einiges Aufsehen gemacht: in der obigen tritt ein geschickter Sachwalter für die Schaubühne auf, der sie mit bessern Gründen und mit mehr Bescheidenheit vertheidiget, und bey vernünftigen Richtern wohl gewinnen möchte.

The widow'd Wife, a Comedy; as it is acted at the Theatre-Royal in Drury-Lane. By *William Kenrick*. *Davies*. Man hat in dieser Comödie nicht so viel Plan, Laune, und Witz gefunden, als des Verfassers Name ver-

muthen ließ, inzwischen allzeit zehnmal mehr, als in andern neuen Werkchen dieser Art, so daß es immer noch ein sehr angenehmes Geschenk für das Theater bleibt.

The Battle of the Wigs. An Additional Canto to Dr. Garths Poem of Dispensary. Occasioned by the Disputes between the Fellows and Licentiates of the College of Physicians, in London. By *Bonnel Thornton*, u. *Davies.* Obgleich dieses heroischkomische Gedichte durch die besondern Streitigkeiten, die dazu Gelegenheit gegeben, in gewissermaßen örtlich ist, so fließet doch darinnen eine so reiche Ader von Laune, die Sprache ist so poetisch, die Erfindung und Rogierung der Maschinen so schön, das Ganze mit so kleinen Anspielungen, glücklichen Gleichnissen und lebhaften Beschreibungen durchwebt, daß es auch einen fremden Leser auf das angenehmste unterhalten muß. Bey Gelegenheit des Verf. von dem wir unlängst den übersetzten Plautus angezeiget, fällt uns ein, daß wir billig hätten daselbst erwähnen sollen, daß er einige verlohrne Scenen desselben sehr glücklich ergänzet hat.

* * *

Triest. Nach den öffentlichen Nachrichten ist der Mörder des Abbt Winkelmanns an der Gränze von Crain für einen Austreisser angesehn, und deswegen angehalten, so fort aber für den Mörder erkannt, und den 15 Jun. der dasigen Justiz überliefert worden. Er heißt Franz Archangeli, von Pistoja aus dem Toskanischen gebürtig, und hat sogleich seine Missethat bekannt.

* * *

Regis

Regiſter.

A.

Achills Zorn gegen Agamemnon, eine Vorſtellung davon 52. 53. noch einige andre vom Achill. 53. ff. zu Scyros entdeckt. 74
Ackerbau, ob ihn Künſte und Handel hindern. 239
Additional Lives, to the firſt Edition of Anecdotes of Painting in England. 141
Adunanza, tenuta degli Arcadi della Colonia Virgiliana per la ricuperata ſaluta della S. C. M. di Maria Thereſia etc. 119
Aegis, deſſen verſchiedene Bedeutungen. 29
Aeſchylus, eine Abbildung deſſelben. 60
Agamemnons Ermordung vorgeſtellt. 56 f.
Ajax, eine Vorſtellung von ihm. 56
Akademien, ob ihr große Anzahl ſchädlich ſey, 236 ihre großen Vortheile, ebend. ff.
προτέλεια. 70
Alceſtis, eine Abbildung davon. 45
Alexander der Große, deſſen Kopf. 62
Allegrain ein badendes Frauenzimmer, in Marmor. 199
Almanach iconologique IV. T. 204
Alope, eine Abbildung davon, 49
ἀναθήματα. 262
Alten, als Muſter zum wahren Schönen empfohlen, und worinnen, 251. ſ. Künſtler.
Amabella, a Poem. 166
Amazonen, die Troja zu Hülfe ziehen. 55
Amor, Vorſtellungen deſſelben, 34. beſonders mit einer Hacke und Schlüſſeln. ebend.
ἀμφιδρόμια. 113
Amphion und Zethes, eine Abbildung davon. 45
Andromacha, mit dem kleinen Aſtyanax. 50
Antinous, Abbildungen deſſelben. 62
Apollo, verſchiedene Vorſtellungen deſſelben, 35. 73. eine Anmerkung über deſſen Haar, 35. f. auf geſchnittenen Steinen, 261 ff.
ἀπόρρητα. 112

Ara,

Arx, eine mit einer Oeffnung. 63
Arcadi, ſ. *Adunanza*.
d'Argensville, Anton Joſeph Dezallier, Leben der berühmteſten Mahler ꝛc. II. und III. Theil, 339. einige Verbeſſerungen und Zuſätze darzu. 341 f.
Argo, Vorſtellung von Erbauung dieſes Schiffs, 72 f. auch 271 f.
Ariſtophanes, Anmerkung über eine Stelle aus deſſen Fröſchen, 65 f. Auszüge und Anmerkungen über einige ſeiner Schauſpiele von Herrn Prof. Clodius, 127. Plutarchs Vergleichung deſſelben mit Menandern, geprüft. 129
d'*Arnaud*, Matilde, ou Heroïſme de l'Amour, 178. le Comte de Comminge, ou les Amans malheureux 3. ed. 181. f. Euphemie, ou le triomphe de la Religion, 372
Astrea. 113
Athen, daſelbſt durften nur Freygebohrne in der Malerkunſt unterrichtet werden. 21
Athenäus, ein paar Anmerkungen über einige Stellen aus ihm. 35. 56
Auge. warum deſſen Gegenſtände die Seele am meiſten rühren. 4
Auriga circenſis, eine Vorſtellung davon. 69

B.

B. ***, ſ. *Vignoles*.
Bacchantinnen, Vorſtellungen davon. 74
Bacchus, Vorſtellungen deſſelben, 38. 73. *Anmerkg.* 39 und ſeine Gefährten auf geſchnittenen Steinen, 265 f.
Badinii, *Angel. Mar.*, Catalogus Codicum Graecorum Bibliothecae Laurentianae. 151 f.
Bandouin, le coucher de la Mariée, nebſt etlichen andern Gemälden. 197
Barthe, les fauſſes infidelités. 184
Baſan, ſ. Ovid.
Bauſe Bildniß des Herrn Prof. Gellerts nach Geſer, und Erneſti nach Graf, ingleichen die Vertraute nach Rupezki. 366 f.
de Beaufort, eine Geiſelung von ihm. 199
Beauvarlet, einige Zeichnungen von ihm, 201. Mſgr. le Comte d'Artois et Madame aſſiſe ſur une Chevre, nach Trouais, dem Sohn. 204

Bellini, Vincentii, de monetis Italiae mediiaevi hactenus non evulgatis etc. diff. altera. 154
Bellona, ihre Gestenheit. 38
von Bergen, Dirk, etwas von dessen Lebensumständen, 342 f.
Bergier, l'origine des Dieux du Paganisme et le sens de la fable, découvert par une explication suivie de poetes d'Hesiode. 182
Bergmiller, Joh. Bapt, zwey neue Blätter zu seines Vaters Werke, von der Statur des Menschen. 369
Berrüer, eine Verkündigung Mariä in Kupferst. und andere Stücke. 200
Bestimmung des Menschen, neue Auflage. 355
Betrachtungen, über Gesichtsfte und Vergnügungen. 354
Bibliotheque universelle des romans, depuis leur origine etc. 182. der Verfasser ist der Herzog de la Valiere. 183
Bicchierai, Pietro la Virginia e la Clarice, Tragedie, etc. 155
Bildschnitzerkunst, eine angebliche Vorstellung derselben. 64.
Biremis, eine Vorstellung davon, und Erklärung der merkwürdigsten Theile. 70 ff.
Bitaubé, Joseph, en neuf chants. 177
Blommart, Heinr, ein gros Gemälde von ihm in der Hagendornischen Sammlung. 342
Blon, F. C., l'art de graver et d'imprimer les Tableaux, etc. 175 f.
Boden, Beni. Gottl. Laurent. Artifex es, quae sibi non conveniunt, fingens poetae monitor, 149. die 3 Diss. de vehra poetica sind zusammen gedruckt. 150
Boisjermain. Luneau, Oeuvres de Jean Racine avec des commentaires. 172
Bonnae. 37
Bonnet, Sampson surpris devenu prisonnier des Philistins, nach Vanbleck, 205. la Baigneuse, nach Boucher, ein Jüngling nach Bouchardon, und ein paar weibliche Köpfe, nach le Prince. 379
Boydell, zehente Nummer von dessen Sammlung. 159
Brenet, der Heiland am Oelberge und mit der Samaritterinn. 198
Brown, s. *Histoire de la poesie*.

Browne, Isaac Hawkins, Poems upon various Subjects, Latin and English. 382
Burkard, Joseph, Rede auf die Genesung der Kaiserinn Königinn. 145
Bushell, Thomas, ein Medailleur in England. 141
Bucler, ein Künstler in England. 142
Byrne, W., Apollo, wie ihm Merkur die Heerde wegtreibt, nach Phil. Lauri. 159 f.

C.

Cadmus, eine Abbildung desselben. 45
Caffieri, die Unschuld, in Marmor, nebst einigen andern Stücken. 199
Callot: Eloge historique de lui. 170
Canephorä, Abbildung davon. 63
Canot, Pyramus und Thisbe, nach Leonh. Bramer. 169
Caresme, Thierstücken, u. s. w. von ihm. 199
Casanova, einige Gemälde von ihm, in dem Geschmacke des Mouvermanns. 193
Cassandra und Ajax, vorgestellt. 56
Castor und Pollux, Vorstellungen davon. 41
Caton. la Mort de Caton, Tragedie. 176
Centauren, ob sie eine griechische Erfindung. 44
Ceres, einige Vorstellungen derselben. 31. 260
Chardin, Gruppen von musikalischen Instrumenten. 191
Charelin, les quatre parties du jour, nach Vernet. 205
Chilon, Abbildung desselben. 60
Choffard, zwey neue Blätter, nach Badouin. 378
Zeichnungen. 186
Clodius, Christ. Aug. s. Versuche; Midon.
Clytemnestra und Electra, vorgestellt. 57
Cochin, verschiedene Zeichnungen von ihm, 200. s. auch Flenault.
Coquelines, *Caroles*, s. *Terentii*.
Collection des meilleurs auteurs dans la langue italienne. 374
Cotman, the History of King Lear, 167. the Comedies of Terence translated into familiar Blank Verse. 315
Cosmo, Makarony Fables, with the new Fable of Bees. 168
Criminel, l'honnête, ein Schauspiel. 176

Courtchiaup, l'Amour conduit par la folie, nach Schel-
nau. 203
Cybele, Vorſtellungen derſelben. 61

D

Dactyliothek, d. i. Sammlung geſchnittner Steine der Alten, — zum Nutzen der ſchönen Künſte und Künſtler in 2000 Abdrücken ediret von Phil. Dan. Lippert, 244. Auszug aus der Vorrede, 247. von der Einrichtung des Werks, 256. Auszug daraus. 257 ff.
Dädalus und Paſiphae, 47. und Icarus, ebend.
Delicacy, falſe, ſ. Kelly.
Demarteau, ein ſich dehnender Faun, nach Carl Vanloo. 282
Denkmäler, alte, 25 ff. 72 ff. ſ. Winkelmann.
— architektoniſche. 62
Descamps, über die Vortheile freyer Zeichenſchulen, die zum Beſten der Handwerker errichtet werden. 213
Dialog, philoſophiſcher, 81 f. wie er zu betrachten, 82. warum der Alte, uns ſo vergnüge, 89. was er mit dem Drama gemein habe, 93 f. 1) er drücket das Charakteriſtiſche der Perſonen aus, ebend. 2) 93 f. wie Plato und Xenophon den Charakter des Sokrates ausbilden, 94 f. 2) er behandelt eine Geſchichte, nach die Fabel des Dialogen ſey, 96. 3) wie deſſen Weis und die Sprache mit dem Drama übereinkommt, 109. was er, als eine Methode zu philoſophiren betrachtet, erfordere. 108 ff.
Diana, Vorſtellungen derſelben, 31. auf geſchnittenen Steinen. 263
Dictionnaire de Muſique, ſ. Rouſſeau.
— des portraits hiſtoriques, anecdotes et traits remarquables des hommes illuſtres, 3 Voll. 180
Diogenes, Vorſtellungen von ihm. 61
Donat. 61
Donnerkeil, welche Götter ſich, auſſer dem Jupiter, deſſen bedienet. 260
Donat, Oeuvres. 179
Doyen, Miracle des ardens, ein groſſes Gemälde. 186
Drouais, der Sohn, Bildniſſe der Jugend und Schönheit. 198
Duncombe, Sentences of the Works of Horace in English Verſe. 184

Dikaiosyne, der Triumph der Gerechtigkeit und eine Gemälde von ihm. 196
Dussaussoy, diverses idées patriotiques, concernant quelques établissemens et embellissemens utiles à la Ville de Paris etc. 381

E.

Ehrbarkeit, was es heisse. 125
Einwohner der Seele, erwiesen. 328 f. 338 f.
Einförmige, das, s. Mannichfaltige.
Enargeia. 40
Entertainments, theatrical, consistent with Society, Morality and Religion. 387
Epicie, drey Gemälde von ihm. 196
Erfindung. 57
Erhabene, das, s. Große.
An Essai upon Prints etc. 165
Euphemie, s. d'Arnaud.
Euripides, Anmerkungen über einige Stellen aus demselben. 36. 37. 39
— — eine Statue von ihm. 61
Exprisprisium, Vorstellung davon. 63

F.

Fabel des Dialogen. 96
Fables; makarony, s. Cosmo.
de Falbaire, Fenouillot, l'honnete Criminel, ou la pitié filiale. 178. 179
Favart, les Moissonneurs, Comedie. 181 f.
Faunen, s. Satyrn, was die alten Künstler dabey für Gestalten gewählet. 266
Ferney, s. Keate.
Fessard, Psyche abandonnée par l'Amour, nach Le Moyne. 381
Figures de la Bible, contenues en cinq cens tableaux gravés etc. 207
Flüsse, ihnbärtig vorgestellt. 36
de la Fontaine, Fables, en 4. Voll. in fol. 179
Fourneau, Nicol., l'art du trait de charpenterie. 176
Fragonard, neue Gemälde von ihm. 196
Fröhlichkeit, Vorstellungen derselben auf Denkmäl. 61
Francin, der Heiland an der Säule, sein Receptionsst. 99
Fruchtbarkeit, eine Inschrift von einer besondern Fruchtbarkeit aus dem Alterthume. 306. 307

G.

La Gageure imprévue, ein neues Nachspiel. 376 f.
Gemäldeausstellung, in Dresden, am 5 März 1768. 147
—— im Louvre, im August 1767. 184 ff. darüber herausgegebene Kritik. 201
Genien der Götter. 28
Geschichte, römische, in geschnittenen Steinen. 274 f.
Geschmack, guter, Einfluß desselben, auf die Relig. 145
—— gothischer, s. Simplicität.
Geßner, acht Blätter von ihm radierte Landschaften. 368
Geyser, zwey radierte Landschaften, nach Pynaker, 367 f. das Bildniß des alten Donat, nach Geser. 368
Ue Giesu-Maria, Pier Luigi, Poesie oneste. 155
Girardin, Bildniß der Agnes Sorel, nach einem Original 380
Gladiatoren, Vorstellungen von ihnen. 67 f.
Göls, Aristäus in Verzweiflung, in Thon, und der Schmerz, in Marmor 200
Goldsmith, Oliver, the good-natured Man a Comedy. 169
Gott. in wie weit unsre Begriffe von ihm blos verneinend sind. 333
Gottheiten, mit Flügeln vorgestellte, 27. mit dem Blitze. 28
—— ägyptische, einige Abbildungen derselben, 43 f. und allegorische, auf geschnittenen Steinen, 268. in wie weit sie Künstlern dienen können. 269
Gottsched, s. Kästner.
Gray, Poems. 385
la Grenee, der sterbende Dauphin, 188. Septimius überreicht Cäsarn den Kopf des Pompejus, 189. die vier Stände des menschlichen Lebens, ebend einige andre Gemälde von ihm, 190. einige kleinere. 191
Grozellier, Fables nouvelles divisées en VI. livres. 182
Große, das, und Erhabene. wie vielerley das Große in den schönen Wissenschaften sey, 285. wie das körperliche Große zu messen, 286. vom Realgroßen. 287
Guarnacci, Maria, Origini Italiche 157
Gueschc, Peter, im d'Argensville ist, wahrscheinlich, Peter Gysels. 343

H.

Habillemens, divers, suivant le costume d'Italie etc. gravés par *L. E. Moitte*, 380 f. Moitte.
Haid, Joh. Jacob, Lebensgeschichte desselben, 348 f.
Halle, ein allegorisches Gemälde auf den letzten Frieden, 185. Scilurus, K. der Scythen. 193 f.
Handel, hindert den Ackerbau nicht. 239
Hebe, Vorstellung derselben. 39
Hector, einige dessen Geschichte angehende Abbildungen, 54 f.
Hecuba, eine angebliche Vorstellung derselben. 56
Hefele, ein Maler in England. 142
Helden von Theben, Vorstellungen davon, 43. und kurz nach dem trojanischen Kriege, auf geschnittenen Steinen. 268 f.
Helena, s. Paris
Henault, abregé chronologique de l'Histoire de France, neue Ausgabe von Mons. Cochin und Prevost. 206
Henri IV, ou la reduction de Paris, Poeme en trois Actes, par *M P. de V.* 181
Heraclides, Vorstellung derselben. 60
Herbert, Ichnographie, ou discours sur les 4 arts d'Architectures. Peinture, Sculpture et Gravure, etc. 171
Herkules, Abbildungen desselben, 41. f. Anmerkungen über die eine, ebend. auf geschnittenen Steinen. 267
Herold, alte Vorstellung davon. 74
Hesiodus, s. *Bergier.*
Histoire de l'origine et des progrès de la poesie, etc. trad. de l'anglois etc. 180
——— *des Philosophes modernes, etc.* T. VI. 208
Holzmann, der zerbrochene Krug, nach Geßners Idylle, von ihm radiert. 366
Homer, s. *del Turco.*
Hora und Hygea, Vorstellungen davon, 37. ebend.
Horaz, s. *Duncombe.*
Hygea, 74. f. s. Hora.
Hymnen, gehören zur Poesie. 315 f.

J.

Jameſone, George, Bildnißmaler in Schottland. 141
Jardinier, Claude-Donat, les Joueurs nach Valentin, 202. ein junges Mädchen, das über dem Stricken einſchläft, nach Greuze. 372
Icarus, ſ. Dädalus.
Ichnographie, ſ. *Herbert*.
Idylle, was es eigentlich ſey. 121
Idyllen, aus dem Griechiſchen des Bion und Moſchus, 107. Beurtheilung derſelben, ebend. f. und einiger Anmerkungen und Veränderungen, 119 ff. Vergleichung der erſtern des Bions mit Ramlers Ueberſetzung, 109. Anmerkungen über die zwote, 111. über die erſte des Moſchus, 114. aus der Europe, 117. über die dritte, 118. die vierte. 122.
Jerningham, Verfaſſer der Amabella. 167
Infidelités, les fauſſes, ein Luſtſpiel. 184
Jollain, Amor von den Grazien gefeſſelt. 199
Joſeph, ſ. *Bitaubé*.
Jour, l', bleurdaux, épitre à mon ami. 177
Juno, Vorſtellungen derſelben, 30. *genium*. ebend.
Jupiter, verſchiedene Vorſtellungen deſſelben, 29. 75. auf geſchnittenen Steinen, 257. Unterſcheid unter deſſen Gruße und Throne, ebend. mit einer patera. 258

K.

Käſtner, Abraham Gotth., Betrachtungen über Gottſcheds Charakter. 208 f.
Kartäuſer. 66
Keate, George, Ferney, an Epiſtle to Mr. Voltaire, 168
Kelly, Hugh, falſe Delicacy, a Comedy. 168
Kenrick, William, the widow'd Wife, a Comedy. 388
Kerze. 29
Kessin. 120
Kilian, J. C., eine Frau mit zwo Nymphen, nach Tiepolo. 369
Kinder, wie ſie durch Bilder zu unterrichten, 12. beſonders junge Prinzen, 15. ſ. Tugendlehre.

Kinderzucht, eine allegorische Vorstellung davon. 63
Καταδύεσθαι Dii. 34
Καταλύειν 66
Κεφάλαιον. 39 f.
Künste hindern den Ackerbau nicht. 239
Künstler. Schaden, der bey ihnen aus Unwissenheit der Alten entsteht. 247. Quellen, aus denen sie in ihren Kunstwerken schöpfen müssen, 249. wie sie solche zu nutzen. 251
—— alte, warum sie in den Figuren auf ihren Gefässen einen so großen Vorzug vor den unsrigen haben. 255
—— junge, zur Lectur ermuntert. — 146 f.
Kupfer, neue, französische von 1767. 202. von 1768, 204. 378
—— englische. 159 f.

L.

Laireſſe, Anmerkung von dessen Malerbuche ꝛc. 341
Langhorne, John, Precepts of Conjugal Happiness. 386
Lattre, ſ. *almanach iconologique.*
Lebas Vue de Naples, nach Vernet, la Rudera près de Sans Souci, nach Panini, und le Faucon, nach Subleyres. 378
Lectur, ſ. Künſtler.
Lemoine, verſchiedne ähnliche Köpfe berühmter Leute. 199 f.
Lettre de Don Carlos à Eliſabeth etc. 375
Leucothea, Abbildung derſelben. 89
Leveque, Erigone, vaincue, nach Deshays. 206
Liebe, Juno, die dem Argus das Vieh übergiebt, nach Jac. Jordans. 368
Lieder, geiſtliche, ſ. Neander.
—— kleine für Kinder, ꝛc. mit Melodien zum Singen beym Klavier. 360
Λίκνον und κάλαθος ob es einerley. 38
Lemire, ſ. Ovid.
Lippert, Phil. Dan. ſ. Dactyliothek.
Littret, Bildniß des Präſident Henault. 206
Livia und Octavia, auf einem alten Gemälde. 61

Lloyds E., Converſation, a Poem. 170.
Loutherburg, neue Gemälde von ihm, 193. Zeichnungen. 201
Lucanus, ſ. Meuſel.
Lucrece, traduction libre de 182
Luneau, ſ. *de Boisjermain.*
Luſtſpiel, Vorſtellungen deſſelben. 67
Luxus, was darunter eigentlich zu rechnen, 234. und in wiefern er einem Staate ſchädlich ſey. 235.
the Lyric Muſe, revived in Europa, or a critical Diſplay of the Opera in all its revolutions. 385

M.

Machaon und Neſtor, Vorſtellung davon. 53
de Machy, neue Gemälde aus der Architektur. 194
Malerey, deren Verdienſte um die Tugend, eine Abhandlung, 1. ff. ihre Sprache dringt durch das Auge in die Seele, 4. ſie thut auf dieſe die ſchnellſte Wirkung, und warum, 5. ihre Eindrücke erhalten ſich länger, als die Eindrücke der Töne, 6. ſie erreget lebhafte Leidenſchaften, 7. f. reizet zur Tugend, 8. auch wenn nicht eben die vorgeſtellte Handlung ſelbſt nachgeahmet werden kann, 9. Zeugniß des Ariſtoteles, 10. ein Beyſpiel aus dem Gregorius von Nazianz, ebendaſ. von dem bulgariſchen Prinzen, Bogomis, 11. wie man durch ſie den Kindern die Tugendlehre vortragen könne, 12. iſt auch eine gute Schule für ſchon Erwachſene, 17. f. doch ſind ihre Wirkungen, nach Unterſcheid der Temperamente verſchieden, 19. Mißbrauch der Malerey, und daraus entſtehender Schade, 20. ff. Vorſicht der Athenienſer hierbey. ebend. f.
Man, the good-natured, ſ *Goldſmith.*
Mannichfaltige, das, und Einförmige, 287. f. was Mannichfaltigkeit in den Werken des Geiſtes, 289. Eigenſchaften des Geiſtes, welche Herr Riedel hier erfordert und Anmerkungen darüber, 291. entgegenſtehende Fehler. 292
de Marcenay Deghuy, Bildniß König Karls V. des Weiſen. 203

Marillier, Apollo und die neun Musen, geätzt und von Voyez, dem ältern, ausgeführt. 205 f.
Mars, Vorstellungen desselben. 33
Massart, ein Calender in Basrelief, mit Landschaften, x. auf seine besondre Art der Composition gestochen. 201
Machau, eine heilige Familie, nach Corn. Schutt. 368
Medea, Abbildung derselben. 46
Medon, oder die Rache des Weisen, ein Lustspiel in drey Aufzügen von Herrn Prof. Clodius, nebst einigen Erinnerungen. 131
Meergöttinnen, auf geschnittnen Steinen, 259. sind schwer zu unterscheiden. ebend.
Meinhard, Joh. Nicol., s. Riedel.
Meleager, Abbildungen desselben. 45
Mellini, le Matin, nach Loutherburg. 381
Mendez, Moses, a Collection of the most esteemed Pieces of Poetry, etc. 170
Merkur, einige Vorstellungen desselben, 35. auf geschnittenen Steinen. 265
Methode, was von der zu halten, da man den Vortrag der Wissenschaften mit den allgemeinsten Grundsätzen anfängt. 279 f.
Meusel, de Lucani Pharsalia. 150
Minerva, auf einigen geschnittnen Steinen. 260. 261
les Moissonneurs, ein Lustspiel. 184
Moitte, L. E., la jeune nourrice und la petite mere, nach Greuze, 179 Divers habillemens suivant le Costume d'Italie, dessinés par *J. B. Greuze*, ornés de fonds par *J. B. Lallemand, etc.* 280
Monnet, eine heilige Magdalene und andre Gemälde von ihm. 196
Moses Mendelssohn, s. Phädon.
Murphy, Zenobia, ein Trauerspiel. 167
Musen, Vorstellungen derselben. 37
Musicus Sibulatus, eine Abbildung davon. 65
Musik, Abbildung derselben. 65

N.

Nachrichten, vermischte. 143. 354

Naiveté, ein Grad des Natürlichen, 297. ob Wein und Liebe eine eigne Gattung des Naiven 297
Natur, daß ihre Kräfte nichts zernichten können, 337. ſ. auch Veränderungen in der Natur.
Natürliche, das, was es ſey 298. Simplicität und Naivität, zween Grade deſſelben, 295. ihm entgegenſtehende Fehler. 297
Neander, C. F., geiſtliche Lieder. 144
de Necrologe des Hommes celebres etc. pour l'année 1768. 178
Neptun, auf geſchnittnen Steinen. 253
Nereus und Doris, ein beſonders ſchöner Stein. 259
Neſtor, ſ. Machaon.
Nimbus, älteſte Spur von ihm. 31
Niobe, Abbildung davon. 169
Nireus, eine Abbildung deſſelben. 54

G.

Oedipus, Vorſtellungen deſſelben. 43
Oeſer, älteſter Sohn des Herrn Profeſſors, die Steinigung Stephani, nach Rubens, und eine Mordſcene, nach Salv. Roſa. 367
Olivier, der Kindermord, und eine ſpaniſche Familie von ihm. 196
Ομφαλος. 36
Oper, ſ. *die Lyrie Muſe, etc.*
Opfer, und gottesdienſtliche Gebräuche, auf geſchnittnen Steinen. 271
Oreſt, einige Abbildungen von demſelben. 172
Orpheus, Vorſtellungen deſſelben. 178
Oscillae. 266
Ovids, Verwandlungen, von Bafan und le Mire, zweite Lieferung. 198

P.

Peſto. Suite des Plans, Coupes etc. de trois Temples antiques — dans la Bourgade de Peſto: Sei Vedute delle Ruine de Peſto etc. the Ruins of Poeſtum or Poſidonia etc. 299. kurze Geſchichte der daſelbſt ge-

neuesten Entdeckungen, 300 f. von der Stadt und ihren Schicksalen, 304 f. Nachricht von dem noch vorhandenen Ueberbleibseln. 307
the Ruins of *Poestum*, otherwise Posidonia in magna Graecia etc. kommt auf Subscription heraus. 315
Paton, Büst des verstorbenen Dauphins nebst einigen andern neuen Stücken, 199. 200. der Tod des Polydas, eine Zeichnung. 201
Pallas, Vorstellungen derselben. 30
Paris und Helena, Vorstellungen davon. 50 f.
Parocel, der Heiland am Oelberge. 198
Parsons, James, Life, a Poem. 387
Parthenii, Josephi Mariani, Electricorum libri VI. 156
Pasiphae, s. Dädalus.
Pasquier, zwey neue Blätter, nach Boucher. 379
Patte, Monumens érigés en France à la gloire de Louis XV, etc. 173
Peleus, Abbildungen davon, 52. und Thetis. 49
Penot, Bildniß des Königs von Frankreich mit Händen verfertiget. 204
Peplum der Minerva. 260
Pergamum. 170
Perseus, eine Abbildung desselben. 45
Personen, berühmte, aus Asien und Afrika, auf geschnittenen Steinen, 272. griechische. 273
Pferde, ein gut gezeichnetes in einer Vorstellung des Herkules. 42
Pflichten, aus der Collision derselben hergeleiteter Beweis der Unsterblichkeit der Seele. 331. 334. f. 387
Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele, in drey Gesprächen, von Moses Mendelssohn, Anmerkungen darüber, zur Fortsetzung, 313. aus welchem Gesichtspunkte diese Gespräche zu betrachten, 83. f. Dialog. Anmerkungen über das erste Gespräch, 313. ff. über die Beweise der Unsterblichkeit der Seele, 319. ff. über das zweyte Gespräch, 323. ff. über das dritte, 330. ff. über die Veränderungen und Zusätze der neuen Ausgabe, 333. über den doppelten Anhang. 337 f.
Philoctet, Abbildungen desselben. 51

Phrynon, auf einem Steine vorgeſtellt. 60
Picard, deſſen beſondre Geſchicklichkeit, geſchnittne Steine in Kupfer zu ſtechen. 261
Pikede. 116
Plato, Vorſtellungen deſſelben, 61. ſ. Sydenham.
Plautus, einige Scenen ergänzt. 388
Poeſie, ſ. Hiſtoire.
Pollux, ſ. Caſtor. Anmerkungen über einige Stellen aus dem Pollux. 65 f.
Polyxena, geopfert. 45
Pornograph. 21
De la Porte, Holland, ein Kruzifix von Bronze, auf einem Grunde von blauem Sammet, ein Gemälde von ihm. 197
Poſſidonia, ſ. Peſto.
Poſain, Traite des Ordres d'Architecture, Preismedaille. 154
Le Prince, verſchiedene ruſſiſche und andere Gemälde von ihm. 144
Prints, ſ. an Eſſai.
Prometheus, Vorſtellungen deſſelben. 43
Pſyche, Vorſtellungen davon. 154
Pudicitia, eine Vorſtellung derſelben. 32
Puteal, mit den zwölf Göttern. 28
Pygmalion, eine Kantate, und Auszüge daraus. 344 f.
Pylades, ſ. Oreſt.

R.

Racine, Jean, ſ. Boisjermain.
Rauwn, Juno. 30
Religion, ſ. Geſchmack.
Reiten, deſſen Vorſtellung auf Denkmälern. 68
Renou, der Heiland mit den Schriftgelehrten. 199
Reſin, Chriſtian, berühmter Bildhauer in England. 142
Reſtout, einige Bildniſſe von ihm. 299
Richter, eine Anbetung der Hirten, nach Guido Reni. 362
Riedel, Friedrich Juſt, Denkmal des Herrn Johann Nicolaus Meinhard, 139. Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, ꝛc. 277

Riedinger, Johann Jacob, und
—— Martin Elias, haben zwey Bildniſſe ihres Vaters, nach deſſen eignen Zeichnungen, in Kupfer gestochen. 148
Riva, Don Salvatore, il Parnaſo filoſofico, Tom. I. 154.
de vera virtute, quam veteres nonnulli recentioresque Philoſophi vacuum eſſe nomen ſcripſerunt. 157
Robert, der Hafen von Rom, ein Stück zur Aufnahme in die franzöſiſche Malerakademie. 195
Rocher de Chabanes, les Valets Maitres, eine Farce. 114
Rode, acht radirte Blätter von ihm. 366
le Roi, Obſervations ſur les édifices des anciens peuples, précedées de reflexions preliminaires ſur la Critique des Ruines de la Grece, etc. 174f.
Romanzen, mit Melodien. 133
Roßlin, Bildniß des Herrn Vernet von ihm. 193
Rouſſeau, J. J., Dictionnaire de Muſique. 117
Ruder, beſondre Vorſtellung derſelben, auf einer alten Biremis. 74
die Ruhe auf dem Lande, 146 f. Schmahling.
Ryland, Wynne Bildniß des jetzigen Königs von England, nach Ramſay. 109

S.

Sandrart, Nachricht wegen einer neuen Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke, 351. ff. Verfaſſer des neuen verbeſſerten Textes. 368
Satyrs und Faunen, Vorſtellungen derſelben, 40 f. Faunen.
Saverien, Hiſtoire des Philoſophes modernes etc. T. VI. 167
Satyrn, Bemerkung ein Luſtſpiel. 376
Saurocthonos, *Apollo*. 362
Scepter, der Götter, Anmerkung darüber. 258
Schauſpiele, neue franzöſiſche. 182. 376
Schilder, der Alten, eine Anmerkung darüber. 49
Schlüſſel, ihre Bedeutung in alten Denkmahlern. 38
Schmahling, L. F. Verfaſſer der Ruhe auf dem Lande. 145

Schmid, G. F. Bildniß des Prinz. Heinrichs in Lebensgröße nach Amadee Vanloo, 148
Schönheit, verschiedene Beschreibungen des Schönen, 280 was von des Herrn Riedels seiner zu halten 281 283. f. von der des Longin, 282 f.
Schule der Weisen, ein Mosaik 63 f.
Scipio Africanus, eine Abbildung von ihm. 32
les Scythes, Tragedie nouvelle edit. 179
Seegottheiten und Seeungeheuer, einige Vorstellungen davon. 34
Seele, s. Einfachheit; Unsterblichkeit.
Shakespear, s. Warner.
Simplicität, ein Grad des Natürlichen, 295. ob ihr der göthische Geschmack entgegen stehet. 296
Σκηνή, s. Aixvδ.
Sonnenfels, Herr von, zwo Reden von ihm, 146. Auszug aus der Ermunterung zur Lectur an junge Künstler. ebend. f.
Sophie, ou mariage caché, ein neues Lustspiel. 376
Steine, geschnittene, Betrachtungen über die darauf befindliche Kunst, 253. f. woher die langen und schmalen Figuren auf ihnen entstanden. 264
Steinschneiden, einige Bemerkungen hiervon, 252. wie solches bey den Alten geschehen. 254
Στοὰ. 79
van Straaten, Heinrich, Landschaftsmaler in England. 142
Succinkti, bey den Opfern. 63
Swanefeld, Hermann, eine Anmerkung von ihm. 342
Sydenham, Floyer, Dialogues of Plato, Vol. I. 161. f. verspricht eine kritische Ausgabe von dessen gesammten Werken. 164
la Sympathie des ames; traduction de l'Allemand de Mr. *Wieland*. 376

T.

Taraval, die Mahlzeit des Tantulus. 198
Tartini, Giuseppe, de' principi dell' armonia musicale continuata nel Diatonico. 156
Telemach, s. Ulyß.
Telephus, Abbildungen desselben. 47 f.

P. *Terentii Afri*, Comediae, ex recenſione Dan. Heinſii, collatae ad antiquiſſimos Codd. MSC. Bibl. Vaticanae, ed. *Car. Coëquelines*, 159. ſ. auch *Colman*.

Θεατρον. 379

Theater, Vorſtellungen deſſelben auf Denkmälern, 65. ff. ſ. *Entertainments*.

Théatre de Société, 2 Voll. 373

Theben, ſ. Helden.

Theſeus, Vorſtellungen deſſelben. 47

Thorneton, Bonnel, the Battle of the Wigs. 388. hat einige Scenen im Plautus ergänzt. ebend.

Thetis, ſ. Peleus.

von Thümmel, Mor. Aug. ſ. Wilhelmine.

Tilliard, J. B., ein Kupferſtich von ihm, Dem. Allard und Sr. Dauberal, tanzend, nach Carmontelle. 202 f.

Titus Veſpaſianus, deſſen Opfer. 62

Todesſtrafen, ob alle unerlaubt. 334 f.

Traits de l'ecriture Sainte etc. ſ. *Figures de la Bible*.

Trauerſpiel, Vorſtellungen deſſelben. 65 ff.

Troja, verſchiedene Vorſtellungen deren Geſchichte angehend, 49. ff. Eroberung. 55

Τυφλόκωμος, was es ſey. 48 f.

Tuer, Herbert, Porträtmaler in England. 142

Tugend, wie ſie die Malerey befördern könne, 1. ff. ſ. Malerey.

Tugendlehre, kann durch Bilder den Kindern vorgetragen werden, 12. daß dieſe Lehrart nicht zu koſtbar ſey, 14. ſie iſt, wahrſcheinlich, ſchon von den Alten, gebraucht worden. 16

del Turco, Giov., della Iliade d'Omero transportata in ottava Rima, T. I 153

Tutela, auf den Schiffen. 70 f.

U. V.

de V., P. ſ. *Henri IV.*

les Valets Maitres, ou le tour de Carnaval, eine Comödie. 184

de la Valiere, Herzog, ſ. *Bibliotheque du Theatre françois*. 173

Vanlod, einige Gemälde von ihm. 188

Vaſſe, Bildniſſe der Kaiſerinn Eliſabeth und des Gr. von Caylus, in Medaillenform. 199

le Vasseur, la continence de Scipion, nach le Moine nebst zwey kleinen Blättern. 207
Venevault, die Schlacht bey Fkiedberg. 197 f.
Venus, Vorstellungen derselben, 33. eine Anmerkung von ihrem Gürtel, ebend. auf geschnittenen Steinen. 264
Veränderungen in der Natur, wie sie einen Beweis der Unsterblichkeit der Seele geben können. 321. f.
Vernet, zwey schöne Seestücken, ingleichen einige kleinere, 191. f. und eine große Landschaft, 193. sein Bildniß, s. Roßlin.
Versuche, aus der Litteratur und Moral, zweytes Stück. 116
Victoria, auf einem alten Steine. 74
Vien, der heilige Dionysius, wie er das Evangelium in Frankreich prediget, 187. Bildniß des Pabsts, St. Gregor. 188
—— Mad., eine Henne über ihren Küchlein und andre Gemälde. 198
de Vignoles, Jaques Barozzio, Livre nouveau, ou Regles des 5. Ordres d'Architecture, etc. par M. B. ***, 173
le Villain, la jeune Laborieuse, und la jeune Studieuse, nach Grimou, 38 f. f. Subscription auf la Oiseuse de bonne aventure, nach Berchem. 382
Virgilius, von einem Steine der fälschlich für ihn ausgegeben worden, 261. Ankündigung einer neuen Uebersetzung der sämmtlichen Gedichte desselben. 355
Ulyß und Telemach, Abbildungen davon. 59
Unnatürlich, was es sey. 295
Unsterblichkeit der Seele, im Phädon enthaltene Beweise derselben, mit den platonischen verglichen, 321. Anmerkungen über die dargegen gemachte Einwürfe und deren Beantwortung, 325. f. wahrscheinliche Beweise. 330 f.
Vollkommenheit, beständiger Fortgang in derselben, ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seele. 330
de Voltaire, s. Keate; les Scythes. Oeuvres en 4. grand papier, Ankündigung dieser Ausgabe. 377
Voyez, der ältere, s. Marillier.
Vulkan, auf geschnittenen Steinen. 263 f

W.

(Warner, Richard,) a Letter — concerning a Gloſſary to the Plays of Shakeſpeare, etc. 383
Wateau, deſſen muletier allant à l'armée, und la conduite d'une Vivandiere in Kupfer. 204
Wiedererinnerung, als ein Beweis der Unſterblichkeit der Seele betrachtet. 321
Wieland, ſ. *la Sympathie.*
Wilhelmine, ein proſaiſch komiſches Gedicht, von Moritz Auguſt von Thümmel, dritte Aufl. mit Kupfern. 143
Winckelmann, Giov. Monumenti antichi inediti ſpiegati ed illuſtrati. Vol. I. et II. 25. dieſen vorgeſetzten Trattato preliminare dell' arte del diſegno degli antichi popoli 26. einige Erinnerungen darüber, 76. ff. einige Fehler verbeſſert, 78. ff. Nachricht von ſeiner Ermordung, 369. Entdeckung ſeines Mörders. 388
Woolaſton, J., Porträtmaler in England. 142
Wurz, Ignaz, zwo Reden auf die Geneſung der Kaiſerinn-Königinn. 145

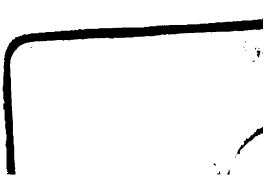
X.

Xen. 115
Xenophon, in einer Herme. 61

Y.

Yorrik, a ſentimental Journey through France and Italy. Vol. I. II. 166

Z.

Zeichenſchulen, freye, zum Beſten der Handwerke errichtet, deren Vortheile, 219 ff. ihre Nothwendigkeit und Nutzen bey Handwerken, 221. durch einige Beyſpiele erläutert, 224. bey Manufakturen, 225. Beyſpiele, 228. Vortheile, die daher dem Staate ſelbſt erwachſen, 230. für die Künſte, 231, einige Vorwürfe beantwortet. 234 f.
Zelis ou bain, la nouvelle edition. 373
Zenobia, a Tragedy, — by the Author of *the Orphan of China.* 167
Zethes, ſ. Amphion.
Zucchi, drittes Blatt von den Sacramenten, nach Creſpi. 366

JUN 21 1950